



Universität Potsdam



Vladimir Borković

Evaluation kommunaler Sportprojekte zur sozialen Integration von Heranwachsenden

Universitätsverlag Potsdam

Vladimir Borković
Evaluation kommunaler Sportprojekte zur
sozialen Integration von Heranwachsenden

Vladimir Borković

Evaluation kommunaler Sportprojekte zur
sozialen Integration von Heranwachsenden

Universitätsverlag Potsdam

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Universitätsverlag Potsdam 2010

<http://info.ub.uni-potsdam.de/verlag.htm>

Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: +49 (0)331 977 4623 / Fax: 3474
E-Mail: verlag@uni-potsdam.de

Das Manuskript ist urheberrechtlich geschützt.

Zugl.: Potsdam, Univ., Diss., 2009

Online veröffentlicht auf dem Publikationsserver der
Universität Potsdam:

URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2010/4818/>

URN [urn:nbn:de:kobv:517-opus-48186](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-48186)

<http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-48186>

Zugleich gedruckt erschienen im Universitätsverlag Potsdam:
ISBN 978-3-86956-051-9

Vorwort

Als ich vor Jahren aus Serbien kommend meinen Platz an der Sonne Deutschlands zu suchen begann, war das Motiv „Promotion“ eines der wichtigsten im Träumekoffer. Während einer recht turbulenten Odyssee avancierte dieses Motiv zum nahezu prägenden Element meiner Lebensführung, zum erklärenden Hintergrund von etlichen wichtigen und zum Hauptgrund von ebenso vielen aufgeschobenen Entscheidungen. Es wird deshalb in der Zukunft sicherlich nicht einfach für mich sein, Entschuldigungen für verpasste Klassentreffen und derangierte Wochenenden zu erfinden – der bisherige Grund ist nun zwischen den Deckeln dieses Buches zusammengefasst.

In nahezu chronologischer Reihenfolge möchte ich mich dennoch bei denjenigen Personen und Gruppen bedanken, die es mir ermöglicht haben ein solches mit wichtigen Motiven begründetes Leben zu führen:

- Professor Dr. Roland Singer, renommierter Sportpsychologe an der Technischen Universität Darmstadt, war nicht nur der erste Unterstützer auf dem holprigen akademischen Weg in Deutschland, sondern fand Wege und Umwege um unserer jungen Familie einen Pfad für die Zukunft vorzuzeichnen.
- Professor Dr. Jürgen Baur, Gründer des Arbeitsbereiches Sportsoziologie/Sportanthropologie am Institut für Sportwissenschaft der Universität Potsdam, nahm mit seiner unnachahmlichen Art einen besonders starken Einfluss auf die Entwicklung meines kritischen Denkens und erlaubte mir dabei inspirierende Freiheiten im beruflichen Kontext. Im Gegenzug lebte ich die von ihm propagierte „konstruktive Wende“ im Realen vor.
- Professor Dr. Dieter H. Jütting, langjähriger Leiter des Instituts für Sportkultur und Weiterbildung an der Westfälischen Wilhelms Universität Münster, schaffte es stets die gemeinsame Passion für „akademischen Fußball“ mit meinen wissenschaftlichen Interessen zu verknüpfen.

- Professorin Dr. Ulrike Burrmann und Professor Dr. Michael Nagel, meine ehemaligen Zimmernachbarn an der Universität Potsdam, teilten mit mir ihre wissenschaftlichen Herausforderungen und die (heutzutage erfüllten) Zukunftspläne, mit ihren Errungenschaften auch mein Werk vorantreibend.
- Jürgen Griesbeck, erster Projektleiter von „Straßenfußball für Toleranz“ und Gründer von „streetfootballworld“, und Johannes Axster, Leiter der Projektentwicklung im Gründungsjahr 2002, ermunterten mich als ihren Mitstreiter während der fortwährenden Forschungsaktivitäten durch das bedingungslose Verständnis für ein (promovierendes) Leben nach (familiären) Mass. Dass wir dabei und „nebenbei“ ein stabiles, weltweites Unternehmen formen konnten dürfte das Vertrauen bestätigt haben.
- Meine nukleare Familie ermöglichte mir eine hoffnungsvolle Ausbildungszeit in einem komplexen Kontext.
- Meine Frau Ana und unsere Kinder Jana und Leon haben mir die Kraft und die Inspiration für die Vollendung dieses Werkes gegeben – es ist nun ein weiterer Baustein des gemeinsamen Lebenswerkes geworden. Ich widme euch dieses Buch als Teil des großen Ganzen, das wir so motiviert und liebevoll genießen.

Potsdam / Belgrad, im November 2010

Vladimir Borković

Inhalt

1	Einleitung und theoretischer Rahmen	11
1.1	Vorbemerkungen	11
1.2	Zielsetzungen für das Modellprojekt	13
1.3	Jugendliche in der „Risikogesellschaft“	21
1.4	Sozialisationstheorie als Rahmen	29
1.5	Das Zusammenspiel zwischen Handlungskompetenzen, Selbstbild, Identität und Handeln	33
1.6	Entwicklungsaufgaben im Jugendalter	40
1.7	Ausgangsbedingungen und Problemkonstellationen im Sozialisationsprozess	42
1.8	Symptome der Problembelastung	45
1.9	Bewältigung von Belastung und Stress: Ressourcen und Strategien	50
1.10	Gelingen der Sozialisation	54
1.11	Sozialisation zum Sport und Sozialisation durch Sport	57
2	Das Modellprojekt „Straßenfußball für Toleranz“	63
2.1	Vorbemerkungen	63
2.2	(Meta-)Regeln für das projektgebundene Straßenfußballspielen	64
2.3	Organisation der Treffen und Spiele	70
2.4	Sportprojekte in Brandenburg	72
2.5	Das Vergleichsprojekt: „KICK – Sport gegen Jugenddelinquenz“	75
3	Anlage der Evaluationsstudie	80
3.1	Vorbemerkungen	80

3.2	Zum Evaluationsbegriff	80
3.3	Soziale Initiativen im Sport und Evaluationsansätze	83
3.4	Evaluabilitätsprüfung	84
3.5	Das Wirkungsmodell von „Straßenfußball für Toleranz“	86
3.6	Aspekte des Evaluationsvorhabens	92
3.7	Fragestellungen der Evaluationsstudie	98
3.8	Methodische Überlegungen	101
3.9	Erhebungsinstrumente und Operationalisierungen	105
3.10	Zu den Vergleichsgruppen	110
4	Sporterfahrungen der „Straßenfußballer“	115
4.1	Vorbemerkungen und Fragestellungen	115
4.2	Indikatoren	116
4.3	Zur Häufigkeit sportlicher Aktivität	117
4.4	Soziale Kontexte der Sportbeteiligung	120
4.5	Sportvereinsmitgliedschaften	122
4.6	Straßenfußball als „neues“ Erfahrungsfeld?	125
4.7	Zu einer Typisierung der „Straßenfußballer“	132
4.8	Resümee	134
4.9	Evaluative Anmerkungen	135
5	Sportbezogene Orientierungen und Kompetenzen als personale Ressourcen	140
5.1	Vorbemerkungen, Fragestellungen und Indikatoren	140
5.2	Subjektive Relevanz des Sporttreibens	141
5.3	Sportliche Begabung	145
5.4	Sportbezogene Motive	148
5.5	Resümee und evaluative Anmerkungen	152
6	Sportbezogene Anregungen und Unterstützungsleistungen des sozialen Umfelds als soziale Ressourcen	155
6.1	Vorbemerkungen und Fragestellungen	155
6.2	Indikatoren	156
6.3	Sportinteresse und Sportbeteiligung der Sozialpartner	157

6.4	Sportbezogene Unterstützung durch die Sozialpartner	163
6.5	Projektbezogene Unterstützung durch die Sozialpartner	167
6.6	Die Teams	169
6.7	Resümee und evaluative Anmerkungen	173
7	Sozial schwierige und auffällige „Straßenfußballer“?	178
7.1	Vorbemerkungen und Fragestellungen	178
7.2	Zur Ausbildungs- und Erwerbssituation	178
7.3	Politische Orientierung, politisches Interesse und Engagement	182
7.4	Gewaltbilligung, Gewaltbereitschaft, Gewaltaktionen	193
7.5	Resümee und evaluative Anmerkungen	202
8	Personale und soziale Ressourcen	205
8.1	Vorbemerkungen und Fragestellungen	205
8.2	Kontrollüberzeugungen	207
8.3	Selbstwirksamkeitserwartungen	211
8.4	Eltern-Kind-Beziehungen	215
8.5	Einbindung in soziale Netzwerke	218
8.6	Zugehörigkeit zu Gruppen und Freiwilligenorganisationen	221
8.7	Resümee	226
9	Binnenperspektive: Spielregeln und Fairness	228
9.1	Vorbemerkungen	228
9.2	„Also, manche Regeln sind beknackt und manche gehen“ – oder über das Aushandeln von Regeln im „Straßenfußball“	229
9.3	Ein Projektziel: Beteiligung der „Straßenfußballer“ am Prozess der Regelvereinbarung	239
9.4	Ein Interpretationsversuch als evaluatives Resümee	240
9.5	Fair Play im „Straßenfußball“	244
9.6	Evaluatives Resümee: Fair Play	251
9.7	Teamer: schlichter Beobachter oder beobachtender Schlichter?	252
9.8	Die Rolle des Teamers: ein evaluatives Resümee	256
9.9	Über den Umgang mit Rollenambivalenz: Mädchen und Jungen in gemischten Teams	257

9.10	Evaluatives Resümee: Mädchen als Bereicherung?	262
9.11	Resümee und evaluative Anmerkungen	264
10	Sportkarrieren und Projekterfahrungen der „Straßenfußballer“	271
10.1	Vorbemerkungen	271
10.2	Die „Kumpels“: Sportkarrieren und Projekterfahrungen von Chris und Ricardo	272
10.3	Die Mädchen: Sportkarrieren und Projekterfahrungen von Julia und Renate	302
10.4	Die Clique: Sportkarrieren und Projekterfahrungen von Nicole, Sascha, Alex und Norbert	317
10.5	Resümee	332
11	Zusammenfassung der Ergebnisse und evaluativen Empfehlungen	336
11.1	Vorbemerkungen	336
11.2	Analyse-Perspektiven der Evaluationsstudie	337
11.3	Sporterfahrungen der „Straßenfußballer“	338
11.4	Sportbezogene Orientierungen und Kompetenzen	339
11.5	Sportbezogene Anregungen und Unterstützungsleistungen aus dem sozialen Umfeld	341
11.6	Sozial schwierige und auffällige „Straßenfußballer“?	342
11.7	Binnenperspektive: Spielregeln und Fairness im „Straßenfußball“	345
11.8	Evaluative Empfehlungen	348
11.9	Gesamtresümee	356
	Literatur	358

1 Einleitung und theoretischer Rahmen

1.1 Vorbemerkungen

Ein Blick auf die Projektlandschaft im Bereich „kommunale und soziale Entwicklung“ in Deutschland wie auch weltweit lässt eine klare Tendenz erkennen: Sport wurde in den letzten 10 Jahren vermehrt als Katalysator für soziale Integration von Heranwachsenden eingesetzt (für Deutschland vgl. Rittner & Breuer, 2003; weltweit vgl. Kidd & Donnelly, 2007). Ebenso - und dies mit einer gewissen zeitlichen und inhaltlichen Verzögerung - wächst die Erkenntnis, dass es nicht mehr nur darum geht, kommunale oder soziale Projekte zu initiieren und durchzuführen. Es wird zunehmend darauf abgezielt, die Projektarbeit zu evaluieren um ihren Einfluss auf die kommunale, soziale bzw. personale Entwicklung prüfen zu können.

Die vorliegende Arbeit zielt darauf ab, einen (sozialisations)theoretischen Rahmen für die Evaluation kommunaler Sportprojekte zu definieren und ein Modellprojekt mithilfe dieses Rahmens zu evaluieren. Dabei steht das kommunale Sportprojekt „Straßenfußball für Toleranz“ im Mittelpunkt.

Der Projektbericht zu „Straßenfußball für Toleranz“ (Borković & Baur, 2004) diene als Grundlage für die vorliegende Arbeit, die in dem Kontinuum zwischen 2004 und 2009 entstanden ist. Die Projektbegleitung von „Straßenfußball für Toleranz“, das von Anfang 2000 bis Ende 2003 von der Brandenburgischen Sportjugend im Land Brandenburg als Modellprojekt implementiert wurde, wurde im Arbeitsbereich Sportsoziologie/Sportanthropologie am Institut für Sportwissenschaft der Universität Potsdam durchgeführt.¹

¹ Der Autor der vorliegenden Arbeit fungierte dabei als Leiter der wissenschaftlichen Projektevaluation.

„Straßenfußball für Toleranz“ startete im Jahr 2000 als ein Modellprojekt für sportbezogene Jugend(sozial)arbeit.² Es sollte ein Projekt mit besonderer Vision sein: Im öffentlichen Raum des Landes Brandenburg spielen Mädchen und Jungen gemeinsam Fußball. Sie spielen „Straßenfußball“, ohne Schiedsrichter und nach speziellen Regeln. Dieses Projekt, so ist der Projekt-Programmatik zu entnehmen, will Entwicklungsperspektiven für junge Menschen eröffnen, ihre soziale Integration in lokale Netzwerke im lokalen Raum befördern und zu Toleranz und Zivilcourage in einem demokratisierten öffentlichen Raum anregen. Es will dabei ausdrücklich auch sozial benachteiligte, schwierige und auffällige Jugendliche ansprechen. Es will nicht nur Jungen, sondern gerade auch Mädchen involvieren.³ Inhaltlich konzentrieren sich die Projektaktivitäten auf „Straßenfußball“ in der Annahme, dass damit ein leicht zugängliches und attraktives Handlungsfeld für Jugendliche eröffnet wird (vgl. dazu genauer Deutsche Sportjugend [DSJ], 1999; Griesbeck, 2000, 2001).

Die vorliegende Studie orientiert sich also an einem Modellprojekt, dessen Evaluation entsprechend den Projektzielen und der damit verbundenen Projektumsetzung in mancherlei Hinsicht spezifisch gestaltet werden musste. Insofern beziehen sich auch die Analyseaspekte auf die spezifischen Projektkonstellationen. Nichtsdestotrotz wird mit dieser Arbeit der Anspruch erhoben, ein generisches Modell für die Evaluation von kommunalen Sportprojekten zu schaffen. So ist die vorliegende Arbeit auch als eine Studie mit Modellcharakter zu lesen, deren Spezifika die dahinterstehende, modellhafte theoretische, methodologische und analytische Ausrichtung nicht verdecken sondern eher akzentuieren sollten.

² Das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) unterscheidet zwischen einer Jugendarbeit, die sich an alle jungen Menschen richtet, und einer Jugendsozialarbeit für Kinder und Jugendliche, „die zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen oder zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen in erhöhtem Maße auf Unterstützung angewiesen sind“ (KJHG §§ 11 und 13) (BMFSFJ, 1997). Das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ ist in einem Zwischenbereich zwischen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit angesiedelt. Um die dem Projekt unterlegte Stoßrichtung hervorzuheben, wird im Folgenden von einem Projekt der *Jugendsozialarbeit* gesprochen.

³ In der vorliegenden Arbeit wird nur aus Gründen der Lesbarkeit auf eine konsequente geschlechterbezogene Verdoppelung der Sprachformen verzichtet. Die weibliche Sprachform wird nur dann verwendet, wenn sich Annahmen und Aussagen explizit auf Mädchen und Frauen beziehen.

In diesem wie auch in den folgenden Kapiteln wird auf viele und verschiedenartige Aspekte eingegangen, die sich unter drei „Leitfragen“ bündeln lassen und somit die Grundlage für den Aufbau der Arbeit bieten:

Vor dem Hintergrund der Einschätzung aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen (insbesondere in denjenigen Sektoren, welche die beteiligten Jugendlichen spürbar betreffen) werden (1) die Projektziele als Ausgangspunkt genommen. Im nächsten Schritt gilt es (2) ein passendes theoretisches Modell zu definieren, dass die Operationalisierung der Projektziele und somit eine effektive Analyse ermöglicht. Abschließend wird zu fragen sein nach (3) der Umsetzung der Projektziele in die Projektpraxis: Es gilt die Evaluation (im engeren Sinne) zu vollziehen.

In den ersten drei Kapiteln wird die Grundlage für die Analyse der Projektimplementierung geschaffen. Diese facettenreiche Analyse wird in den Kapiteln 4-10 durchgeführt und im Kapitel 11 zusammengefasst. Der erste Teil der Arbeit verdeutlicht den (sozialisations)theoretische Rahmen und wird als ein modellhafter Ansatz für die Evaluation von kommunalen Sportprojekten verstanden, die kontinuierlichen Einfluss auf die personale und soziale Entwicklung der teilnehmenden Heranwachsenden nehmen sollen.

Wie bereits angedeutet, werden im nächsten Abschnitt die Zielsetzungen des Modellprojekts als Ausgangspunkt für die weiteren Schritte genommen. Somit wird die Grundlage für die theoretische und methodologische Rahmung der Arbeit geschaffen.

1.2 Zielsetzungen für das Modellprojekt

Projekte in der Jugendsozialarbeit zeichnen sich dadurch aus, dass ihnen *komplexe Zielperspektiven* unterlegt werden. Dies gilt nicht nur, aber auch für Projekte in der sportbezogenen Jugendsozialarbeit, und das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ bildet in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Zwei Gesichtspunkte sind dabei in Betracht zu ziehen:

Zum einen ist zu berücksichtigen, dass Jugendsozialarbeit unter hoch komplexen gesellschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen stattfindet und sich an junge Menschen richtet, die, vor dem Hintergrund sehr differentiell verlaufender Biographien, verschiedenartige Erwartungen und Kompetenzen in derartige Projekte einbringen. Unter solchen Voraussetzungen wirken eng gesteckte und

präzise formulierte Projektziele hoch selektiv, da die Projektarbeit dadurch auf ganz spezielle Zielgruppen in spezifischen Lebenslagen zugeschnitten wird. Will man den Zugang zu den Projekten dagegen für größere Zielgruppen offen halten, empfehlen sich breiter angelegte Zielperspektiven, die auch Zielvariationen unter Berücksichtigung der situativen Rahmenbedingungen des jeweiligen Projekts und der tatsächlichen Teilnehmerkonstellationen zulassen.

Zum anderen hat dies oft zur Folge, dass mit der Benennung komplexer Zielperspektiven die wünschenswerte sozialpädagogische und/oder sozialpolitische Stoßrichtung des jeweiligen Projekts zwar angezeigt, auf die Benennung konkreter Detailziele jedoch verzichtet wird. Zudem werden Ziele häufig auf unterschiedlichen Zielebenen angesprochen, wobei unklar bleibt, in welcher Ordnung die genannten Ziele zueinander stehen und in welcher Rangfolge Zielsetzungen verfolgt werden sollen.

Weit gefasste Zielbestimmungen, wie sie für Projekte der Jugendsozialarbeit durchaus angemessen sind, lassen zugleich mehr oder weniger große Bewertungsspielräume darüber zu, ob und inwieweit benannte Zielsetzungen in der Projektpraxis erreicht wurden oder nicht. Dies hat nicht zuletzt Konsequenzen für eine Projektevaluation. Denn die Realisierung eines Projekts lässt sich nur dann angemessen bewerten, wenn einerseits die Ziele klar dargelegt sind und andererseits empirisch prüfbar ist, inwieweit jene Ziele in der Projektpraxis erreicht oder verfehlt wurden (vgl. dazu auch Rossi, Freeman & Hofmann, 1988, 21 ff.).

Leitende Zielperspektiven von „Straßenfußball für Toleranz“

Die prinzipielle Problematik von Zielbestimmungen für Projekte der Jugendsozialarbeit wird auch beim Straßenfußball-Projekt⁴ offenkundig. Wenn man auf der Grundlage der vorliegenden Programmschriften zum Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ versucht, die Zielsetzungen des Projekts zusammenzustellen und in eine Ordnung zu bringen, dann werden folgende Ebenen erkennbar (vgl. dazu auch DSJ, 1999; Griesbeck, 2000, 2001; vgl. Tabelle 1-1):

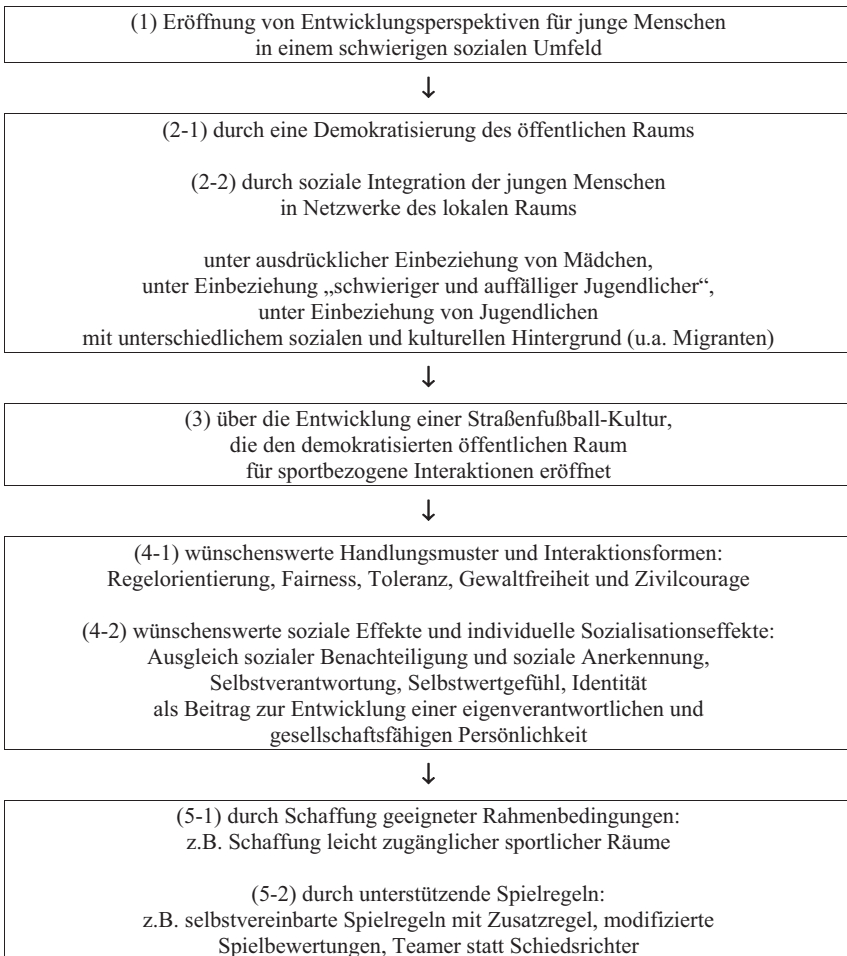
⁴ Im Folgenden wird nicht nur die offizielle Projektbezeichnung „Straßenfußball für Toleranz“ verwendet, sondern abkürzend auch vom „Straßenfußball-Projekt“ oder „SF-Projekt“ gesprochen.

Auf einer abstrakten und sehr allgemeinen Ebene sollen mit dem Projekt „*Entwicklungsperspektiven für junge Menschen in einem schwierigen sozialen Umfeld*“ (DSJ, 1999, S. 8) eröffnet werden (1).

Dies könne und solle vor allem über zwei Zielvorstellungen verfolgt werden (DSJ, 1999, S. 10): Indem eine Demokratisierung des öffentlichen Raums (2-1) und die soziale Integration junger Menschen in lokale Netzwerke (2-2) angestrebt wird.

- *Demokratisierung des öffentlichen Raums* (2-1) meint in diesem Zusammenhang, dass sich Jugendliche öffentliche Räume für ihre Bewegungs- und Sportaktivitäten erobern und sich selbst für die Schaffung und Herstellung geeigneter Sportinfrastrukturen engagieren sollen.
- Die *soziale Integration junger Menschen in lokale Netzwerke* (2-2) wird an anderer Stelle als Einbindung der Jugendlichen in reproduzierbare Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten skizziert, indem ihnen über die Beteiligung am Straßenfußball regelmäßige „Anlaufstellen“ (DSJ, 1999, S. 14) und Treffs zur Verfügung stehen sollen, wo sie Kommunikations- und Interaktionspartner finden können.
- Genannt werden aber auch noch andere Facetten sozialer Integration. Insbesondere die *Einbindung von Mädchen und jungen Frauen* in das Projekt wird hervorgehoben, wobei soziale Integration in diesem Fall vermutlich in einer doppelten Perspektive als Einbindung beider Geschlechter in gemeinsame Sportaktivitäten und als Integration der Mädchen in eine männerdominierte Sportart: Fußball und somit auch in einen neuen sozialen Kontext gedacht ist.
- Abgehoben wird aber ebenfalls auf die soziale (*Re-*)*Integration „schwieriger und auffälliger Jugendlicher“* (DSJ, 1999, S. 14), die über eine Beteiligung am Straßenfußball – so wahrscheinlich die durchaus plausible Erwartung – an ihr näheres und weiteres soziales Umfeld (wieder) herangeführt und in es integriert werden können.
- Angesprochen wird schließlich ein weiterer Gesichtspunkt von Integration, indem mit dem Projekt die Erwartung verknüpft wird, dass sich bei den Projektaktivitäten *Jugendliche unterschiedlicher sozialer, kultureller und ethnischer Herkunft* zusammenfinden würden.

Tabelle 1-1: Zielsetzungen für das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“.



Für diese Zielvorstellungen könnten, so die Argumentation, die *Potenziale des Straßenfußballs* gut genutzt werden (3).

- Diese Potenziale lägen u.a. darin, dass über Straßenfußball-Aktivitäten zum einen öffentliche Räume „erobert“ und in Anspruch genommen werden können, weil Straßenfußball eben auf solchen öffentlichen Plätzen gespielt wird.

- Straßenfußball könne zum anderen einen maßgeblichen Beitrag zur sozialen Vernetzung im lokalen Raum leisten, indem er (beliebig) wiederholbare Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten biete. Straßenfußball kann, bei vergleichsweise einfachen räumlichen und materiellen Arrangements, auf vielen öffentlichen Plätzen gespielt werden (Stichwort: Demokratisierung des öffentlichen Raumes).
- Dabei können sich Heranwachsende mehr oder weniger regelmäßig zum Spielen treffen und solche Spieltreffs in vielfältigen Variationen miteinander vereinbaren – als Training innerhalb der eigenen Gruppierung, als „Freundschaftsspiel“ mit benachbarten Teams, in Form von lokalen oder regionalen Events und Turnieren (Stichwort: soziale Integration über Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten).
- Hinzu kommt schließlich, dass Straßenfußball insofern als eine ausgesprochen „niedrigschwellige“ Sportgelegenheit gelten darf, als dass die meisten Heranwachsenden bereits mit Fußball in Kontakt gekommen sind, über mehr oder weniger weitreichende „Spielerfahrung“ verfügen, fußballerische Kompetenzen aufweisen und vermutlich auch daran interessiert und dazu bereit sind, sich in diesem Bereich zu engagieren.

Anzumerken bleibt in diesem Zusammenhang, dass sich Straßenfußball in der hier dargestellten Zielhierarchie einerseits als ein „Mittel“ der Zielerreichung verstehen lässt. Indem Straßenfußball so arrangiert wird, dass sich Jugendliche und deren Teams auf öffentlichen Plätzen treffen und dort mehr oder weniger regelmäßig spielen, eröffnet und fördert ein so arrangiertes Straßenfußballspielen die in dem Projekt angestrebte Demokratisierung des öffentlichen Raums und die soziale Integration junger Menschen in Netzwerke im lokalen Raum. Andererseits kann die Entwicklung und Etablierung einer Straßenfußball-Kultur selbst als ein Ziel begriffen werden, das angestrebt und erreicht werden muss, um damit erst die Voraussetzungen zu schaffen, dass die genannten übergeordneten Zielsetzungen angegangen werden können. Schließlich, und dies wird in den nächsten Abschnitten deutlich, soll „Straßenfußball für Toleranz“ auch mit seiner besonderen Spielweise zu der sozialen und personalen Entwicklung der Projektteilnehmer beitragen.

Zieldifferenzierungen

Unterhalb der genannten leitenden Zielvorstellungen: Jungen Menschen Entwicklungsperspektiven in einem schwierigen sozialen Umfeld durch eine Demokratisierung des öffentlichen Raums und durch eine lokale Integration aufzuzeigen, liegen jene Zielkomplexe, die präzisieren, wie Straßenfußball arrangiert werden soll, damit Effekte im Sinne der leitenden Zielperspektiven erwartbar sind. Sie beschreiben Leitlinien eines wünschenswerten sozialen Handelns der Akteure, also individueller Handlungsmuster und Interaktionsformen (4-1), und sie bezeichnen wünschenswerte soziale Effekte und individuelle Sozialisations-effekte, die sich im Zuge einer Projektbeteiligung bei den Akteuren einstellen sollten (4-2).

Das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ soll so arrangiert werden, dass die Projektteilnehmer zu sozialem Handeln angeregt werden, das sich an der *Einhaltung selbstgesetzter Regeln, Fairness, Toleranz, Gewaltfreiheit und Zivilcourage* orientiert (4-1). Auf der damit angesprochenen *Handlungsebene* lassen sich folgende Zielsetzungen benennen:

- Die Teilnehmer sollen in dem SF-Projekt nicht nur eine „Konsumentenrolle“ übernehmen, indem sie in einem „vor-organisierten“ Rahmen Fußball spielen. Vielmehr sollen sie so in das Projekt eingebunden werden, dass sie dieses über weite Strecken selbst organisieren. Es soll also „die aktive Teilhabe der Jugendlichen an der Projektgestaltung und Projektumsetzung“ (DSJ, 1999, S. 12) gefördert werden dadurch, dass die Jugendlichen selbst Verantwortung übernehmen und ohne ihre Mitwirkung bei der Vorbereitung und Organisation von Events oder Ligen kein Spiel stattfindet.
- Das SF-Projekt, so ist den Programmschriften zu entnehmen, will sich absetzen von den vielfältigen aktuellen Projekten und Initiativen „gegen Rechts“. Vielmehr will es sich als ein Projekt „für Toleranz und Anerkennung etablieren“. „Für Toleranz“ gilt den Projektinitiatoren als eine zentrale Botschaft und ein wichtiges Projektziel. Mit dem Praktizieren von Toleranz gegenüber Anderen kann, so die Annahme, ein Gegenentwurf zur wachsenden Akzeptanz rechter und gewaltbezogener jugendkultureller Szenen entwickelt und forciert werden (DSJ, 1999, S. 13).
- Toleranz soll sich dabei ausdrücklich auch auf „fremde und mit Antipathien versehene Gruppen“ beziehen (DSJ, 1999, S. 14). Diese sollen in das Stra-

ßenfußballspielen mit eingebunden werden. Die Auseinandersetzung mit ihnen soll über ein an Friedfertigkeit und Respekt orientiertes Konfliktmanagement erfolgen.

- Angesprochen werden sollen aber auch *schwierige, auffällige und gewaltbereite* Heranwachsende. Für sie kann das Straßenfußballspielen einen Gegenentwurf zur Perspektivlosigkeit und Spannungsarmut im Alltag schaffen, so die Vorstellung der Projektinitiatoren.
- Es geht also insgesamt um die Entwicklung und das Praktizieren „eines Werte- und Normensystems (Spielregeln), das auf Elementen gewaltfreier Konfliktlösung aufgebaut ist“ (DSJ, 1999, S. 14). Dabei sollen die Heranwachsenden in konkreten Situationen des Straßenfußballs zu einem sozial anerkannten, gewaltfreien, toleranten Handeln angeregt werden, indem sie solches Handeln beim Straßenfußballspielen erlernen und praktizieren. Das Straßenfußballspielen soll das Trainingsfeld abgeben, auf dem jene Verhaltensmuster eingeübt werden können.
- Damit verbindet sich zugleich die Erwartung, dass die im Spiel erworbenen Erfahrungen eines friedfertigen und toleranten Umgangs miteinander auch auf andere Handlungsfelder übertragen werden.

Darüber hinaus werden eine Reihe von sozialen und individuellen *Effekt-Erwartungen* formuliert (4-2), die in folgender Zielformulierung gebündelt werden: Das SF-Projekt will einen Beitrag zur *Entwicklung einer eigenverantwortlichen und gesellschaftsfähigen Persönlichkeit* leisten. Diese Formulierung wird in der Projektkonzeption wiederum mit einer Reihe weiterer Zielangaben unterlegt, die auf zwei Ebenen wirken sollen. *Soziale Effekte* beschreiben den angestrebten Ausgleich sozialer Benachteiligungen und soziale Anerkennung, *individuelle Sozialisationseffekte* zielen vor allem auf Selbstverantwortung, Selbstwertgefühl, Identität und eine soziale und kulturelle Zugehörigkeit ab.

Für das Straßenfußball-Projekt wird einigermaßen pragmatisch und konkret beschrieben, unter welchen Rahmenbedingungen (vgl. 5-1 in Tab. 1-1) und nach welchen Regeln (5-2) Straßenfußball gespielt werden soll. Für die Projektkonzeption darf unterstellt werden, dass die vorgesehenen und vorgeschlagenen Rahmenbedingungen und Regeln so angelegt sind, dass sie der Umsetzung der Projektziele in die Projektpraxis dienen.

Es liegt auf der Hand, dass in der Projektpraxis zunächst *die organisatorischen und materiellen Rahmenbedingungen* (5-1) hergestellt werden müssen, um überhaupt erst die Voraussetzungen für eine Projektrealisierung zu gewährleisten. Für das Straßenfußball-Projekt folgende Maßnahmen angesprochen:

- Genannt wird die „Erschließung attraktiver und gestaltbarer möglichst wohnungsnaher öffentlicher Räume für selbstorganisiertes und eigenverantwortliches Handeln“. Damit stellt das SF-Projekt zugleich „einen Gegenentwurf zur bewegungsarmen Lebenswelt der Jugendlichen und zur fehlenden bewegungsbezogenen Infrastruktur dar“ (DSJ, 1999, S. 7).
- Es geht um die Einrichtung von regelmäßigen Anlaufstellen und die Schaffung von kontinuierlichen Kommunikationsmöglichkeiten für die Zielgruppe.
- Denn es sollen weniger die vereinsorganisierten als vielmehr die nicht vereinsgebundenen Jugendlichen, die sich von der bestehenden Angebotsstruktur nicht angesprochen fühlen, für das Straßenfußball-Projekt gewonnen werden. Erreicht werden soll eine „Kernzielgruppe“ von 14- bis 18-jährigen Jugendlichen – besonders diejenigen, *die nicht im Verein sind und informell Sport treiben*. Es geht also um eine Ergänzung der traditionellen Sportprogramme der Sportvereine um neue Erfahrungsmöglichkeiten im Sport, speziell beim Fußballspielen. Damit könnten aber auch die Sportvereine, so die Mutmaßung, sensibilisiert werden „für die gesellschaftliche Bedeutung von aufsuchender bewegungsorientierter Jugendsozialarbeit durch die Übernahme von Patenschaften für ‘Bolzplätze’ und die Schaffung niedrigschwelliger Partizipationsangebote für interessierte junge Menschen“ (DSJ, 1999, S. 8).
- Alle diese Arrangements sollen darauf hinauslaufen, die Zugänglichkeit des Projekts zu erleichtern und Beteiligungsbarrieren abzubauen.

Neben diesen organisatorischen und materiellen Rahmenbedingungen sind konkrete *Spielregeln* (5-2) ausgearbeitet worden. Durch diese Regeln werden wünschenswerte Handlungsmuster und Interaktionsformen mit definiert, und mit Bezug auf diese Regeln dürfen bestimmte soziale und individuelle (Sozialisations-)Effekte erwartet werden, die aus der Einhaltung solcher Regeln und aus der Praktizierung der so geregelten Handlungsmuster und Interaktionsformen resultieren.

Um nur zwei Beispiele zu nennen: Wenn für das Straßenfußball-Projekt etwa die (Meta-)Regel eingeführt wird, dass die beiden Teams die Spielregeln vor dem Spiel weitgehend selbst aushandeln und vereinbaren sollen, dann darf sich damit die Erwartung verbinden, dass die Spieler diese selbstgesetzten Regeln eher einhalten als von anderen vorgegebene Regeln; dass sie vermehrt über die Funktion von Regeln nachdenken; dass sie detaillierte Kenntnisse über die Funktion von Regeln (Regelbewusstsein) entwickeln; dass auf der Basis eines derartigen Regelbewusstseins faires Verhalten im Spiel leichter zustande kommt; dass sich die Spieler dann insgesamt verständnisvoller und rücksichtsvoller verhalten. Oder: Wenn im Straßenfußball – zumindest bei den Freundschaftsspielen und Turnieren – die Regel eingeführt wird, dass sich Teams aus Jungen und Mädchen zusammensetzen und die Tore erst dann zählen, wenn ein Mädchen ein Tor erzielt hat, dann ist davon auszugehen, dass diese Regeln der angestrebten Einbindung von Mädchen in das Straßenfußballspielen ausgesprochen förderlich sind. Denn dadurch werden Mädchen nicht nur zum Mitspielen angeregt und aufgefordert, vielmehr kommt ihnen aufgrund der „Mädchentor-Regel“ auch eine Spiel entscheidende Rolle zu, die dazu führen dürfte, dass Mädchen als „gleichwertige“ Partnerinnen in das Spiel einbezogen werden.

Die Ausarbeitung der Zielsetzungen des Modellprojekts lässt erkennen, auf welch einem komplexen Terrain die Projektinitiatoren zu wirken versuchten. In Anbetracht dieser Komplexität - die zu Beginn und im Verlauf des Modellprojekts auf unterschiedliche Weise explizit und implizit Einfluss auf die Projektgestaltung hatte - wird im nächsten Schritt die aktuelle gesellschaftliche Situation erörtert und somit die Grundlage für den theoretischen Rahmen geschaffen.

1.3 Jugendliche in der „Risikogesellschaft“

In den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, insbesondere in den neunziger Jahren, haben sich tiefgreifende gesellschaftliche Wandlungsprozesse in Europa und in der Bundesrepublik Deutschland vollzogen. Durch die Steigerung der materiellen Lebensgrundlagen und der damit verbundenen sozialen Absicherungen und Entpflichtungen von Solidaritätszwängen, wie auch durch die zunehmende Eigenverantwortlichkeit für die Verortung im sozialen Gefüge, entwickelte sich die Dynamik des Individualisierungsprozesses (vgl. Beck, 1990; Brinkhoff, 1998; Zapf, Breuer, Hampel, Krause, Mohr & Wiegand, 1987). Beck (1986) präzisiert den Begriff „Individualisierung“ anhand eines allgemeinen

Individualisierungsmodells mit den Dimensionen Freisetzung, Stabilitätsverlust und Wiedereinbindung und geht davon aus, dass sich die deutsche Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten auf dem Weg zu einer „Risikogesellschaft“ befinde (S. 120 ff.).

Während in früheren Generationen soziale Schicht, Beruf, Ehepartner, soziale und politische Orientierung und das Freizeitengagement „meist aus einem Guss waren, zerfällt dieses biographische Paket jetzt in seine Bestandteile“ (Beck, 1990, S. 15). Andererseits führen Massenkonsum, höhere Bildung und der Wandel von ehemals kollektiven Ansprüchen an Arbeit zu neuen Möglichkeiten der Selbstentfaltung. Den Individualisierungsprozessen, bezogen auf die Jugendphase, folgen nicht nur Veränderungen einzelner Orientierungsmuster und Verhaltensweisen, sondern auch eine höhere Belastung für die Jugendlichen⁵: Äußere Lebensbedingungen einerseits und subjektive Ansprüche und Erwartungen andererseits sind oft im Gegensatz (vgl. z.B. Engel & Hurrelmann, 1989; Heitmeyer & Olk, 1990; Hurrelmann, 1994; Mansel, 1995). Die „Turbo-Generationen“ müssen bzw. sollen in deutlich kürzerer Zeit als ihre Eltern rapide Veränderungen ihrer Lebenswelt erfolgreich bewältigen und die bis vor kurzem vorherrschende Sinn- und Wertemuster neu definieren. Dabei sind soziokulturelle Anpassung, eine erfolgreiche Belastungsbewältigung und die bestmögliche Qualifizierung wünschenswert (vgl. z.B. Mansel, 1995). Zugleich, so Brinkhoff und Ferchhoff (1990), sind aber „in Gesellschaften unseren Typs mit all ihren Entwicklungschancen und Risiken für Heranwachsende... Familie, Schule oder andere pädagogische Einrichtungen immer weniger in der Lage, Jugendlichen in allen Fällen und in allen Bereichen jenes Maß an Orientierung und Unterstützung zu gewähren, das sie für ihr gegenwärtiges und zukünftiges Leben benötigen“ (S. 17). Unter solchen komplexen Konditionen sollen Heranwachsende ihren "Platz an der Sonne" finden und lebensspezifische Entwicklungsaufgaben erfolgreich meistern.

Die Diskussion zum Thema „Sozialisation der Jugendlichen in der Risikogesellschaft“, Mitte der achtziger Jahre entfacht und bisweilen in unterschiedlichen

⁵ „Jugend“ bzw. „Jugendliche“ bezeichnet hier Mädchen und Jungen, Heranwachsende und „Jung erwachsene“ im Alter von etwa 11 bis 25 Jahren. Inhaltlich steht „Jugend“ als Oberbegriff für den Übergang von der Kindheit in das Erwachsenenleben.

humanwissenschaftlichen Disziplinen und Forschungsdesiderata fortgeführt, basiert auf der Grundthese, dass sich durch die tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandlungsprozesse nicht nur einzelne Orientierungsmuster und Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen verändern, sondern dass auch die zentralen Entwicklungsaufgaben in der Jugendphase „zunehmend Inkonsistenzen und Spannungen aufweisen und eine Vielzahl von neuen Belastungsformen auftritt“ (Brinkhoff, 1998, S. 13). Der aufgetretene historische Kontinuitätsbruch, der „jüngste Individualisierungsschub“ so Beck (1984), spiegelt sich darin wider, dass die Menschen immer mehr „aus ihren traditionellen Milieubindungen und Versorgungsbezügen der Familie herausgelöst und verstärkt auf sich selbst und ihr individuelles (Arbeitsmarkt-)Schicksal mit allen Risiken, Chancen und Widersprüchen verweisen“ (S. 486). In dieser Phase des beschleunigten Wandels ist der Einzelne, auch der heranwachsende Mensch, gezwungen, flexible Handlungskompetenzen zu entwickeln.

Es gilt in diesem Zusammenhang zu betonen, dass der mancherorts inflationär verwendete Begriff der „Individualisierung“ auch von seinem Autor als „Trendaussage“ verstanden wird (vgl. Beck & Beck-Gernsheim, 2002). Empirische Untersuchungen zeigen, dass die Prozesse der Individualisierung noch nicht flächendeckend die deutsche Gesellschaft erfasst haben, und dass z.B. zwischen städtischen Ballungsräumen und ländlichen Regionen quantitative und qualitative Differenzen bestehen (vgl. dazu Brinkhoff, 1998, S. 18). Jugendliche im westlichen Teil Deutschlands erlebten beispielsweise einen langjährigen *Prozess* der Individualisierung, Jugendliche aus dem Osten Deutschlands eher einen „*Individualisierungs-Aufprall*“ (Heitmeyer & Sander, 1992, S. 45). Sie alle suchen aber nach (Aus-)Wegen in einer komplexen Welt.

Die Wege, Irrwege und Umwege in der Jugendphase

Die Jugendphase kann „durch die spezifische Verflechtung von Individuations- und Integrationsprozessen“ (Hurrelmann, 1994, S. 27) von anderen Lebensphasen abgegrenzt werden und als eine eigenständige Phase im Leben des Menschen betrachtet werden⁶. Die Veränderungen während der Jugendphase werden aus verschiedenen Denkrichtungen zu erklären versucht (vgl. z.B. Allerbeck &

⁶ Es wird auch von einer „Zwischenwelt“ gesprochen in der sich Jugendliche befinden (siehe dazu Lenz, 1986), was aber auch eine Abgrenzung bzw. Eigenständigkeit bedeutet.

Hoag, 1985; Fuchs, 1983; Kohli, 1985; Mansel & Klocke, 1996). Die Individualisierungsdebatte, als auch die sozialisationstheoretisch angelegte Jugendforschung (z.B. Heitmeyer, 1995; Hurrelmann, 1991, 1994, 1995; Mansel, 1995; Zinnecker & Silbereisen, 1996), kann zusammenfassend mit drei Ebenen der Veränderung bzw. der "neuen Wege" in der Jugendphase und der sich in ihr befindenden Individuen beschrieben werden:

(1) Das Individualisierungs-Theorem beschreibt zum einem die positive Seite, die „Sonnenseite“ (Heitmeyer & Olk, 1990) der zu beobachtenden Individualisierung, in der die Multioptionsgesellschaft den heranwachsenden Jugendlichen viele Möglichkeiten eröffnet. Vielfältigere Wege der Lebensplanung, größere Entscheidungschancen, ein erweitertes Handlungsfeld zur sozialen Platzierung und der Freiheitsgewinn durch die Pluralisierung von Werten und Normen werden als die positiven Auswirkungen des Strukturwandels der Jugendphase hervorgehoben (z.B. von Fuchs, 1983; Ziehe, 1990 oder auch Zinnecker & Silbereisen, 1996). Durch verbesserte Ausbildungsangebote und die Aufweichung tradierter Lebensverläufe eröffnen sich für Heranwachsende die Chancen, ihr Leben individuell zu gestalten. Die Spielräume für biographisch bedeutsame Entscheidungen haben sich erweitert, die Optionen für Statusübergänge vervielfältigt (vgl. Hurrelmann, 1994).

(2) Andererseits weisen z.B. Baethge (1989), Hurrelmann (1992), Heitmeyer (1995) und Heitmeyer und Sander (1992), auf die „Schattenseiten“ (Heitmeyer & Olk, 1990) der Individualisierung hin, nämlich dass solch ein Wandel zu Orientierungslosigkeit, Vereinzelung, Anomie, Handlungsunsicherheit und/oder einer „Vernichtung der Individualität“ (Baethge, 1986, S. 103) führen kann. Verschiedene Entwicklungsaufgaben können schwieriger gelöst werden: Sei es während der schulischen oder beruflichen Qualifikation, bei der Übernahme der Geschlechterrolle oder im sozialen Bindungsverhalten zu Gleichaltrigen, der Nutzung des Konsumgüter- und Freizeitmarktes oder beim Aufbau eines eigenen Wert- und Normsystems und der Entwicklung eines ethischen und politischen Bewusstseins. Ein weiteres Problem liegt darin, dass unangemessene und nur unzureichende Handlungskompetenzen erworben werden können. Ein „ungünstiges“ Zusammenspiel der sozialen und personalen Faktoren kann dann dazu führen, dass die von der „sozialen Umwelt erwarteten und angeforderten Fertigkeiten und Fähigkeiten, Motivationen und Dispositionen nicht erbracht werden können“ (Hurrelmann, 1994, S. 71). Die Handlungskompetenzen der

Person entsprechen in diesem Fall nach Profil, Struktur und Qualität nicht den „durch die institutionellen gesellschaftlichen Normen vorgegeben Standards“ (Hurrelmann, 1995, S. 183) und es besteht eine Diskrepanz zwischen individuellen Handlungskompetenzen und situativen Handlungsanforderungen. So entstehen „Problemkonstellationen“ (vgl. Hurrelmann, 1994 und 1995).

Wenn Problemkonstellationen durch individuelle Strategien und soziale Interventionen nicht effektiv bearbeitet werden, kann dies zu kurzfristigen oder chronischen Überforderungen der Handlungskapazitäten der Heranwachsenden führen und sich in devianten Symptomen niederschlagen. Folgende Gefährdungsbereiche werden hervorgehoben: psychosoziale Belastung (Familien-, Schul- und Freizeitstress), Defizite in der körperlichen und motorischen Entwicklung, Orientierungslosigkeit und Aggressivität des Jugendkonsummarktes, Konsum von legalen und illegalen Drogen, Medikamentenmissbrauch, soziale Desintegration, Gewalt, Ausbreitung von ethnischen Konflikten sowie normative Desorientierung (nach Brinkhoff, 1998, S. 21). Für eine "wachsende Minderheit" (Heitmeyer, 1995, S. 34) von Heranwachsenden wird die individuelle und individualisierte Lebenskonstellation so ungünstig, dass sie den Ausweg z.B. über Tabak-, Alkohol- und Drogenkonsum suchen (vgl. Hurrelmann & Vogt, 1985), asoziales und delinquentes Verhalten zeigen (vgl. Albrecht & Lamnek, 1979; Hurrelmann, 1994) oder mit psychosomatischen Beschwerden konfrontiert sind (vgl. Hurrelmann, Engel, Holler & Nordlohne, 1987; Hurrelmann, 1995).

(3) In der Jugendforschung werden unterschiedliche Wege aus der Spirale der Verunsicherung aufgezeigt: Reintegration in verschiedene Jugend(sub)kulturen auf der einen, die „konkurrenzfixierte Einzelexistenz“ auf der anderen Seite (Heitmeyer & Sander, 1992, S. 24), und zwischen diesen beiden Formen verschiedene soziale Verbindungen und Einbindungen. Diese sind u.a. neue Formen des politischen oder ökologischen Engagements (Bürgerinitiativen, Frauengruppen, Ökologiebewegungen), reaktive Formen der Anpassung, privatistische Abkapselungen, action- oder konsumorientierte Gruppen oder fundamentalistische Bewegungen (nach Heitmeyer & Sander, 1992).

Die „multiple Verunsicherung“ scheint im Osten der Bundesrepublik (und so auch im Land Brandenburg) durch spezifische gesellschaftliche Konstellationen potenziert gewesen zu sein.⁷

Ohne Perspektive in Ostdeutschland – und darum gewalttätig?

Nach dem konjunkturellen Wirtschaftseinbruch in den Jahren 1974/75 wurde für einen Teil der Jugendlichen in Deutschland eine gradlinige Einmündung in das Berufsleben nicht mehr möglich. Der Druck des „Profilierungs- und Konkurrenzprinzips der Moderne“ (Wurr & Dietrich, 1997, S. 23) und die Orientierungs- und Integrationsprobleme verdichten sich ökonomisch auf dem Arbeitsmarkt und dem Berufsfindungsprozess (vgl. Beck, 1986), so dass ein Teil der Heranwachsenden Ende der neunziger Jahre auch mit belastenden Erfahrung der schulischen bzw. beruflichen Desintegration konfrontiert wurde – sowohl beim Übergang von der Schule in eine berufliche Ausbildung wie auch beim Übergang von der Ausbildung in den Beruf.

Die gesamtgesellschaftlichen Bedingungen, die vor 1989 in den beiden „deutschen“ Gesellschaftssystemen unterschiedlich waren, beeinträchtigten in den ersten Jahren nach der „Wende“ erheblich das Heranwachsen junger Menschen – besonders in Ostdeutschland, der Region, in der das Straßenfußball-Projekt initiiert wurde. Ohne „warm up“ mussten im Osten Deutschlands soziale Bindungen, Alltagsroutinen und bekannte Handlungsformen durch komplexere Individualisierungsmuster neu gestaltet oder ersetzt werden. Gerade diese Modernisierungs- und Individualisierungstendenzen auf der makrostrukturellen Ebene sind, so der Ansatz von Heitmeyer (1992), für individuelle Orientierungsprobleme, Anomie-Erfahrungen und psycho-soziale Problemlagen von Jugendlichen verantwortlich, die zu sozialen, ökonomischen und politischen Desintegrationserfahrungen führen können, auf die junge Menschen mit unterschiedlichen Bewältigungsmustern reagieren. Eines der Bewältigungsmuster kann gewalttätiges Handeln sein, wobei der Zusammenhang von Desintegration und Gewalt nur

⁷ Brake (1981) spricht über „individuelle und kollektive Auswege“ die in Form von bloßen Ressentiment, individueller Aussonderung, „Hass auf sich selbst“ und Flucht in die Krankheit (individuelle Lösungen), wie auch als Einbindung in delinquente Subkulturen, kulturelle Revolte, reformistische Bewegungen und politische Militanz (kollektive Lösungen) als Gegenentwurf und Antwort auf das angegriffene Selbstwertgefühl auftreten können.

dort angenommen wird, „wo Desintegration als Verlust von Zugehörigkeit, Teilnahmemechanismen oder Übereinstimmung erfahren wird“ (Heitmeyer, 1992, S. 102).

Nach den Ergebnissen der 13. Shell Jugendstudie (Jugendwerk der Deutschen Shell, 2000), die sich auf den Zeitpunkt des Projektstarts bezieht, haben Jugendliche mit guter (Aus)Bildung und vorhandener Unterstützung durch die Eltern eine klare Lebensplanung und optimistische Einstellungen zur Zukunft. Ihre Altersgenossen, und zwar mehr ostdeutsche als westdeutsche Jugendliche, haben eine pessimistische Zukunftssicht. „Es lässt sich zusammenfassend festhalten“, so Schröder & Melzer (1992) „dass Ambivalenzstruktur und Zukunftspessimismus bei den ostdeutschen Jugendlichen dominieren, während in Vergleich dazu die persönliche Zukunft von den Westdeutschen deutlich positiver beurteilt wird und ihr Zukunftsoptimismus im Verlaufe der letzten zehn Jahre stetig gewachsen ist“ (S. 42). Die meisten Jugendlichen in Brandenburg beurteilen ihre Zukunftsperspektive im Jahr 1999 zwar optimistisch, vor allem aber Auszubildende äußern sich pessimistischer als 1996 (vgl. Sturzbecher, Leiske & Welskopf, 1999). Dieser Zukunftspessimismus und die „Angst vor eigener Arbeits- und Chancenlosigkeit, die sich in der These von der Konkurrenz zu Asylanten und Ausländern, die zu zahlreich seien und einem deshalb die Stellen wegnähmen, niederschlägt und ihr 'Objekt' findet“ (Jugendwerk der Deutschen Shell, 2000, S. 98) kann sich in verschiedenen Formen veräußern. Eine zunehmende Anzahl Heranwachsender griff Ende der Neunziger und zu Beginn des neuen Jahrhunderts auch auf Gewalt als Mittel zurück.

Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit

Nahezu täglich berichteten Medien Ende der neunziger Jahre über Gewalttaten junger Menschen oder beklagten den dramatischen Anstieg des Anteils von jugendlichen Gewalttätern. Je nach Datenquelle wird der Anstieg des Anteils von Gewalttätern unter Jugendlichen in diesen Jahren mit Prozentsätzen zwischen 30 % (Mansel & Hurrelmann, 1998, S. 90f.) und sogar 300 % beziffert (vgl. Pfeiffer, Delzer, Enzmann & Wetzels, 1998, S. 20). Dabei eskaliere Gewalt „schneller und unberechenbarer, andere Formen der Konfliktregulierung werden oftmals gar nicht mehr gesucht, oder das Handeln ist von vornherein bereits ausschließlich auf Gewalttätigkeit angelegt“ (Besch & Skepenat, 1996, S. 8).

Im Jahr 2000 nahm die rechtsextremistisch und fremdenfeindlich motivierte Kriminalität in Deutschland quantitativ, aber auch qualitativ zu (vgl. <http://www.bmi.bund.de/dokumente/Pressemitteilungen.html> am 5.3.2001). Die Ursachen hierfür sind vielfältig: Ein Grund ist in der Vereinigung der zwei über 50 Jahre zur Trennung gezwungenen Teilen Deutschlands und die daraus folgenden „dramatischen Veränderungen“ zu finden, so Schröder und Melzer (1992, S. 43). Teilweise wurden diese Veränderungen potenziert durch die regionalen und globalen Wirtschaftsveränderungen und die damit entstandene Lehrstellen- und Arbeitsmarktunsicherheit die besonders den Osten der neuen Bundesrepublik traf. Das aus der Vergangenheit stammende „Extremismusfördernde Potential einer autoritären Gesellschaft“ (Schröder & Melzer 1992, S. 46) wird als ein weiterer Grund für die vermehrten rechtsextremistisch und fremdenfeindlich gelagerten Gewaltausbrüchen Jugendlicher besonders in den östlichen Teilen Deutschlands genannt.

Während im Zeitraum 1993-1996 fremdenfeindliche Einstellungen bei Jugendlichen in Brandenburg deutlich abgenommen hatten, war in den Jahren 1996-1999 wieder eine Zunahme zu registrieren. Jeder zehnte Jugendliche in Brandenburg zeigte im Jahr 1999 in hohem Ausmaß, jeder vierte tendenziell ausländerfeindliche Einstellungen. Dazu kommt, dass jeder zweite junge Brandenburger meinte, die Anzahl der Ausländer im Land Brandenburg sei zu hoch (Sturzbecher et al., 1999). Der Rechtsextremismus unter Jugendlichen stagnierte seit 1996 in Brandenburg (Sturzbecher et al., 1999). Von den 1999 befragten jungen Menschen zeigten 3 % im hohen Ausmaß und 17 % tendenziell rechtsextreme Einstellungen, männliche Jugendliche hatten im Vergleich mit Mädchen und jungen Frauen jeweils höhere Werte (27% männliche versus 13,5% weibliche junge Brandenburger haben hohe oder eher hohe rechtsextremistische Einstellungen). Die Gewaltbereitschaft und das Gewalthandeln gehen bei Brandenburger Jugendlichen mit erhöhten rechtsextremistischen und fremdenfeindlichen Einstellungen einher (vgl. Sturzbecher et al., 1999).

Ein einschlägiger Zusammenhang zwischen rechtsextremen Orientierungsmustern, fremdenfeindlichen Einstellungen und Gewalthandlungen wie auch der Einfluss dieser Phänomene auf desintegrative Prozessen ist jedoch umstritten. Es wird beispielsweise betont, dass „die Erosion sozialer Milieus, Desorganisations- und Desintegrationsprozesse, Individualisierungsschübe und Prozesse der krisenhaften Modernisierung [zwar] zur (sozialen) Entfremdung [Desintegrati-

on] des einzelnen beitragen [können], jedoch zwangsläufig nicht zu rechtsextrremen Orientierungsmustern, Rassismus und Gewaltakten führen [müssen]“ (Vahsen, Hebel, Döring, Jörns & Fandel, 1996, S. 72; vgl. dazu auch Willems, Eckert, Würtz & Steinmetz, 1993). So wird in dieser Arbeit auf diesen Zusammenhang nicht vordergründig eingegangen.

Die einführende Darstellung der Problemfelder in denen sich die Jugendlichen der Moderne bewegen und in welchen das SF-Projekt zu wirken versuchte, zeugt von Komplexität und Interdependenzen. Diese komplexen Zusammenhänge werden im empirischen Teil der Arbeit an entsprechenden Stellen aufgegriffen und in Bezug auf die Wirkungsmöglichkeiten der Projektarbeit kommentiert. In den folgenden Abschnitten gilt es, im Hinblick auf die erörterten Projektziele und die skizzierte gesellschaftliche Situation, den theoretischen Rahmen für die Evaluationsstudie zu definieren. Die Fragestellungen sind vielfältig und vielschichtig: Wie setzen sich Heranwachsende mit ihrer (komplexen) Umwelt auseinander? Wie werden Herausforderungen bewältigt? Was geschieht, wenn die Komplexität der Realität nicht mit den vorhandenen Kompetenzen gemeistert werden kann? Und wie lassen sich die Antworten auf diese Fragen im Kontext der Projektevaluation von „Straßenfußball für Toleranz“ effizient verankern um eine umfassende Analyse zu ermöglichen?

1.4 Sozialisationstheorie als Rahmen

Der vorliegenden Studie liegt ein interaktionistisch orientierter sozialisationstheoretischer Bezugsrahmen zugrunde. Gemäß der grundlegenden Zielsetzung der Projekts, der *Eröffnung von Entwicklungsperspektiven für junge Menschen in einem schwierigen sozialen Umfeld als Beitrag zur Entwicklung einer eigenverantwortlichen und gesellschaftsfähigen Persönlichkeit* (s. Kapitel 1, Tab. 1-1), wird der Fokus bei den theoretischen Überlegungen auf den spezifischen Prozessen, den Entwicklungsaufgaben wie auch den Problemkonstellationen im Jugendalter liegen, die erfolgreich gemeistert werden sollen, um von einer gelungenen Sozialisation und entsprechender Persönlichkeitsentwicklung sprechen zu können. Mit der weiteren Ausgestaltung des theoretischen Rahmens werden auch die spezifischen Merkmale des Projekts aufgegriffen werden, da sich der sozialisationstheoretische Rahmen sowohl auf das Gesamtprojekt als auch auf spezifische Elemente der Projektumsetzung (wie z.B. Regelbewusstsein, Fairness, Integration von Mädchen) anwenden lässt. Dabei wird auf aktuelle soziali-

sations- und stresstheoretische Konzeptionen zurückgegriffen um sie auf das Projekt und den Forschungszusammenhang zu beziehen. Dies wird die Vorbereitung für die Erstellung eines Wirkungsmodells für das Projekt "Straßenfußball für Toleranz" sein, das als Grundlage für die Operationalisierung der Projektziele dienen wird (in Kapitel 3).

Zum Sozialisationsbegriff

Nach dem allgemein vorherrschenden Verständnis kann *Sozialisation* als „der Prozess der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von der gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Welt“ definiert werden (Geulen & Hurrelmann, 1980, S. 51). Sozialisation wird so einerseits als die *Vergesellschaftung* des Menschen im Sinne der Übernahme und Verinnerlichung (Internalisierung) von sozialen Wertorientierungen, Verhaltenserwartungen und sozialen Rollen und die *Individuation* des Menschen im Sinne der eigenverantwortlichen, kreativen und selbstverwirklichenden Entfaltung des Individuums in der Gesellschaft und gegenüber den in ihr geltenden Werten und Normen andererseits verstanden (vgl. u.a. Hurrelmann, 2002). Durch Prozesse der Sozialisation gewinnt das Individuum seine Identität als eine in der Gesellschaft handlungsfähige Persönlichkeit. Die „Sozialisationstheorie“ gibt dabei einen heuristischen Rahmen vor, der auch in dieser Arbeit und entsprechend den zugrundeliegenden Projektzielen genutzt wird.

Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, detailliert auf die Geschichte der Sozialisationsforschung einzugehen und den „akteurlosen Strukturalismus der 1960er und 70er Jahre“ bzw. den „strukturlosen Subjektzentrismus der 80er und 90er Jahre“ (Bauer, 2004, S. 82) näher zu beschreiben. Deshalb wird der Fokus der theoretischen Ausführungen auf der interaktionalen Konzeption von Sozialisation liegen, die sich in den letzten Jahrzehnten als weitgehend konsensfähig durchgesetzt haben (vgl. im Überblick Baur & Burrmann, 2008)⁸. Auch in der sozialisationstheoretisch angelegten Sportwissenschaft wird in den meisten Fällen auf interaktionale Konzeptionen von Sozialisation Bezug genommen. Es gilt im vornhinein hervorzuheben, dass der in dieser Arbeit skizzierte theoretische

⁸ Zur Entwicklung des Sozialisationsbegriffs und der Sozialisationsforschung vgl. Geulen (2002, 2005) und Grundmann (2006).

Rahmen zur Bearbeitungen einzelner Fragestellung herangezogen wird – aber so angelegt ist, dass der Blick auf den (sozialisationstheoretischen) Gesamtzusammenhang nicht verloren geht.

Sozialisation als produktive Realitätsverarbeitung

Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung von Klaus Hurrelmann stellt mit seiner mehrdimensionalen Theoriekonstruktion einen gelungenen Versuch dar, die eindimensionalen theoretischen Konstrukte in Soziologie, Psychologie und Pädagogik zu überwinden. Die Grundvorstellung dieses komplexen sozialisationstheoretischen Ansatzes lautet (nach Hurrelmann, 2002):

Die Entwicklung der Persönlichkeit im Sozialisationsprozess ist zugleich Vergesellschaftung und Individualisierung.

Hurrelmann (1994, 2002) geht von der Annahme aus, dass die Persönlichkeitsentwicklung eines Individuums in der Auseinandersetzung mit seiner Umwelt vollzogen wird. Nach diesem Modell wirkt das menschliche Subjekt im sozialen und ökologischen Kontext, nimmt diesen Kontext subjektiv auf und verarbeitet ihn, wirkt aber zugleich verändernd und gestaltend auf den Kontext. Einerseits erfolgt die produktive Realitätsverarbeitung durch das Individuum indem „es die Umweltgegebenheiten und Informationen selektiert, aktiv suchend und sondierend aufnimmt, die soziale und materiell-dingliche Umwelt mit Bedeutung versieht, die Informationen und Erfahrungen auf der Basis des Vorwissens strukturiert und verarbeitet und mit den eigenen Vorstellungen und dem bisherigen Wissen in Einklang bringt“ (Mansel, 1995, S. 92). Andererseits wird die Umwelt entsprechend den eigenen Zielen und Plänen konstruktiv zu verändern versucht, wobei rückgekoppelt über die Prozesse der Wahrnehmung, Aneignung, Bewertung und Verarbeitung dieser neuen Umwelt gegebenenfalls neue Versuche der Bewältigung und Gestaltung der Realität eingeleitet werden können. In diesem interdependenten Zusammenhang von individueller und gesellschaftlicher Veränderung und Entwicklung werden systematisches Wissen und Handlungskompetenzen erworben und die Persönlichkeitsentwicklung vollzogen (vgl. Hurrelmann, 2002; Mansel, 1995).

Die „äußere Realität“, also „die Anforderungen in den verschiedenen gesellschaftlich präformierten sozialen Kontexten werden vom Individuum vor dem Hintergrund seiner ‚inneren Realität‘, also der eigenen genetischen Prädispositi-

onen und der über vorgängige Sozialisationsprozesse erworbenen Kompetenzen und Orientierungen verarbeitet. Äußere und innere Realität werden im Sozialisationsprozess wechselseitig vermittelt, wobei die sozialen Kontexte auf das Individuum einwirken, das jene Kontexte seinerseits zugleich mit definiert und gestaltet“ (Baur & Burrmann, 2000, S. 25). Nach dem Modell der produktiven Realitätsverarbeitung von Hurrelmann bildet diese Wechselwirkung der äußeren und inneren Realität die Grundlage des Sozialisationsprozesses.

Der Prozess der *Entwicklung einer eigenverantwortlichen und gesellschaftsfähigen Persönlichkeit* (grundlegendes Ziel des SF-Projekts) vollzieht sich in einem „Mit-, Neben- und Gegeneinander dieser beiden Ebenen“ (Mansel 1995, S. 94), wobei die Persönlichkeit in sich die subjektiven Repräsentationen der inneren und äußeren Realität vereint. Die *Persönlichkeit* wird durch das organisierte Gefüge von Merkmalen, Eigenschaften, Einstellungen, Fertigkeiten und Handlungskompetenzen repräsentiert. Dieses Gefüge ist das Resultat der individuellen Auseinandersetzung mit der äußeren Realität und der Bewältigung von Anforderungen und Entwicklungsaufgaben wie auch der Lösung von Problemlagen auf der Grundlage der spezifischen biologischen und psychischen Konstitution des Individuums. Mit jedem Vorgang der Aneignung und Konfrontation mit der inneren und äußeren Realität entwickelt sich eine Person weiter, weil sich ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten verändern (vgl. Hurrelmann 2002, Mansel 1995).

Aufbau von Handlungskompetenzen, Entwicklung des Selbstbildes und der Aufbau der Identität sind in der modernen Sozialisationstheorie und -forschung zentrale Schlüsselkonzepte, die zur *Entwicklung einer eigenverantwortlichen und gesellschaftsfähigen Persönlichkeit* führen. Sie werden im Folgenden dargestellt und schrittweise auf den Forschungszusammenhang projiziert. Dabei gilt es - der Konzeption von Hurrelmann folgend - als leitende Annahme von vorneherein zu favorisieren, dass sich auch die *sportbezogene Sozialisation* von Jugendlichen in der Wechselwirkung von Person und Umwelt vollzieht: Danach entwickeln die Jugendlichen ihre Sportengagements in aktiver Auseinandersetzung mit den vorfindlichen Umweltgegebenheiten (vgl. dazu eingehend Baur, 1989, neuerdings Baur & Burrmann, 2008).

1.5 Das Zusammenspiel zwischen Handlungskompetenzen, Selbstbild, Identität und Handeln

Eine stabile Identität ist dann möglich, wenn die innere Realität (Bedürfnisse und Interessen des Menschen) mit der äußeren Realität (soziale und lebensgeschichtliche Situation) in Übereinstimmung ist (vgl. Mansel 1995). Voraussetzung dafür ist eine Koordinierung und Strukturierung von Handlungskompetenzen und Bedürfnis- und Interessenstrukturen, die ein Gleichgewicht zwischen verschiedenen Anforderungen der äußeren und inneren Realität herstellen. Gleichzeitig wird durch diesen Prozess die Handlungsfähigkeit in verschiedenen sozialen Situation und Lebensabschnitten auf der Basis eines realistischen, positiv gefärbten (identitätsstiftenden) Selbstbildes aufgebaut (vgl. Hurrelmann, 1994, 2002) (vgl. Abb. 1-1).

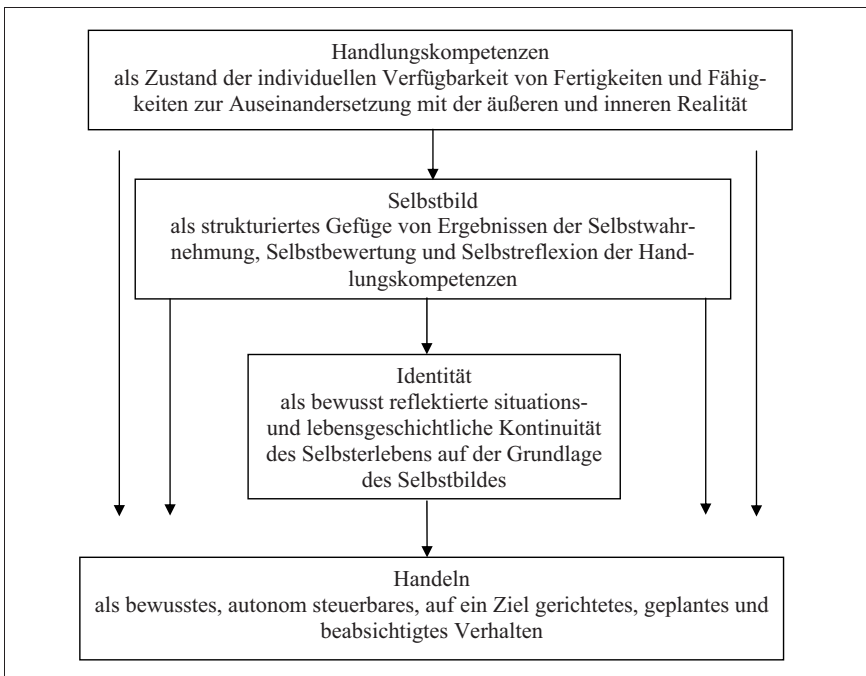


Abbildung 1-1: Sachlogischer Zusammenhang zwischen den Konzepten: Handlungskompetenzen, Selbstbild, Identität und Handeln (nach Hurrelmann, 2002).

Handlungskompetenzen

Die Kompetenz zum bewussten, auf ein Ziel gerichteten, geplanten und beabsichtigten Verhalten – dem *Handeln* – ist eine der zentralen Voraussetzungen für die produktive Bearbeitung und Verarbeitung der Realität. Individuelle *Handlungskompetenzen* werden in einem lebenslangen Prozess der aktiven Auseinandersetzung des Individuums mit der sozialen und materiellen Umwelt aufgebaut. „Die soziale und gegenständliche Umwelt wird nach Objekten, Interaktionsabläufen, Werten, Normen, Deutungsmustern und nach dem Beziehungsgefüge zwischen diesen Einzelkomponenten mit den Sinnen aufgenommen, eingeordnet, bewertet und interpretiert, in Vergleiche einbezogen, erneut eingeordnet, bewertet und interpretiert, sowohl auf der kognitiven wie auf der affektiven Ebene, und schließlich mit den eigenen Bedürfnissen und den eigenen Handlungsplänen abgestimmt“ (Hurrelmann, 2002, S. 158).

Der Prozess und jeder einzelne Vorgang der Aneignung und der Auseinandersetzung mit der äußeren Realität setzen bestimmte grundlegende Fertigkeiten und Fähigkeiten (Basiskompetenzen) im sensorischen und motorischen (z.B. körperliche Beweglichkeit), affektiven (z.B. Bindungsfähigkeit), intellektuellen (z.B. Kapazität zur Informationsverarbeitung und Wissenssicherung) und interaktiven (z.B. Kontaktbereitschaft) Bereich voraus (vgl. Abb. 1-2). Der Aufbau von komplexen Fähigkeiten und Fertigkeiten, die das eigene Handeln in verschiedenen Situationen angemessen und im Einklang mit den eigenen Interessen und Bedürfnissen steuern, hat als Grundlage und Voraussetzung die Entwicklung dieser Basiskompetenzen und entsteht als Ergebnis des sozialen Austausches und der sozialen Kommunikation, also im symbolisch vermittelten Prozess der Interaktion von Menschen, der sich über wechselseitige Interpretationen von sozialen Situationen vollzieht (vgl. Holtz, 1994, Moegling, 1984).

Handlungskompetenzen sind demnach komplexe Fertigkeiten und Fähigkeiten und werden als „Zustand der individuellen Verfügbarkeit von Verhaltens-, Interaktions- und Kommunikationsstrategien verstanden... die ein angemessenes Handeln in konkreten Handlungssituationen und eine Koordination der Anforderungen verschiedener Handlungssituationen gestatten, die für die Person und/oder die Umwelt von Bedeutung sind“ definiert (Hurrelmann, 2002, S. 161). Die Handlungskompetenzen werden im Kindes- und Jugendalter in verschiedenen qualitativen Sprüngen aus den Basiskompetenzen in den verschiedenen genann-

ten Bereichen durch Differenzierung, Komplexitätsgewinnung und Reflexivitätssteigerung aufgebaut (vgl. dazu Edelstein & Habermas, 1984). Grundvoraussetzung der in der Regel progressiv verlaufenden Kompetenzerweiterung ist das handlungsleitende Bestreben eines jeden Individuums, die in ihm angelegten Handlungspotentiale voll zu entfalten und in der Handlungssituation angemessen verfügbar zu machen. Der Aufbau von Handlungskompetenzen verläuft umso erfolgreicher, je mehr sowohl in der allgemeinen Lebenssituation als auch in der konkreten Handlungssituation ein Arrangement mit der äußeren Realität und den persönlichen Interessen und Bedürfnissen, der inneren Realität der Person, möglich ist (vgl. Mansel, 1995, Burrmann, 2005).

In handlungstheoretischen Ansätzen werden einige Kompetenzdimensionen analytisch voneinander abgegrenzt. So unterscheidet man zwischen kognitiven, moralisch-ethischen, emotionalen, sprachlichen, sozialen und ästhetischen Kompetenzen (vgl. Hurrelmann, 2002) (vgl. Abb. 1-2).

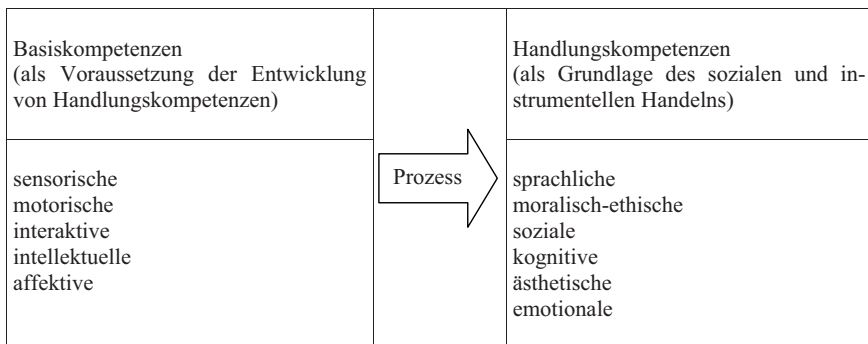


Abbildung 1-2: Basiskompetenzen als Grundlage und Voraussetzung für Handlungskompetenzen (modifiziert nach Hurrelmann, 2002).

Aus dem spezifischen Beziehungsgeflecht der einzelnen Kompetenzdimensionen kann eine unverwechselbare Kompetenzstruktur eines Individuums abgeleitet werden, die sich aus „verfügbaren und anwendbaren Potentialen der Umweltwahrnehmung, der Steuerung des Handelns nach ethischen und moralischen Prinzipien, des gefühls- und genußmäßigen Erschließens und eigenaktiven Erkundens der sozialen, materiellen und natürlichen Umwelt, des verbalen Benennens und Kodierens der äußeren Realität, des Bildens von Kategorisierungs- und Problemlösemustern sowie der sozialen Kontaktfähigkeit und Verhaltenssicher-

heit“ ergibt (Mansel, 1995, S. 95). Diese individuelle Kompetenzstruktur bildet die Ausgangsposition für konkrete Handlungsanforderungen und determiniert das Handeln und Verhalten.

Im Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ sollen laut Zielsetzung insbesondere die *sozialen Kompetenzen* der Teilnehmer angesprochen bzw. gestärkt werden, wobei auch die Entwicklung der motorischen Kompetenzen (z.B. bei Jugendlichen, die das Fußballspielen erlernen) zumindest als Nebenwirkung betrachtet werden kann. Soziale Kompetenz meint dabei den Aufbau der „Fähigkeiten im zwischenmenschlichen Bereich - ein Mensch ist sozial kompetent, wenn seine individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten zusammentreffen mit den Anforderungen einer zwischenmenschlichen Situation“ (Holtz, 1994, S. 18). Der Erwerb von sozialen Kompetenzen in Sinne der Fähigkeiten und Einstellungen des Einzelnen zu sozialem Verhalten - zu einem kooperativen und verständnisvollen Umgang mit anderen Menschen (vgl. z.B. Hurrelmann & Ulich, 1991) - wird im Prozess des sozialen Lernens vollzogen.

Exkurs: Soziales Lernen und soziale Kompetenz(en)

Soziales Lernen, ein viel verwendeter Begriff in der fachdidaktischen Diskussion der letzten Jahrzehnte, wird unterschiedlich definiert, wobei diverse (pädagogische) Leitideen und divergierende Hintergrundtheorien das jeweilige Verständnis und entsprechend die diffuse und einheitliche Verwendung und Auslegung des Begriffs bestimmen (vgl. Kleindienst-Cachay, 1983). Dem Begriff wird im Alltagsverständnis eine positive Wertung zugeschrieben, „implizit wird hierunter das Lernen, also der Erwerb prosozialer Verhaltensweisen verstanden... die zu einem positiven, verständnisvollen (etc.) Umgang mit anderen Menschen befähigen“ (Bierhoff-Alfermann, 1981, S. 145). Dabei kann der Begriff „sozial“ als eine wertneutrale Tatsache verstanden werden, die im Wesentlichen den Prozess des menschlichen Miteinanders, den Umgang mit anderen Menschen beschreibt, so dass in diesem Sinne soziales Lernen prosoziale wie auch antisoziale Verhaltensweisen als Ergebnis haben kann. Darüber hinaus kann es aber auch als eine Art Erziehung zum sozialen Verhalten verstanden werden, spezifischer definiert als „absichtsvolles, organisiertes Lernen von Verhaltensweisen, emotionalen Reaktionsbereitschaften und Einstellungen“ (Mirabella-Greco, 1980, S. 12), wobei die Intentionalität eine Abgrenzung zur Sozialisa-

tion ermöglicht (vgl. dazu Meinberg, 1984). Unter sozialem Lernen werden vor allem in der Pädagogik zielgerichtete Lernprozesse verstanden „in denen unter institutionellen Bedingungen sozial bedeutsame Inhalte (Werte, Verhaltensweisen, Bewusstseinsformen) erkundet, reflektiert, geordnet und verbindlich gemacht werden“ (Kron, 1980, S. 15), wobei konkrete soziale Lernziele eine fast unüberschaubare Palette bilden⁹.

Die Entwicklung von sozialen Kompetenzen wird als eines der wichtigsten Ziele, Folgen bzw. Resultate im Prozess des sozialen Lernens betrachtet. Es wird davon ausgegangen, dass soziale Kompetenz (auch im Singular gebraucht), insbesondere die Fähigkeit, soziale Konflikte angemessen bewältigen zu können, erlernbar ist. Dabei ist die Trennlinie von Prozess und Ergebnis nicht immer scharf gezogen, so dass nach Moegling (1984) Fähigkeiten wie „aufeinander zugehen können, miteinander sensibel umgehen können, Konflikte rational austragen können; Regeln miteinander aushandeln und – wenn sie sich als sinnvoll erweisen – sie auch einhalten können; auf Mitentscheidung drängen wollen, mitentscheiden können und – wenn es notwendig ist – sich auch gemeinsam wehren können“ (S. 406) zugleich die Kriterien von sozialem Lernen bzw. von sozialer Kompetenz sind.

Soziale Kompetenzen können nach Holtz (1994) in aufsteigendem Schwierigkeitsgrad wie folgt definiert werden:

- (1) *Ausdruck*: kann sich verständlich machen, kann eigenes Wissen, Meinungen und Wünsche einbringen;
- (2) *Empfang*: kann zuhören, andere Gruppenmitglieder beobachten, Ereignisse und gruppenspezifische Prozesse wahrnehmen;
- (3) *Offenheit*: ist offen für Anregungen, kann Kritik akzeptieren, ist bereit sich mit anderen auseinander zu setzen;
- (4) *Kooperation*: kann eigene Handlungsmöglichkeiten und Verantwortlichkeiten erkennen und wahrnehmen, kann sich auf Handlungen von anderen einstellen und sich anpassen;

⁹ Preuss-Lausitz (1982) stellt fest, dass „nahezu alles, was in unserer Pädagogikliteratur für gut und teuer erachtet wird, in den Lernzielkatalogen bzw. den Begriffsbestimmungen zum ‚sozialem Lernen‘“ auftaucht (S. 14).

(5) *Gestaltung*: kann Beziehungen aufnehmen und gestalten, sich in einer Gruppe zurechtfinden, situationsadäquat kritisieren, ein Gespräch leiten, sich angemessen in gruppendynamischen Prozessen verhalten;

(6) *Identifikation*: kann sich auf andere einstellen und Konflikte situationsgerecht angehen, behält eine gute Balance zwischen Engagement und Abgrenzung, hat ein Bewusstsein über die eigenen Möglichkeiten und Grenzen.

Auf dem Weg zum sozial handlungsfähigen Subjekt ist außer der Entwicklung der Handlungskompetenzen der Aufbau eines reflektierten *Selbstbildes* von entscheidender Bedeutung (vgl. Brinkhoff, 1998, Mansel, 1995).

Selbstbild

Das Selbstbild wird aus der Gesamtheit der „Vorstellungen, Einstellungen, Bewertungen, Urteile und Einschätzungen, die eine Person im Blick auf die eigenen Handlungskompetenzen hat“ entwickelt (Mansel, 1995, S. 69) und als „strukturierte Gefüge von Selbstwahrnehmung, Selbstbewertung und Selbstreflexion der individuellen Handlungskompetenzen und der faktischen eigenen Verhaltensweisen“ definiert (Hurrelmann, 2002, S. 169). Das Selbstbild entwickelt sich im gesamten Verlauf der Sozialisation, und je vielfältiger und differenzierter die Selbstwahrnehmung und die Selbstbewertung sind, desto realitätsnäher ist auch das Selbstbild. Außerdem werden unterschiedliche Kompetenzerfahrungen und -bewertungen sowie zurückliegende Bewältigungserfahrungen im Selbstbild reflektiert. So ermöglicht die Selbstreflexion (als eine Art Selbstbeobachtung und -kontrolle zu verstehen), dass sich die einzelnen Fähigkeiten und Fertigkeiten des Handelns und somit die entsprechenden Handlungskompetenzen weiterentwickeln und es zu einer Verbesserung von Selbstwahrnehmung und Selbstbewertung kommt. Eine emotional positiv gefärbte Selbstbewertung ist dabei Voraussetzung für eine „gesunde“ Entwicklung der Persönlichkeit und die Grundlage eines identitätsstiftendes Selbstbildes (vgl. Hurrelmann, 2002, S. 168 f.). Dieses beeinflusst die Ausbildung der Fähigkeiten zum flexiblen und situationsangemessenem Handeln in sozialen Kontexten wie auch die kompetente Bewältigung von komplexen Anforderungen und Problemen im Leben des Individuums.

Ein identitätsstiftendes Selbstbild ist zugleich die Voraussetzung für die Entwicklung einer stabilen *Identität*, die als der eigentliche Zielpunkt der Persönlichkeitsentwicklung angesehen wird.

Identität

Eine eigenständige *Identität* gilt in der Moderne als *das* Thema der Jugendphase (vgl. z.B. Baacke, 1979; Erikson, 1981; Hurrelmann, 2002; Oerter, 1987). Erikson (1981) betrachtet den gesamten Lebenszyklus als die „Epigenese der Identität“ und stellt das Problem der Identität bzw. der Identitätsdiffusion in den Mittelpunkt der Lebensphase „Jugend“. In der Jugendphase wird die Identität „in der Auseinandersetzung mit den gesellschaftlich vorgegebenen Normen und Werten, Handlungsanforderungen und Erwartungen, mit denen sich Heranwachsende bei der Bewältigung von spezifischen Entwicklungsaufgaben konfrontiert sehen - geradezu gesucht“ (Hurrelmann, Rosewitz und Wolf, 1985, S. 13).

In seinem identitätstheoretischen Modell geht Erikson (1981) von der Grundannahme aus, dass die Entwicklung des Menschen auf die Herausbildung einer gesunden Persönlichkeit hinausläuft. Eine gesunde Persönlichkeit ist dadurch gekennzeichnet, dass sie „ihre Umwelt aktiv meistert, eine gewisse Einheitlichkeit zeigt und imstande ist, die Welt und sich selbst richtig zu erkennen“ (Erikson, 1966, S. 57). In Anlehnung an Hurrelmann (2002, S. 169f.) ist die *Identität*, die aus einer Synthese von Individuation und Vergesellschaftung bzw. durch die Erfahrungen bei der Aneignung und Auseinandersetzung mit der äußeren und der inneren Realität entsteht, die Kontinuität des Selbsterlebens auf der Basis des Selbstbildes. Die Prozesse der Selbstwahrnehmung, Selbstbewertung und Selbstreflexion sind dabei Voraussetzung und Grundlage der Identität.

Eine stabile Identität ist dann möglich, wenn die innere Realität (Bedürfnisse und Interessen des Menschen) mit der äußeren Realität (soziale und lebensgeschichtliche Situation) in Übereinstimmung ist. Voraussetzung dafür ist eine Koordinierung und Strukturierung von Handlungskompetenzen und Bedürfnis- und Interessenstrukturen, die ein Gleichgewicht zwischen verschiedenen Anforderungen der äußeren und inneren Realität herstellen. Gleichzeitig wird durch diesen Prozess die Handlungsfähigkeit in verschiedenen sozialen Situation und Lebensabschnitten auf der Basis eines realistischen, positiv gefärbten (identitätsstiftenden) Selbstbildes aufgebaut (vgl. nochmals Abb. 1-1).

Die Konsequenzen dieser Sichtweise der jugendlichen Sozialisation liegen nach der Meinung von Brinkhoff (1998) darin, dass es die Aufgabe der pädagogischen Institutionen ist, „alles bereitzustellen und zu vermitteln, was für die Herausbildung von Identität und Handlungskompetenz vom Individuum in all seinen sehr unterschiedlichen Erscheinungsformen gebraucht wird“ (S. 83).

Eine gelungene Sozialisation hat dabei als Grundlage und Voraussetzung die Lösung von bestimmten „Entwicklungsaufgaben“.

1.6 Entwicklungsaufgaben im Jugendalter

Im Leben jedes Menschen kommt es zu ständigen Konfrontationen mit neuen Situationen, die jeweils mit angemessenen Handlungskompetenzen bewältigt werden müssen. Insbesondere im Kindes- und Jugendalter bestehen in bestimmten Lebenslagen objektiv und sozial vorgegebene Erwartungshaltungen und Anforderungen, die das Individuum aktiv und produktiv bewältigen muss. Mit voranschreitender Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter wird die äußere Realität besser verstanden, die situativen Gegebenheiten komplexer gedanklich rekonstruiert und die Wahrnehmungen und Interpretationen effektiver verarbeitet, womit die Fähigkeit der Strukturierung und Orientierung des eigenen Handelns zunimmt. Diese rückgekoppelten Selbstregulationen des Handelns ermöglichen die angemessene Bewältigung von „Entwicklungsaufgaben“, die sich alters- und situationsgemäß einem Individuum stellen (vgl. Hurrelmann, 2002).

Das „Konzept der Entwicklungsaufgaben“, entwickelt von Havighurst (1972), kennzeichnet Handlungsfelder und Probleme, die zu lösen sind um die Herausbildung einer stabilen Identität zu ermöglichen (vgl. auch Hurrelmann, 1994). Für die Lebensphase Jugend (unter Berücksichtigung ihrer historisch-kulturellen Relativität) lassen sich die Entwicklungsaufgaben folgendermaßen klassifizieren¹⁰:

- Akzeptanz der individuellen körperlichen Erscheinung, das souveräne Einsetzen und die sinnvolle Nutzung des Körpers in der Freizeit, im Sport und im Rahmen der Erwerbs- und Alltagsarbeit.

¹⁰ In Anlehnung an Baur und Burrmann (2000), Brinkhoff (1998), Coleman (1980), Dreher und Dreher (1985), Havighurst (1972), Hurrelmann (1994), Oerter (1987) und Zimmermann (2000).

- Entwicklung eines identitätsstabilisierenden Körpermanagements und Aufbau eines relativ stabilen Selbstkonzepts.
- Erwerb intellektueller und sozialer Kompetenzen im Bereich der familiären, schulischen und besonders im Bereich der Gleichaltrigenbeziehungen.
- Entwicklung der männlichen bzw. weiblichen Geschlechterrolle, Aufnahme von intimen Beziehungen zum Partner bzw. Partnerin und der Erwerb von Kenntnissen und sozialen Fertigkeiten für die Partnerschaft und Familie.
- Entwicklung personaler Autonomie, Gewinnung emotionaler und materieller Unabhängigkeit von den Eltern und/oder anderen sozialen Kontrollinstanzen.
- Entwicklung eines individuellen Werte- und Normensystems sowie eines politischen und ethischen Bewusstseins als Richtlinie für das eigene sozial verantwortungsvolle Handeln.
- Entfaltung geeigneter Handlungskonzepte für den hochgradig expansiven Konsumgüter- und Freizeitmarkt mit dem Ziel, einen eigenen und geeigneten Lebensstil zu entwickeln.
- Entwicklung einer Zukunftsperspektive und der Entwurf eines individuellen Lebensplans.

Besonders der Erwerb sozialer Kompetenzen und die Ausbildung eines individuellen Werte- und Normensystems sowie eines politischen und ethischen Bewusstseins werden durch das soziale Lernen wesentlich geprägt, da in diesem Prozess sozial bedeutsame Inhalte (Werte, Verhaltensweisen, Bewusstseinsformen) erkundet, reflektiert, geordnet und verbindlich gemacht werden. Insbesondere diese Entwicklungsaufgaben sind auch als Kernelemente des SF-Projekts, das *„Entwicklungsperspektiven für junge Menschen in einem schwierigen sozialen Umfeld“* (DSJ, 1999, S. 8) eröffnen möchte, in Betracht zu ziehen.

Am Ende des Jugendalters sollten die Heranwachsenden die erörterten Entwicklungsaufgaben zum größten Teil gelöst haben, also „die Orientierungen und Kompetenzen erworben haben, die ihnen eine weitgehend selbständige und eigenverantwortliche Partizipation am gesellschaftlichen Leben ermöglichen und eine gefestigte Identität auf der Grundlage einer realitätsbezogenen Einschätzung der eigenen Kompetenzen und eines realistischen, reflexiven Selbstbildes erlangt haben“ (Baur & Burrmann 2000, S. 27; vgl. auch Nordlohne 1992). Sind diese Bedingungen erfüllt, kann die Sozialisation in der Jugendphase als gelungen betrachtet werden.

1.7 Ausgangsbedingungen und Problemkonstellationen im Sozialisationsprozess

Ob die Sozialisation eines Individuums (in dieser Evaluationsstudie eines Heranwachsenden) gelingt, hängt also davon ab, wie angemessen die individuellen Handlungskompetenzen, wie entwickelt das Selbstbild und wie fortgeschritten die Identitätsbildung für die jeweiligen situations- und lebensgeschichtlichen Handlungsanforderungen sind. Das Differenzierungsgrad und die Komplexität der einzelnen Elemente, sowie das Grad der Reflexivität dieses Gefüges entscheiden ob Entwicklungsaufgaben des Jugendalters erfolgreich gelöst werden. Im Sozialisationsprozess spielen dabei verschiedene soziale und personale Faktoren eine ausschlaggebende Rolle für die Bewältigung jugendaltersspezifischer Entwicklungsaufgaben und Handlungsanforderungen, in dem sie die personalen und sozialen Ausgangsbedingungen für die Entwicklung von Handlungskompetenzen bilden:

(1) Als wichtigste *soziale Ressourcen* fungieren die *Herkunftsfamilie* (speziell ihre sozio-ökonomische Platzierung, die Stabilität der Familienbeziehungen und das Konflikt- und Gewaltpotential); *der Freundeskreis* (der Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung, zur Strukturierung von Identitätsmustern, zur Entwicklung von bestimmten Handlungskompetenzen und zur Bildung von unterstützenden sozialen Netzwerken bieten kann (s. dazu Krapmann, 1991)) und *die Schule* (mit den wichtigsten Funktionen: Wissensvermittlung, intellektuelle und soziale Kompetenzbildung, soziale Integration und Selektion für den Arbeitsmarkt). Diese sozialen Ressourcen bilden die Ausgangsbedingungen bei der Formierung des Unterstützungspotentials der Umwelt und die Grundlage, die im Prozess der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben und Handlungsanforderungen dem jungen Menschen zur Verfügung stehen.

(2) Als wichtigste *personale Ressourcen* sind Geschlechtszugehörigkeit, psychophysische Konstitution, kognitive und motivationale Disposition und überdauernde soziale Persönlichkeitsmerkmale zu nennen (vgl. Hurrelmann, 1994). Diese personalen Ressourcen bilden die Grundlage für die Entwicklung individueller Problembewältigungsressourcen und -kompetenzen die im Sozialisationsprozess benötigt werden.

Diese beiden Gruppen von Ressourcen befinden sich in ständigem Zusammenspiel: So haben die kognitiven und motivationalen Dispositionen eines Jugendli-

chen Einfluss auf die Stabilität der Familienbeziehungen; die soziale Integration wird durch soziale Persönlichkeitsmerkmale wie Kontaktbereitschaft gefördert und die Geschlechtszugehörigkeit hat Auswirkungen auf die Intensität der Beziehungen im sozialen Netzwerk. Dieses Zusammenspiel der personalen und sozialen Ressourcen im Leben eines Individuums ist die Grundlage für die Struktur, das Profil und die Qualität seiner Handlungskompetenzen und für den Aufbau seines Selbstbildes und letztendlich seiner Identität. Wenn die Handlungskompetenzen einer Person nach Profil, Struktur und Qualität nicht den „durch die institutionellen gesellschaftlichen Normen vorgegeben Standards“ (Hurrelmann, 1995, S. 183) entsprechen und eine Diskrepanz zwischen individuellen Handlungskompetenzen und situativen Handlungsanforderungen besteht, entstehen *Problemkonstellationen*, die das Individuum als belastend empfindet und die sich als *Stress* oder *Krise* auf das Befinden der Person auswirken (vgl. Hurrelmann, 1994, 1995; Lazarus, 1993; Mansel, 1995).

Um sich dem Kern dieser Problematik zu nähern und die Mechanismen, die in solchen Situationen einsetzen, nachvollziehen zu können, werden im nächsten Abschnitt stresstheoretische Konzeptionen aufgearbeitet und auf das Sozialisationsmodell der produktiven Realitätsverarbeitung bezogen. Verknüpfungen von sozialisationstheoretischen und stresstheoretischen Konzeptionen wurden zu unterschiedlichen Forschungsvorhaben ausgearbeitet (vgl. z.B. Hurrelmann, 1994, 1995; Mansel, 1995; in der Sportwissenschaft Brinkhoff, 1998; Gogoll, 2001; Richartz, 2000).

Stress und seine Auswirkungen

Die Dysbalance zwischen Handlungskompetenzen und Handlungsanforderungen wird in der Regel vom Individuum als belastend empfunden. Wenn die Folgen einer solchen Nichtübereinstimmung als bedrohlich, schädigend oder verlustreich erfahren und bewertet werden, entsteht nach der in der Stressforschung mittlerweile allgemein vertretenen Auffassung *Stress* (vgl. Lazarus, 1981). Je weniger die Handlungskompetenzen und das Selbstbild der Heranwachsenden entwickelt und ausgebildet sind, desto stärker fallen die Auswirkungen auf das individuelle Stresserleben aus (vgl. Hurrelmann, 1995).

In den modernen interaktionistischen und transaktionalen Stresskonzeptionen (vgl. Lazarus & Folkman, 1984, Pearlin, 1987), die auf die gegenwärtige Theo-

riebildung und empirische Forschung einen „außerordentlich großen Einfluss haben“ (Richartz, 2000, S. 14) wird Stress als ein transaktionaler Prozess verstanden, der Person-Umwelt-Beziehungen, kognitive Bewertungen und emotionale Reaktionen umfasst. Stressrelevante Person-Umwelt-Transaktionen sowie Stressoren aus der sozialen und physisch-materiellen Umwelt sind demnach für die Entstehung von Stress verantwortlich (vgl. Lazarus, 1993). Die subjektive Wahrnehmung von Stress als physiologisches und psychologisches Reaktionsmuster¹¹ manifestiert sich dabei zwischen Stressgenese auf der einen Seite und den gesundheitlichen und sozialisationsrelevanten Wirkungen auf der anderen Seite (vgl. dazu ausführlich Gogoll, 2001, S. 27-36).

Es wird analytisch und konzeptionell zwischen sechs Phasen im Stressprozess unterschieden:

(1) *Primäre Bewertung der Situation* (Appraisal) umfasst die Einordnung der Problemsituation in individuelle Bewertungsraaster, wobei die Ereignisse als Bedrohung, Schädigung, Verlust oder auch Herausforderung wahrgenommen werden können (vgl. Lazarus & Launier, 1981, S. 233 ff.).

(2) *Sekundäre Bewertung von Belastungspotentialen* bedeutet die kognitive Überprüfung der Bewältigungsmöglichkeiten und kann durchaus synchron mit der primären Bewertung verlaufen. Durch Prozesse der Informationsselektion wird die Kontrollierbarkeit der Situation und der eigenen Gefühle eingeschätzt, wobei die Bewertung der eigenen Bewältigungskompetenzen und der verfügbaren Unterstützungspotentiale der Umwelt auf das Ausmaß des Stresserlebens entscheidenden Einfluss nehmen (vgl. Brinkhoff, 1998; Lazarus & Folkman, 1984; Mansel, 1995). Es werden die zur Verfügung stehenden Mittel und Wege begutachtet und die Folgen möglicher Bewältigungsversuche kalkuliert.

(3) *Neubewertung der Situation*, wie auch des Bedrohungsgehalts und des Ausmaßes bereits erfolgter Belastung und Schädigung erfolgt auf der Grundlage der ersten beiden Phasen und kann zum einen eine Bewältigungsfunktion haben, indem sie zur Reduktion der Unsicherheit beiträgt (vgl. Mansel, 1995, S. 115) und zum anderen zu weiteren Belastungen und neuen Stresswirkungen führen, wenn die Neubewertung negativ ausfällt (vgl. Brinkhoff, 1998, S. 94). Die Neubewertungen (Re-appraisals) münden in der Stressbewältigung (Coping), in Versuchen der Person mit der Stresssituation umzugehen.

(4) *Einsetzen von Bewältigungsstrategien* erfolgt nach der Neubewertung der Problemsituation. Es werden einerseits Aktionen eingeleitet, um die belastende Situation zu verändern,

¹¹ vgl. Loyallo (1997) für die Darstellung physiologischer bzw. Lazarus (1991) für die Erläuterung psychologischer Reaktionsmuster.

andererseits wird die Kontrolle der durch den Stress erzeugten Emotionen aktiviert, um das Wohlbefinden und zentrale soziale Funktionsweisen nicht zu beeinträchtigen.

(5) *Regulation von Emotionen* spielt in der Entstehung von Stress eine äußerst wichtige Rolle, da Stressprozesse in der Regel dann ausgelöst werden, wenn Gefühle wie Furcht und/oder Trauer in starkem Maße auftreten (vgl. Brinkhoff, 1998, S. 99). Die eigene Gefühlskontrolle und der Umgang mit Angst und Unsicherheit werden „biographisch und politisch zu einer zivilisatorischen Schlüsselqualifikation“ (Beck, 1986, S. 102).

(6) *Konsequenzen von Stress* können in interiorisierende (auf sich selbst gerichtete) und exterosierende (nach außen gerichtete) Formen und Symptome problematischer Belastungsregulation unterteilt werden.

1.8 Symptome der Problembelastung

Aktuelle oder chronische Überforderungen der Handlungskapazitäten der Heranwachsenden können als Konsequenzen von Stress auftreten und sich in non-konformen oder devianten Symptomen der Problembelastung niederschlagen. Die Erscheinungsformen der Problemverarbeitung Heranwachsender, klassifiziert nach den jeweiligen Symptomen, der Richtung und der gesellschaftlichen Bewertung der Problembewältigung reichen bei Formen die nach außen gerichtet sind (konfliktorientiert) von konformen Verhaltensweisen (z.B. Beteiligung an Bürgerinitiativen), über nonkonformes Verhalten (z.B. Beteiligungen an politischen Protestgruppen) bis zu devianten Verhaltensweisen (z.B. Beteiligung an kriminellen Gruppen, Delinquenz, Gewaltaktionen). Wenn die Problemverarbeitung nach innen gerichtet ist (rückzugsorientiert), sind die Formen und entsprechende Verhaltensweisen beispielsweise unkontrollierter Medikamentenkonsum (konforme Verhaltensweise), Suizidversuch (nonkonformes Verhalten) und Drogenkonsum (deviante Verhaltensweisen) (nach Hurrelmann, 1994; s. auch Abb. 1-3).

Das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ soll auch „gewaltbereite, schwierige und auffällige junge Menschen“ ansprechen. Somit sollten hauptsächlich Heranwachsende mit einer konfliktorientierten und devianten Problemverarbeitung als Klientel gewonnen werden um, im Idealfall, auf die soziale Entwicklung dieser jungen Menschen präventiv und korrektiv einzuwirken - indem im Allgemeinen ein positiver Beitrag zur Sozialisation der Heranwachsenden geleistet wird.

Richtung der Problemverarbeitung	Gesellschaftliche Bewertung der Problemverarbeitung		
	Konform	Nonkonform	deviant
<i>nach außen</i> (konfliktorientiert)	Beteiligung an Bürgerinitiativen	Beteiligung an politischen Protesten	Beteiligung an kriminellen Gruppen, Gewalthandeln
<i>nach innen</i> (rückzugsorientiert)	Ritualismus, unkontrollierter Konsum von Medikamenten	Suizidversuch, Beteiligung an Jugendsekten	Alkoholismus, Konsum illegaler Drogen

Abbildung 1-3: Formen der Problemverarbeitung: Beispiele für einzelne Verhaltensweisen (nach Bohle, 1983; Engel & Hurrelmann, 1989; Hurrelmann, 1994).

Die nächsten beiden Abschnitte verschaffen einen Überblick über diese Phänomene: jugendliche Delinquenz und Kriminalität bzw. Aggression und Gewalt.

Delinquenz, Kriminalität

Symptome der Problembelastung treten im Jugendalter gehäuft auf (im Vergleich zu anderen Lebensphasen und Bevölkerungsgruppen), sind aber innerhalb der Jugendpopulation „eindeutig nur bei einer Minderheit von insgesamt etwa 25 bis 30% [der Jugendlichen] zu verzeichnen“ (Hurrelmann, 1994, S. 197). Bei einem Teil dieser Heranwachsenden-Population addieren sich solche Problemkonstellationen im Sozialisationsprozess zu so starken Belastungen, dass die jungen Menschen auf deviante Verhaltensweisen ausweichen. Als *deviant*, *auffällig* oder *abweichend* gilt jedes Verhalten, das sozial unerwünscht und inakzeptabel ist: „Sei es, weil es vorherrschenden Konventionen widerspricht, sei es, weil es ein geordnetes und friedliches Zusammenleben der Gesellschaftsmitglieder beeinträchtigt oder unmöglich macht“ oder sei es ein Verhalten „das die eigene Persönlichkeitsentwicklung stört oder behindert“ (Hurrelmann, 1995, S. 179).

Delinquentes bzw. *kriminelles* Verhalten spiegelt in besonderer Weise Probleme der sozialen Integration wider. Dieses Verhalten entsteht als Reaktion auf „unterprivilegierte Lebens- und ungünstige Sozialisationsbedingungen sowie auf Brüche und Blockaden im sozialen Integrationsprozess“ (Hurrelmann, 1994, S. 202) und drängt die betroffenen, delinquent handelnden Heranwachsenden in eine randständige Position im Prozess der sozialen Integration. Der Zusammen-

hang zwischen ungünstigen sozialen und materiellen Lebensbedingungen (schlechte materielle Lage, ungünstige Wohnsituation, ungünstige Struktur von Freizeitangeboten) und der Häufigkeit des Auftretens von kriminellem Verhalten gilt als erwiesen (vgl. Hurrelmann, 2002). Ebenfalls korrelieren auffälliges, abweichendes und kriminelles Verhalten mit einigen familienpezifischen Merkmalen (unvollständige Familie, elterliche Gewalthandlungen gegen Kinder, mangelnde emotionale Zuwendung) (vgl. dazu Schneewind, Beckmann & Engfer, 1983). Auch eine bedrohte soziale Position im Wirtschafts- und Beschäftigungssystem, bei gleichzeitig starken Orientierungen an der Leistungs- und Erfolgskultur der Gesellschaft, ist eine „günstige“ Voraussetzung für die Anwendung delinquenter Mittel, um die eigenen statusbezogenen Ziele zu erreichen (vgl. dazu Engel & Hurrelmann, 1989). Ebenfalls von Bedeutung bei der Entstehung von delinquentem Verhalten sind soziale Deprivationserfahrungen beim Versuch der sozialen Integration in den Freundeskreis und die Gleichaltrigengruppe (vgl. Jessor & Jessor, 1977). Dabei ist hervorzuheben, dass sich die Wirkung jedes Einzelmerkmals aus dem Spektrum der Lebensbedingungen und der familialen, schulischen oder beruflichen Interaktionsbedingungen nach den Begleitumständen, insbesondere den Problembewältigungsstrategien und -kompetenzen und dem sozialen Unterstützungspotential sowie den daraus resultierenden Aktivitäten entscheidet: Ob ein einzelner, durchaus belastender Faktor zu abweichendem, auffälligem oder delinquentem Verhalten führt, ist abhängig von dem jeweiligen Kontext.

Wenn den Jugendlichen keine konstruktiven und sozial akzeptierten Wege mehr offen stehen einen sozialen Status zu erwerben, wird versucht diese soziale Positionierung durch den demonstrativen Gebrauch von physischer Stärke und Gewalt zu erzeugen (vgl. Hurrelmann, 1994, S. 204 f.).

Aggression, Gewalt

Obwohl über 90% aller Jugendlichen in Deutschland nicht straffällig werden (vgl. Dünkel, Besch & Geng, 1997, S. 19 f.) und die Zunahme an Gewalt unter Heranwachsenden teilweise auf einen relativ kleinen Teil von Mehrfachtätern zurückgeht (vgl. Mansel & Hurrelmann, 1998), wird Jugendgewalt in der Öffentlichkeit regelmäßig thematisiert. Die Anzahl jugendlicher Gewaltdelikte steigt von Jahr zu Jahr (vgl. Pfeiffer et al., 1998). Dabei wird der Begriff „Gewalt“ in sehr unterschiedlichen Bedeutungen verwendet. Darunter fallen „beab-

sichtigte und vom Opfer nicht gebilligte Verletzung des Rechts auf körperliche Unversehrtheit“ (Wagner & Dick, 2000, S. 35), Zerstörung von Gegenständen, verbale Attacken, Formen des Mobbing und Bullying, aber auch der Einsatz von Macht ohne die direkte Anwendung physischer Gewalt (vgl. z.B. „strukturelle Gewalt“ bei Galtung, 1975). Dabei werden die Begriffe Gewalt und Aggression zum Teil synonym verwandt. In der Fachdiskussion ist jedoch Aggression der übergeordnete Begriff, der eine auf die Schädigung eines anderen Menschen zielende Haltung bezeichnet. Unter Gewalt wird in diesem Zusammenhang körperliche Aggression verstanden.

Als empirische Basis für die Zunahme von jugendlicher Gewalt wird in der Regel die polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) herangezogen, die zeigt, dass besonders in der Gruppe der 14- bis unter 21-Jährigen in den Deliktbereichen gefährliche und schwere Körperverletzungen sowie Raub von Jahr zu Jahr Zunahmen festzustellen sind (vgl. Hanssen, Micheel & Wagenblass, 1998). Besch und Skepenat (1996) weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass sich nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität der Übergriffe verändert hat und sowohl eine sinkende Gewalthemmung als auch eine steigende Gewaltintensität zu beobachten ist.

Es existieren vielfältige Forschungsansätze und theoretische Grundannahmen über die Entstehung, Verbreitung und Erscheinungsformen von Gewalt. Aggression und Gewalt werden als „verzweifelter Versuch gesehen, gegen die Bedrohungsgefühle makrosozialer Risikolagen anzukämpfen“ (Richter, 1995, S. 14). Gewalthaltige Handlungen werden auch als ein Versuch verstanden, die Ohnmacht im Alltag zu überwinden: Sie sind damit eine Demonstration, dass etwas getan werden kann, dass man unerwünschten Bedingungen nicht ohnmächtig und hilflos gegenübersteht (vgl. Petri, 1989).¹² Weitere Ansätze liefern Interpretationen, die Gewalt als Ergebnis von spezifischen Sozialisationsbedingungen und Erziehungskontexten deuten und dabei den Einfluss einzelner Sozialisati-

¹² Studien zu „Schule und Gewalt“, von Holtappels, Heitmeyer, Melzer und Tillmann (1997) zusammengefasst, analysieren die Bedeutung der schulischen Lebenswelt auf die Ausbildung gewaltförmiger Einstellungs- und Handlungsmuster. Analysen von Hopf und Schmidt (1993) beziehen sich auf den familialen Hintergrund der Jugendlichen, die sozialen Beziehungen innerhalb der Familie und die subjektive Verarbeitung der familialen Erfahrung. Otto und Merten (1993) thematisieren die Entstehung von Gewalt im Kontext von Rechtradikalismus und Rechtsextremismus.

onsinstanzen auf die Entstehung und Entwicklung von Gewalt untersuchen. Ähnlich wie bei Kriminalität und Delinquenz gehören zu den Ursachen von Aggression und Gewalt ungünstige ökonomische Bedingungen (Armut, Verelendung bei schlechten Wohnbedingungen), als ungerecht und perspektivlos bewertete Chancenstrukturen (Arbeitslosigkeit, bzw. drohende Arbeitslosigkeit) und mangelnde soziale Integration (vgl. Hurrelmann und Palentien 1995, S. 25 f.). Hinzu kommen ungünstige Familienbedingungen, schulische Probleme (vgl. Bündel 1995, S. 46 f.) und Gewaltdarstellungen in den Medien die sich mit personalen Bedingungen für Gewaltnstehung vermischen: Unbefriedigte Abenteuer- und Unternehmungslust, Langeweile, allgemeine Unzufriedenheit, mangelnde Partizipationsmöglichkeiten in der Freizeit und Neigung zur Demonstration der Stärke in der Gruppe werden am häufigsten genannt (vgl. Gabler, 1996, S. 468 f.).

Jugendgewalt wird als ein komplexes Phänomen verstanden und bei wissenschaftlichen Analysen potenziert sich diese Komplexität mit der Aufteilung auf eine Einstellungs- und eine Handlungsebene. Auf die Differenzierung zwischen Gewaltakzeptanz, Gewaltbereitschaft und gewalttätiges Handeln (vgl. Sturzbecher et al., 1999, Kuhnke, 1996) wird bei der empirischen Analyse näher eingegangen (vgl. Kapitel 7). Multivariate Analysen deuten auf den komplexen Zusammenhang zwischen lebenslauf-, jugend-, sozialisations- und ungleichheitstheoretischen Indikatoren hin, die sich als relevant für gewaltakzeptierende Legitimationsmuster bei Jugendlichen erweisen. Dabei sind die Faktoren „männlich“, „niedrige Bildung“, „niedriger sozialer Status“, „Arbeitslosigkeit in der Familie“, „Peergroup-Orientierung“ und „Alter unter 21 Jahren“ gleichbedeutend mit der Risikowahrscheinlichkeit für die Herausbildung von gewaltakzeptierenden Einstellungsmustern sowie gewalttätigen Handlungen (vgl. Hanssen et al., 1998).

Alle Ursachen für die devianten und delinquenten Formen der Problemverarbeitung sind in unterschiedlichem Grad mit der Wirkung von Stressoren (physisch-materiellen bzw. sozialen stressreichen Umwelтанforderungen) und ihren Wechselwirkungen verknüpft (vgl. z.B. Pearlin, 1989; Seiffke-Krenke, 1994). Aus der Sicht der modernen Stress- wie auch der Sozialisationsforschung sind für die Entstehung und damit auch für die Manifestation und letztendlich die etwaige nötige Bewältigung von Stress und den damit verbundenen Symptomen (u.a. Aggression, Gewalt, Delinquenz) *Bewältigungsressourcen* entscheidend. Dar-

über hinaus wird in der Bewältigungsforschung über mögliche *Bewältigungsstrategien* diskutiert, die das Individuum bei der Bewältigung von Stress- und Problemkonstellation einsetzen kann.

1.9 Bewältigung von Belastung und Stress: Ressourcen und Strategien

Ob eine Person, die in der Person-Umwelt-Transaktion stressreiche Ereignisse bewältigen muss, mit Symptomen sozialer Desintegration reagiert, hängt in entscheidendem Maße von den ihr zur Verfügung stehenden Ressourcen und Strategien zur Bewältigung dieser Anforderungen ab (vgl. z.B. Lazarus, 1991; Lazarus & Folkman, 1984). Verknüpft mit der sozialisationstheoretischen Perspektive kann dies wie folgt zusammengefasst werden: In welcher Weise sich diese "Problemkonstellationen" von belastenden Ereignissen, Situationen und Person-Umwelt-Transaktionen im Handeln und Verhalten einer Person niederschlagen, hängt einerseits von *individuellen Problembewältigungskompetenzen und -strategien*, und andererseits von den *Interventionen und Potentialen der sozialen Unterstützungssysteme* ab (nach Hurrelmann, 1994).

Personale und soziale Bewältigungsressourcen

Ob ein Ereignis oder eine bestimmte Situation überhaupt als stressrelevant wahrgenommen wird, hängt von der Einschätzung der eigenen Ressourcen ab. Im Begriff der Bewältigungsressourcen werden alle überdauernden Strukturen zusammengefasst, auf die eine Person bei der Bewältigung von Problemkonstellationen zurückgreifen kann. Um das Gesamtfeld zu gliedern, verwenden die meisten Autoren die Unterscheidung von personalen und sozialen Ressourcen (vgl. Hurrelmann, 1994).

Als *personale Ressourcen* sind inzwischen in der Entwicklungspsychologie und der sozialisationstheoretischen Jugendforschung physische (körperliche Gesundheit, koordinative und konditionelle Fähigkeiten) und psychische Ressourcen (positive Erwartungshaltungen und Einschätzungen, Handlungskompetenzen – kognitive, affektive, motorische und soziale) identifiziert worden (vgl. Lazarus & Folkman, 1984; Schröder & Schwarzer, 1997). Personale Ressourcen entstehen im bereits dargestellten Prozess der Genese von Handlungskompetenzen bzw. der Identität.

Es wird angenommen, dass insbesondere positive Erwartungshaltungen den Prozess der Stress- und Problemeinschätzung und Problemverarbeitung durch

bewertende, emotionale, physiologische und behaviorale Reaktionen positiv beeinflussen können (vgl. Schröder & Schwarzer, 1997). Im Mittelpunkt der Stress- und Bewältigungsforschung stehen deshalb Konzepte wie dispositioneller Optimismus (vgl. Scheier & Carver, 1992; auch Beutel, 1989), internale Kontrollüberzeugungen (vgl. Krampen, 1991), Selbstwirksamkeitserwartungen (vgl. Bandura, 1986; Jerusalem & Schwarzer, 1998; Schwarzer, 1992) und positives Selbstwertgefühl (vgl. Beutel, 1989). Zusätzlich sind in den letzten Jahrzehnten zwei weitere komplexe Konstrukte diskutiert worden: Hardiness (Kobasa, 1982) und Kohärenzsinn (Antonovsky, 1987).

Besondere Aufmerksamkeit hat dabei das Konzept der Selbstwirksamkeit von Bandura (1986) erfahren. Das Modell der Sequenzfolge „Situation – eigene Kompetenz – Ergebnis“ kennzeichnet die Erwartung, die Situation mit eigenen Fähigkeiten meistern zu können. Ähnlich wie bei Modellen der Selbstkonzeptforschung (vgl. Marsh, 1990) wird von einem pyramidalen Modell ausgegangen, an dessen Spitze die generelle Selbstwirksamkeitserwartung steht, gefolgt von inhaltsbezogenen, bereichsspezifischen und situationsspezifischen Kompetenzerwartungen (vgl. Jerusalem, 1990). Diese Konzepte bilden, insbesondere durch die verfügbaren standardisierten Instrumente zur Erhebung und „Messung“ der personalen Ressourcen, auch eine der forschungsmethodischen Grundlagen der vorliegenden Arbeit.

Soziale Beziehungen können einerseits Ursache interpersoneller Konflikte sein, andererseits ein Pool von Hilfeleistungen darstellen. Konzepte des sozialen Rückhalts, sozialen Netzwerks, sozialer Integration und schließlich der sozialen Unterstützung bilden die Grundlage für die Definierung und Erforschung der *sozialen Ressourcen*. Dabei fungiert der Terminus „sozialer Rückhalt“ als Oberbegriff und lässt sich unter zwei Aspekten betrachten. Zum einen verweisen die deskriptiv-strukturellen Merkmale, definiert mit den Begriffen *soziales Netzwerk* (vgl. Laireiter, 1993) und *soziale Integration* (vgl. Schwarzer, 1992), auf die quantitativen Parameter der sozialen Beziehungen: Größe des Netzwerks, Dauerhaftigkeit, Frequenz, Dichte und Reziprozität der Beziehungen. Diese können aber nur wenige Hinweise auf die tatsächliche hilfreiche Funktion innerhalb der Netzwerke geben (vgl. Richartz, 2000, S. 43 f.). Zum anderen resultieren aus dem „Vorhandensein und dem Ausmaß von Sozialkontakten“ (Schröder & Schwarzer, 1997, S. 183) verschiedene erwartete, wahrgenommene bzw. erhaltene Unterstützungen aus der Familie und dem sozialen Umfeld. *Soziale Unter-*

stützung bezeichnet in diesem Kontext den qualitativ-funktionalen Aspekt dieser Kontakte und Beziehungen und wird in den meisten Untersuchungen als das Konstrukt der *wahrgenommenen* (vgl. Sarason, Sarason & Pierce, 1990, Laireiter, 1993) und *erwarteten* Unterstützung erforscht (Schwarzer, 1992). Es werden dabei vor allem die Wahrnehmung hilfreicher Transaktionen und die Bedeutung dieses Austauschs für die betroffene Person untersucht, eine Ebene, die auch in der vorliegenden Studie empirisch verfolgt wurde.

Für das Kindes- und Jugendalter kann so zusammenfassend zwischen folgenden Bewältigungsressourcen unterschieden werden (vgl. Tab. 1-2).

Tabelle 1-2: Personale und soziale Bewältigungsressourcen im Kindes- und Jugendalter (nach Gogoll, 2001, S. 59; Scheithauer & Peterman, 1999, S. 10).

Personale Ressourcen	Soziale Ressourcen
<i>Psychisch</i>	<i>Familial</i>
<ul style="list-style-type: none"> - positives Temperament - kognitive Kompetenz - soziale Kompetenz - positives Selbstwertgefühl - positive Selbstwirksamkeitserwartungen 	<ul style="list-style-type: none"> - stabile emotionale Beziehungen - unterstützendes Familienklima - familiärer Zusammenhalt - vorhandene Modelle positiven Bewältigungsverhalten
<i>Physisch</i>	<i>Interpersonal</i>
<ul style="list-style-type: none"> - körperliche Gesundheit - koordinative Fähigkeiten - konditionelle Fähigkeiten 	<ul style="list-style-type: none"> - soziale Unterstützung - positive, gute Freundschaftsbeziehungen - positive Erfahrungen in der Schule

Diese Ressourcen, personale wie soziale, werden in Bewältigungsprozessen eingesetzt. Das Wissen über ihre Verfügbarkeit und die kognitiven Repräsentationen dieser Ressourcen sind von entscheidender Bedeutung im Sozialisationsprozess, sowohl im Sinne der Prävention als auch der Intervention (vgl. Brinkhoff, 1998, S. 96).

Bewältigungsstrategien

Die Voraussetzung für die Aktivierung von Problembewältigungsstrategien sind die Fähigkeiten zur Selbstwahrnehmung, Selbstbewertung und Selbstreflexion

der eigenen Handlungskompetenzen, wobei diese Fähigkeiten wiederum als Basis eines identitätsstiftendes Selbstbildes erforderlich sind (vgl. Hurrelmann, 1995, und vgl. wiederum Abbildung 1-1). *Bewältigungsstrategien* werden als bereichsspezifisch konzipierte, episodisch eingesetzte Formen der Auseinandersetzung mit problemreichen Ereignissen angesehen (vgl. Mansel, 1995; Lazarus & Folkman, 1984). Die Bemühungen der modernen Bewältigungsforschung gehen in die Richtung einer Kategorisierung von Bewältigungsstrategien, wobei die Funktion bestimmter Strategien im Prozess der Bewältigung als Kriterium dient. Lazarus und Folkman (1984) unterscheiden dabei zwischen emotionaler und problembezogener Bewältigung. Brinkhoff (1998) fügt zu dieser Klassifikation handlungsorientierte (kognitive) Bewältigungsstrategien und offensive und defensive Bewältigungsversuche hinzu. Die *emotionale Bewältigung* in Form von emotionaler Spannungsreduktion (Rationalisierung, Mediation) wird demnach in fast allen stress- und problemreichen Momenten eingesetzt. Die Veränderung der Bewertung der Ausgangssituation vermindert das Gefühl der Bedrohung und ist ebenfalls in die Gruppe der emotionalen Strategien einzuordnen (vgl. Lazarus, 1993). *Problembezogene Bewältigung* hat dagegen die Verminderung oder Eliminierung des eigentlichen Problems zum Ziel. Dabei werden entweder Umweltbedingungen als veränderbar bewertet und ihre Veränderung angestrebt oder es werden auf die eigene Person bezogene Bewältigungsstrategien identifiziert und im Bereich der motivationalen und kognitiven Veränderungen umgesetzt. *Handlungsorientierte* oder auch *kognitiv* angelegte Bewältigungsstrategien sind entweder durch bewusste Einwirkung auf die Veränderung oder durch kognitive Veränderung der Bewertung des Bedeutungsinhalts gekennzeichnet. Letztendlich wird bei *offensiven* Bewältigungsvorgehensweisen eine aktive Position bei der Einwirkung auf die belastende Person-Umwelt-Beziehung eingenommen und bei *passiven* Bewältigungsversuchen diese Beziehung einfach hingenommen (vgl. Brinkhoff, 1998).

Im Verlauf des Sozialisationsprozesses kristallisieren sich personenspezifische Bewältigungsstrategien heraus und bestimmte Bewältigungsverhaltensweisen werden von einzelnen Personen bevorzugt. Insbesondere problemzentrierte Bewältigungsstrategien variieren (intraindividuell abhängig vom situativen Kontext), während Formen der emotionalen Bewältigung stabiler sind und von der spezifischen Person und ihren bisherigen Erfahrungen abhängen (vgl. Mansel, 1995, S. 119).

Für das Kindheits- und Jugendalter wurden unterschiedliche Bewältigungsstrategien identifiziert und kategorisiert (vgl. Frydenberg & Lewis, 1993), es besteht jedoch eine geringe Übereinstimmung bei den Klassifizierungsversuchen. Lediglich Compas (1998) versucht, in Anlehnung an die Definitionen von Lazarus und Folkman (1984), ein hierarchisches Drei-Ebenen-Modell der Bewältigungsstrategien aufzustellen. Danach wird davon ausgegangen, dass beabsichtigte, auseinandersetzen- und problembezogene Aktionen zur Stressreduktion die stärkste positive Wirkung auf Merkmale des physischen, psychischen und sozialen Wohlbefindens haben.

1.10 Gelingen der Sozialisation

Die komplexen Zusammenhänge zwischen den bisher dargestellten Phänomenen in der jugendlichen Entwicklung werden in der modernen Sozialisations- und Stressforschung weiterhin diskutiert und analysiert (vgl. dazu Mansel, 1995, Hurrelmann, 2002, 2006). Die Aufarbeitungen der sozialisations- und stresstheoretischen Konzeptionen in den vorigen Abschnitten ermöglichen jedoch eine für die Evaluationsstudie ausreichende Definierung des Handlungs- und Forschungsfeldes:

Die subjektive, produktive Auseinandersetzung mit der inneren und äußeren Realität erfordert besonders im Jugendalter ein hohes Maß an Verarbeitungs- und Bewältigungskompetenzen. Wenn die Anforderungen der Umwelt und „die Verlockungen und Gefährdungen des Familien-, Schul- und Freizeitstress“ (Brinkhoff, 1998, S. 104) erfolgreich verarbeitet, wie auch die spezifischen Entwicklungsaufgaben mit kontinuierlichen Erfolgserlebnissen gemeistert werden, kann von einer *gelingenen Sozialisation* gesprochen werden. Da die erfolgreiche Meisterung der Entwicklungsaufgaben die Heranwachsenden vor sozialstrukturell komplexe Anforderungen stellt, kann von erfolgreicher Bewältigung dieser Entwicklungsprozesse erst dann die Rede sein, wenn das Jugendalter zur notwendigen Umprogrammierung oder zum Neuaufbau des Verhaltensrepertoires genutzt wird. Eine erfolgreiche Bewältigung der jugendspezifischen Entwicklungsaufgaben stärkt den Identitätsaufbau und das Selbstwertgefühl, eine Überforderung der Handlungskompetenzen kann sich wiederum in Delinquenz und Gewalt niederschlagen. Bei der Entstehung und Entwicklung von Abweichungen, Auffälligkeiten und Beeinträchtigungen „setzt ein dynamischer Such- und Sondierungsprozess ein, der eine Neuorganisation der personalen und der

sozialen Ressourcen mit sich bringt. Ob es zur Entstehung und Verfestigung von Auffälligkeit und Beeinträchtigung kommt, hängt von der moderierenden Kraft und der Wirksamkeit der personalen und der sozialen Ressourcen ab, die bei jedem Entwicklungsschritt eingesetzt werden“ (Mansel & Hurrelmann, 1994, S. 51 f.).

Zusammengefasst: Ob die Vielzahl der Stressoren und möglichen Belastungen im Jugendalter in deviantes bzw. delinquentes Verhalten umschlägt, hängt maßgeblich sowohl von den *personalen* als auch den *sozialen Ressourcen* ab, auf die das Individuum bei der aktiven Auseinandersetzung mit Stress- und Krisenphänomenen zurückgreifen kann (vgl. Brinkhoff, 1998; Gogoll, 2001; Mansel, 1995; Mansel & Hurrelmann, 1994; Richartz, 2001). Positive, konforme Lösungen der Probleme bzw. erfolgreicher Umgang mit den Risiken im Jugendalter sprechen für angemessene individuelle Kompetenzen und Strategien der Problembewältigung einerseits oder vorhandene Potentiale und effektive Interventionen der sozialen Unterstützungssysteme andererseits (oder für beides). Wenn die personalen und sozialen Ressourcen nicht ausreichend sind und die Problemkonstellationen und das damit verbundene Stresserleben durch individuelle Kompetenzen und Strategien oder soziale Interventionen nicht effektiv bearbeitet werden, können Delinquenz und Gewalt manifest werden und die Sozialisation kann als *mislungen* betrachtet werden.

Interventionen bei psychosozialer Belastung

Alle auf das Jugendalter bezogenen sozialen und pädagogischen Bemühungen haben das Ziel junge Menschen „in die Lage zu versetzen, ein sich immer mehr ausdifferenzierendes Anforderungsprofil in einer Weise zu bewältigen, dass eine umfassende Identitätsentwicklung und eine weitreichende Persönlichkeitsentwicklung über das Jugendalter hinaus möglich sind“ (Brinkhoff, 1998, S. 76 f.). Interventionen im Jugendalter, d.h. Aktivitäten in „helfender, unterstützender, kontrollierender und korrigierender Absicht mit dem Ziel, in den Prozess der Entstehung von Abweichung, Auffälligkeit, Beeinträchtigung und Benachteiligung einzugreifen“ (Engel & Hurrelmann, 1989, S. 201), werden in vielfältiger Weise vom Staat, öffentlichen Institutionen der Jugendarbeit, Verbänden und Vereinen durchgeführt. Abhängig vom Stadium der Abweichungen und Auffälligkeiten kann zwischen *präventiven* Interventionen (die bevorstehende Störungen der Persönlichkeitsentwicklung zu vermeiden versuchen) und *korrektiven*

Interventionen (die bestehende Auffälligkeiten der Persönlichkeitsentwicklung zu mindern oder zu beseitigen versuchen) unterschieden werden. Die Wirkung von Interventionen kann auf personale Ressourcen (z.B. Einstellungen, Verhaltensweisen, Handlungskompetenzen) und soziale Ressourcen (Umweltgegebenheiten, soziale Netzwerke) ausgerichtet sein (nach Engel & Hurrelmann, 1989) (vgl. Tabelle 1-3).

Tabelle 1-3: Typen von Interventionshandlungen bei psychosozialer Belastung (nach Engel & Hurrelmann, 1989).

Stadium	Zieldimension	
	personale Ressourcen	soziale Ressourcen
Präventiv	Training individueller Kompetenzen	Verbesserung sozialer Bedingungen
Korrektiv	Systematische Verhaltensmodifikation	(Re-)Konstruktion von sozialen Netzwerken

Das Ziel von sozialisationstheoretisch ableitbaren Interventionen ist demnach die Befähigung der betroffenen Individuen zur Bewältigung von Handlungsanforderungen, wobei sich neue Entwicklungsmöglichkeiten für die jeweiligen Persönlichkeiten eröffnen sollen. Die Veränderung von Teilkomponenten der „äußeren Realität“ (des sozialen, institutionellen oder organisatorisch strukturierten Anforderungsprofils) oder die Verbesserung der „inneren Realität“ (individueller Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Bewältigung der Anforderung) sind demnach Grundprinzipien der sozialpädagogischen Interventionsmaßnahmen (nach Gottlieb, 1983).

Nach der Konzeption des Projekts "Straßenfußball für Toleranz" dürfte die Problemverarbeitung der Projektteilnehmer nach außen gerichtet bzw. konfliktorientiert sein: es sollen unter Anderen *gewaltbereite junge Menschen ohne klare Zukunftsperspektive* angesprochen werden. Auf diese Teilnehmergruppe fokussiert kann davon ausgegangen werden, dass gewaltbereite junge Menschen auffälliges und abweichendes Verhalten aufweisen und bei der Problemverarbeitung Symptome zeigen, die sich unterschiedlich intensiv und zum Teil negativ auf ihre Sozialisation auswirken, ihre Handlungen und Verhaltensweisen deviant färben und zur sozialen Desintegration führen können. Aus der sozialisations-

theoretischen Perspektive ist die angemessene Interventionsmaßnahme für diese jungen Menschen die Stärkung der personalen und sozialen Ressourcen, die als Voraussetzung der besseren Bewältigung von Problemkonstellationen und Stress dienen würde. Im Falle von „Straßenfußball für Toleranz“ könnte sich die Intervention einerseits auf die *personalen Ressourcen* der Projektteilnehmer (indem u.a. die sozialen Kompetenzen gefördert werden) und andererseits auf die *sozialen Ressourcen* der teilnehmenden Heranwachsenden richten (indem sie über Straßenfußball u.a. in neue soziale Netzwerke integriert werden). So wären im SF-Projekt sowohl präventive wie auch korrektive Interventionshandlungen realisierbar (vgl. Tabelle 1-3).

Über die spezifische Zielgruppe der *gewaltbereiten, auffälligen und sozial benachteiligten* Jugendlichen hinaus, zielt das SF-Projekt insgesamt darauf ab allen teilnehmenden Jugendlichen *Entwicklungsperspektiven in einem schwierigen sozialen Umfeld zu eröffnen und so einen Beitrag zur Entwicklung einer eigenverantwortlichen und gesellschaftsfähigen Persönlichkeit zu leisten*. Somit wäre auch für alle weiteren teilnehmenden Jugendlichen die Stärkung der personalen und sozialen Ressourcen aus der sozialisationstheoretischen Perspektive die angemessene Interventionsmaßnahme.

Da diese Intervention mittels des Sports bzw. „Straßenfußballs“ stattfinden soll, gilt im nächsten Abschnitt das besondere Augenmerk dem Sozialisationspotenzial des Sports.

1.11 Sozialisation zum Sport und Sozialisation durch Sport

Die Diskussion über die *möglichen* Sozialisationsleistungen des Sports wurde insbesondere in der Sportpädagogik und mit Bezug auf den Schulsport geführt (vgl. zusammenfassend Scherler, 1995, 1997). Neuerdings wurde sie jedoch auch in Bezug auf die außerschulische Jugendarbeit weitergeführt (vgl. insbesondere Baur & Braun, 1999; Baur, Burrmann & Krysmanski, 2002).

Der Konzeption einer *Sozialisation zum Sport* liegt die Prämisse zugrunde, dass eine „vernünftige“ Lebensführung auch sportliche Engagements einschlieÙe. Eine kompetente Beteiligung am Sport sei per se sinnvoll, denn Lebenszufriedenheit und Lebensqualität, so das Argument, würden durch ein Leben mit sportlicher Aktivität erhöht. Auf dieser Prämisse begründet sich die Förderung von „Handlungsfähigkeit im Sport“ (Kurz, 1990) als pädagogische Leitidee

speziell für den Schulsport oder für eine Beteiligung am Sport generell: Aufgrund der gesellschaftlichen Bedeutung des Sports sowie seiner Vielschichtigkeit stelle sich die pädagogische Aufgabe, Heranwachsende in diese gesellschaftliche Realität des Sports einzuführen und sie zur Auseinandersetzung mit ihr anzuregen und anzuhalten. Ziel sei es, sie in die Lage zu versetzen, sich im Sport und in seinen vielfältigen Varianten zurechtzufinden, sinnvoll unter Alternativen zu entscheiden und sich am Sport kompetent zu beteiligen (vgl. Baur & Burmann, 2008).

Unter der Perspektive einer Sozialisation zum Sport stellen sich folgende Fragen: Wie finden Jugendliche den Kontakt zum Sport, und wie werden sie in ihn involviert? Wie können Heranwachsende gewonnen werden, sich an bestimmten Sportprogrammen – etwa von Sportorganisationen – zu beteiligen? Wie können Jugendliche zur Teilnahme an einem Sportprojekt angeregt werden? Oder konkreter auf den Projektkontext bezogen: Wie lassen sich Jugendliche für das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ gewinnen, und welche Jugendlichen nehmen an einem derartigen Projekt teil?

Gegen eben jene sportimmanente pädagogische Begründung einer Sportbeteiligung wird von den Vertretern einer *Sozialisation durch Sport* argumentiert, dass ein pädagogisch arrangierter Sport immer auch einen Beitrag zur „allgemeinen“ Persönlichkeitsentwicklung der Heranwachsenden und zur Bewältigung von „Entwicklungsaufgaben“ leisten solle und könne. Situationen im Sport, so die pädagogische Erwartung, schaffen Anlässe, um weiterreichende, über die Entwicklung von sportbezogenen Kompetenzen hinausweisende Erziehungs- und Bildungsprozesse in Gang zu setzen. Der Sport biete u.a. Möglichkeiten zur Auseinandersetzung mit dem Körper, mit Gesundheit und gesundheitsriskantem Verhalten, zur Entwicklung von Vertrauen in die eigene körperliche Leistungsfähigkeit. Sport ist ebenso ein geeignetes Feld für soziales Lernen, weil in sportlichen Situationen nicht nur konkurrenzorientiertes, sondern auch faires und kooperatives Handeln verlangt werde. So ist Sport förderlich für den Erwerb sozialer Kompetenzen im Umgang mit Gleichaltrigen beiderlei Geschlechts und die Weiterentwicklung der eigenen Geschlechts(rollen)identität in Auseinandersetzung mit der eigenen körperlichen Reifung und mit den geschlechtertypischen körperbezogenen Normalitätsmustern. Sport kann zusätzlich eine Rolle spielen bei der Partizipation am Konsumgüter- und Freizeitmarkt und bei dem interesselenteten und reflektierten Umgang mit den entsprechenden Angebo-

ten. Insgesamt ist Sport ein Faktor bei der Entwicklung einer immer auch „körperfundierte“ Identität, die durch das Vertrauen in die eigene Körperlichkeit mit getragen wird (vgl. Brinkhoff, 1998).

Aus der Perspektive der Sozialisation durch Sport werden beispielsweise folgende Fragen relevant: Inwiefern leistet die Beteiligung am Sport einen Beitrag zur „allgemeinen“ Persönlichkeitsentwicklung von Jugendlichen? Welche unterschiedlichen allgemeinen Sozialisationseffekte sind als Resultat spezifischer (z.B. Breitensportlich oder Wettkampfsportlich ausgelegter) Sportengagements zu erwarten? Welche individuellen und sozialen Effekte sind anzunehmen, wenn man z.B. die besonderen Arrangements des Straßenfußball-Projekts in Betracht zieht?

Beiden Konzeptionen - einer Sozialisation zum Sport ebenso wie einer Sozialisation durch Sport - liegt ein *intentionales Erziehungsverständnis* zugrunde (vgl. Baur & Burrmann, 2008). Darin setzen sich diese Konzeptionen von früheren funktionalistischen Erziehungsvorstellungen ab, wonach sich mit sportlicher Tätigkeit gleichsam „automatisch“ bestimmte erzieherische Wirkungen verbinden würden (vgl. dazu u.a. Kurz, 1990). Handlungsfähigkeit im Sport falle also beim Sporttreiben nicht gleichsam „nebenbei“ ab – man kann auch unreflektiert „vor sich hin sporteln“ –, sie müsse vielmehr in pädagogischer Absicht vermittelt werden. Und wenn die pädagogischen Intentionen darauf gerichtet sind, aus Anlass sportlicher Situationen allgemeine Erziehungsziele zu erreichen, dann bedürfe es auch in diesen Fällen eines pädagogischen Arrangements, um die intendierten Erziehungsprozesse und -wirkungen hervorzurufen.

Die Bezugnahme auf diese differenzierenden Annahmen einer sportbezogenen Sozialisation ist zum einen hilfreich, um überzogenen Sozialisationserwartungen an den Sport mit gebotener Skepsis zu begegnen. Zum anderen können sie eine detaillierte Analyse der Sozialisationschancen und potenziellen Sozialisationseffekte anleiten, wie sie für ein Modellprojekt wie „Straßenfußball für Toleranz“ angenommen werden dürfen (vgl. Kapitel 3).

Sozialisationserwartungen an das Modellprojekt und an den Sport allgemein

In dem Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ werden Einschätzungen über gesellschaftliche Entwicklungen vorgenommen, die in ähnlicher Form auch im übergreifenden E & C-Programm zu finden sind (und dort speziell im Blick auf soziale Brennpunkte und strukturschwache ländliche Regionen diskutiert wer-

den).¹³ Bei dieser „Problemanalyse“ wird in den Programmschriften des Straßenfußball-Projekts auf durchaus geläufige Argumentationsmuster Bezug genommen, wobei insbesondere folgender Argumentationszusammenhang eine Rolle spielt (DSJ, 1999, S. 6 f.):

Unter dem Stichwort „Problemanalyse“ wird (1) angenommen, dass auch die Jugendlichen von den Folgen der strukturellen Arbeitslosigkeit eingeholt worden seien. Die damit verkoppelten Probleme auf dem Arbeitsmarkt seien „vielfach zur Rahmenbedingung für das Aufwachsen junger Menschen geworden“; und dies gelte nicht zuletzt für die jungen Menschen in Ostdeutschland. (2) Dabei würden Jugendliche, die von Lehrstellen-Mangel und von Arbeitslosigkeit betroffen sind, „in besonderem Maße zu ‘rechten’ Einstellungen und Verhaltensweisen“ neigen. (3) Gerade rechtsorientierte oder gar rechtsextreme Jugendliche, so wird weiter vermutet, tendierten verstärkt zu Gewaltbereitschaft und Gewalt.

Als sozialpolitisch und sozialpädagogisch motivierte Gegenmaßnahme wird (4) vorgeschlagen, den (gewaltbereiten) Jugendlichen Wege aufzuzeigen, wie sie auch ohne Gewalt „etwas bewegen“ können. Den Jugendlichen sollten attraktive öffentliche Räume zugänglich gemacht werden, die ihnen Gelegenheiten zu selbstorganisiertem und eigenverantwortlichem Handeln eröffnen. (5) Dafür würden sich, so wird weiter argumentiert, auch und möglicherweise sogar bevorzugt Räume des Sports anbieten. Denn der Sport sei oft das einzige Medium, über das benachteiligte, schwierige, auffällige Jugendlichen erreicht und angesprochen werden könnten. Dabei stelle (6) gerade auch der Straßenfußball ein sozialpädagogisch geeignetes Handlungsfeld dar, weil dieses Feld nicht zuletzt auch für jene Gruppe der schwierigen Jugendlichen vergleichsweise leicht zugänglich sei.

Wie bereits eingangs erläutert werden diese Zusammenhänge und Annahmen in der Gegenwart durchaus kontrovers diskutiert. Vorbehalte sind auch hinsichtlich der ungebrochen optimistischen Erwartungen an die möglichen Sozialisationsleistungen des Sports vorzutragen. Gerade in der öffentlichen Diskussion werden mit dem Sport nicht selten hochgeschraubte Sozialisationserwartungen verknüpft. So wird dem Sport etwa vom Bundesminister des Inneren eine hohe „gesellschaftspolitische Bedeutung“ auch deshalb zugemessen, weil sich die in

¹³ Das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ ist als Teil des umfangreichen Programms „Entwicklung und Chancen junger Menschen in sozialen Brennpunkten“ (E&C-Programm) angelegt gewesen.

ihm „vermittelten Werte wie Teamgeist, Fairplay und Toleranz ... auch positiv auf das Verhalten im Alltagsleben und (auf) übersteigerte Gewaltneigungen“ auswirken würden.¹⁴ Die Sportorganisationen deuten ebenfalls auf nicht gerade bescheidene Sozialisationserwartungen des organisierten Sport hin, wie dies im folgenden, ironisch zugespitzten Statement zum Ausdruck gebracht wird: Die Vertreter der Sportorganisationen scheinen „alles daran zu setzen, sich als Sozialstation für gesellschaftliche Leiden jeder Art zu profilieren: die Vereinsgemeinschaft gegen die drohende Vereinzelung in einer individualisierten Gesellschaft; soziales und politisches Engagement im Sport gegen die um sich greifende Politikverdrossenheit; Gesundheitsförderung im zivilisatorischen Bewegungsmangel; Drogen- und Suchtprävention gegen das rauschhafte Abdriften der nachwachsenden Generationen; Fairness im Sport gegen die sich ausbreitende Gewaltbereitschaft; soziale Integration in die Vereine gegen Ausländerfeindlichkeit ... Solche Heilsformeln mögen politisch opportun und bei der Werbung um staatliche Förderung von Nutzen sein. Zugleich aber produzieren sie jene hochgeschraubten Erwartungen an den organisierten Sport, die, weil prinzipiell nicht einlösbar, notwendigerweise zu Enttäuschungen führen müssen. Auf diese Weise produzieren die Sportverbände ihre eigenen Legitimationsprobleme“ (Baur, 2001, S. 467).¹⁵

Nun sind die Sozialisations*chancen* einer Sportbeteiligung zwar unumstritten. Es wird allerdings darauf ankommen, dass diese einigermaßen der Realität angemessen eingeschätzt werden. Im Rahmen dieser Studie wird deshalb auf die Unterscheidung zwischen einer Sozialisation zum Sport und einer Sozialisation durch Sport Bezug genommen. Um die Grundlage für die detaillierte Analyse der Sozia-

¹⁴ So Otto Schily in einem Vortrag in der Sportschule „Werner Seelenbinder“ (Bundesministerium des Inneren, 2001b). Zu den sozialen und sozialpolitischen Funktionszuschreibungen an den Sport vgl. im Überblick Rittner und Breuer (2000).

¹⁵ Obwohl die Frage, was eine sportbezogene Sozialisation in Schule, Sportverein oder Freizeit überhaupt bewirken kann, immer wieder kontrovers diskutiert wird (vgl. dazu aktuell Brettschneider & Kleine, 2001; vgl. auch Brinkhoff, 1998), sind die Proklamationen im öffentlichen Raum alles andere als zurückhaltend. Das trifft auch zu, wenn der Sport etwa hinsichtlich der wachsenden Gewaltbereitschaft, der latenten und expliziten Fremdenfeindlichkeit und der Verbreitung von rechtsextremen Gedanken und Handlungen ins Feld geführt wird: „Wir bieten der Regierung an, mit unseren Vereinsstrukturen einen verstärkten Kampf gegen Rechtsradikalismus zu führen!“ (Landessportbund Brandenburg, 2000; S. 4) oder „Sport ist für Kinder und Jugendliche wie eine Impfung gegen Gewalt und Rechtsradikalismus“ (Pfeiffer, 2001, S. 11).

lisationschancen und potenziellen Sozialisationseffekte des Modellprojekts „Straßenfußball für Toleranz“ zu diversifizieren, werden im zweiten Kapitel weitere projektbezogene Aspekte dargestellt und auf den Forschungszusammenhang bezogen.

2 Das Modellprojekt „Straßenfußball für Toleranz“

2.1 Vorbemerkungen

Ob und inwiefern Projektziele in der Jugendsozialarbeit erreicht oder verfehlt werden, hängt maßgeblich von der Konstruktion und von den Arrangements des jeweiligen Projekts ab. Auch im Hinblick auf das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ empfiehlt es sich deshalb, die ihm zugrundeliegenden Meta-Regeln¹ und den Organisationsrahmen des Projekts detaillierter zu beschreiben. Regeln und Organisationsrahmen sind für die Projektkonstruktion und für die Projektarrangements in der sozialen Praxis insofern von entscheidender Bedeutung, als dass durch sie jene Handlungsmuster und Interaktionsformen angeregt und gefördert werden sollen, die in der Projektkonzeption als wünschenswert ausgewiesen sind und die sozusagen die unterste, konkrete Zielebene in der Zielhierarchie des Straßenfußball-Projekts darstellen (vgl. Kapitel 1). Die besondere Qualität des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ als ein Projekt der Jugendsozialarbeit mit sozialpädagogischem Anspruch liegt vorrangig darin begründet, dass die erwähnten wünschenswerten individuellen und sozialen Interventionseffekte, ganz im Sinne intentionaler pädagogischer Konzepte (vgl. Abschnitt 1.4), über einen pädagogisch durchdachten Organisations- und Regelrahmen, also über pädagogisch begründete Arrangements angestrebt werden.

Um sich der Operationalisierung der Projektziele zu nähern, werden deshalb in diesem Kapitel zunächst (1) die für das Straßenfußball-Projekt „gesetzten“ (Meta-)Regeln dargestellt und kommentiert. Exemplarisch werden daran anschlie-

¹ Von Meta-Regeln kann deshalb gesprochen werden, weil sie durch die Projektkonstruktion vorgegeben sind und sozusagen die konstitutiven Regeln im Rahmen des Projekts darstellen. Innerhalb dieser Meta-Regeln wird von den Beteiligten u.a. erwartet, dass sie im vorgegebenen Regelrahmen für ihre jeweiligen Straßenfußballspiele konkrete Regeln aushandeln und vereinbaren.

ßend (2) einige Beobachtungen zur Projektorganisation und zu den verschiedenen Organisationsformen innerhalb des Projekts beschrieben. In einem letzten Schritt wird schließlich (3) das Straßenfußball-Projekt mit einigen anderen, ähnlich gelagerten Projekten verglichen, um dessen spezielles Profil noch einmal zu schärfen.

2.2 (Meta-)Regeln für das projektgebundene Straßenfußballspielen

In der Konzeption für das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ werden nur einige wenige verbindliche Regeln benannt. Es empfiehlt sich, diese Regeln eingehender zu erläutern, da in ihnen die Besonderheiten des SF-Projekts gefasst sind: Zum einen weicht das in dem Projekt praktizierte Straßenfußballspielen durch diese Regeln sehr deutlich vom „gewohnten“ Fußballspiel ab. Zum anderen kann und soll das Straßenfußball-Projekt, so die Erwartung, seine spezifischen pädagogischen Wirkungen erst auf der Grundlage dieser Regeln und ihrer Anwendung entfalten.

Exkurs: Fútbol por la Paz aus Medellín

Als Vorbild für das SF-Projekt in Brandenburg und das ihm zugrunde liegende Regelsystem diente das Projekt „Fútbol por la Paz“ aus Kolumbien und das dort generierte Regelwerk. Das Projekt in Kolumbien wurde vom Initiator des deutschen SF-Projekts, Jürgen Griesbeck, in den Jahren 1996 bis 1999 entwickelt und in der Stadt Medellín etabliert.

Griesbeck selbst skizziert die Lage in der südamerikanischen Stadt eindrucksvoll: Jugendliche Gewalt und Kriminalität sind die schwerwiegendsten Probleme in Medellín Mitte der Neunziger. Kriminelle Vergehen wie Mord, Totschlag, Entführung und Raub zählen zum Alltag. Es gibt bis 20 Gewalttote pro Tag. Jugendbanden versuchen Straßenzüge, militärstrategisch wichtige Punkte, ganze Stadtviertel und Stadtviertel-Bündnisse zu beherrschen. Die Zahl der Mitglieder in den einzelnen Jugendbanden reicht bis zu 1.000 gewaltbereiten Jugendlichen, die aus sozial niedrigeren Schichten des dicht besiedelten Stadtnordens kommen. In diesem sozialen Kontext wurde das Projekt „Fútbol por la Paz“ angesiedelt mit dem übergreifenden Ziel, „die dem Straßenfußball inhärenten Potentiale im Sinne einer Demokratisierung öffentlichen Raums und sozialer Vernetzung über neue und wiederholbare Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten“ umzusetzen (Griesbeck, 2000, S. 3).

Teams

Als Kernzielgruppe des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ werden 14- bis 18jährige Jungen und Mädchen bestimmt. Das schließt jedoch nicht aus, dass sich auch jüngere und ältere Heranwachsende am Straßenfußball-Projekt beteiligen. Diese Jugendlichen spielen – zumindest bei Events und Turnieren – in Teams, die sich in verschiedener Hinsicht von Fußballmannschaften unterscheiden:

- Die Teams setzen sich variabel aus 4 bis 7 Spielern zusammen.
- Bei Spielen oder Turnieren müssen nicht immer die gleichen Teammitglieder auftreten. Vielmehr zeichnen sich die Teams durch Variabilität der Teilnehmerkonstellationen aus.

Diese Variabilität dürfte nicht nur die Teambildung erleichtern, sondern auch die Zugänglichkeit des Straßenfußballs insgesamt erhöhen und zum Mitmachen anregen. Auf der anderen Seite könnte diese Flexibilität bei der Bildung bzw. Stärkung der sozialen Netzwerke auch hemmend wirken, weil die Intensität der Kontakte durch die höhere Fluktuation der Teammitglieder gemindert werden könnte.

- Es soll in *geschlechtergemischten* Teams gespielt werden. Ein Team sollte aus mindestens vier Jugendlichen bestehen, und ihm müssen *mindestens zwei Mädchen* angehören.
- Zudem gilt die Regel, wonach die Tore der Jungen erst dann gewertet werden, wenn ein Mädchen ein Tor erzielt hat. Zwar können die Jungen auch zeitlich vor dem „Mädchen-Tor“ Tore schießen, diese kommen aber erst nach dem Mädchen-Tor in die Wertung.²

In der Projektkonzeption werden mit der Einführung gemischter Mannschaften und der „Mädchentor-Regel“ verschiedenartige Erwartungen verbunden (vgl. Griesbeck, 2001, S. 4), wobei an dieser Stelle exemplarisch folgende genannt werden sollen: (1) Da Mädchen und Jungen auch in vielen alltäglichen, nicht-

² Ursprünglich sollte in jeder Halbzeit ein Mädchen-Tor erzielt werden, damit Jungen-Tore zählen. Diese Vorgabe wurde jedoch aufgegeben, weil in der Regel keine Halbzeiten gespielt wurden. Stattdessen muss ein Mädchen während der gesamten Spielzeit ein Tor geschossen haben, damit alle erfolgreichen Torschüsse gewertet werden (vgl. Griesbeck, 2001, S. 6).

sportlichen Situationen gehalten sind, zu interagieren und miteinander zu kooperieren, ist zu vermuten, dass das Zusammenspiel in den gemischten Mannschaften einerseits durchaus Alltagssituationen abbildet, und dass andererseits aber auch die auf dem Spielfeld gewonnenen Erfahrungen (über gelungene Interaktionen und Kooperationen) in andere, nicht-sportliche Handlungsfelder und Situationen übertragen werden können. (2) Speziell im Hinblick auf das Straßenfußball-Projekt lässt sich die Erwartung plausibilisieren, dass durch die Teilnahme der Mädchen die Aggressionsbereitschaft der Jungen in erheblichem Maße gemindert wird. Denn wahrscheinlich werden die Jungen in vielen Spielsituationen auf ein ruppiges Verhalten mit Rücksicht auf die Mädchen verzichten – ein Verzicht, der im Fußball üblicherweise nicht gefordert ist, wenn in Jungen- oder Männermannschaften gegeneinander gespielt wird. (3) In Zusammenhang damit wird darüber hinaus erwartet, dass die fußballerischen Anforderungen steigen und technische Qualitäten mehr zum Tragen kommen, weil die Rücksichtnahme auf die Mädchen eine höhere Spielqualität verlange. Damit werde auch häufigeres Üben, Trainieren und Spielen erforderlich, so dass sich die Gruppen öfter treffen. (4) Die Mädchentor-Regel könne darüber hinaus dazu anregen, dass Geduld, Frustrationstoleranz und Teamgeist auch bei den Jungen spielerisch gefördert würden.

In eine ganz andere, nämlich in eine sozial- und sportpolitische Richtung weist ein Argument, das (5) darauf abhebt, dass sich die Chancen der Mädchen wahrscheinlich erhöhten, Zugang zum Sport zu finden und sich im Sport womöglich sogar längerfristig zu engagieren. Das leicht zugängliche und nicht vereinsgebundene Straßenfußballspielen könnte sich für die Mädchen als eine geeignete „Einstiegsvariante“ herausstellen. Und diese Variante könnte sich gerade in ländlich strukturierten Regionen mit schwach entwickelten Sport- und Sportvereinsinfrastrukturen als vorteilhaft erweisen.

Spielorte und Spielmaterialien

- *Spielorte* sollen die öffentlichen Räume sein: Straßen, Parkplätze, leerstehende Hallen, bestehende Bolzplätze, Wiesen usw.

In diesen öffentlichen Räumen, so wird argumentiert (Griesbeck, 2001) würden (1) die Straßenfußball-Aktivitäten (für andere) sichtbar und damit ebenfalls öffentlich. Dabei könne, so lässt sich anfügen, die Öffentlichkeit erkennen, dass die

Jugendlichen bisher nicht beanspruchte oder monofunktional genutzte Räume nutzen, um in ihnen sinnvolle und wünschenswerte sportliche Aktivitäten auszuüben. Damit werde (2) zugleich die „Teilhabe der Jugendlichen an der Gestaltung des unmittelbaren Lebensraumes ... gefördert“ und es entstünden (3) „neue Bewegungsräume und offene soziale Treffpunkte“ (S. 4).

Insgesamt dürfte mit einer derartigen Nutzung öffentlicher Räume (4) einer „*Demokratisierung des öffentlichen Raums*“ Vorschub geleistet werden, wie dies als eine leitende Zielvorstellung im Straßenfußballprojekt ausgewiesen ist.

- Gespielt werden soll auf einem *Kleinfeld* mit einer Spielfeldgröße von ca. 8-15 m x 15-25 m) auf kleine Tore (Eishockeytor-Größe).

Bei solchen Kleinfeldspielen sei „das Zusammenspiel der Gruppe ... unmittelbar; es besteht Sicht- und Körperkontakt, jeder hat während des Spiels mit jedem ‚zu tun‘. Die fußball-technischen Qualitäten werden gefördert (Kurzpasse, Blick für den Mitspieler, Reaktion)“ (Griesbeck, 2001, S. 3). Auf der einen Seite dürften derartige Spiele die „Dichte“ der Spielkontakte erhöhen. Auf der anderen Seite erfordern sie wiederum besondere technische Kompetenzen, wenn ein Spiel gelingen und wenn gute Spielzüge zustande kommen sollen. Zuletzt ermöglicht das Spielen auf engem Raum jedem Teilnehmer die aktive Teilhabe am Spielgeschehen – eine Teilhabe die nicht nur von fußballerischen Qualitäten sondern vom puren „auf dem Spielfeld sein“ ermöglicht wird.

- Die *Spieldauer* ist nicht festgelegt. Bei Turnieren dauert ein Spiel zwischen 6 und 10 Minuten.
- Der *Ball* ist speziell für den Straßenfußball entwickelt: Er hat einen kleineren Umfang und eine spezielle Oberschicht, die ein längeres Spielen auf harten Belägen wie Asphalt oder Schotter ermöglicht. Vor allem aber kann das Spiel durch die „zero bounce“-Eigenschaft des Balles „flach“ gehalten werden und das „Bolzen“ wird gemindert, so dass damit Erwartungen verknüpft wurden, eine friedliche Spielweise zu fördern.

Teamer

- Die Spiele werden von einem Teamer als einem „neutralen Dritten“ begleitet. Er soll aus einem Team kommen, das momentan nicht spielt.

- Ein Team kann mehrere Teamer stellen. Ein oder zwei Teamer pro Team sollen als Teamkapitäne und/oder als Kontaktpersonen zu den Projektmitarbeitern fungieren.

Beim Straßenfußballspielen gibt es also *keinen* Schiedsrichter, auch nicht bei Events und Turnieren. An Stelle des Schiedsrichters übernimmt ein Teamer die Aufgabe, das Spiel zu begleiten, zu beobachten und mit den Spielern gemeinsam auszuwerten.

Ein Teamer hat verschiedene Aufgaben. Dazu gehören in erster Linie: die Moderation bei der Regelvereinbarung zu Beginn des Spiels, die Koordination des Spiels, die Spielbeobachtung, und am Ende die Auswertung des Spiels zusammen mit den beteiligten Spielern.

- Der Teamer soll das Spiel „nur“ moderieren, koordinieren und erst dann ins Spielgeschehen eingreifen, wenn sich ein Konflikt zwischen den beiden am Spiel beteiligten Teams nicht kurzfristig lösen lässt (in der Praxis: wenn der Konflikt innerhalb von zwei Minuten nicht gelöst wird).

Der Teamer soll also (1) nur als ein sehr zurückhaltender Spielmoderator in Erscheinung treten. Vor allem bei den Regelvereinbarungen, der Spielbewertung und bei auftretenden Konflikten soll er aber mitwirken bzw. eingreifen. (2) Mit der Rolle des Teamers verknüpft sich die Erwartung, dass auftretende Konflikte „nicht von vornhinein an Dritte (Schiedsrichter) delegiert“, sondern von den Spielern selbst „bearbeitet“ und einer Lösung näher gebracht werden. Gerade im Straßenfußball könnten „Grundlagen des Konfliktmanagements ... anhand einfacher Situationen“ eingeübt werden. „Erst bei eigener Unfähigkeit gibt man das Entscheidungsrecht an den Teamer (Schlichter/Mediator)“ ab (Griesbeck, 2001, S.4).

Die hohen Anforderungen an die Teamer machen eine gezielte Teamer-Ausbildung erforderlich. Diese sollte durch regelmäßige workshop-artige Treffen der Teamer mit den Projektmitarbeitern geleistet werden. In der Anfangsphase des Projekts und in den Programmschriften wurde die Teamer-Ausbildung allerdings nicht genauer definiert (vgl. Griesbeck, 2001).

Spielregeln: Regelvereinbarungen und Spielbewertungen

Die variablen Spielregeln des Straßenfußballs unterscheiden sich in mehrfacher Hinsicht von den feststehenden Spielregeln des „normalen“ Fußballs, wie er in

den DFB-Spielrunden und mit dem FIFA-Regelwerk praktiziert wird. Drei wichtige Punkte sind herauszuheben:

- Die konkreten Spielregeln, die für das aktuelle Spiel gelten sollen, werden von den Spielenden und dem Teamer bei einem *Treffen vor jedem Spiel* auf dem Platz ausgehandelt und vereinbart.
- Für jedes Spiel soll eine *Zusatzregel* vereinbart werden. Durch diese Zusatzregel sollen gelungene Aktionen – insbesondere Tor-Erfolge – soziale Anerkennung erfahren, indem solche Anerkennung durch das gegnerische Team öffentlich bekundet wird.
- Bei einem *Treffen nach dem Spiel* wird das Spiel durch die beiden Teams und den Teamer ausgewertet.

Mit der Regelaushandlung und -vereinbarung durch die Spieler selbst werden verschiedene Erwartungen verknüpft, die sich an die Zielsetzungen des Straßenfußball-Projekts anschließen: (1) Es soll das Regelbewusstsein gefördert werden in der Annahme, dass die Jugendlichen über Regelaushandlungen Zweierlei erfahren können: Einerseits können Regeln von den Beteiligten selbst bestimmt und interessengeleitet modifiziert werden; andererseits haben solche Regelvereinbarungen Konsequenzen, indem etwa der Spielverlauf über so vereinbarte Spielregeln mit definiert wird. (2) Es wird angenommen, dass die Jugendlichen eher bereit sind, selbst definierte Regeln einzuhalten als Regeln, die von anderen oder durch ein „abstraktes“ Spielsystem vorgegeben werden. (3) Schließlich müssen Regelwidrigkeiten aktiv angezeigt werden, wodurch, so die Vorstellung, Zivilcourage entwickelt werden könne. Und insgesamt würden (4) aus Anlass solcher Regelaushandlungen und Diskussionen über Regeleinhalten bzw. -übertretungen „Dialogbereitschaft und Dialogfähigkeit ... gefördert werden“, weil dadurch „permanent die Notwendigkeit der Kommunikation“ entstehe (Griesbeck, 2001, S. 5).

- Die Punkteverteilung soll nach einer gemeinsamen Beratung der Spieler und des Teamers unmittelbar nach dem Spiel erfolgen.
- Der Gewinner nach Toren bekommt drei Punkte, der Verlierer einen Punkt, bei einem Unentschieden erhalten beide Teams je zwei Punkte. Zusätzlich sollen beide Teams jeweils für faires Spielen („keine groben Fouls“), für die Einhaltung der vor dem Spiel vereinbarten Zusatzregel und für die Anerken-

nung des Endergebnisses jeweils einen Punkt bekommen können. Damit sind maximal sechs Punkte pro Spiel zu erreichen.

Hinter dieser Punktevergabe steht die Absicht der Projektinitiatoren, sportliche und soziale Kompetenzen möglichst gleichwertig für den Spielerfolg zu gewichten. Es sollen also sportliche und soziale Fähigkeiten gleichwertig „bepunktet“ werden. Dabei soll Fair Play in der Form aufgewertet werden, „dass es genauso über Sieg und Niederlage entscheidet, wie die erzielten Tore“ (Griesbeck, 2001, S.4).

2.3 Organisation der Treffen und Spiele

Für das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ sind nicht nur variable Regeln, sondern auch variable Organisationsformen charakteristisch. Denn in dem Projekt sollen junge Menschen zur Selbstorganisation und Selbstbestimmung angeregt werden und durch die „Selbstorganisation der Spiele lernen, dass es sich in ihrem eigenen Interesse lohnt, Verantwortung zu übernehmen“ (Griesbeck, 2000, S. 2). So ist davon auszugehen, dass die Jugendlichen ihre eigenen Organisationsformen interessengeleitet wählen werden.

Im Folgenden sollen drei typische Organisationsformen exemplarisch skizziert werden, wobei die Beschreibungen auf Beobachtungen von Mitarbeitern vor Ort basieren. In der Projektpraxis treffen sich die Jugendlichen zum Straßenfußball-Spielen (1) auf Anregung der Projektmitarbeiter bei größeren Turnieren, oder sie spielen (2) in einer von Jugendlichen organisierten Straßenfußball-Liga, oder sie initiieren (3) selbst ein Treffen mit einem anderen Team, z.B. in Form eines Freundschaftsspiels vor Ort.

Turniere

In der Anlaufphase des Straßenfußball-Projekts im Jahr 2000 fanden drei große, überregionale Events im Land Brandenburg statt, zwei in Niedergörsdorf und der zentrale „Kick Off“ in Potsdam. Einige Beobachtungen können zeigen, wie diese Events arrangiert wurden, und ein Bild von der „Spiel-Realität“ vermitteln.

3. Oktober 2000: Niedergörsdorf, Sportplatz an der Schule. In der Gemeinde Niedergörsdorf trafen sich 12 Teams zu einem Straßenfußball-Turnier. Die meisten Teilnehmer kamen aus dem Landkreis Teltow-Fläming (Niedergörsdorf und Nachbargemeinden), einige Teams waren aus dem Norden Brandenburgs

(Oranienburg, Templin), ein Team reiste aus Berlin-Kreuzberg an und zwei Teams des „Fútbol por la paz“-Projekts aus Medellín (Kolumbien) waren als Gäste in Brandenburg und nahmen am Turnier teil. Das Turnier dauerte sechs Stunden. Zunächst wurde in zwei Gruppen gespielt, dann nach einem einfachen Platzierungs-Modus (1. gegen 1., 2. gegen 2. usw.), und am Ende wurde ein Sieger ausgespielt. Die Spielfelder waren auf einem Schotterplatz abgegrenzt, es gab Banden von einem Meter Höhe, die kleinen Tore waren in diese Spielfeldabgrenzungen integriert. Die Turnierleitung (Ansetzung und Ansage der Begegnungen, Zeiteinteilung usw.) wurde von den Projektmitarbeitern wahrgenommen.

8. Oktober 2000: Potsdam, Kick Off. In der brandenburgischen Landeshauptstadt wurde der offizielle Start des Projekts gefeiert. Es nahmen daran 18 Teams teil, von denen einige bereits in Niedergörsdorf dabei gewesen waren. Gast-Teams aus Berlin und Hessen wie auch die beiden kolumbianischen Teams ergänzten das Feld. Auf dem Gelände vor einem Schwimmbad wurde auf vier Spielfeldern gespielt, zwei Courts waren mit Banden abgegrenzt, zwei andere Felder waren offen und wurden lediglich durch Objekte wie Bäume oder Gebäude markiert. Es wurde in vier Gruppen gespielt, danach konnte nach Belieben „jeder gegen jeden“ spielen. Die Turnierleitung wurde von den Mitarbeitern des SF-Projekts und der Brandenburgischen Sportjugend übernommen.

16. Dezember 2000: Niedergörsdorf, Flughallen. In der Gemeinde Niedergörsdorf wurde in drei leer stehenden Flughallen auf einem ehemaligen Militärgelände gespielt. Teams aus dem Norden und der Mitte Brandenburgs traten an (Niedergörsdorf, Rohrbeck, Malterhausen, Potsdam, Oranienburg, Templin, Milmersdorf). Es wurde zunächst in Gruppen gespielt und eine Finalrunde war geplant, aber wegen Kälte konnte das Turnier nicht zu Ende gespielt werden. Das Turnier wurde wiederum durch die Mitarbeiter des SF-Projekts geleitet.

Ligasysteme

In der Anfangsphase des SF-Projekts wurden verschiedene Ligasysteme ins Leben gerufen: In Oranienburg wurde eine Stadt-Liga initiiert, in Niedergörsdorf lief eine sogenannte „Freizeit-Liga“ und Anfang des Jahres 2001 startete die „BUGA-Liga“ auf dem Gelände der Bundesgartenschau in Potsdam.

Im Rahmen der „BUGA-Liga“ trafen sich an jedem dritten Freitag im Monat von April bis Oktober 2001 zwischen 60 und 110 Straßenfußballer. Gespielt wurde auf verschiedenen Plätzen auf dem Gelände der Bundesgartenschau. Es wurde jeweils ein Turniersystem auf zwei Gras-Kleinfeldern gespielt, die ohne Banden und mit kleinen Toren ausgestattet waren. Die Vorbereitung der Ligatreffen wurde durch die Mitglieder eines Potsdamer Teams (18- bis 23-jährige Jugendliche) realisiert (vgl. auch Kapitel 10). Den Ablauf der jeweiligen Turniere konzipierten die Jugendlichen gemeinsam mit dem Projektkoordinator, der für ihre Region verantwortlich war.

Treffen vor Ort

Schon in der Anlaufphase des Projekts, aber auch nach der Erweiterung auf weitere Standorte, wurden in Städten, Gemeinden und Dörfern „geeignete bestehende Strukturen vor Ort identifiziert und soweit möglich als Partner und lokale Anlaufstellen eingebunden (Vereine, Jugendclubs)“ und „ehrenamtliche Starthelfer oder Multiplikatoren ... [als] Brücke zwischen den Jugendlichen und den Ansprechpartnern vor Ort“ eingesetzt (Griesbeck, 2001, S. 5).

Als „lokale Anlaufstellen“ wurden von den Projektmitarbeitern und von den Teilnehmern selbst in erster Linie Einrichtungen der freien oder organisierten Jugendarbeit, aber auch lokale Bolz- oder Sportplätze ausgewählt. Die Projektteilnehmer trafen sich an bestimmten Tagen und Zeiten, um Straßenfußball zu spielen. Diese Spielplätze hatten keine einheitlichen räumlichen Strukturen: Auf kleinen Bolzplätzen wurde ebenso gespielt wie auf großen Rasenflächen; die „technischen“ Gegebenheiten wie z.B. die Tore (große Tore, kleine Tore, keine Tore) variierten. Zudem unterschieden sich die Spielarrangements von Ort zu Ort: Manchmal „bolzten“ die Jugendlichen einfach, ohne den Regelmodus des SF-Projekts anzuwenden; manchmal wurden Elemente des Regelmodus übernommen; selten wurde nach allen Regelvorgaben zugleich gespielt.

2.4 Sportprojekte in Brandenburg

Im Land Brandenburg existierten bereits vor Beginn des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ verschiedene andere Projekte, in denen der Sport im Rahmen der Jugend(sozial)arbeit eine zentrale Rolle spielte. In diesen Projekten wird in den meisten Fällen ebenfalls nicht nur auf eine Sozialisation zum Sport, sondern auch auf eine Sozialisation durch Sport abgezielt mit dem Anspruch einer För-

derung der „allgemeinen“ Persönlichkeitsentwicklung. Diese Projekte werden im Folgenden kurz dargestellt, mit der Absicht, die besonderen Zielperspektiven und organisatorischen Arrangements zu skizzieren, um vor diesen Hintergrund Gemeinsamkeiten und Unterschiede zum Straßenfußball-Projekt herauszuarbeiten.

Alle diese sportorientierten Projekte zeichnet zunächst ein gemeinsames Anliegen aus: Sie erweitern die Programme der vereinsorganisierten Jugendarbeit und erfüllen insofern eine wichtige sport- und jugendpolitische und eine ebenso wichtige sport- und jugendpädagogische Aufgabe in Brandenburg, wo die Sportinfrastruktur generell und speziell die Sportvereinslandschaft im Vergleich zu den alten Bundesländern noch unzureichend entwickelt sind. Um dies an einem Beispiel zu belegen: Sportvereine sind für viele Jugendliche in den weiten ländlichen Regionen Brandenburgs nicht so ohne Weiteres zugänglich – da es in vielen ländlichen Kommunen keine Sportvereine gibt (vgl. dazu ausführlicher Baur & Burrmann, 2000). Um Sportvereine in Nachbargemeinden zu erreichen, müssen zusätzliche Fahrtkosten und Wegzeiten in Kauf genommen werden. Wenn es Sportvereine gibt, sind es meist Kleinstvereine, die oft nur eine einzige Sportart (für Jugendliche) anbieten oder die auf eine Jugendarbeit ganz verzichten. Besonders für Mädchen sind Benachteiligungen in ländlichen Regionen spürbar, weil sie im Vergleich zu den Jungen seltener in die vereinsorganisierte Jugendarbeit einbezogen werden und dort nur sehr begrenzte Sportprogramme zur Auswahl haben. Die Jugendlichen in den ländlichen Regionen Brandenburgs sind jedoch nicht weniger am Sport interessiert als ihre Altersgenossen aus der Stadt (vgl. wiederum Baur & Burrmann, 2000). Kommunale Sportprojekte werden in solchen Konstellationen zu einer wichtigen Alternative zur vereinsorganisierten Jugendarbeit, indem sie – gerade auch in ländlichen Regionen – so etwas wie eine „sportliche Grundversorgung“ gewährleisten und darüber hinaus Chancen für eine sinnvolle und pädagogisch wünschenswerte Freizeitgestaltung eröffnen.

Eine weitere Gemeinsamkeit der Projekte besteht darin, dass sie im Rahmen des Konzepts der brandenburgischen Landesregierung „Für ein tolerantes Brandenburg – gegen Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit“ als Initiativen im Bereich des sozialen Lernens bzw. des „Lernens für Toleranz und Solidarität“ (MBSJ, 2001) gefördert wurden.

Im Einzelnen lassen sich die Zielsetzungen und Arrangements der Projekte folgendermaßen umreißen, womit zugleich die Unterschiede zwischen den verschiedenen Projektkonzeptionen angesprochen werden:

- *„Sport mit Aussiedlern“* (seit Anfang 2001 *„Integration durch Sport“*) soll einen Beitrag zur sozialen Integration von deutschstämmigen Aussiedlern leisten und über Schulen und Sportvereine den im Land Brandenburg lebenden Spätaussiedlern die deutschen Lebensverhältnisse näher bringen. Dabei wird der Sport als ein Medium sozialer Integration angesehen.
- *„KICK Brandenburg – Raus aus der Langeweile“* verfolgt das Ziel, in Kooperation mit Polizei und Jugendhilfe Sportangebote zur Kriminalprävention für junge Menschen zu entwickeln und umzusetzen, die freiwillig wahrgenommen werden können. Bestehende Freizeitangebote sollen jedoch nicht nur delinquenten, sondern allen Jugendlichen ermöglicht werden, für die eine bessere soziale Integration wünschenswert wäre. Das Programm wurde im Jahr 2000 sowohl in Brandenburg, als auch in Berlin durchgeführt (vgl. Abschnitt 2.4).
- *„Jugendräume“* ist ein Selbsthilfeprogramm der vereinsorganisierten Jugendarbeit, das durch finanzielle Mittel der Landesregierung unterstützt wird. Das Projekt will das freiwillige Engagement junger Menschen fördern, indem diese dazu angeregt werden, sich (Innen- oder Außen-)Räume in Eigenregie herzurichten, in denen sie ihren sportlichen oder geselligen Aktivitäten nachgehen können.
- *„Night Events“* ist ein flächendeckend organisiertes Programm von sportlichen Abend- und Nachtveranstaltungen (z.B. Streetball-Turniere, mitternächtliche Schwimmpartys, Skating-Attraktionen), das Jugendlichen Freizeitspaß außerhalb fester Vereinsangebote ermöglichen soll. Ausländische Jugendlichen bzw. Aussiedler wurden an vielen Veranstaltungen gezielt in die Aktivitäten mit einbezogen, „weil aus sportlichen Gemeinschaftserlebnissen leichter Kontakte und daraus wachsende Freundschaften zu wecken sind“ (MBJS, 2001, S. 17).
- *„Meile für Toleranz“* bietet den Teilnehmern – Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen – die Möglichkeit, sich durch die Beteiligung an Wettbewerben zu Toleranz und Fair Play zu bekennen. Die Wettbewerbe, die verschiedene

Disziplinen (Laufen, Schwimmen, Fahrrad fahren) umfassen, finden in Kooperation zwischen Sportvereinen und Schulen auf lokaler Ebene statt.

- „*Judo in der Schule*“ unterstellt gewaltpräventive und gewaltkompensierende Möglichkeiten des Judosports und will diese sowohl im Schulsport als auch im außerschulischen Sport nutzen. Dabei geht es „um Umgang mit dem eigenen Körper, um Fair Play und Toleranz gegenüber dem Partner“ (MBSJ, 2001, S. 17).

Eine Analyse der Zielsetzungen und Programme dieser Projekte im Einzelnen³ zeigt, dass vor allem den Projekten „Integration durch Sport“ und „KICK“ ähnliche Konzeptionen zugrunde liegen wie dem Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ (vgl. dazu DSB, 2000 und BSJ, o.J.):

- Alle drei Projekte ordnen sich der Jugendsozialarbeit zu und sie wenden sich an eine ähnliche Zielgruppe: Es sollen Jugendliche erreicht werden, deren Sozialisation bislang nicht problemlos verlaufen ist.
- Die leitende Zielvorstellung der Projekte ist die soziale Integration der jugendlichen Teilnehmer.
- Alle drei Projekte wollen diese Integration über den Sport erreichen und dabei unter anderem die Anziehungskraft des Fußballs nutzen.

Damit werden allerdings zugleich zwei Fragen aufgeworfen, denen an dieser Stelle jedoch nicht weiter nachgegangen werden kann: Der skeptischen Frage nach den inhaltlichen Überschneidungen einerseits und der optimistischen Frage nach den möglichen Synergieeffekten andererseits.

2.5 Das Vergleichsprojekt: „KICK – Sport gegen Jugenddelinquenz“

Nach der Durchsicht der Programme von „Integration durch Sport“ und „KICK“ wurde aus forschungspragmatischen Gründen entschieden, das Berliner Projekt „KICK – Sport gegen Jugenddelinquenz“ als Vergleichsprojekt heranzuziehen. Dabei spielten u.a. folgende Gründe eine Rolle: Das Projekt „Integration durch Sport“ wurde als Vergleichsprojekt deshalb zurückgestellt, weil die anzunehmenden Sprachbarrieren bei den Teilnehmern (Spätaussiedlern bzw. Migranten) das Ausfüllen des vorgesehenen umfangreichen Fragebogens sehr erschwert

³ Wobei an dieser Stelle auf einen differenzierten Vergleich verzichtet wird.

hätten. Da die Durchführung der Erhebung im brandenburgischen KICK-Projekt mit einigen abzusehenden Schwierigkeiten verbunden war, fiel die Entscheidung schließlich zugunsten des Berliner KICK-Projekts, dessen Konzeption und Entwicklung folgendermaßen umrissen werden kann:

Das Projekt „KICK – Sport gegen Jugenddelinquenz“ entstand Anfang der 1990er Jahre auf Initiative der Berliner Polizei und der Sportjugend Berlin und wirkte in den Folgejahren unter dem Dach des „Vereins für Sport und Jugendsozialarbeit“ (VSJ). Durch die Freizeitangebote des VSJ, in denen Sport und Jugendsozialarbeit miteinander verbunden werden, sollen Kinder und Heranwachsende angesprochen werden, die von traditionellen Jugendhilfeeinrichtungen kaum erreicht werden und die sich aus unterschiedlichen Gründen nicht an Sportvereine binden wollen. Schwerpunkt der „lebensweltorientierten Jugendarbeit des VSJ sind Angebote im Freizeitsport, die niedrigschwellig und bedürfnisorientiert sind sowie Partizipation ermöglichen“ (DSJ, 2000, S. 9). Die Angebote sollen gewaltpräventiv wirken und die soziale Integration fördern.

Im Jahr 2001 hatte KICK Treffpunkte in neun Stadtbezirken Berlins. Ausgehend von „Tendenzen zunehmender Gewaltbereitschaft und delinquenter Verhaltensweisen bei 14-19-jährigen Jugendlichen, will das KICK-Projekt mit Sportangeboten und sozialpädagogischen Methoden dem Abgleiten von Jugendlichen in die Kriminalität entgegenwirken“ (DSJ, 2000, S. 47). Es soll vor allem „delinquenten Kindern und Jugendlichen Freizeitangebote sowie lebensbezogene Hilfen“ bieten (DSJ, 2000, S. 7). Jedoch ist die Teilnahme nicht gefährdeter, am KICK-Angebot interessierter junger Menschen ebenfalls erwünscht. Mit deren Einbeziehung in die Projektarbeit verbindet sich die Erwartung, dass die soziale Integration der „Gefährdeten“ leichter zustande komme.

Die Rekrutierung der Projektteilnehmer verläuft folgendermaßen: Straf(an)fällige Heranwachsende, die aufgrund ihrer als wenig sinnvoll bewerteten Freizeitgestaltung und/oder fehlender sozialer Beziehungen, Bindungen und Einbindungen als „gefährdet“ eingestuft werden, wie auch Jugendliche nach Abschluss des Ermittlungsverfahrens werden von den vernehmenden Beamten an das KICK-Projekt herangeführt. Die Aufnahme in das KICK-Projekt hat jedoch keine Auswirkungen auf den weiteren Verlauf eines eventuellen Strafverfahrens der betroffenen Heranwachsenden.

Die Intervention im KICK-Projekt basiert auf vier Säulen sozial- und sportpädagogischer Arbeit (KICK, 1998):

- *Beratung* wird als ein zusätzlicher Effekt in Sport-Situationen verstanden: In Situationen, die an den Sport angelagert sind, würde, so die Konzeption, eine Ebene der Kommunikation erreicht werden, auf der Gespräche in ungezwungener Atmosphäre möglich würden. In ihnen werde versucht, die Lebenssituation der Heranwachsenden zu erörtern und Ansätze einer individuellen Betreuung gemeinsam herauszuarbeiten.
- *Betreuung* durch das KICK-Projekt sieht folgende Hilfsangebote vor: *Einzelfallhilfe* wie Arbeits- oder Ausbildungsplatzsuche, Hilfe bei Behördengängen und bei Schulproblemen, Elternarbeit; *Gruppenarbeit* in Projektgruppen, Arbeitsgemeinschaften, in informellen Gruppen im Freizeitsportbereich und zielgruppenspezifische Abenteuer- und Erlebnisfahrten; *Einzelangebote* in Form von individueller Freizeitgestaltung oder Hausaufgabenhilfe. Dabei richten sich Intensität und Dauer der Betreuung nach individuellen Betreuungsformen und Betreuungserfordernissen.
- *Vermittlung* soll aus der Betreuungsarbeit hervorgehen. Dabei werden Träger und Institutionen aus den Bereichen Arbeit und Ausbildung, Wohnen und Schule, schulpsychologische Dienste, Jugendfreizeitarbeit, Jugendhilfe und Sport angesprochen.

Die Integration der sportinteressierten Heranwachsenden in die Sportvereine ist eine der wichtigsten Zielsetzungen des Projekts. Es wird unterstellt, dass die „vermittelten“ Jugendlichen in den Sportvereinen über das Sport- und Bewegungsangebot der Sportvereine in ein breites Spektrum der Jugendarbeit eingebunden würden. Die erzieherischen Interventionen und die stabilisierenden Einflüsse der Sportvereine könnten, so wird im Anschluss an geläufige Vorstellungen einer vereinsorganisierten Jugendarbeit angenommen, zu einer „positiven Persönlichkeitsentwicklung beitragen“ – unter anderem auch dadurch, dass in Sportvereinen „sozial akzeptierte Normen und Werte vermittelt“ würden (KICK, 1998, S. 5).

- Eine *Vernetzung* zwischen dem KICK-Projekt und verschiedenen Institutionen, Organisationen und Gruppierungen ist ein weiterer wichtiger Bestandteil der Projektarbeit: Wie bereits erwähnt, besteht eine Zusammenarbeit mit der Polizei und den Sportvereinen, aber auch mit Schulen, Kirchen, Jugendfrei-

zeitstätten und übergreifend mit kommunalen Trägern der Jugendhilfe, mit freien Trägern der Jugendarbeit, dem Jugendhilfeausschuss der Stadt Berlin und der Berliner Sportjugend.

Speziell in der sportorientierten Projektarbeit von KICK werden überwiegend Mannschaftssportarten (Fußball und Basketball), Rückschlagspiele (Tischtennis) und Trendsportarten (Streetball, Klettern, Inline-Hockey) angeboten. Die Spiel- und Sportgruppen sind – bezogen auf Alter, Geschlecht und Leistungsfähigkeit – sowohl homogen als auch heterogen zusammengesetzt. Nach Auffassung der Projektmitarbeiter bietet die Teilnahme am Sportprogramm die Möglichkeit, „emotional geprägte Kontakte und Beziehungen aufzubauen, die auf der verbalen und nonverbalen Ebene kommunikationsfördernd sind“ (KICK, 1998, S. 7).

Nimmt man abschließend einen ersten Vergleich zwischen dem Projekt „KICK - Sport gegen Jugenddelinquenz“ und dem Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ vor, dann treten auf einer konzeptionellen Ebene insbesondere folgende unterschiedlichen Akzente hervor: (1) Das KICK-Projekt will gezielter delinquenzgefährdete bzw. delinquente Jugendliche ansprechen, während sich das Straßenfußball-Projekt einer breiteren Zielgruppe von Jugendlichen zuwendet, die sehr allgemein als „schwierig“ oder „auffällig“ bezeichnet werden. In beiden Fällen jedoch wird angestrebt, zugleich auch nicht auffällige Heranwachsende in die Projekte einzubeziehen, um günstige Voraussetzungen für soziale Integration aller Teilnehmenden zu schaffen. (2) Die leitende Zielperspektive einer sozialen Integration ist mithin für beide Projekte maßgeblich. Dieser Zielperspektive dürfte allerdings aufgrund der wahrscheinlich anders gelagerten Teilnehmerkonstellationen in den beiden Projekten unterschiedliche Bedeutung zukommen: Im KICK-Projekt dürfte diese Integration schwieriger zu bewältigen sein als im Straßenfußball-Projekt. (3) Damit dürften auch die sozialpädagogischen Anforderungen an das KICK-Projekt höher liegen als beim SF-Projekt: Der Umgang mit delinquenzgefährdeten oder delinquenten Jugendlichen und deren soziale (Re-)Integration erfordern von einer zielorientierten Jugendsozialarbeit pädagogisch gut durchdachte und abgestimmte Interventionen. Speziell im Hinblick auf die sportbezogenen Momente dieser Jugendsozialarbeit heißt das Zweierlei: (4) Das SF-Projekt konzentriert sich auf Straßenfußball als einzige sportliche Aktivität, um die bereits erwähnten besonderen erzieherischen Potenziale dieser Situationen zu nutzen (vgl. dazu die Zieldiskussion in Kapitel 1). Dagegen ist das Sportprogramm im KICK-Projekt breiter und vielseitiger angelegt in der

Absicht, die unterschiedlichen Qualitäten der verschiedenen Sportarten in die sozialpädagogische Jugendarbeit einzuspielen. (5) Mit den hohen sozialpädagogischen Anforderungen an das KICK-Projekt dürfte schließlich zusammenhängen, dass der Sport in diesem Projekt offensichtlich mit einer Reihe anderer, nicht-sportlicher sozialpädagogischer Maßnahmen eng verwoben wird, während im Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ der Sport im Vordergrund steht, um sportliche Situationen zum Anlass für sozialpädagogisch beabsichtigte Interventionen zu nehmen.

3 Anlage der Evaluationsstudie

3.1 Vorbemerkungen

In diesem Kapitel wird die Anlage der Evaluationsstudie zum Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ erläutert. Zunächst werden (1) die geläufigen Evaluationskonzepte im Überblick dargestellt und im Hinblick auf die Evaluation des Modellprojekts diskutiert. Darauf aufbauend werden (2) die methodischen Entscheidungen und (3) die leitenden inhaltlichen Fragestellungen begründet. Daran anschließend sind (4) die Erhebungsinstrumente und die Operationalisierungen zu skizzieren, die dann in den einzelnen Kapiteln des empirischen Teils an betreffender Stelle genauer dargelegt werden. Das Kapitel schließt (5) mit der Vorstellung der Vergleichsgruppen ab, die in die Untersuchung einbezogen wurden, um die Spezifika des Straßenfußball-Projektes noch deutlicher herauszuheben.

3.2 Zum Evaluationsbegriff

Die in den vergangenen Jahren an Umfang zunehmende Diskussion um Evaluation und Evaluierung sieht sich nicht nur einer schwer durchschaubaren Vielfalt und Komplexität von damit in Verbindung gebrachten Methoden und Verfahren, von Forschungs- und Beratungsansätzen gegenüber. Sie wird auch erschwert durch ein kaum begrenzbares Spektrum von „Gegenständen“ der Evaluation sowie durch eine unüberschaubare Fülle von Fragestellungen.

Evaluation kann in dem vorliegenden Zusammenhang als „systematische Anwendung sozialwissenschaftlicher Forschungsmethoden zur Beurteilung der Konzeption, Ausgestaltung, Umsetzung und des Nutzens sozialer Interventionsprogramme“ verstanden werden (Rossi et al., 1988, S. 3). Eine umfassende Evaluation betreffe „Fragen nach der Art, dem Ausmaß und der Verteilung des jeweiligen Problems, den Zielen und der Angemessenheit eines Programms, dem planmäßigen Ablauf der Intervention, dem Ausmaß, mit dem die beabsichtigten

Änderungen bei der Zielpopulation erreicht werden, den Nebenwirkungen sowie der Nützlichkeit des Programms entsprechend Kosten-Effektivitäts- bzw. Kosten-Nutzen-Analysen“ (Lösel & Nowack, 1987, S. 57). Im empirisch-wissenschaftlichen Sinne kann Evaluation als eine „methodisch kontrollierte, verwertungs- und bewertungsorientierte Form des Sammelns und Auswertens von Informationen“ bezeichnet werden (Kromrey, 2002, S. 7).

Unterschiedliche Faktoren spielen eine Rolle bei der Definition des Evaluationsverfahrens (nach Kromrey, 2002):

1. Ob eine auf Effekte bezogene *Wirkungsanalyse* vollzogen wird („impact evaluation“) oder eher systematische Untersuchung der Planung, Durchsetzung und des Vollzugs im Vordergrund einer *Implementationsforschung* steht („monitoring“), hängt vom Gegenstand der Evaluation ab.
2. Bezogen auf den Zeitpunkt, an dem eine Evaluation ansetzt, kann zwischen einer *projektbegleitenden* („formativen“) und einer *abschließenden* („summativen“) Evaluation unterschieden werden.
3. Abhängig davon, wo Informationssammlung und -einspeisung angesiedelt ist, kann von *interner* bzw. *externer* Evaluation gesprochen werden. Da im Falle der externen Evaluation die Arbeit der Forscher nicht durch einen erfolgreichen Ablauf des zu begleitenden Projekts, sondern durch wissenschaftliche Standards zu legitimieren ist, kann hierbei auch von einem höheren Grad an Objektivität ausgegangen werden.
4. Schlussendlich kann bezüglich der Bewertungsinstanz eine Unterscheidung vollzogen werden: entweder werden Implementierung sowie die Wirkungen eines Programms oder Projekts *im Lichte seiner eigenen Ziele* bewertet oder die eigentliche Bewertung wird auf *programm- und evaluationsexterne Instanzen* verlagert.¹

¹ Als eine Variante des Verlagerens der Evaluierung auf eine programmexterne Instanz wird verschiedentlich die Befragung der Adressaten eines Programms (Nutzer oder Betroffene) favorisiert. Dabei werden vielmehr „Akzeptanzaussagen“ von Personen erhoben, die in einer besonderen Beziehung (eben als Nutzer, als Betroffene) zum Untersuchungsgegenstand stehen. Folgerichtig wird diese Evaluationsstrategie als *Akzeptanzforschung* bezeichnet (vgl. Kromrey, 2002).

Rossi et al. (1988) unterscheiden, je nach Untersuchungsgegenstand, zwischen drei Hauptformen von Evaluationsforschung:²

1. *Analysen zur Programmentwicklung* einschließlich der Konzeptualisierung und Ausarbeitung einer geplanten Intervention. In diesem Fall geht es darum, das zu bearbeitende „Interventionsproblem“ zu definieren, die Übereinstimmung des Interventionsprogramms mit den intendierten Zielen zu prüfen und die verschiedenen Möglichkeiten zur optimalen Wirksamkeit des geplanten Interventionsprogramms abzuschätzen.
2. *Evaluative Begleitforschung* im Sinne einer fortlaufenden Überprüfung der Umsetzung und Ausführung eines Programms. Ein solches Controlling kann Hinweise auf Probleme in der Durchführung eines Projekts liefern und systematisch dokumentieren, inwiefern Programmplan und Programmrealisierung übereinstimmen bzw. wo Abweichungen bestehen.
3. Schließlich kann sich Evaluation auf die Abschätzung der *Programmwirkungen* konzentrieren. Denn ohne nachweisbare Wirkung lässt sich die Fortsetzung oder gar Ausweitung eines Projekts kaum begründen. Dabei kann zum einem eine *Wirkungsanalyse* vorgenommen werden, die sich in Abhängigkeit von den Erhebungsmöglichkeiten auf ein experimentelles oder quasi-experimentelles Design stützt. Zum anderen kann eine *Effizienzabschätzung* durchgeführt werden, die von der Analyse der erreichten bzw. gesetzten Programmziele über die Nebenwirkungen bis hin zur Einschätzung und Abgleichung der Kosten und Nutzen eines Programms reichen kann.

Bei der Evaluation des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ werden die letzten beiden Evaluationsansätze verfolgt, da das Programm bereits in Kolumbien entwickelt und erprobt wurde und, mit nur geringfügigen Modifikationen, in Deutschland implementiert werden sollte. Des Weiteren handelt es sich bei der vorliegenden Evaluationsstudie um eine formative und extern angesiedelte Wirkungsanalyse, mit Elementen des Monitorings. Die Implementierung sowie die Wirkungen des Projekts sollen in Bezug auf seine eigenen Ziele bewertet wer-

² Chelimsky (1997, 100 ff.) unterscheidet drei „conceptual frameworks“: a) Evaluation zur Verbreiterung der Wissensbasis; b) Evaluation zu Kontrollzwecken und c) Evaluation zu Entwicklungszwecken.

den. Ein solches Vorgehen verlangt relativ umfassendes Wissen über die Struktur der Zusammenhänge zwischen Zielen, Maßnahmen, Wirkungen und Umwelteinflüssen, das gerade im Falle von Pilotprojekten und Modellversuchen nicht vorhanden ist. Vor diesen Herausforderungen stehen jedoch alle sozialen Initiativen im Sport.

3.3 Soziale Initiativen im Sport und Evaluationsansätze

Über soziale Initiativen im Sport wurde schon verschiedentlich berichtet (BMFSFJ, 1999a, 1999b; DSJ, 2000; Rittner & Breuer, 2003), so dass an dieser Stelle Hinweise ausreichen. Als soziale Initiativen im Bereich des Sports gelten jene meist projektförmigen Ansätze der Jugendsozialarbeit, die zwar die Nähe zum organisierten Sport beanspruchen, die ihre Wirksamkeit „aber gerade erst durch die Distanz zu den Ansprüchen des organisierten Wettkampfsports, so wie er in Vereinen und Verbänden organisiert ist,“ erzielen (Rittner & Breuer, 2003, S. 381). Sie platzieren sich „mit programmatischer wie struktureller Autarkie als eine spezielle Form der Selbsthilfe neben die ursprünglich als Selbsthilfeorganisationen konstituierten Organisationen des Sportsystems“ (S. 381), indem sie spezielle Aufgaben verfolgen: Bei ihrer Arbeit, die sich insbesondere auf „Problemjugendliche“ konzentriert, stehen folgende Aufgabenfelder im Vordergrund: Integration, Gewaltprävention, Arbeit an sozialen Brennpunkten, Suchtprävention, interkulturelle Arbeit und Streetwork (vgl. dazu im Detail Rittner & Breuer, 2003).³

Die Analysen von Rittner und Breuer (2003) dokumentieren, dass bei der Mehrzahl der sozialen Initiativen (79 %) zwar Maßnahmen zur Qualitätssicherung durchgeführt werden, aber nur in wenigen Fällen wurde die Umsetzung und Durchführung des Programms (sozial)wissenschaftlich begleitet. Betrachtet man

³ Im Rahmen der ersten Erhebung wurden der Deutsche Sportbund, die Deutsche Sportjugend und sämtliche Landesportbünde und Sportjugendorganisationen nach „sozialen Offensiven“ im Jahr 1998 befragt. Es wurden alles in allem 278 soziale Initiativen erhoben (der Rücklauf betrug 45 %), 209 (75 %) sind jugendspezifische Maßnahmen. Die drei größten Interventionsfelder dieser Initiativen waren Integration (56 %), Sozialarbeit (52 %) und Gewaltprävention (46 %). In den Jahren 2001/2002 konnten 918 Maßnahmen identifiziert werden, und wiederum bildeten Integration (73 %) und Gewaltprävention (54 %) die wichtigsten Bereiche. Nach einer „konservativen Hochrechnung“ (Breuer, 2002, S. 23) dürften in Deutschland insgesamt etwa 1.500 soziale Initiativen des Jugendsports existieren.

die bisher publizierten Evaluationsstudien der kommunalen Sportprojekte zur sozialen Integration von Heranwachsenden und zur Prävention von Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit, ist ein einheitliches Muster zu beobachten (vgl. BMFSFJ, 1999b; Deutscher Sportbund, 2000; Klein, 2001; Klose, Rademacher, Hafenecker & Jansen, 2000; Wurr & Dietrich, 1997):

- Es wird hauptsächlich der organisatorische Rahmen beschrieben und bewertet.
- Informationen über die (meist organisationsbezogene) Projektentwicklung werden nur von Projektmitarbeitern erfragt, und dies oftmals nicht methodisch kontrolliert und dokumentiert.
- Bei der Datenerhebung werden hauptsächlich nur qualitative Verfahren eingesetzt.
- Teilnehmende Jugendliche werden oft nur am Rande in eine Evaluation einbezogen.
- Fragen nach den Auswirkungen auf die Teilnehmer sind selten. Es werden kaum Wirkungsanalysen vorgenommen, die Auskunft über die Effekte des Projekt-Treatments auf die individuelle und soziale Entwicklung der Projektteilnehmer geben könnten.

So betonen auch Rittner und Breuer (2003), dass viele Fragen zur Wirkung solcher Initiativen und Programme offen bleiben und damit Forschungsdesiderata bestehen: So bleibt z.B. unklar „wie gut und nachhaltig die sozialen Initiativen welche jugendlichen Problemgruppen erreichen“ und „welche sozialen Initiativen welche konkreten Effekte bei den Jugendlichen auslösen“ (S. 398).

In der Evaluationsstudie zu dem Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ sollten einige der Mängel, wie sie in Evaluationsvorhaben anderer Projekte nachgewiesen werden können, vermieden werden. Mit der vorliegenden Evaluationsstudie wird zudem die Absicht verfolgt, Funktion und Bedeutung einer qualifizierten Evaluation für eine qualifizierte Projektarbeit herauszuarbeiten.

3.4 Evaluabilitätsprüfung

Vor der Konzeptualisierung der Evaluationsstudie muss geprüft werden, ob überhaupt eine Evaluation durchgeführt werden kann und was dabei bewertet werden kann. Um die Evaluierbarkeit von Programmen bzw. Projekten abschät-

zen zu können gilt es eine Evaluabilitätsprüfung vorzunehmen (vgl. Rossi et al., 1988, S. 35 f.). Diese Überprüfung erfolgt in folgenden Schritten, die auch bei der Evaluation des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ eingehalten wurden:

- *Erstellung der Programmbeschreibung.* Die Beschreibung basiert im vorliegenden Fall auf schriftlichen Dokumenten (programmatische und konzeptionelle Projektpapiere). In den vorangegangenen zwei Kapiteln wurde auf diese Dokumente Bezug genommen, um die Projektziele zu identifizieren und vor diesem Hintergrund die „praktische“ Projektkonstruktion hinsichtlich der organisatorischen Rahmenbedingungen und der besonderen Spielregeln darzustellen.
- *Gespräche mit Projektmitarbeitern.* In Gesprächen mit dem Projektinitiator und -leiter und den Mitarbeitern von „Straßenfußball für Toleranz“ wurden Informationen zum beabsichtigten Projektablauf und zu den geplanten Projektarrangements eingeholt. Dabei konnten zugleich noch bestehende Unklarheiten bezüglich der Projektbeschreibung in den Programmschriften geklärt werden.
- *Inspektion des Programms.* Um die Projektpraxis genauer kennen zu lernen, wurden Straßenfußball-Treffs und größere Events vor Ort besucht (wie z.B. den EXPO-Auftritt des SF-Projekts im August 2000). Auf der Basis dieser Beobachtungen wurde ein erster, noch eher unsystematischer Vergleich von Projektkonzeption und Projektpraxis möglich.
- *Entwicklung eines evaluierbaren Programm-Modells.* Auf der Grundlage dieser Recherchen konnte gemeinsam mit der Projektleitung ein Erhebungsplan entwickelt werden. Der empirischen Untersuchung liegt ein sozialisationstheoretischer Rahmen zugrunde (vgl. dazu bereits Kapitel 1).
- *Identifikation der Evaluationsnutzer.* Es wurde vereinbart, die Projektleitung bei regelmäßigen Treffen über den Verlauf und die vorläufigen Ergebnisse der Studie zu informieren.

In Orientierung an Erkenntnissen der aktuellen Evaluationsforschung sollten mit dieser Art einer formativen Evaluation „Hinweise zur Veränderung sowie zur ständigen Optimierung von Maßnahmen und Prozessen“ gegeben werden und „deren unmittelbare Umsetzung im fortlaufenden Projekt“ sichergestellt werden (Holling, Lammers & Kokavec, 1999, S. 72).

- *Zustimmung zum Verfahren.* Das Evaluationskonzept wurde mit der Projektleitung abgestimmt (z.B. Festlegung der zu evaluierenden Projektkomponenten und der Forschungsprioritäten) und der Brandenburgischen Sportjugend in der Form einer längsschnittlich angelegten Evaluationsstudie vorgestellt.

Die zu Projektbeginn vorgenommene Evaluabilitätsprüfung ließ erwarten, dass wichtige Ziele und Komponenten des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ auf der Basis eines sozialisationstheoretischen Konzepts evaluiert werden könnten. Die Projektbeteiligung der Jugendlichen wurde dabei als ein Treatment unter spezifischen Sozialisationsbedingungen betrachtet, das über bestimmte Sozialisationsprozesse zu Sozialisationseffekten im Sinne der ausgewiesenen Projektziele führen kann (vgl. dazu Abschnitt 3.5).

Die Wirkungen dieses Projektbehandlungs wären günstigenfalls in einem längsschnittlichen Untersuchungsdesign zu erfassen. Die hohe Fluktuation der Teilnehmer und das damit verbundene Drop-Out-Phänomen waren jedoch bereits nach der zweiten Erhebungswelle offensichtlich: „Straßenfußballer“, die noch in der ersten Erhebungswelle mit von der Partie waren, spielten schon zum Zeitpunkt der zweiten Erhebung nicht mehr mit, und die Zusammensetzung der Teilnehmer in der dritten Welle war wiederum eine völlig andere. Auf die damit verkoppelten Revisionen des Evaluationsvorhabens ist noch einmal zurückzukommen. Im folgenden Abschnitt gilt es zunächst ein idealtypisches Wirkungsmodell von „Straßenfußball für Toleranz“ zu skizzieren, welches den projektbezogenen und theoretischen Rahmen vereint.

3.5 Das Wirkungsmodell von „Straßenfußball für Toleranz“

Als Wirkungsmodell bezeichnet man den Versuch „bestimmte Vorstellungen über die Regulierung, Modifikation und Kontrolle sozialen Verhaltens oder sozialer Bedingungen in Hypothesen zu übersetzen“ (Rossi et al., 1988, S.53). Solche Modelle enthalten Aussagen über die erwarteten Beziehungen zwischen dem Interventionsprogramm und seinen Zielen. Jedes Wirkungsmodell enthält drei Ebenen, die im Folgenden anhand der vorgestellten Projektziele und des ausgeführten sozialisations- und stresstheoretischen Rahmens für das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ dargestellt werden (vgl. Kapitel 1 und 2).

(1) Auf der *Kausalebene* wird die Annahme über die Wirkung einer oder mehrerer Determinanten bzw. Prozesse auf Verhaltensweisen oder Bedingungen formuliert, welche das Projekt/Programm zu ändern sucht (Rossi et al., 1988).

Für das SF-Projekt sieht der Zusammenhang folgendermaßen aus: Durch angemessene individuelle Problembewältigungskompetenzen und -strategien einerseits oder angebrachte Interventionen und Potentiale der sozialen Unterstützungssysteme andererseits können im Jugendalter konforme Lösungen von möglichen Problemkonstellationen und jugendspezifischen Entwicklungsaufgaben erbracht werden. Wenn die Problemkonstellationen aber durch individuelle Strategien und soziale Interventionen nicht effektiv bearbeitet werden, kann dies zu aktuellen oder chronischen Überforderungen der Handlungskapazitäten der Heranwachsenden führen und sich in nonkonformen oder devianten Symptomen der Problembelastung niederschlagen. Diese Art von abweichender, auffälliger Problemverarbeitung kann zur sozialen Desintegration führen und deutet auf ein Misslingen der Sozialisation hin.

(2) Die zweite Ebene ist die *Interventionsebene*, die sich auf die Wirkung des Projekts bzw. Programms auf die auf der Kausalebene erörterten Ursachen bezieht. Gelingt es, die Ursachen zu verändern und die Aufgaben und Vorgaben des Projekts bzw. Programms zu erfüllen (u.a. gewaltbereite, schwierige und auffällige junge Menschen in das SF-Projekt zu integrieren, wie auch den Spiel- und Regelmodus von „Straßenfußball für Toleranz“ konsequent umzusetzen) so lässt sich annehmen, dass dies Auswirkungen auf die Zustände und Verhaltensweisen der Heranwachsenden haben wird, die man letztlich beeinflussen will.

Laut SF-Projekt sieht die Intervention wie folgt aus: Kinder und Jugendliche, die öffentliche Räume durch spezifische sportliche Aktivität („Straßenfußball für Toleranz“) erschließen, haben die Möglichkeit ihre personalen Ressourcen (durch Kompetenzförderung) und soziale Ressourcen (durch Einbindung in soziale Netzwerke) auszubauen. Darüber hinaus sind Wechselwirkungen in diesem Prozess der Ressourcenstärkung zu erwarten: In sozialen Netzwerken kann im Prozess des sozialen Lernens soziale Kompetenz ausgebaut werden. Diese trägt wiederum zur besseren Integration in das Netz der sozialen Beziehungen bei. Wenn die Förderung von Kompetenzen und die Einbindung in soziale Netzwerke tatsächlich erfolgen, kann die spezifische soziale Intervention („Straßenfußball für Toleranz“) den teilnehmenden Kinder und Jugendliche zur

Lösung von verschiedenen Entwicklungsaufgaben verhelfen, die soziale Integration fördern und ihre Sozialisation bzw. Identitätsentwicklung positiv beeinflussen (vgl. Abb. 3-1).

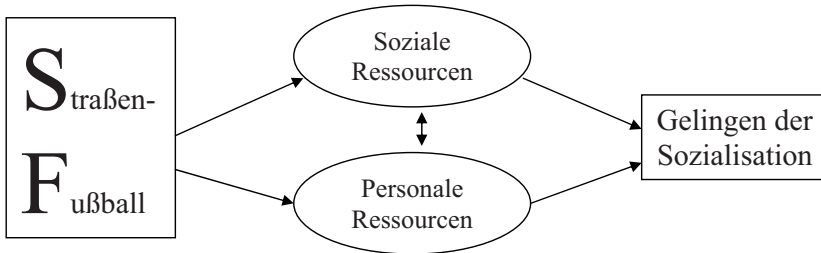


Abbildung 3-1: Vereinfachtes Modell der Möglichkeiten des Einflusses auf die jugendliche Sozialisation durch das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“.

(3) Auf der *Aktionsebene* wird die Wirkungsweise des Projekts oder Programms definiert - und im spezifischen Fall von „Straßenfußball für Toleranz“ wird ausgearbeitet, auf welche Weise die Teilnahme im Modellprojekt „Straßenfußball für Toleranz“ positive Auswirkungen auf die Sozialisation der Teilnehmer haben kann. Dieser Zusammenhang kann wie folgt definiert werden:

*Um zum Gelingen der Sozialisation der Teilnehmer am SF-Projekt beizutragen, das mit seinem speziellen Regelmodus und dem unterschiedlichen Organisationsmodi eine spezifische sportliche und soziale Aktivität darstellt, müssen die **personalen** und **sozialen** Ressourcen der teilnehmenden Heranwachsenden positiv beeinflusst werden.*

Diese Ressourcen sind zum einem die Grundlage für das Meistern der Anforderungen und Entwicklungsaufgaben des Jugendalters, zum anderen die Voraussetzung einer Re-Integration in gesellschaftliche Kontexte. Für die potenzielle Wirkung von „Straßenfußball für Toleranz“ auf die sozialen und personalen Ressourcen der teilnehmenden Heranwachsenden lassen sich den bisherigen Ausführungen und dem Konzept des Projekts zufolge spezifische Annahmenezusammenhänge entwickeln. Soziale Ressourcen könnten auf folgende Art und Weise positiv beeinflusst werden:

- Die Heranwachsenden verbringen während der Teilnahme am SF-Projekt Zeit mit ihren gleichaltrigen Freunden und spielen dabei Fußball auf eine spe-

zielle Weise. Die Einbindung in neue *soziale Netzwerke* und die *Integration in die Sportgruppe* könnten durch neue Kontakte und das Zusammen-Spielen entstehen (vgl. Brinkhoff, 1998).

- Die (Weiter-)Entwicklung der *Kontaktbereitschaft* und der *Kontaktfähigkeit* wären dabei die Basis zur Entstehung neuer sozialer Netzwerke. Es wäre der Beitrag dieser sportlichen Aktivität, ein Netzwerk von (Sport)partnern aufzubauen, das in Stresssituationen wichtige Unterstützungsleistungen bieten kann (vgl. Tietjens, 1999).
- *Positive Freundschaftsbeziehungen*, als eine weitere wichtige soziale Ressource im Kindes- und Jugendalter, könnten durch das Zusammen-Wirken mit (neuen und alten) Freunden gepflegt und weiterentwickelt werden.

Personale Ressourcen könnten folgendermaßen positiv beeinflusst werden:

- Die Entwicklung von *sozialen Kompetenzen* könnte durch das spezifische Zusammen-Spielen und Zusammen-Entscheiden mit Gleich- oder Ähnlichaltrigen gefördert werden (vgl. z.B. Moegling, 1984). Die Teilnehmer könnten dabei die Dimensionen *Kooperation* (eigene Handlungsmöglichkeiten und Verantwortlichkeiten erkennen und wahrnehmen, sich auf Handlungen von anderen einstellen und sich anpassen) und *Gestaltung* (Beziehungen aufnehmen und gestalten, sich in einer Gruppe zurechtfinden, situationsadäquat kritisieren, ein Gespräch leiten, sich angemessen in gruppendynamischen Prozessen verhalten) im Rahmen der angestrebten Aktivitäten im SF-Projekt vor, während und nach den Spielen ausbauen.
- Durch den Ausbau der *Toleranzfähigkeit* gegenüber Anderen (Fremden, Jungen, Mädchen), die im Zusammenspiel gerade mit diesen Anderen entwickelt werden kann (vgl. Bockrath & Bahlke, 1996), könnte auch die Dimension *Identifikation* aufgebaut werden (sich auf andere einstellen und Konflikte situationsgerecht angehen, eine gute Balance zwischen Engagement und Abgrenzung behalten, ein Bewusstsein über die eigenen Möglichkeiten und Grenzen entwickeln). Damit verbunden könnte die *Fähigkeit der Konfliktlösung* gefördert und modifiziert werden, da eventuelle Konflikte direkt gelöst werden sollen.
- Die *Selbstwirksamkeitserwartungen* könnten durch die Entscheidungsvielfalt, die Möglichkeit des individuellen Gestaltens von Spielen und vielfältigen Va-

rianten des Eigenengagements gestärkt werden (vgl. Jerusalem & Schwarzer, 1992). Dabei könnten auch ressourcenschützende Effekte von Straßenfußball auf die personalen Ressourcen Selbstwirksamkeit und Selbstwert ausgehen (vgl. Brinkhoff, 1998).

- Durch die Möglichkeit, die Regeln selbst zu bestimmen und sie ändern zu können, könnte das *Regelbewusstsein* erweitert, geschult und umstrukturiert werden (vgl. Kähler, 1985). Durch die Erfahrungen, dass sie etwas aus eigener Kraft gestalten, entscheiden und bewegen können, könnten die internalen *Kontrollüberzeugungen* bestärkt und ausgebaut werden (vgl. Krampen, 1991).
- *Ethisches und moralisches Bewusstsein* wie auch der Sinn für *Fair Play* der teilnehmenden Heranwachsenden könnten durch faires Spielen und die positive Bewertung solchen Spielens ausgebaut werden (vgl. Gabler, 1986).
- Durch gewaltfreies Spielen und friedliches Lösen der Konfliktsituationen vor Ort könnte die *Gewaltbereitschaft* auch direkt gemindert werden.

Durch die Teilnahme am Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ sollten also sowohl die individuellen Problembewältigungskompetenzen der Teilnehmer (z.B. durch Weiterentwicklung der sozialen Kompetenzen, Regelbewusstseinerweiterung, Modifizierung der Fähigkeit der Konfliktlösung, wie auch durch Stärkung der Selbstwirksamkeitserwartungen und der internalen Kontrollüberzeugungen), als auch soziale Unterstützungssysteme (z.B. durch die Förderung der Kontaktfähigkeit, die Einbindung in (neue) soziale Netzwerke und die aktive Integration in die Sport- und Peergruppe) ausgebaut werden. Das vereinfachte Modell aus Abbildung 3-1 kann um diese Elemente erweitert werden (vgl. Abb. 3-2).

Diese ausgeführten und modellhaft dargestellten Annahmen basieren auf Vorstellungen, die einerseits die Projektleitung als Leitideen und Zielvorstellungen des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ einbringt und die andererseits als mögliche Beiträge des Projekts zur Sozialisation der teilnehmenden Jugendlichen zu betrachten sind. Auf einer sozialisationstheoretischen Grundlage aufbauend und von den potenziellen Sozialisationswirkungen des SF-Projekts ausgehend lässt sich folgende *leitende Forschungshypothese* einer idealtypischen Evaluationsstudie formulieren: Es wird angenommen, dass „der Sport“ in dem Maße wirksam sein kann, indem er auf die Entstehung und Entwicklung von Beeinträchtigungen im Laufe der Sozialisation durch den Ausbau und die Wei-

terentwicklung von verschiedenen sportiven und sportunabhängigen Ressourcen sowie unterschiedlichen Bewältigungsstrategien positiv Einfluss nehmen kann.

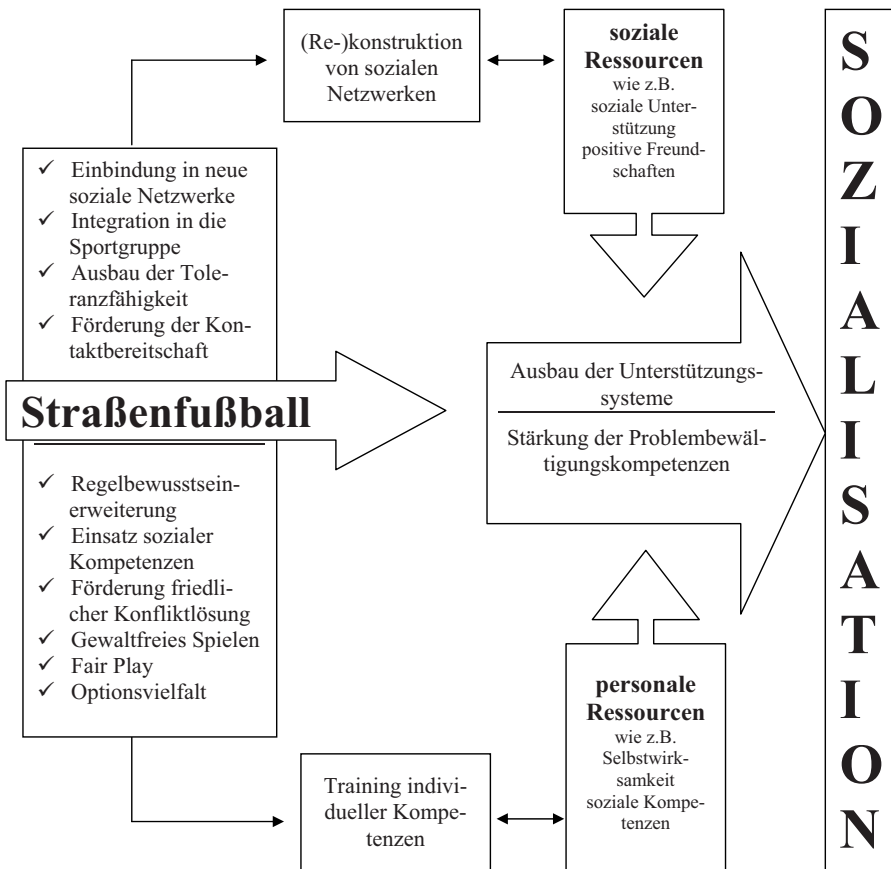


Abbildung 3-2: Modell der möglichen/angenommenen Wirkungen der Intervention „Straßenfußball für Toleranz“.

Die Erschließung sozialer Räume durch die spezifische sportliche und soziale Aktivität im Modellprojekt „Straßenfußball für Toleranz“ müsste demnach zur (Re-)Konstruktion sozialer Netzwerke und der Entwicklung und Modifizierung spezifischer, projektbezogener, individueller Handlungskompetenzen führen. Dadurch könnten Unterstützungssysteme ausgebaut und Kompetenzen für Prob-

lembewältigungsprozesse weiterentwickelt werden, womit die soziale Integration bzw. Reintegration teilnehmender Heranwachsender gefördert und ihre Sozialisation positiv beeinflusst werden könnte. Indem es stärkend auf die personalen und sozialen Ressourcen der teilnehmenden Heranwachsenden wirkt, könnte „Straßenfußball für Toleranz“ präventiv und korrektiv Einfluss auf die Problembewältigungsprozesse nehmen, die Problemverarbeitung in verschiedenen Problemkonstellationen erleichtern und damit einen positiven Beitrag zum Gelingen der Sozialisation leisten.

An dieser Stelle sei angemerkt, dass zwischen den verschiedenen Faktoren, die zur angemessenen Problembewältigung im Jugendalter führen keine einfachen Wirkungszusammenhänge bestehen, sondern vielmehr komplexe wechselseitige Beziehungen. Deshalb ist die Abbildung 3-2 als die „bereinigte“ Version eines komplizierten Bedingungsgefüges zu betrachten, die lediglich zur Erörterung der angenommenen Wirkungen von „Straßenfußball für Toleranz“ erstellt wurde. In Theorie und Forschung sind die Fragen über die „ausgleichenden, neutralisierenden und verschärfenden Wirkungen, die die jeweiligen Formen der Bewältigung und die jeweiligen Unterstützungsformen ausüben“ noch nicht vollständig geklärt (Hurrelmann, 1995, S. 187).

3.6 Aspekte des Evaluationsvorhabens

Nimmt man die analytische Differenzierung zwischen einer Sozialisation zum Sport und einer Sozialisation durch Sport auf (vgl. Kapitel 1), um die bereits skizzierten Zielsetzungen und die potenziellen Wirkungen des Projekts unter diesen beiden Perspektiven zu ordnen und die daraus resultierenden Fragen für eine Projektevaluation zu benennen, lässt sich das hier verfolgte Evaluationsvorhaben in einer ersten Annäherung wie folgt formulieren (vgl. Tabelle 3-1).

Zum einen können unter der Perspektive einer *Sozialisation zum Sport* jene Zielsetzungen genauer verfolgt werden, in denen die *Rekrutierung der Teilnehmer* thematisiert wird. Zur Erinnerung: In dem Projekt soll eine Demokratisierung des öffentlichen Raumes und die soziale Integration der Jugendlichen in lokale Netzwerke erreicht werden, wobei Straßenfußball als ein geeignetes, weil leicht zugängliches Handlungsfeld angesehen wird. Angesprochen werden soll eine Kernzielgruppe von 14- bis 18jährigen, wobei Mädchen, aber auch schwierige und auffällige Jugendlichen ausdrücklich in das Projekt einbezogen werden

sollen. Unter dieser Perspektive stellen sich also - im Vergleich von Projektkonzeption und Projektrealität - vor allem folgende Fragen: Welche Jugendlichen werden durch das SF-Projekt tatsächlich erreicht? Welche Jugendlichen kommen durch das Projekt mit dem Sport, speziell mit dem Straßenfußball, in Kontakt? Inwiefern werden die Mädchen in die Spiele eingebunden? Inwiefern wurden schwierige und auffällige Jugendlichen für das Projekt gewonnen? Welche Jugendlichen werden aufgrund welcher Zugangsbarrieren nicht erreicht?

Tabelle 3-1: Ausgewählte Aspekte einer Evaluation des Straßenfußball-Projekts.

<i>Perspektive</i> Sozialisation zum Sport	<p><i>Zielsetzungen</i></p> <p>Entwicklung einer Straßenfußballkultur, die den öffentlichen Raum für sportbezogene Interaktionen öffnet; konkreter: Straßenfußball als ein sportliches Handlungsfeld, das sich durch geringe Zugangsbarrieren auszeichnet Einbindung der „Kernzielgruppe“ der 14- bis 18-Jährigen Einbindung von Mädchen Einbeziehung von schwierigen und auffälligen Jugendlichen</p> <p><i>Fragestellungen</i></p> <p>Welche Jugendlichen werden durch das SF-Projekt erreicht? Welche Jugendlichen kommen durch das Projekt mit dem Sport, speziell mit dem Straßenfußball in Kontakt? Inwiefern werden die Mädchen in die Spiele eingebunden? Inwiefern werden schwierige und auffällige Jugendlichen in das Projekt einbezogen? Welche Jugendlichen werden aufgrund welcher Zugangsbarrieren nicht erreicht?</p>
<i>Perspektive</i> Sozialisation durch Sport	<p><i>Zielsetzungen</i></p> <p>Entwicklung wünschenswerter Handlungsmuster und Interaktionsformen: Entwicklung von Regelbewusstsein, Fairness, Toleranz, Gewaltfreiheit und Zivilcourage;</p> <p><i>Fragestellungen</i></p> <p>Welche Handlungsmuster und Interaktionsformen werden durch die Rahmenbedingungen und die (Meta-)Regeln angeregt? Inwiefern stimmen die in der Projektpraxis ermittelten mit den in der Projektkonzeption als wünschenswert ausgewiesenen Handlungsmustern und Interaktionsformen überein? Mit welchen allgemeinen, über den Sport hinausweisenden Sozialisierungseffekten ist bei diesen Arrangements zu rechnen?</p>

Zum anderen rücken unter der Perspektive einer *Sozialisation durch Sport* jene Zielsetzungen in den Vordergrund, die auf die möglichen allgemeinen und über den Sport hinausweisenden *Sozialisationseffekte für die Persönlichkeitsentwicklung* abheben. Konkreter stellt sich die Frage, welche Handlungsmuster und Interaktionsformen durch die vorgegebenen Rahmenbedingungen und durch die (Meta-)Regeln angeregt werden und inwiefern die in der Projektpraxis ermittelten Handlungsmuster und Interaktionsformen mit denen in der Projektkonzeption als wünschenswert ausgewiesenen übereinstimmen. Darüber hinaus ist zu untersuchen, mit welchen allgemeinen, über den Sport hinausweisenden Sozialisationseffekten im Kontext der Projektarrangements – also unter Berücksichtigung der bestehenden Rahmenbedingungen und der eingeführten Spielregeln – zu rechnen ist.

Die möglichen ressourcenstärkenden Einflüsse von „Straßenfußball für Toleranz“ wären somit Gegenstand der zweiten Ebene der Analyse, nachdem die erste Ebene vor allem die Projektumsetzung und Elemente der *Sozialisation zum Sport* eruieren würde. Unter „ressourcenstärkend“ ist dabei der ganze Korpus von sozial-integrativen Leistungen zu verstehen, die mit der Teilnahme der Jugendlichen am Projekt angenommen werden bzw. dessen Erbringung der tatsächliche Beitrag von „Straßenfußball für Toleranz“ zur Sozialisation, sozialen Integration und Identitätsentwicklung der Heranwachsenden sein sollte. Diese Annahmen über einer spezifische „Sozialisation durch Straßenfußball“ können aus verschiedenen Perspektiven und in Anlehnung an die vorgestellte Forschungshypothese und das Wirkungsmodell verfolgt werden. Die zentrale Fragestellung dieser Ebene ist:

Werden durch die Teilnahme am SF-Projekt personale und soziale Ressourcen der Heranwachsenden gestärkt?

Dabei sollte der Fokus auf folgenden Fragestellungen liegen:

- Werden die teilnehmenden Heranwachsenden in neue soziale Netzwerke und Sportgruppen integriert?
- Werden dabei die Kontaktbereitschaft und die Kontaktfähigkeit ausgebaut und gefördert?
- Kommt es durch die Teilnahme am Projekt zum Abbau von Kontaktbarrieren zwischen fremden und mit Antipathien versehenen Gruppen und wird damit die Entwicklung von Toleranz gegenüber Anderen gefördert?

- Werden soziale Kompetenzen, wie auch die Fähigkeit der Konfliktlösung erlernt bzw. ausgebaut?
- Wird das Regelbewusstsein erweitert und in einer gewissen Weise geschult und umstrukturiert?
- Werden die Selbstwirksamkeitserwartungen und Kontrollüberzeugungen der Heranwachsenden positiv beeinflusst?
- Wird das politische, ethische und moralische Bewusstsein der teilnehmenden Heranwachsenden weiterentwickelt?
- Kann die Gewaltbereitschaft durch die Teilnahme am Projekt direkt oder indirekt gemindert werden?
- Werden die personalen und sozialen Ressourcen der jugendlichen Teilnehmer insgesamt gestärkt und wird somit ein Beitrag zu einer gelungenen Bewältigung von Problemkonstellationen und jugendspezifischen Entwicklungsaufgaben geleistet?

Positive, langfristige Auswirkungen durch die Teilnahme am SF-Projekt könnten jedoch vermutlich erst dann auftreten, wenn die Teilnehmer längere Zeit am Projekte teilnehmen, wenn sie sich mit einer gewissen Intensität am Projekt beteiligen und wenn sie dem Projekt eine gewisse Bedeutung beimessen.⁴ Um dem Projekt eine positive Wirkung auf die Sozialisation und soziale Integration zuschreiben zu können, müsste die Analyse einiger spezifischer Fragestellungen (Teilnehmerbindung, Häufigkeit der Teilnahme und Stellenwert des SF-Projekts im Lebenslauf der Teilnehmenden) und der zentralen Fragestellung der zweiten Ebene eine möglichst klare und dazu positive Antwort auf die Frage nach den sozialisierenden und sozial-integrativen Möglichkeiten des Projekts geben.

Die Analyse der Fragestellungen der zweiten Ebene – vor allem zu „Sozialisation durch Sport“ in einem longitudinalelem Forschungsdesign – war als „Kronstück“ der Evaluationsstudie konzipiert, da nur eine solche spezifische Herangehensweise den charakteristischen Anforderungen bzw. Erwartungen des SF-Projekts und ähnlicher Vorhaben genügen könnte.

Eine geringe Teilnehmerbindung und die niedrige Intensität des Straßenfußballspiels im Projekt waren ungünstige Rahmenbedingungen sowohl für das SF-

⁴ vgl. Gogoll, 2001, zur ressourcenstärkenden Funktion des Sports bzw. der Sportvereine.

Projekt als auch für die idealtypisch angelegte Evaluationsstudie. Aufgrund hoher Drop-Out Quoten konnte eine Längsschnittanalyse nicht durchgeführt werden, so dass die meisten Fragestellungen auf der Ebene der „Sozialisation durch Sport“ nicht beantwortet werden konnten. Insofern bieten die folgenden Kapitel eine den Umständen entsprechend „runde“ aber dennoch keine vollkommene Analyse der potenziellen Wirkungen von „Straßenfußball für Toleranz“. Es dürfte jedoch eine Analyse sein, die der Projektrealität entspricht und der vorliegenden Studie die Legitimation verleiht.

Unzureichende Ziel-Operationalisierungen und pragmatische Konsequenzen

Einleitend wurde bereits auf die Problematik von Zielformulierungen hingewiesen, auf die abschließend noch einmal einzugehen ist. Das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ hebt sich im Format seiner Zielvorgaben nicht von anderen Projekten der Jugendsozialarbeit ab: Es werden oft ebenso hohe wie abstrakte Ziele benannt, ohne dass diese allerdings konkretisiert oder gar operationalisiert würden. Derartige Operationalisierungen sind jedoch erforderlich, wenn geprüft werden soll, ob und inwiefern die genannten Ziele in der Projektpraxis erreicht wurden.

Auch am SF-Projekt lässt sich dies an einigen Beispielen aufzeigen. Wenn etwa soziale (Re-)Integration als eine Zielperspektive ausgewiesen wird, dann kann ein durchaus längerer und produktiver Streit darüber ausbrechen, was unter „sozialer Integration“ (vielleicht in Abhebung von anderen Integrationskonzepten) zu verstehen sei. Der Streit dürfte sich noch deutlich in die Länge ziehen, wenn es darum geht, Kriterien für die Unterscheidung von Integration versus Desintegration zu finden (vgl. in anderem Zusammenhang z.B. Baur & Braun, 2003). Oder: Faires und tolerantes Verhalten, friedfertig angelegtes Konfliktmanagement, Gewaltvermeidung und Zivilcourage sind sicherlich Zielvorstellungen, die als sozial erwünschte Verhaltensmuster (oder Persönlichkeitsmerkmale?) nicht eigens begründet werden brauchen. Wann aber kann davon gesprochen werden, dass Heranwachsende faires und tolerantes Verhalten usw. zeigen? Hier müssten möglichst exakte und beobachtbare Kriterien genannt werden, anhand derer ein Verhalten als fair, tolerant usw. bewertet werden kann um zu entscheiden, wann faires und tolerantes bzw. wann unfaires und intolerantes Verhalten vorliegen.

Die Schwierigkeiten einer Zielüberprüfung in der Projektpraxis lassen sich auch für die anderen Zielformulierungen nachweisen. Ausgleich sozialer Benachteiligungen, soziale Anerkennung, Selbstverantwortung, Selbstwertgefühl, aber auch die dahinter liegenden leitenden Zielperspektiven der Demokratisierung öffentlicher Räume oder der sozialen Integration junger Menschen in lokale Räume – alle diese Zielangaben bleiben zu ungenau, um Aussagen und Bewertungen darüber zuzulassen, ob jene Ziele erreicht oder verfehlt wurden. Diese Hinweise sind deshalb von Bedeutung, weil sie eine zielorientierte Evaluation des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ maßgeblich erschweren. Das heißt, es ist nicht ohne Weiteres möglich zu prüfen, inwieweit die in der Projektkonzeption genannten Zielvorstellungen in der Projektpraxis auch eingelöst wurden.

Mit der Drop-out Problematik im Hintergrund und den ausgeführten inhaltlichen Faktoren als Grundlage wurden für eine pragmatisch angelegte Evaluation folgende *Konsequenzen* gezogen:

- (1) In einem ersten Schritt empfiehlt es sich zunächst, die für die Projektpraxis maßgeblichen konkreten Rahmenbedingungen und Regeln⁵ als Kriterien heranzuziehen, um zu eruieren, welche konkreten Handlungsmuster und Interaktionsformen unter diesen Rahmenbedingungen und Regeln zustande kommen. Damit verbindet sich die Frage, inwiefern die in der Projektpraxis ermittelten Handlungsmuster und Interaktionsformen mit dem in der Projektkonzeption als wünschenswert ausgewiesenen zur Deckung gebracht werden können.
- (2) In einem zweiten Schritt bleibt zu fragen, inwiefern die ermittelten Handlungsmuster und Interaktionsformen mit den übergeordneten Zielvorstellungen des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ übereinstimmen, so dass die in der Projektkonzeption als wünschenswert ausgewiesenen sozialen und individuellen Effekte weiter plausibilisiert werden können und die zugrunde liegenden Annahmen über die zielorientierte Wirksamkeit des Projekts zumindest an Wahrscheinlichkeit gewinnen.

⁵ In Kapitel 2 wurden die (Meta-)Regeln und organisatorischen Rahmenbedingungen detaillierter dargestellt.

3.7 Fragestellungen der Evaluationsstudie

Die Definition der Fragestellungen orientierte sich so an den beiden leitenden inhaltlichen Perspektiven der Evaluationsstudie, die auf der Grundlage der Projektrealität zusammengefasst folgendermaßen aufgegriffen werden können:

Rekrutierung und Zusammensetzung der Teilnehmer

Ein *erster Fragenkomplex*, der sich der Perspektive einer Sozialisation zum Sport zuordnen lässt, hat die Rekrutierung und Zusammensetzung der Teilnehmer am Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ zum Thema. Die damit zusammenhängenden Fragen sind für die Projektorganisation insofern von Bedeutung, als dass in diesem Zusammenhang untersucht werden kann, ob und inwiefern das Straßenfußball-Projekt in der Tat diejenigen Jugendlichen erreicht hat, die angesprochen werden sollten. Das Erreichen der „gewünschten Zieleinheit“ ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass wesentliche Elemente des Projektprogramms die richtige Zielpopulation überhaupt erreichen und dieser zugute kommen (vgl. Rossi et al., 1988). Nur unter dieser Voraussetzung dürfen dann auch die Effekte erwartet werden, die mit der Projektintervention angestrebt wurden.

Der erste Fragenkomplex zur Teilnehmerrekrutierung lässt sich weiter ausdifferenzieren, wobei in der vorliegenden Studie auf folgende Detailfragen eingegangen wurde:

- Wie wurden die Jugendlichen angesprochen und für das Projekt gewonnen? Fanden in dem Projekt gezielte Rekrutierungsmaßnahmen statt oder wurde der Anschluss an das Projekt eher dem Zufall überlassen? Lassen sich dabei bestimmte Rekrutierungsmuster erkennen?
- In diesem Zusammenhang kann auch der Frage nach der „Bindung“ an das Projekt nachgegangen werden: Wie häufig und wie regelmäßig kommen die Jugendlichen zusammen? Über welche Zeitspannen hinweg nehmen sie am Projekt teil? Oder umgekehrt: Wie hoch ist die Fluktuation?
- Wurde die angestrebte „Kerngruppe“ der 14- bis 18-Jährigen erreicht?
- Wurden dabei besonders diejenigen Jugendlichen für das Projekt gewonnen, „die nicht im Verein sind und (nur) informell Sport treiben“?

- Konnten Mädchen in das Projekt eingebunden werden, und wie stellt sich die Relation zwischen Teilnehmerinnen und Teilnehmern dar?
- Konnten in dem Projekt insbesondere auch schwierige und auffällige junge Menschen angesprochen werden, wie dies in der Projektkonzeption vorgesehen war?
- Wodurch zeichnet sich die sportbezogene Sozialisation und wodurch zeichnen sich die Sportkarrieren derjenigen aus, die zum Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ gestoßen sind? Lassen sich Zusammenhänge zwischen den bisherigen Sporterfahrungen der Jugendlichen und ihrer Projektteilnahme erkennen?
- Welche sportbezogenen Unterstützungsleistungen erhalten die Projektteilnehmer von ihrer sozialen Umwelt – bezüglich ihrer Sportbeteiligung im Allgemeinen und hinsichtlich der Projektbeteiligung im Besonderen?
- Auch unter der Perspektive einer Sozialisation zum Sport stellt sich die Frage nach den Effekten einer Projektbeteiligung: Welche Auswirkungen hat die Projektteilnahme auf die weitere Sportkarriere der Projektteilnehmer?
- Unter einer Vergleichsperspektive ist die Frage von Interesse ob sich die „Straßenfußballer“ hinsichtlich ihrer Sportengagements und Sporterfahrungen von vergleichbaren Gruppen von Jugendlichen – z.B. von brandenburgischen Jugendlichen generell oder von den Teilnehmern des Berliner KICK-Projekts - unterscheiden?

Potenzielle Auswirkungen auf die allgemeine Persönlichkeitsentwicklung

Ein *zweiter Fragenkomplex*, der durch die Perspektive einer *Sozialisation durch Sport* angeleitet wird, thematisiert die möglichen Auswirkungen einer Projektteilnahme auf die allgemeine Persönlichkeitsentwicklung der Teilnehmer. Um diese Effekte präziser einschätzen zu können, sind vorweg die Rahmenbedingungen und die (Spiel-)Regeln genauer zu eruieren, die das Projektarrangement mit definieren und in deren Kontext jene allgemeinen (Sozialisations-)Effekte zu diskutieren sind. Dieser zweite Fragenkomplex impliziert drei Aspekte.

(1) Zum einen geht es um die genaue Erfassung der organisatorischen *Rahmenbedingungen und der (Spiel-)Regeln*, die in dem Projekt so angelegt sein sollen,

dass die Teilnehmer zu wünschenswerten Handlungsmustern und Interaktionsformen angeregt werden. Im Einzelnen:

- In welchen Organisationsformen (z.B. als offene Treffs vor Ort oder als größere Turniere) kommen Projektaktivitäten zustande?
- Nach welchen Meta-Regeln werden derartige Treffen organisiert? Welcher Regelrahmen wird dabei vorgegeben? Inwiefern werden die in der Projektkonzeption vorgesehenen Regeln – etwa bezüglich der Regelbesprechung vor Spielbeginn, der Zusatzregel, der Einbindung von Mädchen oder hinsichtlich der „Mädchentor-Regel“ (vgl. schon Kapitel 2) – in der Projektpraxis tatsächlich eingehalten?

(2) Zum anderen steht die Analyse eben jener *Handlungsmuster und Interaktionsformen* selbst an, die in Übereinstimmung mit den Projektzielen (z.B. Regelbewusstsein, Fairness, Toleranz, Gewaltfreiheit und Zivilcourage) im Kontext der aufgezeigten Rahmenbedingungen und Regeln vermittelt und entwickelt werden sollen. Im Einzelnen:

- Welche konkreten (Spiel-)Regeln werden vereinbart? Wie werden solche Vereinbarungen (etwa vor Spielbeginn) getroffen und (nach dem Spiel) ausgewertet? Wie werden die Regeln eingehalten?
- Werden die angestrebten Handlungsmuster (z.B. die Beteiligung am Regelaushandeln) und Interaktionsformen (z.B. regelgebundenes und faires Verhalten) in der Projektpraxis, also bei den Straßenfußballspielen, tatsächlich auch praktiziert?

(3) Zum dritten kann nach den *potenziellen Effekten* gefragt werden, die daraus resultieren, dass in dem Projekt bestimmte Handlungsmuster und Interaktionsformen angeregt und gefördert werden. Oder anders: Es lässt sich untersuchen, inwieweit die in dem Projekt angestrebten individuellen Sozialisierungseffekte und sozialen Effekte im Kontext der praktischen Projektarrangements tatsächlich erreicht werden könnten. Unter anderem:

- Durch welche wünschenswerten Selbstwahrnehmungen – wie z.B. Selbstwirksamkeitserwartungen und Kontrollüberzeugungen – zeichnen sich die Projektteilnehmer aus?
- Welche sozialen Kompetenzen – etwa im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung mit Konflikten – sind für die Projektteilnehmer typisch?

- Welche politischen Orientierungen – etwa hinsichtlich rechtsorientierter politischer Einstellungen – sind bei den Projektteilnehmern zu beobachten?
- Inwiefern sind nicht-projektgebundene Einflüsse der sozialen Umwelt auf die Orientierungen und Kompetenzen der Projektteilnehmer in Rechnung zu stellen? Welche Einflüsse der sozialen Umwelt dürften dabei eine Rolle spielen?
- Und schließlich: Welche potenziellen sozialen Effekte einer Projektteilnahme sind in Betracht zu ziehen – etwa hinsichtlich der Einbindung in (sportorientierte) Gleichaltrigengruppen?

An dieser Stelle bleibt allerdings anzumerken, dass aufgrund der nicht realisierbaren Längsschnittstudie die eigentlichen sozialisationstheoretisch angeleiteten Fragen schwerlich zu beantworten sind. Da nur im Querschnitt erhoben werden konnte, lassen sich Ursache-Wirkungs-Beziehungen nicht identifizieren. Bei einem derartigen Untersuchungsdesign können vielmehr nur korrelative Zusammenhänge festgestellt werden. Wenn sich etwa herausstellen sollte, dass sich die Projektteilnehmer durch eine ausgeprägt positive Selbstwahrnehmung und/oder durch eine starke Einbindung in (sportorientierte) Gleichaltrigengruppen auszeichnen, dann ist damit kein Ursache-Wirkungs-Zusammenhang bewiesen. Es bleibt also offen, ob sich dem Straßenfußball-Projekt in erster Linie Jugendliche anschließen, die eine ausgeprägt positive Selbstwahrnehmung besitzen und in komplexe Gruppenbeziehungen eingebunden sind, oder ob (umgekehrt) die Projektbeteiligung dazu führt, dass die Projektteilnehmer ein positives Selbstbild entwickeln und in hohem Maße in Gleichaltrigengruppen integriert sind.

3.8 Methodische Überlegungen

Für die Anlage der Evaluationsstudie wurden einige Entscheidungen getroffen, die vorweg zu erläutern sind, weil sie mit weiterreichenden Konsequenzen für die Datensammlung und -auswertung verbunden sind und damit auch die Reichweite der darauf gründenden Kommentare mit definieren. Dabei ist insbesondere auf Folgendes abzuheben:

(1) Da das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ für interessierte Jugendliche prinzipiell offen war, konnten Aussagen über die Zusammensetzung der Projektteilnehmer im Vorhinein nicht getroffen werden. Da folglich auch eine nach bestimmten Kriterien kontrollierte Stichprobenziehung (z.B. nach den Kriterien

Alter, Geschlecht, Bildungsstand oder ethnische Zugehörigkeit) nicht möglich war, wurde eine *Vollerhebung* angestrebt (vgl. dazu im Einzelnen Bortz & Döring, 1995, S. 373 f.). Es wurde die Entscheidung getroffen, möglichst alle Teilnehmer schon in die erste Datenerhebung einzubeziehen und diese Grundgesamtheit bei den nächsten Erhebungen zu erweitern (zum Vorgehen vgl. Abschnitt 3.9).

(2) In Untersuchungen, in denen Treatment-Effekte analysiert werden sollen, ist üblich, die Befunde für die Experimentalgruppe (die dem Treatment ausgesetzt war) mit denen einer *Kontrollgruppe* zu vergleichen (die mit diesem Treatment nicht konfrontiert wurde). In einem derartigen Untersuchungsdesign empfiehlt es sich zudem, Experimental- und Kontrollgruppe nach definierten Kriterien zu parallelisieren, um auf diese Weise Einflüsse zu kontrollieren, die mit dem Treatment nicht zusammenhängen. Auf der Basis eines derartigen Untersuchungsdesigns lassen sich dann beobachtbare Differenzen zwischen Experimental- und Kontrollgruppe plausibel auf das Treatment zurückführen, dem die Experimentalgruppe ausgesetzt war (vgl. dazu Bortz & Döring, 1995; Rossi et al., 1988).

Überträgt man diese Überlegungen auf die Evaluationsstudie zum SF-Projekt, würde dies bedeuten, dass parallel zu der Gruppe der Projektteilnehmer eine Stichprobe von Jugendlichen zu ziehen wäre, die in möglichst vielen relevanten Merkmalen mit der Gruppe der Projektteilnehmer übereinstimmen würde. Wären bei einem Vergleich der beiden Gruppen Differenzen in den untersuchten Merkmalen (etwa hinsichtlich der Einstellungen zu Fairness oder beim Regelbewusstsein) festzustellen, könnten diese Differenzen aus naheliegenden Gründen auf die Projektbeteiligung der einen Gruppe zurückgeführt werden. Da die Teilnehmerkonstellationen im Straßenfußball-Projekt im Vorhinein allerdings schwerlich abzuschätzen waren, war es nicht möglich, eine nach definierten Kriterien „parallelisierte Kontrollgruppe“ von nicht projektgebundenen Jugendlichen auszuwählen.

Da ein Experimental-Kontrollgruppen-Design nicht möglich war, wurden stattdessen *zwei Vergleichsgruppen* in die Analyse einbezogen, für die vergleichbare Daten bereits vorlagen bzw. parallel zum SF-Projekt erhoben werden konnten: Zum einen handelt es sich um Daten die auf Antworten der Teilnehmer des Berliner KICK-Projekts basieren, zum anderen um Daten aus einer Erhebung zu den

Freizeit- und Sportaktivitäten brandenburgischer Jugendlicher generell, die Repräsentativität für die Jugendlichen im Alter zwischen 13 und 19 Jahren in ländlichen Regionen Brandenburgs beanspruchen kann.⁶ In beiden Fällen handelt es sich nicht um Vergleichsgruppen, die nach definierten Kriterien mit der Gruppe der „Straßenfußballer“ parallelisiert sind. Jedoch eröffnet der Gruppenvergleich die Möglichkeit, die Befunde für die „Straßenfußballer“ mit den Daten der anderen beiden Gruppen abzugleichen und mögliche Differenzen vor dem Hintergrund dieses Gruppenvergleichs präziser zu kommentieren.

(3) Die Evaluationsstudie war zunächst als eine *Längsschnittuntersuchung* geplant. Da das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ über drei Jahre hinweg begleitet werden konnte, wurde eine Erhebung mit drei Messzeitpunkten konzipiert. Eine Erhebung erfolgte zu Projektbeginn (t 1), eine weitere nach Ablauf eines Jahres (t 2) und die Abschlusserhebung nach einem weiteren Jahr (t 3). Mit diesem Erhebungsdesign wären die Beschränkungen einer Querschnitterhebung zugunsten einer Längsschnittstudie aufgegeben und die seltene Chance einer längsschnittlich angelegten Evaluation hätte genutzt werden können.

Denn in *querschnittlich angelegten Untersuchungen* können die dem Sport zugeschriebenen Sozialisationseffekte – in diesem Fall: die Effekte des Projektinterventions – für die Bewältigung jugendtypischer Entwicklungsaufgaben lediglich über Plausibilitätsannahmen begründet werden, indem Sportengagements als Sozialisationsbedingungen angenommen und mögliche korrelative Zusammenhänge mit „Persönlichkeitsmerkmalen“ (z.B. mit Kontrollüberzeugungen, Selbstwirksamkeitserwartungen, sozialer Integration, Gewaltbereitschaft) als Sozialisationseffekte interpretiert werden.

Erst *längsschnittliche Analysen* erlauben die Messung intraindividuelle Entwicklungen anstelle der aus querschnittlichen Altersvergleichen abgeleiteten Kohortentrends. Mit einem längsschnittlichen Untersuchungsdesign lassen sich intraindividuelle Entwicklungsverläufe verfolgen und - entlang definierter Gruppierungskriterien - interindividuell vergleichen. So werden die möglichen Treatment-Effekte an derselben Stichprobe im Vorher-Nachher-Vergleich ermittelt. Denn aufgrund der zeitlichen Trennung von Effekten und Ursachen lassen sich

⁶ Das Berliner KICK-Projekt wurde bereits in Kapitel 2 detaillierter beschrieben. Zu der repräsentativen Jugendsporterhebung im Land Brandenburg vgl. Baur und Burmann (2000) und Baur et al. (2002).

sozialisatorische Bedingungs- und Wirkungszusammenhänge - also etwa die Auswirkungen von Sportengagements auf die Entwicklung der Kontrollüberzeugungen, Selbstwirksamkeitserwartungen usw. - kausal interpretieren (vgl. Burrmann, 2004). Von einer Längsschnittuntersuchung sind mithin validere Befunde zu den Auswirkungen des Sportengagements auf die „Persönlichkeitsentwicklung“ der Jugendlichen zu erwarten.⁷

Die Chancen einer längsschnittlichen Erhebung wurden jedoch durch die schon erwähnte extreme Teilnehmerfluktuation im SF-Projekt zunichte gemacht. Aufgrund dieser hohen Fluktuationsraten konnten so gut wie keine Jugendlichen gefunden werden, die zu allen drei Erhebungszeitpunkten hätten befragt werden können; zu realisieren war nicht einmal ein „reduzierter“ Längsschnitt über zwei Messzeitpunkte ($t_1 \rightarrow t_2$ oder $t_2 \rightarrow t_3$). Es blieb mithin nichts anderes übrig, als sich wiederum auf ein Querschnittsdesign zu beschränken. Allein bei den qualitativen, mündlichen Interviews konnte ein längsschnittliches Design verfolgt werden, indem einige der Jugendlichen, die sich zum ersten Messzeitpunkt für ein Interview zur Verfügung gestellt hatten, am Ende der Evaluationsstudie (also nach zweieinhalb Jahren) wieder ausfindig gemacht werden konnten und zudem bereit waren, sich noch einmal interviewen zu lassen (vgl. dazu detaillierter Abschnitt 3.9).

(4) Schließlich sollte die Möglichkeit genutzt werden, standardisierte und offene Erhebungsverfahren in einem begründeten Methoden-Mix vorteilhaft zu kombinieren. In diesem Sinne wurde für die Evaluationsstudie eine standardisierte Fragebogen-Erhebung als surveyförmige Untersuchungsmethode mit mündlichen Interviews als Fallstudien kombiniert. Gemischte Designs gestatten auf der einen Seite einen statistisch abgesicherten Überblick über die Verteilung wichtiger Variablen und auf der anderen Seite eine ganzheitliche Beschreibung der Zusammenhänge und Beziehungsgefüge verschiedener Variablen, die für die Evaluation des Projekts wichtig erscheinen (vgl. dazu u.a. Brewer & Hunter, 1989; Hurrelmann, 1995; Hurrelmann & Ulich, 1991).

⁷ Diese Feststellungen gelten nicht nur für die hier verfolgte Perspektive einer Sozialisation durch Sport, sondern auch für die andere Perspektive einer Sozialisation zum Sport (vgl. Abschnitt 3.6).

3.9 Erhebungsinstrumente und Operationalisierungen

In der Evaluationsstudie wurden, wie bereits erwähnt, zwei Untersuchungsstränge miteinander verkoppelt: eine standardisierte Fragebogen-Erhebung bei allen jugendlichen Projektteilnehmern und ein leitfadengestütztes, halbstandardisiertes mündliches Interview mit ausgewählten Projektteilnehmern.

Zur standardisierten Fragebogen-Erhebung

Der Fragebogen für die schriftliche Befragung der Projektteilnehmer wurde in mehreren Expertenrunden im Arbeitsbereich Sportsoziologie/Sportanthropologie der Universität Potsdam und in Zusammenarbeit mit der Projektleitung entwickelt⁸. Die Fragenkomplexe und die Fragestellungen im Einzelnen sind in Tabelle 3-2 verzeichnet.

In dem Fragebogen, der ungefähr 50 Fragen umfasst, wurden weitgehend bewährte und standardisierte Instrumente eingesetzt. Für spezifische Fragestellungen, die z.B. speziell die Straßenfußball-Aktivitäten thematisierten, war die Entwicklung neuer Items und Skalen erforderlich. Speziell diese Items und der Fragebogen insgesamt wurden in einer Voruntersuchung getestet. Erläuterungen zu den einzelnen Konstrukten und Operationalisierungen werden in den betreffenden Kapiteln und Abschnitten gegeben, in denen die entsprechenden Befunde dargestellt und kommentiert werden.

Die Datenerhebung mit dem standardisierten Fragebogen erfolgte an drei Messzeitpunkten jeweils im Herbst der Jahre 2000, 2001 und 2002. Anzumerken bleibt noch einmal, dass es sich, trotz der drei Messzeitpunkte, gleichwohl nicht um eine längsschnittliche Befragung einer weitgehend identisch zusammengesetzten Teilnehmergruppe handelt. Aufgrund der extrem hohen Fluktuation ist vielmehr von drei unterschiedlichen (und statistisch voneinander unabhängigen) Teilnehmergruppen auszugehen.

Die erste Erhebung im Straßenfußball-Projekt wurde in den Monaten Oktober und November des Jahres 2000 an drei zentralen Straßenfußball-Turnieren durchgeführt. Diese Turniere versammelten fast alle damals aktiven Teams mit ca. 200 Teilnehmern. An alle Teilnehmer wurden persönlich Fragebögen ausge-

⁸ Der Autor war an der Konzeption und Durchführung der quantitativen und qualitativen Untersuchungen maßgeblich beteiligt.

teilt. Mit rund 150 ausgefüllten Fragebögen konnte ein Rücklauf von ca. 75 % verzeichnet werden. Die Befragten waren in der Lage, den Fragebogen weitgehend selbstständig auszufüllen.

Tabelle 3-2: Variablenliste des Fragebogens.

Sozialisation zum Sport: Sportengagements und Sporterfahrungen

Sportengagements und Sporterfahrungen:

Häufigkeit des Sporttreibens

soziale Kontexte der Sportaktivitäten (z.B. Sportverein), betriebene Sportarten, subjektive Relevanz des Sporttreibens (Baur & Burmann, 2000)

Einstellungen zum Sport: sportbezogene Motive (Sack, 1980; Brettschneider & Bräutigam, 1990)

Einschätzung der sportlichen Fähigkeiten (Baur & Burmann, 2000)

Straßenfußball:

bisherige und aktuelle Fußballaktivitäten, Entstehung des Teams, Dauer der Projektteilnahme (Eigenkonstruktionen)

sportliches Umfeld:

sportliches Engagement und Unterstützungsleistungen des sozialen Umfelds (Baur & Burmann, 2000, modifiziert)

Sozialisation durch Sport: individuelle Orientierungen und Kompetenzen, soziale Anregungen und Wirkungen

Rahmenbedingungen und (Meta-)Regeln des Straßenfußball-Projekts

Handlungsmuster und Interaktionsformen beim Straßenfußball:

z.B. Fairness, Regelbewusstsein (Eigenkonstruktionen)

individuelle Orientierungen und Kompetenzen:

Kontrollüberzeugungen (Krampen, 1991a)

Allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung (Jerusalem & Schwarzer, 1999)

politische Einstellungen auf dem Rechts-Links-Schema (ALLBUS, 1994)

politisches Interesse und Partizipation (Krampen, 1991b; Oswald, 1998)

Zivilcourage (Eigenkonstruktionen)

Gewalt: Einstellungen, Bereitschaft, Aktionen (Sturzbecher, 1997; Kuhnke, 1996)

soziale Anregungen und Wirkungen:

Eltern-Kind-Beziehungen (Schwarz & Walper, 1995); Gruppenzugehörigkeit (Jugendwerk der Deutschen Shell, 2000); Netzwerkorientierung (Röhrlé, 1994)

Soziodemografische Variablen

Geschlecht, Alter, Schul- und Ausbildungsstatus, Schulabschluss der Eltern, Berufstätigkeit der Eltern, ethnische Zugehörigkeit (Baur & Burmann, 2000, modifiziert)

Auf ähnliche Weise erfolgten auch die Erhebungen in den Jahren 2001 und 2002: Bei großen und kleineren Turnieren, aber auch durch Besuche der Stra-

ßenfußball-Treffs konnten die Teilnehmer für die Fragebogenaktion gewonnen werden. Der bereinigte Datensatz aus allen drei Erhebungswellen beinhaltet Daten von über 400 Straßenfußballern aus 69 Teams.

Zu den halbstandardisierten mündlichen Interviews

Mit insgesamt 24 jugendlichen Projektteilnehmern wurde ein mündliches Interview auf der Basis eines halbstandardisierten Interviewleitfadens geführt. Die Sample-Struktur wurde vorab festgelegt (vgl. Tabelle 3-3).

Tabelle 3-3: Theoretisches Sampling für die mündlichen Interviews.

Geschlecht Alter → Region ↓	Mädchen		Jungen	
	≤16 Jahre	>16 Jahre	≤16 Jahre	>16 Jahre
Stadt	3	3	3	3
Land	3	3	3	3

Bei den mündlichen Interviews wurde auf die Technik des leitfadengestützten Interviews zurückgegriffen. Bei dieser Interviewform wird das Gespräch über eine thematisch begründete Strukturierung auf die für die Untersuchung relevanten Gegenstandskomplexe immer wieder hingeführt oder zurückgeführt. Das schließt narrative Passagen keineswegs aus. Im Vordergrund steht jedoch die möglichst vollständige Eruierung der vorgegebenen Themen (vgl. Witzel, 1982).

Der Interviewleitfaden wurde in thematischer Anlehnung an den standardisierten Fragebogen ausgearbeitet und in mehreren Expertenrunden zur endgültigen Form entwickelt. In seiner Grundstruktur ist er ähnlich aufgebaut wie der Fragebogen. Die Besonderheit des Leitfadens im Vergleich zum Fragebogen war die Möglichkeit der Fokussierung von Inhalten, die für „Straßenfußball für Toleranz“ spezifisch sind, und generell die Möglichkeit des ausgiebigen Nachfragens bei unklaren Berichten und bei Sachverhalten, die noch genauer interessieren.

Zusätzlich zum mündlichen Interview füllten die Interviewpartner einen Kurzfragebogen aus, der relevante soziodemographische Daten erfasste. Dieser Kurzfragebogen wurde den Interviewten am Ende des Interviews vorgelegt (vgl. Flick, 1998, S. 107). Zudem wurde ein Post-Scriptum seitens des Interviewers erstellt, in dem die Eindrücke über die Kommunikation, die Person des Inter-

viewpartners und die soziale Interaktion in Rahmen des Interviews festgehalten wurden.

Die erste mündliche Befragung der Straßenfußballer fand im Frühjahr 2001 statt. An zwei Wochenenden wurden Teilnehmer zu einem Straßenfußball-Wochenende nach Blossin (Brandenburg) eingeladen. Nach den Sampling-Vorgaben wurden 24 Jugendliche von einer Mitarbeiterin des SF-Projekts und einem Mitarbeiter des Arbeitsbereichs Sportsoziologie/Sportanthropologie während des Camps befragt. Eine durchschnittliche Gesprächsdauer von 45 Minuten wurde verzeichnet.

Bei der Vorbereitung für die zweite Interviewwelle, für Frühjahr 2002 geplant, wurden alle 24 Jugendlichen berücksichtigt. Im Vorfeld stellte sich jedoch heraus, dass nur noch wenige aktiv im SF-Projekt mitwirkten. So wurden 10 Jugendliche – von denen einige bereits aus dem SF-Projekt ausgeschieden waren – zu fokussierten, individuellen Interviews an die Universität Potsdam eingeladen, oder an ihren Standorten besucht und interviewt. Mit allen anderen Jugendlichen wurden kurze Interviews über ihre „Ausstiegsgründe“ geführt.

Die Gesprächspartner aus der zweiten Welle bildeten wiederum den Pool für die dritte Interviewsituation, die im Frühjahr 2003 durchgeführt wurde – mit nur noch drei im SF-Projekt aktiven Jugendlichen und weiteren sieben, die in der Zwischenzeit ausgestiegen waren.

Exkurs: Qualitative und quantitative Methoden in der sozialwissenschaftlichen Forschung

Nach Jahrzehnten der Zuordnung der qualitativen und quantitativen Methoden in zwei unterschiedliche Methodenparadigmen, scheint sich aus der neuesten methodologischen Debatte in den Sozialwissenschaften eine - zunehmend auch erkenntnistheoretisch und methodisch begründete - dritte Vorgehensweise abzuzeichnen (vgl. z.B. Dierstein, 1995; Kelle & Erzberger, 1999). Während die qualitativen Ansätze, die dem sogenannten „interpretativen Paradigma“ verpflichtet sind, das *Verstehen* von Handlungen bzw. Gründen für die Handlungen in den Vordergrund des Forschungsprozesses stellen, geht es bei quantitativen, am sogenannten „hypothetico-deduktiven Paradigma“ orientierten Forschern, um das *Erklären* von Ereignissen bzw. die Bestimmung von Ursachen für diese Ereignisse (vgl. Conzelmann, 2001; Erzberger, 1998). Diese Dichotomie wird

immer öfter durch Forschungsdesigns aufgehoben (vgl. z.B. Brettschneider & Kleine, 2001; Jugendwerk der Deutschen Shell, 2000), die beide Methoden kombinieren und die Frage „Erklären oder Verstehen?“ durch ein zunächst simpel klingendes „Erklären *und* Verstehen“ beantworten (vgl. Dierstein, 1995; Schurz, 1990).

Schon Groeben (1986) initiiert ein Zwei-Phasen-Modell, wobei in den Folgejahren die verstehende Phase in vielen Forschungsansätzen und sozialwissenschaftlichen Analysen eine untergeordnete Rolle spielte (vgl. z.B. klassisches Phasenmodell von Barton & Lazarsfeld, 1984) und die qualitative Methode bei der Exploration und der Gewinnung von Hypothesen oft nur als „heuristisches Verfahren“ (Meinefeld, 1995, S. 89) eingesetzt wurde, um anschließend diese Hypothesen in quantitativen Untersuchungen prüfen zu können. Das Modell der „Triangulation“ fungiert aktuell als Ansatz der Vertreter der qualitativen Sozialforschung, wobei für einen gemeinsamen und gleichberechtigten Einsatz beider Methoden plädiert wird, um ein umfassenderes und valideres Bild über den Forschungsgegenstand zu bekommen (vgl. Flick, 1998; Kelle & Erzberger, 1999). Im Rahmen der Erforschung sozialisationstheoretischer Fragestellungen plädiert Hurrelmann (2002) ebenfalls für den Einsatz von qualitativen *und* quantitativen Methoden (sowie für eine Kombination von querschnittlichen *und* längsschnittlichen Erhebungen).

Bei der Integration der qualitativen und quantitativen Methoden sind drei Ausgänge möglich (vgl. Kelle & Erzberger, 1999): (a) Konvergenz: qualitative und quantitative Ergebnisse stimmen überein; (b) Komplementarität: die Ergebnisse ergänzen sich und (c) Divergenz: die Ergebnisse widersprechen sich.

In der vorliegenden Arbeit werden beide Verfahren gleichberechtigt eingesetzt, um die jeweiligen Stärken der Methoden auszuschöpfen. Dabei wird die quantitative Methode surveyartig eingesetzt, um die Grundgesamtheit der Straßenfußballer bezüglich der operationalisierten untersuchungsrelevanten Merkmale zu erfassen. Diese Erkenntnisse werden durch qualitative Verfahren ergänzt und hinterfragt, wobei außer der Verknüpfung der gewonnenen Daten auch qualitative Einzelfallstudien durchgeführt wurden, um „Straßenfußball-Karrieren“ nachzeichnen zu können (vgl. Kapitel 10). In einigen Fällen, wo die Natur der gewonnenen Daten eine direkte Verknüpfung nicht ermöglicht, werden die qualitativen Daten (Passagen aus Interviews) zusätzlich als Illustrationen bei der Dateninterpretation genutzt.

3.10 Zu den Vergleichsgruppen

Verschiedentlich wurde bereits darauf hingewiesen, dass vor allem auf zwei Vergleichsgruppen Bezug genommen wurde, um die möglichen Besonderheiten der Teilnehmer des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ herauszuarbeiten: auf das Berliner KICK-Projekt und auf den repräsentativen Brandenburgischen Jugendsportssurvey 1998.

Tabelle 3-4: Vergleichender Überblick über den theoretischen und methodischen Ansatz der verschiedenen Datenerhebungen.

	SF-Projekt		KICK	Brandenburg, Jugendsportssurvey
Theoretischer Rahmen	interaktionale sozialisationstheoretische Konzeptionen			
Population	„Straßenfußballer“	Auswahl aus der Straßenfußball-Szene	KICK-Teilnehmer	brandenburgische Jugendliche
Stichprobenauswahlverfahren	Vollerhebung	theoretisches Sampling	Vollerhebung	geschichtete Stichprobe
Datenerhebungsinstrument	schriftliche Befragung	leitfadengestützte Interviews	schriftliche Befragung	schriftliche Befragung

Die Datenerhebungen in den drei Gruppen basieren auf ähnlichen theoretischen Rahmenkonzeptionen und das methodische Vorgehen ist ähnlich gelagert. Da in vielen Fällen identische Items und Skalen verwendet wurden, sind die erhobenen Daten für eine Verknüpfung des Datenmaterials geeignet. Die Gemeinsamkeiten lassen sich im vergleichenden Überblick festhalten (vgl. Tabelle 3-4).

Die Studie zum Berliner KICK-Projekt

Die Datenerhebung im Berliner KICK-Projekt wurde ebenfalls durch den Arbeitsbereich Sportsoziologie/Sportanthropologie der Universität Potsdam initiiert und durchgeführt.

Der eingesetzte Fragebogen ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in den Fragestellungen, Itemformulierungen und Skalenvorgaben identisch mit dem, der im Straßenfußball-Projekt verwendet wurde.

Nicht identisch war allerdings das Verfahren der Datenerhebung und die Auswahl der befragten Teilnehmer: An alle neun Standorte des KICK-Projekts in

Berlin wurden im April 2001 Fragebögen verschickt. Den Standortleitern wurden seitens der KICK-Projektleitung und mittels einer schriftlichen Instruktion Erläuterungen zur Evaluationsstudie, zur Konstruktion des Fragebogens, zum Bearbeitungsverfahren usw. vermittelt. Nach Aussagen der KICK-Mitarbeiter konnten viele KICK-Teilnehmer den Fragebogen gleichwohl nicht selbständig ausfüllen, so dass in diesen Fällen Moderation erforderlich war. Zudem wurden die Teilnehmer der Befragung durch Selektion definiert: Einige Projektmitarbeiter wählten nach eigener Auskunft diejenigen Jugendlichen aus, die sie für „mündig“ und „genug gebildet“ hielten (Aussagen der KICK-Mitarbeiter, Projekt-Sitzung am 22.9.2001). Die „schwierigeren Fälle“ wurden verschiedentlich gar nicht angesprochen. Dies wird durch die Aussage eines KICK-Mitarbeiters verdeutlicht: „Ich habe eben die gewählt, von denen ich wusste, dass sie es auch ausfüllen können“ (Projekt-Sitzung am 22.9.2001). Von ca. 400 zum Zeitpunkt der Erhebung aktiven KICK-Teilnehmern wurden auf diese Weise 193 ausgefüllte und auswertbare Fragebögen zurück erhalten.

Aufgrund der unterschiedlich selektiven Erhebungsverfahren sind Vorbehalte hinsichtlich eines „unbesehenen“ Vergleichs der Befunde aus den beiden sportbezogenen Projekten zu vermerken. Einerseits: Die „Verweigerer“, die den Fragebogen zu schwer fanden, zum Ausfüllen keine Lust hatten oder nicht „ausgewählt“ wurden, sind uns nicht bekannt. Andererseits: Es ist anzunehmen, dass die sogenannten „freiwilligen Untersuchungsteilnehmer“ in der Regel geselliger und weniger autoritär eingestellt sein dürften als die Verweigerer, sie schätzen ihren sozialen Status wahrscheinlich höher ein und streben mehr soziale Anerkennung an (vgl. Bortz & Döring, 1995). Ob durch eine unterschiedliche Zusammensetzung von freiwilligen Untersuchungsteilnehmern und Verweigerern in den beiden Projekten systematische „Erhebungsfehler“ entstanden sind, ist unklar.

Der Brandenburgische Jugendsportsurvey 1998

Der Brandenburgische Jugendsportsurvey 1998 wurde schon mehrfach detailliert beschrieben (u.a. Baur & Burrmann, 2000; Baur et al., 2002), so dass an dieser Stelle darauf verwiesen werden kann. In Kürze nur soviel:

Die Erhebung der Daten erfolgte in dem angegebenen Erhebungsjahr 1998. Insgesamt wurden 3171 Schülerinnen und Schüler im Alter zwischen 13 und 19

Jahren aus 42 Schulen aller Schulformen der Landkreise Barnim, Märkisch-Oderland und Uckermark unter der Aufsicht der Mitarbeiter und instruierter Studierender des Arbeitsbereichs Sportsoziologie/Sportanthropologie der Universität Potsdam befragt. Die Auswahl der Schulen erfolgte nach dem Zufallsprinzip auf der Grundlage des amtlichen Schulverzeichnisses. Damit eine möglichst hohe Rücklaufquote gewährleistet werden konnte, wurden die Schülerinnen und Schüler im Klassenverband befragt.

Aus dem Pool der befragten Jugendlichen wurde dann eine repräsentative Stichprobe im Hinblick auf die für die Untersuchung relevanten Kriterien gebildet. Die soziodemographischen Merkmale Geschlecht, Klassenstufe (Alter), Gemeindegröße (des Wohnortes) und Schulbildung wurden als Kriterien für eine vierfach geschichtete Stichprobe eingeführt. Für die empirische Analyse dieser Evaluationsstudie wurden 2659 Fälle dieser Stichprobe ausgewählt.

Von dieser repräsentativen Stichprobe wurden im Rahmen der vorliegenden Evaluationsstudie Altersgruppen zu Vergleichszwecken parallelisiert. Die Zahl der hier verwendeten Fälle weicht folglich von der ursprünglichen Fallzahl des Brandenburgischen Jugendsportsurveys 1998 geringfügig ab: Bei der Bildung identischer Altersgruppen wurden einige ältere Teilnehmer des Brandenburgischen Jugendsportsurveys 1998 für die vorliegenden Analysen zusätzlich einbezogen.

Gruppenvergleiche

Da die Zusammensetzung der Vergleichsgruppen bereits unter den Kriterien Geschlecht und Alter differiert (vgl. Tabelle 3-5), sind abermals Vergleichsvorbehalte aufzuzeigen.

Tabelle 3-5: Gruppenvergleiche, differenziert nach Geschlecht und Alter. Prozentwerte (SF, N= 400; KC, N = 193; BRB, N = 2 659).⁹

	Jungen	Mädchen	< 14 Jahre	14-18 Jahre	> 18 Jahre
Straßenfußballer (SF)	66.6	33.4	13.5	62.8	23.7
KICKer (KC)	72.1	27.9	6.7	74.6	18.7
Bbg. Jugendliche (BRB)	53.8	46.2	34.0	58.9	7.1

⁹ Die Abkürzungen SF für die Gruppe der „Straßenfußballer“, KC für die Teilnehmer des Berliner KICK-Projekts und BRB für die Jugendlichen des Brandenburgischen Jugendsportsurveys 1998 werden im Folgenden beibehalten.

Da es sich bei der „Kernzielgruppe“ der „Straßenfußballer“ um 14- bis 18jährige Jugendliche handeln soll, wurde eine entsprechende Altersgruppierung bei allen Gruppen vorgenommen, indem drei Alterskategorien (Kernzielgruppe, Jüngere, Ältere) gebildet wurden, die im Folgenden beibehalten werden.

Jungen beteiligen sich erheblich häufiger an den beiden sportbezogenen Projekten als Mädchen. Nur ein Drittel (Straßenfußball) bzw. ein gutes Viertel der Teilnehmer (KICK) ist weiblich. Im Straßenfußball-Projekt ist die Teilnahme der Mädchen zum Teil durch das Reglement präjudiziert, da zwei Mädchen bzw. junge Frauen Mitglied im Team sein und bei Turnieren mitspielen müssen. Dies erklärt den etwas höheren Mädchenanteil beim SF-Projekt im Vergleich zum Berliner KICK-Projekt. Der Vergleich mit der „repräsentativen“ Geschlechterverteilung im Brandenburgischen Jugendsportsurvey 1998¹⁰ lässt die „überdurchschnittliche“ Repräsentanz der Jungen und die „unterdurchschnittliche“ Repräsentanz der Mädchen in den beiden Projekten noch einmal deutlich hervortreten (vgl. auch Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik, 2000). Diese Unterschiede gilt es bei der Analyse der geschlechterspezifischen Aspekte zu berücksichtigen.

Beide sportorientierten Projekte sprechen eher ältere Teilnehmer an, wie sich aus einem Vergleich mit der Altersverteilung bei den brandenburgischen Jugendlichen ergibt: Knapp zwei Drittel der „Straßenfußballer“ und knapp drei Viertel der KICKer sind zwischen 14 und 18 Jahren alt. Für das Straßenfußball-Projekt lässt sich konstatieren, dass die Kernzielgruppe der 14- bis 18-Jährigen größtenteils erreicht wurde. Ein Drittel der Teilnehmer im SF-Projekt ist entweder jünger (14 %) oder älter (24 %). Im Altersvergleich der Geschlechter ist besonders auffällig, dass in beiden Projekten fast keine volljährigen Mädchen teilnehmen, hingegen ist jeder vierte Junge über 18 Jahre alt.

Nachdem im ersten Teil der Arbeit die theoretische Grundlage für die Evaluationsstudie definiert, die Fragestellungen operationalisiert und die grundsätzlichen methodischen Entscheidungen erläutert wurden, gilt es nun in den nächsten Kapiteln diese Rahmen mit Inhalten zu füllen. So werden zunächst die Sporterfahrungen der „Straßenfußballer“ unter die Lupe genommen (Kapitel 4). Es folgt dann eine Analyse der sportbezogenen Orientierungen und Kompetenzen

¹⁰ Denn diese Geschlechterverteilung bildet die Geschlechterverteilung in Brandenburg ab und nicht die Geschlechterverteilung unter den sportlich aktiven Jugendlichen.

(Kapitel 5) bzw. sportbezogenen Anregungen und Unterstützungsleistungen des sozialen Umfelds (Kapitel 6). Im Kapitel 7 wird näher auf die Frage eingegangen ob im Rahmen des SF-Projekts „sozial schwierige und auffällige Jugendliche“ angesprochen wurden. Kapitel 8 befasst sich mit den Persönlichkeitsmerkmalen und sozialen Beziehungen der Projektteilnehmer, die als soziale und personale Ressourcen fungieren. Die Spielregeln und die Fairness im SF-Projekt werden im Kapitel 9 aus der Binnenperspektive betrachtet, um den empirischen Teil der Arbeit mit der Darstellung und Analyse der Sportkarrieren und Projekterfahrungen ausgewählter „Straßenfußballer“ zu beenden.

4 Sporterfahrungen der „Straßenfußballer“

4.1 Vorbemerkungen und Fragestellungen

In den Programmschriften für das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ wird als eine Zielperspektive ausgewiesen, vor allem jene Kinder und Jugendliche anzusprechen, „die nicht im Verein sind oder informell Sport treiben“ (Griesbeck, 2000, S. 2, s. auch Kapitel 1). Unter dieser sportimmanenten Zielsetzung einer „Sozialisation zum Sport“ sollten also in erster Linie jene Jugendliche an das Sporttreiben bzw. präziser: an das Fußballspielen herangeführt werden, die nicht bereits in den Vereinssport involviert sind, die sich in gewissen Fällen – mehr oder weniger regelmäßig – im informellen Rahmen sportlich engagieren, oder die sich bisher womöglich nur sporadisch oder überhaupt nicht an irgendwelchen Sportaktivitäten beteiligt haben. Unter einer evaluativen Perspektive stellt sich zunächst die Frage, inwieweit diese Zielsetzung in der sozialen Praxis der Projektarbeit realisiert werden konnte. Die Frage ist nicht zuletzt deshalb von Interesse und Bedeutung, weil aus vorliegenden Jugendsportsurveys bekannt ist, dass sich die überwiegende Mehrheit der Kinder und Jugendlichen in Deutschland bereits regelmäßig am Sport beteiligt – sei es in Sportvereinen, an Programmen der kommerziellen Sportanbieter oder im informellen Rahmen. Bekannt ist folglich auch, dass der Anteil der Gelegenheits- oder Nichtsportler unter den Heranwachsenden minimal ist (vgl. z.B. Baur & Burrmann, 2000; Baur et al., 2002; Brettschneider & Bräutigam, 1990; Brettschneider & Kleine, 2001; Brinkhoff, 1998; Kurz, Sack & Brinkhoff, 1996; Kurz & Tietjens, 2000).

Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden dem aktuellen Sportinvolvement der „Straßenfußballer“ im Kontext ihrer bisherigen Sportkarrieren nachgegangen. In Orientierung an der genannten Zielperspektive des SF-Projekts, wonach insbesondere die nicht vereinsgebundenen Jugendlichen erreicht werden sollten, ist zu erwarten, dass sich die „Straßenfußballer“ vor allem aus informell Sportaktiven zusammensetzen. Unterstellt man weiterhin, dass sich die informell

Sportengagierten eher unregelmäßig und sporadisch an Sportaktivitäten beteiligen, dann dürften die Teilnehmer am SF-Projekt zudem nur über eingeschränkte Sporterfahrungen verfügen. Unter diesen Konstellationen würde das Projektziel an Bedeutung gewinnen, die Teilnehmer über die Einbeziehung in das Projekt an den Sport und an regelmäßige Sportaktivitäten heranzuführen und sie möglicherweise längerfristig an den Sport – in diesem Fall an das Fußballspielen – zu binden.

4.2 Indikatoren

Diesen leitenden Annahmen kann auf der Datenbasis der Fragebogen-Erhebung nachgegangen werden, wobei auf folgende Indikatoren Bezug genommen wird:

- Die *aktuelle Sportbeteiligung* (Fragestellung: „Wie oft treibst du Sport, wenn du alles zusammenzählst – ohne den ‘normalen’ Sportunterricht und ohne Straßenfußball?“ mit einem fünfstufigen Antwortformat: „weniger als einmal pro Woche – einmal pro Woche – zweimal pro Woche – dreimal pro Woche – mehr als dreimal pro Woche“);
- Die *sozialen Kontexte* des Sporttreibens (Fragestellung: „Wo treibst du Sport – neben dem Straßenfußball?“ Antwortvorgaben: „in einem Sportverein – bei kommerziellen Anbietern, z.B. Fitness-Studio – in anderen Organisationen, z.B. Volkshochschule, Betrieb – in einer Schulsport-AG – gemeinsam mit anderen, aber nicht in einer Organisation – für mich allein, aber nicht in einer Organisation – Straßenfußball ist meine einzige sportliche Aktivität“);
- Die Beteiligung am *Vereinssport* (Fragestellung: „Bist du oder warst du Mitglied in einem Sportverein?“ Antwortvorgaben „Ich bin Mitglied im Sportverein – ich war Mitglied in einem Sportverein und bin es nicht mehr – ich war noch nie Mitglied in einem Sportverein“);
- Die aktuell betriebenen *Sportarten* (Fragestellung: „Welche Sportarten – außer Straßenfußball – betreibst du regelmäßig, also mindestens einmal in der Woche?“ Mehrere [offene] Antworten waren möglich, die Hauptsportart sollte unterstrichen werden);
- Die *Vorerfahrungen im Fußball* (Fragestellung: „Wo hast du bisher schon Fußball gespielt?“ Antwortvarianten mit möglichen Mehrfachnennungen: „im Fußballverein – in einer Schulsport-AG – auf der Straße/auf einem Bolzplatz – ich habe früher nicht Fußball gespielt“);

- Das *aktuelle Engagement im Fußball* (Fragestellung: „Wo spielst du zur Zeit Fußball?“ Antwortformat mit möglichen Mehrfachnennungen: „im Fußballverein – in einer Schulsport-AG – auf der Straße/auf dem Bolzplatz – im Straßenfußball-Projekt“).

Der Datensatz der Fragebogen-Erhebung lässt eine Differenzierung nach Geschlecht und Alter zu, wobei in Kenntnis der vorliegenden Jugendsportsurveys angenommen wird, dass Jungen häufiger als Mädchen in sportliche Aktivitäten involviert sind, und dass mit fortschreitendem Alter die Beteiligung am Sport reduziert wird (zu den Begründungen im Einzelnen vgl. u.a. Baur & Burrmann, 2000; Baur et al., 2002).

Die Befunde der Fragebogen-Erhebung werden an einigen Stellen ergänzt und anhand der Aussagen derjenigen Projektteilnehmer, mit denen leitfadengestützte mündliche Interviews durchgeführt wurden, erläutert. Darüber hinaus können die brandenburgischen „Straßenfußballer“ bezüglich einiger Merkmale zum einen mit den Teilnehmern des Berliner Projekts „KICK – Sport gegen Jugenddelinquenz“ (KICKer) und zum anderen mit Jugendlichen aus drei ländlichen Regionen Brandenburgs („brandenburgische Jugendliche“) verglichen werden (vgl. dazu im Detail Kapitel 3).

4.3 Zur Häufigkeit sportlicher Aktivität

Sporttreiben ist „in“. Sämtliche repräsentative Jugendsurveys (Jugendwerk der Deutschen Shell, 1997, 2000; Silbereisen, Vaskovic & Zinnecker, 1996) und Erhebungen zur Sportbeteiligung von Jugendlichen (Brettschneider & Bräutigam, 1990; Kurz et al., 1996; Kurz & Tietjens, 2000) weisen in dieselbe Richtung (vgl. Tabelle 4-1): Sporttreiben ist für die meisten Jugendlichen in Deutschland ein wichtiges und selbstverständliches Element ihrer Lebensführung. Das gilt gleichfalls für die Heranwachsenden im Land Brandenburg (vgl. Baur & Burrmann 2000, 2003a; Baur et al., 2002).

Auch unter den „Straßenfußballern“ finden sich viele Heranwachsende, die sich – außerhalb des SF-Projekts – nach eigener Auskunft regelmäßig am Sport beteiligen (vgl. Tabelle 4-2).

- Insgesamt: Vier von fünf Projekt-Teilnehmern, also immerhin 80 %, sind mehrmals in der Woche sportlich aktiv, nur wenige (9 %) treiben seltener als einmal in der Woche Sport.

- Die Jungen aus dem SF-Projekt sind dabei häufiger sportlich engagiert als die Mädchen. Nur wenige Jungen (7 %) und deutlich mehr Mädchen (14 %) beteiligen sich seltener als einmal in der Woche am Sport; dementsprechend sind mehr Jungen als Mädchen mehrmals in der Woche aktiv.

Tabelle 4-1: Häufigkeit sportlicher Aktivität Jugendlicher. Prozentwerte. Befunde aus neueren Erhebungen in Ost- und Westdeutschland.

Surveys	Altersspanne	Region	gesamt	m	w
Brandenburg. Jugendsportsurvey 1998 (1) (Min: einmal pro Woche)	13-19	Brandenburg	85	89	82
Shell-Studie 2000 (2) (Min: einmal pro Woche)	15-24	Deutschland	81	85	76
Brandenburg. Jugendsportsurvey 2002 (1) (Min: einmal pro Woche)	16	Brandenburg	84	88	81
Shell-Studie 1992 (2) (sehr oft/oft)	13-29	Ostdeutschland Westdeutschland		46 62	32 45
Bielefelder Jugendsportsurvey 1992 (3) (täglich)	8-19	NRW	51	55	47
Bielefelder Jugendsportsurvey 1995 (3) (sehr hoch/hoch Aktive)	12-19	Brandenburg NRW	53 58		
Silbereisen et al. 1996 (sehr oft/oft)	13-29	Ostdeutschland Westdeutschland		46 51	33 39
Shell-Studie 1997 (2) (häufig/sehr häufig)	12-24	Ostdeutschland Westdeutschland	54 48		
DJI-Studie 1998 (4) (täglich/mehrmals wöchentlich)	12-21	brandenburgische Landkreise	39	45	33
Bielefelder Jugendsportsurvey 1992 (3) (nie)	8-19	NRW	1	1	2
Bielefelder Jugendsportsurvey 1995 (3) (kaum/nie)	12-19	Brandenburg NRW	15 12		
Brandenburg. Jugendsportsurvey 1998 (1) (nie/selten)	12-19	brandenburgische Landkreise	14	11	18
DJI-Studie 1998 (4) (nie)	12-16 16-21	brandenburgische Landkreise	20 31		

Anmerkungen: (1) Baur & Burrmann, 2000, 2003b; (2) Jugendwerk der Deutschen Shell, 1992, 1997, 2000; (3) Kurz et al., 1996; Kurz & Tietjens, 2000; (4) Deutsches Jugendinstitut, 1998.

- Im Altersvergleich ergeben sich nur geringe Differenzen. Lediglich der Anteil der Gelegenheitssportler steigt von der jüngeren zur älteren Altersgruppe

an und unter den über 18-Jährigen ist dieser Anteil mehr als drei Mal so hoch wie bei der jüngsten Altersgruppe, wobei der Unterschied jedoch nicht signifikant ist.

- Im Vergleich des SF-Projekts mit dem Berliner KICK-Projekt lassen sich keine gravierenden Unterschiede bezüglich der Häufigkeit des Sporttreibens registrieren. Bei den „Straßenfußballern“ ebenso wie bei den KICKern ist jeweils eine große Mehrheit mehrmals wöchentlich sportlich aktiv, und nur jeweils eine kleine Minderheit treibt höchstens gelegentlich Sport.

Tabelle 4-2: Häufigkeit des Sporttreibens pro Woche. „Straßenfußballer“ (N = 391), KICKer (N = 188) und brandenburgische Jugendliche (N = 2 659). Prozentwerte. Keine signifikanten Unterschiede zwischen den Vergleichsgruppen. **Fett kursiv:** Signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern bzw. Altersgruppen (χ^2 -Test; $p < .05$).

	Straßenfußball			KICK			Brandenburg		
	< 1	1	> 1	< 1	1	> 1	< 1	1	> 1
gesamt	9.2	10.5	80.3	9.6	15.4	75.0	15.7	12.8	71.5
Geschlecht									
Jungen	7.2	8.7	84.1	6.7	14.9	78.4	11.5	8.6	79.9
Mädchen	13.8	14.6	71.4	17.6	15.7	66.7	18.8	16.6	64.6
Alter									
unter 14 J.	3.9	13.7	82.4	7.7	15.4	76.9	13.6	10.2	76.2
14 bis 18 J.	9.3	11.4	79.3	10.0	15.0	75.0	16.4	12.8	70.8
über 18 J.	13.6	5.7	80.7	8.6	17.1	74.3	19.7	25.0	55.3

Anmerkungen: < 1 = weniger als einmal pro Woche; 1 = einmal pro Woche; > 1 = mehrmals pro Woche.

Die „Straßenfußballer“ treiben tendenziell sogar noch häufiger Sport als die brandenburgischen Jugendlichen insgesamt (und das gilt auch für die KICKer).¹ Während die brandenburgischen Jugendlichen ihre Sportaktivitäten mit fortschreitendem Alter offenbar reduzieren und vor allem die 18-Jährigen und Älteren im

¹ Wobei diese Differenzen jedoch zurückhaltend zu kommentieren sind. Denn sie könnten auch in der Anlage der Untersuchung begründet liegen. Die Teilnehmer der beiden Sportprojekte wurden im Rahmen von sportlichen Veranstaltungen bzw. im Rahmen von Projektaktivitäten befragt, so dass deren Antwortverhalten möglicherweise besonders stark im Sinne sozialer Erwünschtheit eingefärbt wurde.

Vergleich zu den jüngeren Altersgruppen deutlich weniger Sport treiben,² kann eine derartige Reduzierung der Sportaktivitäten bei den „Straßenfußballern“ nicht registriert werden.

Die Daten zur Häufigkeit des Sporttreibens verdeutlichen zunächst Folgendes: Die „Straßenfußballer“ sind, nach eigener Auskunft, in hohem Maße sportengagiert. Für die meisten Projekt-Teilnehmer scheint der Straßenfußball nur noch eine zusätzliche sportliche Betätigung über ein schon bestehendes, regelmäßiges und vielfach offenbar auch umfangreiches Sportengagement hinaus darzustellen. Es sind nur vergleichsweise wenige „Straßenfußballer“, die sich außerhalb des Projekts höchstens gelegentlich am Sport beteiligen. So betrachtet hat das SF-Projekt diejenigen Heranwachsenden erreicht, die bereits eine komplexe Sozialisation zum Sport erlebt haben und das Straßenfußball-Engagement als eine Ergänzung ihrer aktuellen sportlichen Karriere ansehen.

4.4 Soziale Kontexte der Sportbeteiligung

Sport kann in ganz unterschiedlichen sozialen Kontexten betrieben werden – von Streetball oder Skaten, die im informellen Rahmen betrieben werden können, über Aerobic oder Krafttraining, die von kommerziellen Sporteinrichtungen angeboten werden, bis hin zum Tischtennis oder Fußball im Rahmen des Vereinssports. Da diese vielfältigen Varianten auch den „Straßenfußballern“ zugänglich sind, stellt sich die Frage nach den von ihnen bevorzugten Sport-Kontexten. Einige Punkte seien hervorgehoben:

- Die „Straßenfußballer“ präferieren insbesondere zwei soziale Kontexte: den Sportverein und das informelle Sporttreiben mit anderen Jugendlichen. Jeder zweite Teilnehmer im SF-Projekt (55 %) berichtet von einer Beteiligung am Vereinssport, annähernd die Hälfte (45 %) geht zusammen mit Anderen in informellen Sportaktivitäten nach (vgl. Abbildung 4-1). Zudem ist jeder vierte „Straßenfußballer“ in einer Schulsport-AG aktiv (24 %).

² Dieser Trend wird nicht nur im Brandenburgischen Jugendsportsurvey 1998 (Baur & Burrmann, 2000; Baur et al., 2002), sondern auch in anderen Erhebungen dokumentiert (z.B. Kurz et al., 1996).

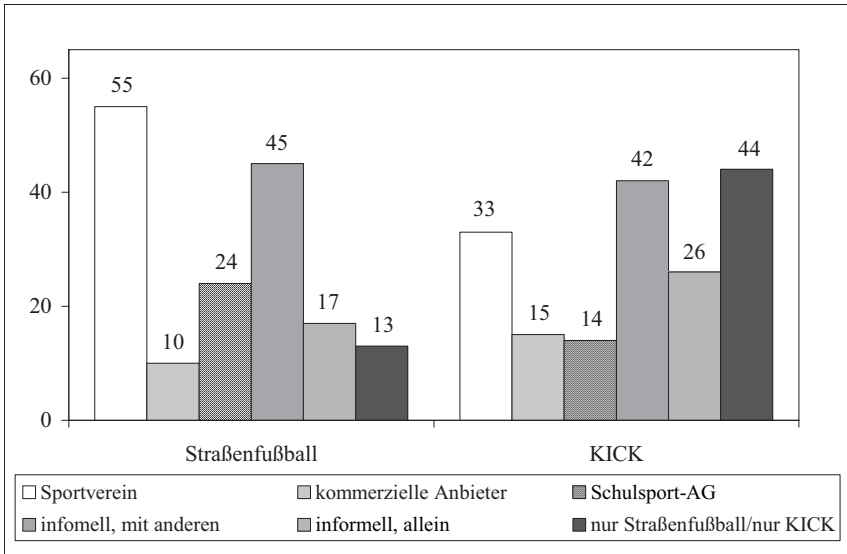


Abbildung 4-1: Soziale Kontexte der Sportengagements. „Straßenfußballer“ (N = 400) und KICKer (N = 193). Mehrfachnennungen. Prozentwerte.

- Das heißt umgekehrt: Das Engagement im SF-Projekt ist nur für eine kleine Minderheit der Teilnehmer die einzige sportliche Aktivität. Lediglich 13 % der Projekt-Teilnehmer treiben Sport ausschließlich im Projekt „Straßenfußball für Toleranz“.
- Im Unterschied zu den „Straßenfußballern“ sind immerhin 44 % der KICKer ausschließlich im Rahmen dieses sozialen Sportprojekts sportaktiv. Dieser gravierende Unterschied mag daraus resultieren, dass im KICK-Projekt selbst eine breitere Palette von Sportformen angeboten wird, und dass viele KICKer schon seit längerer Zeit in das Projekt eingebunden sind – über die Hälfte der Teilnehmer ist schon ein Jahr und länger dabei. Möglicherweise haben die KICKer ihr Sportengagement zunehmend auf das Projekt konzentriert und andere Sportaktivitäten zurückgestellt. Dagegen sind manche „Straßenfußballer“ zum Zeitpunkt der Befragung erst seit kurzer Zeit dabei oder haben bisher überhaupt zum ersten Mal an einem Turnier teilgenommen, so dass noch nicht damit gerechnet werden kann, dass das SF-Projekt die Sportaktivitäten der Teilnehmer auf sich zieht.

Die „Straßenfußballer“, so kann resümiert werden, konzentrieren ihre Sportaktivitäten nur in seltenen Fällen ausschließlich auf das projektgebundene Fußballspielen. Vielmehr sind sie im Allgemeinen auch außerhalb des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ noch in andere Sportkontexte involviert. Potenziert wird die lose Bindung an das SF-Projekt und die Einbindung in weitere sportliche Aktivitäten durch die Unregelmäßigkeit der Angebote im SF-Projekt wie auch durch die sporadische Teilnahme der Jugendlichen an den projektbezogenen Events und Contests (vgl. auch Kapitel 10). So sind vor allem diejenigen „Straßenfußballer“, die bereits vor dem Projektengagement sportlich aktiv waren, auch weiterhin auf andere sportliche Angebote angewiesen, um ihre Spiel lust zu stillen.

4.5 Sportvereinsmitgliedschaften

Sportvereine gehören zu jenen sozialen Kontexten des Sports, die offenbar auch auf Jugendliche immer noch eine große Anziehungskraft ausüben. Rund 6 Mio. Heranwachsende in Deutschland im Alter zwischen 7 und 18 Jahren sind in ihnen organisiert. Die Daten variieren, jedoch dürften in der genannten Altersspanne etwa 50 % der männlichen und 30 % der weiblichen Jugendlichen einem Sportverein angehören.³ Allerdings bestehen deutliche Diskrepanzen zwischen den Organisationsgraden west- und ostdeutscher Jugendlicher insofern, als die Anteile der vereinsorganisierten ostdeutschen Heranwachsenden rund 10 bis 20 Prozentpunkte unter denen der vereinsgebundenen Altersgleichen in Westdeutschland liegen. Gleichwohl ist aktuellen Jugendsportsurveys zu entnehmen, dass zwischen 30 % und 39 % der brandenburgischen Jugendlichen im Alter zwischen 13 und 19 Jahren Mitglied eines Sportvereins sind (vgl. dazu detaillierter u.a. Baur & Burrmann, 2000; 2003a; Brettschneider & Kleine, 2001; Kurz & Tietjens, 2000). Vor diesem Hintergrund gewinnt die Frage an Bedeutung, ob und inwiefern das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ gerade jene Jugendlichen gewinnen kann, die sich Sportvereinen *nicht* angeschlossen haben. Die „Straßenfußballer“ (ebenso wie die KICKer) wurden deshalb noch einmal dezidiert nach ihrem Sportvereinsstatus gefragt, wobei sich jenes Bild bestätigt,

³ Zum Vergleich: Die Mitgliedschaftsquoten der Jugendlichen in anderen Organisationen wie z.B. in politischen Parteien, kirchlichen Gruppen, Gewerkschaften variieren um die Fünf-Prozent-Marke.

dessen Konturen bereits in den vorangegangenen Abschnitten skizziert wurden (vgl. Abbildung 4-2 und Tabelle 4-3):⁴

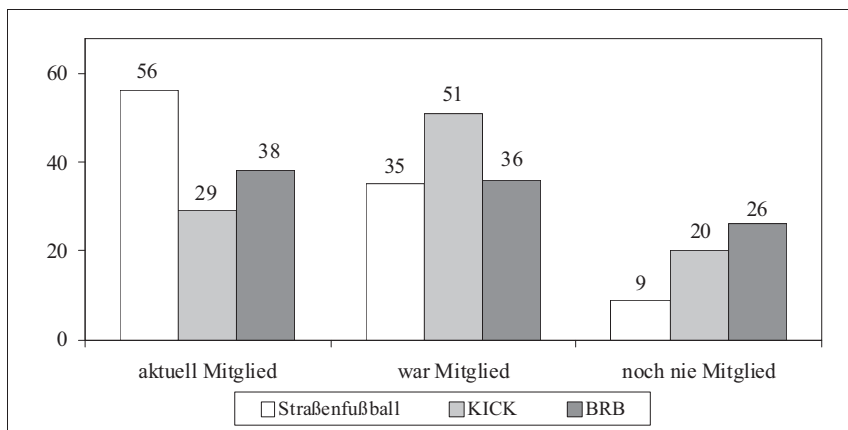


Abbildung 4-2: Sportvereinsmitgliedschaften. „Straßenfußballer“ (N = 394), KICKer (N = 193) und brandenburgische Jugendliche (N = 2 662). Prozentwerte.

- Vorweg ist herauszustellen, dass die Mehrheit der „Straßenfußballer“ (56 %) nach eigener Auskunft Mitglied eines Sportvereins ist. Ein weiteres gutes Drittel gehörte früher einem Sportverein an. Nur 9 % haben noch nie Sport in einem Verein betrieben.
- Zwar sind die männlichen „Straßenfußballer“ aktuell häufiger in Sportvereinen organisiert als die Projekt-Teilnehmerinnen. Die Differenzen sind jedoch nicht sehr ausgeprägt (Jungen: 59 %; Mädchen: 49 %) und sie fallen deutlich geringer aus als bei den Vergleichsgruppen.
- Ähnliches gilt bezüglich der Altersgruppen. Der Anteil der Vereinsorganisierten steigt sogar von der jüngsten zur ältesten Altersgruppe tendenziell an, obgleich die Differenz insignifikant bleibt. Auch in dieser Hinsicht unterscheiden sich die „Straßenfußballer“ von den Vergleichsgruppen.

⁴ Die Sportvereinszugehörigkeit wurde über zwei unterschiedliche Fragestellungen erhoben: als direkte Nachfrage nach der Sportvereinsmitgliedschaft (auf diese Daten beziehen sich die folgenden Kommentare) und über die Frage nach den sozialen Kontexten ihrer Sportengagements (vgl. Abschnitt 4.4). Die Antworten stimmen weitestgehend überein: 55 % der Straßenfußballer geben an, sich am Vereinssport zu beteiligen, 56 % weisen sich als Sportvereinsmitglied aus.

- Im Vergleich der beiden Sportprojekte wird ersichtlich, dass unter den „Straßenfußballern“ anteilig erheblich mehr Sportvereinsmitglieder zu finden sind als unter den KICKern. Diese Unterschiede bleiben auch dann bestehen, wenn nach Geschlechts- und Alterskategorien differenziert wird.

Tabelle 4-3: Sportvereinsstatus. „Straßenfußballer“ (N = 394), KICKer (N = 193) und brandenburgische Jugendliche (N = 2 655). Prozentwerte (Rundungsfehler). **Fett:** Signifikante Unterschiede (χ^2 -Test; $p < .05$) zwischen den Vergleichsgruppen. **Fett kursiv:** signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern bzw. Altersgruppen (χ^2 -Test; $p < .01$).

	Straßenfußball			KICK			Brandenburg ⁵		
	jetzt	ehemals	nie	jetzt	ehemals	nie	jetzt	ehemals	nie
gesamt	56.3	34.8	8.9	29.0	50.8	20.2	37.8	36.3	25.9
Geschlecht									
Jungen	58.6	34.9	6.4	35.0	45.3	19.7	49.7	31.2	19.1
Mädchen	49.2	35.9	14.8	13.2	64.2	22.6	27.9	40.2	31.9
Alter									
unter 14 J.	51.0	45.1	3.9	38.5	38.5	23.1	40.7	30.7	28.6
14 bis 18 J.	55.9	33.1	11.0	28.5	52.1	19.4	37.3	38.4	24.3
über 18 J.	60.4	33.0	6.6	27.8	50.0	22.2	28.2	44.7	27.1

- Von den brandenburgischen Jugendlichen, von denen sich 38 % als Sportvereinsmitglieder ausweisen, setzen sich die „Straßenfußballer“ mit einem Anteil von 56 % Vereinsorganisierten ebenfalls deutlich ab. Dabei fallen insbesondere auch die unterschiedlichen Geschlechterdifferenzen ins Auge. Gegenüber den Organisationsgraden der brandenburgischen Jugendlichen, bei denen der Unterschied zwischen Jungen und Mädchen 22 Prozentpunkte beträgt, fallen die Differenzen bei den „Straßenfußballern“ mit 10 Prozentpunkten wesentlich bescheidener aus. Anders: Den 49 % vereinsorganisierten

⁵ Die Daten variieren geringfügig im Vergleich zu den in Baur & Burrmann (2000) berichteten Befunden, da die im vorliegenden Zusammenhang herangezogene Stichprobe hinsichtlich der Alterszusammensetzung von der ursprünglichen Stichprobe des brandenburgischen Jugendsportsurveys 1998 abweicht. Die im Vergleich zur ursprünglichen Untersuchung andere Altersklassifizierung wurde aus Gründen der Vergleichbarkeit mit der Gruppe der „Straßenfußballer“ vorgenommen.

Mädchen im SF-Projekt stehen „nur“ 28 % vereinsgebundene Mädchen unter den brandenburgischen Jugendlichen insgesamt gegenüber.

Die Gruppenvergleiche unterstreichen noch einmal das Ergebnis: Der Anteil der vereinsorganisierten Jugendlichen, beider Geschlechter, ist unter den „Straßenfußballern“ auffällig hoch. „Straßenfußballer“ sind häufiger in Sportvereinen engagiert als Jugendliche in Brandenburg generell und ebenfalls häufiger in Sportvereinen aktiv als Jugendliche aus dem KICK-Projekt. Das SF-Projekt scheint also vor allem vereinsgebundene Heranwachsende anzusprechen und nicht, wie man unter der Zielperspektive des Projekts erwartet hätte, in erster Linie die Vereinsungebundenen.

4.6 Straßenfußball als „neues“ Erfahrungsfeld?

Da der pluralisierte Sport den Jugendlichen heutzutage viele Optionen bei der Auswahl von Sportformen und Sportarten bietet (vgl. dazu detaillierter Baur & Braun, 2001), stellt sich mit Blick auf die „Straßenfußballer“ die Frage nach den von ihnen bevorzugten Sportarten, wobei zwei alternative Annahmen als plausibel erscheinen: Zum einen könnte es sein, dass das SF-Projekt die Beteiligten an eine für sie neue Sportart erst heranführt – weil es diese Sportart in ihrem sportlichen und sozialen Umfeld vorher nicht gegeben hat. Demnach hätten die „Straßenfußballer“ vor ihrem Projekteinstieg noch kaum Erfahrungen mit Fußball erworben. Plausibel ist zum anderen aber auch die Vermutung, wonach die „Straßenfußballer“ bereits über Fußball-Erfahrungen verfügen, so dass das SF-Projekt für diese fußball-interessierten Jugendlichen in erster Linie eine willkommene Ergänzung zu ihren anderen Fußball-Aktivitäten darstellt. Letzteres ist zumal deshalb nicht unwahrscheinlich, weil informelles und/oder vereinsorganisiertes Fußballspielen für die Jugendlichen zu den am häufigsten ausgeübten Sportarten gehört. Dabei ist zusätzlich anzumerken, dass Fußball gerade in den neuen Bundesländern – wohl auch aufgrund fehlender Alternativen – zu den am weitesten verbreiteten Sportarten gehört (Baur & Burmann, 2002; Baur et al., 2002; Heinemann & Schubert, 1994).

Fußballspielen und andere Sportaktivitäten

Die Äußerungen der Projektteilnehmer stützen die zweite Annahme weit mehr als die erste: Die „Straßenfußballer“, und das betrifft in erster Linie die männlichen Projektteilnehmer, spielen auch außerhalb des SF-Projekts in den meisten Fällen - Fußball (vgl. Tabelle 4-4):

- Zwar verweisen die „Straßenfußballer“, nimmt man alle Sportarten-Nennungen zusammen, auf eine bunte Mischung verschiedenartiger Sportarten: Insgesamt wurden über 30 verschiedene Sportarten genannt. Auch die „Straßenfußballer“ scheinen mithin die vielfältigen Sportarten-Optionen zu nutzen, die im Zuge der Pluralisierung des Sports entstanden sind.
- In dieser breiten Sportarten-Palette heben sich aber einige Sportarten heraus, die von den „Straßenfußballern“ bevorzugt werden. Einige Mannschaftssportarten – vor allem Fußball und Volleyball, aber auch Basketball und Handball – werden deutlich häufiger betrieben als andere Sportformen.
- Dabei wird zugleich die herausragende Position des Fußballspielens ersichtlich: Fast die Hälfte der „Straßenfußballer“ (47 %) nennt Fußball als Hauptsportart (außerhalb des SF-Projekts!).

*Tabelle 4-4: Hauptsportarten. „Straßenfußballer“ (N = 308) und KICKer (N = 154). Prozentwerte. **Fett:** Signifikante Unterschiede (χ^2 -Test; $p < .01$).*

	Straßenfußball			KICK		
	gesamt	Jungen	Mädchen	gesamt	Jungen	Mädchen
Fußball	47.1	58.1	26.0	52.3	64.9	18.8
Volleyball	12.4	7.9	22.1	4.7	2.1	9.5
Basketball	5.5	6.3	4.8	9.9	10.3	7.6
Handball	4.5	3.7	5.8	0.5	-	1.9
andere Sportarten	30.5	24.0	41.3	32.6	22.7	62.2

- Fußball ist allerdings, wie zu erwarten, für weit mehr Jungen (58 %) als für Mädchen (26 %) die Sportart, die in erster Linie ausgeübt wird. Im Unterschied zu den Jungen spielen die Mädchen deutlich häufiger Volleyball, und sie „verteilen“ ihre Sportengagements auf eine größere Bandbreite von Sportarten, die dann allerdings jeweils nur von einigen wenigen Mädchen betrieben werden: Immerhin 41 % der Mädchen (gegenüber 24 % der Jungen)

nennen eine der Sportarten, die in der Restkategorie „andere Sportarten“ zusammengefasst wurden.⁶

- Die herausragende Position des Fußballs als favorisierte Sportart von Jugendlichen wird durch den Projektvergleich noch einmal unterstrichen: Unter den KICKern liegt der Anteil derjenigen, die Fußball als Hauptsportart nennen, sogar noch höher als bei den „Straßenfußballern“. Die Differenzen sind insbesondere auf den hohen Anteil der Fußballer unter den männlichen KICK-Teilnehmern zurückzuführen, während im SF-Projekt umgekehrt der Anteil der Fußballerinnen höher liegt.
- Auch im Vergleich zu den brandenburgischen Jugendlichen generell scheint das SF-Projekt nicht bei den Jungen, wohl aber bei den Mädchen vermehrt die Fußball-Interessierten anzusprechen. Denn nur 11 % der brandenburgischen Mädchen spielen im Verein Fußball und 8 % verweisen auf ein informelles Fußballspielen (vgl. Baur et al., 2003, S. 104, 110). Dagegen stehen die 26 % der „Straßenfußballerinnen“, die Fußball als ihre Hauptsportart benennen. Im Vorgriff ist zu erwähnen, dass von den Projekt-Teilnehmerinnen außerhalb des SF-Projekts immerhin 24 % vereinsorganisiert und sogar 50 % informell Fußball spielen (vgl. Tabelle 4-5).

Vorerfahrungen im Fußball

Da die Fußballaktivitäten der SF-Teilnehmer für eine Projektbeschreibung von besonderem Interesse sind, wurden die „Straßenfußballer“ detaillierter nach ihren Vorerfahrungen im Fußball und nach den Kontexten gefragt, in denen sie möglicherweise schon vor ihrem Einstieg in das SF-Projekt Fußball gespielt haben (vgl. Tabelle 4-5).

- Nur eine kleine Minderheit (5 %) hat vor dem eigenen Einstieg ins SF-Projekt noch überhaupt keine fußballerischen Erfahrungen erworben – abgesehen von jenen Erfahrungen, die womöglich im Rahmen des obligatorischen Schulsports vermittelt wurden. Bei den Jungen handelt es sich sozusagen um „Ausnahmefälle“ (1 %), bei den Mädchen kommt dies etwas häufiger vor (10 %).

⁶ Dabei handelt es sich um Sportarten, die von jeweils weniger als 2 % der Jugendlichen genannt wurden.

Tabelle 4-5: Vorerfahrungen der „Straßenfußballer“ (N = 371) mit Fußball, differenziert nach Sport-Kontexten und Geschlecht. Mehrfachnennungen. Prozentwerte (Rundungsfehler). Keine Berechnung der Signifikanz.

	N (ges)	gesamt	Jungen	Mädchen
bisher kein Fußball	17	4.6	1.3	10.2
nur Bolzplatz oder Straße	91	24.4	17.1	41.6
nur Fußballverein	44	11.9	14.2	5.9
nur Schulsport-AG	7	1.9	1.3	3.4
Fußballverein + Schulsport-AG	17	4.6	3.3	5.9
Fußballverein + Bolzplatz	91	24.5	28.9	16.9
Schulsport-AG + Bolzplatz	27	7.3	7.1	7.6
Verein + Schulsport-AG + Bolzplatz	77	20.8	26.8	8.5
Bolzplatz oder Straße (informell) gesamt*	286	77.1	79.9	74.6
Fußballverein gesamt**	229	61.8	73.2	37.2
Mehrfachengagements im Fußball*** (außerhalb des SF-Projekts)	212	57.2	66.1	38.9

Anmerkungen: * Summe aller Angaben, in denen „Bolzplatz oder Straße“ genannt werden; ** Summe aller Angaben, in denen der Fußballverein genannt wird; *** 100 % abzüglich „bisher kein Fußball“, „nur Bolzplatz oder Straße“, „nur Fußballverein“, „nur Schulsport-AG“.

- Über drei Viertel der „Straßenfußballer“ (77 %) haben schon vor der Beteiligung am SF-Projekt in informellem Rahmen Fußball gespielt. Bei jedem vierten Projektteilnehmer (24 %) beschränken sich die Erfahrungen ausschließlich auf ein informelles Fußballspielen. Auch in diesem Fall sind die ausgeprägten geschlechtertypischen Unterschiede zu erwähnen: Nur 17 % der Jungen, aber immerhin 42 % der Mädchen, die sich am SF-Projekt beteiligen, haben vorher schon Fußball gespielt, dies aber ausschließlich im informellen Rahmen.
- Unter den „Straßenfußballern“ finden sich immerhin 62 %, die bereits vor ihrem Projekteinstieg schon im Sportverein Fußball gespielt haben. Auch bei den vereinsorganisierten „Straßenfußballern“ treten geschlechtertypische Unterschiede wiederum sehr deutlich in Erscheinung: Immerhin 73 % der männlichen Teilnehmer im SF-Projekt verfügen bereits über Vorerfahrungen mit dem vereinsorganisierten Fußball, während dies nur für 37 % der Mädchen zutrifft.

Die geschlechtertypischen Unterschiede fallen also beim informellen ebenso wie beim vereinsorganisierten Fußballspielen auf – allerdings mit jeweils umgekehr-

tem Vorzeichen: Die Mehrzahl der Jungen, die sich am SF-Projekt beteiligen, verweisen auf Erfahrungen mit dem vereinsorganisierten Fußballspielen, die Mehrheit der Mädchen ist mit dem Fußball auf informellem Weg in Kontakt gekommen.

Im Übrigen bietet offensichtlich gerade auch der Fußball Möglichkeiten für Mehrfachengagements. Da in vielen Sportvereinen Fußball angeboten und gespielt wird, und da sich die Heranwachsenden auch außerhalb der Vereine vielerorts Sportgelegenheiten (auf Straßen, Bolzplätzen, Parkplätzen, Hinterhöfen, ungenutzten Freiflächen) zum informellen Fußballspielen erschließen können (vgl. Baur & Burrmann, 2000), ist diese Sportart für die Jugendlichen vergleichsweise leicht zugänglich. Vor diesem Hintergrund wird plausibel, dass sich auch unter den „Straßenfußballern“ viele finden, die schon vor ihrem Einstieg in das SF-Projekt in verschiedenen Kontexten Fußball gespielt haben. Das trifft für mehr als die Hälfte (57 %) zu, erwartungsgemäß wiederum für weit mehr Jungen (66 %) als für Mädchen (39 %).

Fußballspielen innerhalb und außerhalb des SF-Projekts

Die „Straßenfußballer“ wurden nicht nur über ihre zurückliegende Fußballkarriere befragt, sondern auch darüber, inwiefern sie sich aktuell über die Beteiligung am SF-Projekt hinaus noch im Fußball engagieren. Die Befunde zeichnen das Bild fort, das mit Blick auf die zurückliegenden Fußballerfahrungen schon skizziert wurde (vgl. Tabelle 4-6):

- Im Vergleich zu den Mehrfach-Engagierten ist der Anteil derjenigen „Straßenfußballer“, die ausschließlich am SF-Projekt teilnehmen, gering (18 %). Nur jeder fünfte Projekt-Teilnehmer konzentriert sich also ausschließlich auf den Straßenfußball im Projekt. Oder anders: Mehr als vier Fünftel aller „Straßenfußballer“ spielen auch noch in anderen Kontexten Fußball.
- Dabei fallen die Unterschiede zwischen den männlichen und weiblichen „Straßenfußballern“ erwartungsgemäß sehr deutlich aus: Nur jeder zehnte Junge (10 %), aber immerhin jedes dritte Mädchen (33 %) beschränkt das Fußballspielen auf die Projektbeteiligung.
- Dagegen beteiligt sich mehr als die Hälfte der „Straßenfußballer“ – mehr Jungen (65 %) als Mädchen (50 %) – zusätzlich noch am informellen Fußballspielen.

Tabelle 4-6: Aktuelle Fußballaktivitäten der „Straßenfußballer“ (N = 378), differenziert nach Sport-Kontexten und Geschlecht. Prozentwerte.

	N (ges)	gesamt	Jungen	Mädchen
nur Straßenfußball im Projekt	69	18.3	10.3	32.5
SF + Bolzplatz oder Straße	127	33.6	33.1	35.9
SF + Fußballverein	61	16.2	18.2	12.2
SF + Schulsport-AG	14	3.7	3.7	4.0
SF + Bolzplatz + Fußballverein	53	14.0	16.1	9.8
SF + Bolzplatz + Schulsport-AG	20	5.3	6.2	3.2
SF + Fußballverein + Schulsport-AG	7	1.8	2.5	0.8
SF + Bolzplatz + Verein + Schulsport-AG	27	7.1	9.9	1.6
Bolzplatz oder Straße (informell) gesamt*	227	60.0	65.3	50.5
Fußballverein gesamt**	148	39.1	46.7	24.4
Mehrfachengagements im Fußball (außerhalb des SF-Projekts)***	107	28.2	34.7	15.4

Anmerkungen: * Summe aller Angaben, in denen „Bolzplatz oder Straße“ genannt werden; ** Summe aller Angaben, in denen der Fußballverein genannt wird; *** 100 % abzüglich „nur Straßenfußball im Projekt“, „SF + Bolzplatz oder Straße“, „SF + Fußballverein“, „SF + Schulsport-AG“.

- Immerhin ein Drittel ist zusätzlich zum „Straßenfußball“ in ein vereinsorganisiertes Fußballtraining und den damit verbundenen Wettkampf eingebunden, was wiederum für weit mehr Jungen (47 %) als für Mädchen (24 %) zutrifft.

Fußball, so lässt sich resümieren, stellt für die Projektbeteiligten kein Neuland dar und es ist auch nicht die einzige Sportart in der Lebenswelt der „Straßenfußballer“, im Gegenteil: Die Teilnehmer des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ nennen eine breite Palette von Sportarten, die sie betreiben. Zumindest für die Jungen ist Fußball die mit Abstand am häufigsten betriebene und vermutlich auch die weitaus beliebteste Sportart.

Im Fokus: (Straßen)Fußball und Geschlechterdifferenzen

Wenn über Fußball gesprochen wird, dann sind auch Geschlechterdifferenzen anzusprechen – die gleichwohl nicht unerwartet sind. Sie treten bei den Teilnehmern des SF-Projekts ebenfalls sehr deutlich hervor: Die männlichen „Straßenfußballer“ sind auch außerhalb des SF-Projekts erheblich mehr in das Fußballspielen involviert als die weiblichen Mitspielerinnen; und vor allem einige der

Projekt-Teilnehmerinnen scheinen sich auf einem für sie neuen Spiel- und Erfahrungsfeld zu bewegen. Das entspricht den Erwartungen, wenn man in Betracht zieht, dass sich Mädchen im Allgemeinen weniger für den Fußball und eher für andere Sportarten und Sportformen interessieren (vgl. z.B. Baur et al., 2002).

Zieht man allerdings einen Vergleich zwischen den Projekt-Teilnehmerinnen und den brandenburgischen Mädchen insgesamt, wird ersichtlich, dass sich gerade unter den „Straßenfußballerinnen“ vermehrt solche Mädchen finden, die schon Erfahrungen im Fußball gesammelt haben: Im SF-Projekt ist nicht nur der Anteil der in informellem Rahmen, sondern auch der in Sportvereinen Fußball spielenden Mädchen überdurchschnittlich hoch. Das SF-Projekt hat also offenbar jene Mädchen besonders angezogen, die am Fußballspielen Interesse haben und die sich aufgrund ihrer Erfahrungen und ihres Könnens im Fußball zutrauen, mit den Jungen einigermaßen „mithalten“ zu können (vgl. dazu in anderer Perspektive auch Kapitel 10, Abschnitt 2). Es mag sein, dass manche Mädchen, die schon im Verein Fußball spielen, das SF-Projekt ähnlich wie die Jungen nutzen, um ihre fußballerischen Kompetenzen weiter zu entwickeln. Es ist ebenfalls nicht abwegig anzunehmen, dass die männlichen Teilnehmer in „ihren“ Teams bevorzugt nach Mädchen Ausschau halten, die das Team dadurch verstärken können, dass sie „schon einigermaßen Fußball spielen können“ und Affinität für Sport insgesamt mitbringen, wie das bei den vereinsorganisierten Mädchen der Fall sein wird.

Einige Beispiele aus den mündlichen Interviews können das illustrieren. An den Interviews haben zwei vereinsgebundene Fußballerinnen teilgenommen: JULIA (17 Jahre) und RENATE (18 Jahre). JULIA würde *„ohne Sport ... eingehen“*. Ihr sportliches Ziel ist es, *„vielleicht im Fußball mal was zu bringen, einfach gut sein.“* – Bei RENATE hat *„mit vier Jahren alles angefangen mit Sport. Also, da ging es los mit Geräteturnen, und dann haben die Sportarten gewechselt. Also, ich habe fast jede Sportart, die es gibt, mal durchprobiert. Jetzt bin ich gerade beim Fußball wieder gelandet, wo ich früher auch mal gewesen bin.“* Große Ziele im Sport hat sie nicht mehr. *„Als kleines Kind wollte ich immer groß raus kommen beim Fußball bzw. beim Judo oder so. Aber das ist jetzt so richtig nicht machbar.“* Beide haben also keine großen Träume mehr vom „Groß-Rauskommen“, finden aber im Straßenfußball eine andere Art von Herausforderung und Bestätigung: *„Das Schöne ist, dass die Mädchen bei uns das Sagen haben. Das ist in anderen Mannschaften ja nicht der Fall, dass Mädchen über-*

haupt Mitspracherecht haben. ... Aber für mich persönlich, also ich finde es sehr Klasse. / I: Fühlst du dich in deiner Mannschaft akzeptiert? / J: Ja, auf jeden Fall. / I: Wo fühlst du dich am meisten wohl? In welcher Gruppe, mit Freunden, in der Klasse, in der Straßenfußballmannschaft, zu Hause? / J: Doch eher in der Straßenfußballmannschaft.“

Auf der anderen Seite zeigt das Beispiel von SOPHIE auf, wie der Einstieg von Mädchen in das SF-Projekt die gewohnte Rollenverteilung ins Wanken bringen kann: *„dann hieß es einmal, na ja, Straßenfußball, wo Mädels mitspielen. Und da haben sie mich gefragt, ob ich gerne mitspielen wollte. Und da aber das halt eben mit den Mädchen so war, war ein großes Problem für unsere Jungs hier, weil die ja sonst immer freitags alleine Fußball spielen gehen ohne Mädels. Und da habe ich gesagt, na, warum nicht? Und dann bin ich da einfach mal mit hingegangen und es hat Spaß gemacht“*. Sie übt mit den Jungs aus ihrem Team *„ab und zu. Die wollen mich nicht so gerne mit dabei haben. Nein, weil wir ja nur zwei Mädels in der Mannschaft sind. Und dann kann Sonja auch nicht immer und alleine wollen sie nicht unbedingt, dass ich mitkomme. Aber ab und zu war ich auch schon mal mit“*.

4.7 Zu einer Typisierung der „Straßenfußballer“

Anhand der mündlichen Interviews lassen sich einige weiterführende Einsichten in die ganz unterschiedlichen Sportkarrieren der „Straßenfußballer“ gewinnen, wie sie sich schon in der quantitativen Studie abzeichnen. Die Analyse des Interviewmaterials der qualitativen Studie lässt wenigstens vier typische „Karriereläufe“ voneinander abheben, die in der Teilnahme am SF-Projekt münden. Sie werden im Folgenden anhand einiger Interviewpassagen illustriert.⁷

(1) Als *Fußball-Neulinge* lassen sich jene – wenigen – „Straßenfußballer“ bezeichnen, die vorher überhaupt noch nicht Fußball gespielt haben. Sie haben offenbar mit Sport insgesamt „wenig am Hut“.

CHRISTINE (16 Jahre) treibt Sport und nun auch Straßenfußball, *„damit ich mich selber fit halte, damit ich nicht kugelrund werde. Weil, ich esse halt ziemlich gerne. Und nur deswegen eigentlich“* treibt sie Sport. Fußball hat sie nie zuvor

⁷ Es wurden nur eindeutige Aussagen für die Zuordnung herangezogen. Die Fragen lauteten: „Wie und wann bist du zum Sport gekommen? Beschreibe bitte, was du bisher im Sport gemacht hast?“

gespielt. – STEFFI (11 Jahre) wollte ursprünglich *„gar nicht erst mitspielen. Ich hab mich überhaupt nicht für Fußball interessiert. ... Dann musste ich nachher einspringen. Und so bin ich erst zum Fußballspielen gekommen.“* – ALEX (14 Jahre) betreibt seit zwei Jahren *„aus Spaß“* Ringen im Verein. Darüber hinaus ist er nicht weiter sportlich engagiert und hat vorher nie Fußball gespielt. – SONJA (18 Jahre) war noch nie im Sportverein, hat auch nie zuvor Fußball gespielt und betreibt keine weiteren sportlichen Aktivitäten, *„außer, dass ich mit meinem Hund so durch die Gegend jogge oder ab und zu Inlineskating fahre oder Fahrrad fahre. Aber sonst nichts.“* – SOPHIE (18 Jahre) hat sechs Jahre lang Volleyball als Leistungssport betrieben und musste wegen körperlicher Beschwerden (Knie- und Rückenprobleme) aufhören. Auch sie hat nie zuvor Fußball gespielt.

(2) Von den Straßenfußball-Neulingen lässt sich jene Gruppe von *Vereinsfußballern* unterscheiden, die zuvor nicht auf der Straße gespielt haben und für die Straßenfußball eine neue Facette des Fußballspiels ist.

Für CHRISTOPH (11 Jahre) ist *„Sport das Wichtigste im Leben“*. Schon seit sechs Jahren ist er im Fußballverein, trainiert regelmäßig in der Mannschaft und nimmt an den Spielrunden teil. Er will *„Fußballer werden oder irgendwas mit Sport zu tun haben später“*. – ANDRÉ (16 Jahre) hat mit neun Jahren mit Fußball im Verein begonnen, *„durch einen Freund, der Fußball spielte“*. *„Früher“*, so erläutert er, *„habe ich nicht viel vom Fußball gehalten. Jetzt bin ich heiß drauf.“* – Auch JULIA (17 Jahre) ist im Fußballverein aktiv. *„Sport an sich macht mir viel Spaß, also ohne Sport würde ich eingehen“*. Ihr sportliches Ziel ist es, *„vielleicht im Fußball mal was zu bringen, einfach gut sein.“* – Für SASCHA (14 Jahre) ist Fußball nach eigener Aussage die wichtigste sportliche Aktivität. Er ist im Verein und macht *„nebenbei“* noch Ringen. Als sportliches Ziel steht bei ihm ganz oben: Er möchte gut Fußball spielen.

(3) Die *informellen Straßenfußballer* umfassen jene Jugendlichen, die Fußball bisher ausschließlich auf der Straße oder auf Bolzplätzen gespielt haben, und jene ehemaligen Vereinsfußballer, die zwar aus dem Sportverein ausgetreten sind, aber Fußball weiter im informellen Rahmen und *„just for fun“* spielen.

FIONA (11 Jahre) trainiert in einem Verein Karate, *„aber mit meinen Kumpels oder Freunden spiele ich Fußball fast jeden Tag“*. – MAIK (15 Jahre) war sechs Jahre alt, als er im lokalen Verein mit Fußballspielen anfang. Nach drei Jahren hörte er aber auf. Aktuell ist er in einem Kegelverein. Auch er spielt jeden Tag

mit seinen Freunden „*draußen Fußball*“. – Fußball war für STEFAN (15 Jahre) die erste sportliche Aktivität. Als Achtjähriger hat er im Verein damit angefangen und blieb zwei Jahre dabei. Aktuell spielt er in einem Verein Volleyball. Nebenbei beteiligt er sich aus Spaß am Fußball: „*Im Sommer wird allgemein Fußball gespielt. Abends auf dem Fußballplatz in G.*“

(4) Als *totale Fußballer* können jene Jugendliche bezeichnet werden, die alles, was mit Fußball zu tun hat, auskosten wollen – ob im Verein, in der Schule oder in der Freizeit bzw. im SF-Projekt.

TIM (12 Jahre) ist im Verein seit seinem 6. Lebensjahr, und sein sportliches Ziel ist „*Fußballer werden*“. Der Vater spielt selbst noch aktiv Fußball und trainiert mit ihm „*speziell die Technik*“. In der Freizeit „*spiele ich nur Fußball*“. – NORBERT (15 Jahre) ist Jugend-Torwart im lokalen Fußballverein, und sein sportliches Ziel ist es, „*zwar kein Fußballprofi zu werden, aber hier Oberliga, Regionalliga zu spielen*“. Wenn es nach ihm selbst ging, könnte er „*jeden Tag im Tor stehen oder drauf bolzen*“. – Für RICARDO (21 Jahre) ist Fußball die einzige sportliche Aktivität, aber das auf allen Ebenen: Er ist im Verein, „*also einmal die Woche Training, einmal die Woche Spiel*“, und zudem geht er „*noch freitags immer [mit Freunden in der Halle] Fußballspielen*“. Dazu spielt er regelmäßige Straßenfußball im SF-Projekt.

4.8 Resümee

Nimmt man die dargelegten Befunde für die Teilnehmer an dem Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ zusammen, ergeben sie ein Bild mit klaren Konturen. Diese Konturen dürften allerdings mit den für das SF-Projekt entworfenen Zielperspektiven wenig übereinstimmen. Vier Punkte sind noch einmal herauszustellen:

(1) Bei den „Straßenfußballern“ handelt es sich *nicht* um eine in den Sport nur schwach involvierte Gruppe. Vielmehr sind es offenbar - gerade umgekehrt - ausgesprochen sportengagierte Jugendliche; und nur ein sehr kleiner Teil treibt höchstens gelegentlich Sport. Für das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ wurden also in erster Linie *sportengagierte Jugendliche* rekrutiert.

(2) Unter den „Straßenfußballern“ finden sich zwar viele, die ihren Sportaktivitäten auch in informellem Rahmen nachgehen. Über die Hälfte von ihnen ist jedoch Mitglied eines Sportvereins und beteiligt sich am Vereinssport. Für das

Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ wurden mithin mehrheitlich *Vereinssportler* gewonnen.

(3) Von den „Straßenfußballern“ wird zwar ein breites Sportartenspektrum angegeben. Die überwiegende Mehrheit von ihnen verfügt aber über *Fußball-Erfahrungen*, sei es, dass die „Straßenfußballer“ früher schon Fußball gespielt haben, sei es, dass sie neben dem SF-Projekt aktuell im Fußball aktiv sind. Dabei spielen immerhin knapp 40 % der „Straßenfußballer“ auch im Verein Fußball! Nur 4 % sind Fußball-Neulinge, nur 18 % spielen aktuell ausschließlich im SF-Projekt Fußball. Das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ hat also offenbar in erster Linie diejenigen Jugendlichen angesprochen, die bereits Fußball spielen.

(4) Die Sportengagements der „Straßenfußballer“ sind *geschlechtstypisch* eingefärbt. Die Jungen treiben nicht nur häufiger Sport als die Mädchen. Im Vergleich zu den Mädchen beteiligen sie sich, wie zu erwarten, auch vermehrt am Fußballspielen außerhalb des SF-Projekts, und sie verweisen häufiger auf entsprechende Vorerfahrungen im Fußball. Um ein Beispiel noch einmal herauszugreifen: Annähernd die Hälfte der Jungen spielen aktuell auch im Verein Fußball, bei den Mädchen sind es 24 %.

Unter einer anderen Vergleichsperspektive dokumentieren die Daten jedoch auch, dass sich die weiblichen Projektteilnehmerinnen im Vergleich zu den brandenburgischen Mädchen generell weit intensiver am Fußballspielen beteiligen, obwohl sie sich im Vergleich zu den männlichen Projektteilnehmern deutlich weniger im Fußball engagieren und stattdessen andere Sportarten bevorzugen. Das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ ist also für die Jungen ganz offensichtlich sehr viel attraktiver als für die Mädchen, und über das Projekt wurden insbesondere jene Mädchen mit Fußball-Erfahrungen rekrutiert. Diese Mädchen sind jedoch im Vergleich mit „normalen“ Mädchen aus Brandenburg eher „Fußball-Freaks“, die im SF-Projekt ein weiteres Aktionsfeld gefunden haben.

4.9 Evaluative Anmerkungen

Wie eingangs erwähnt, wurde von der Projektleitung für das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ eine Zielperspektive ausgewiesen, die in der Realität nur schwer zu erfüllen war: Es sollten vor allem jene Kinder und Jugendliche angesprochen werden, „die nicht im Verein sind oder informell Sport treiben“

(Griesbeck, 2000, S. 2). Die Realisierung dieser Zielperspektive wurde in den vorangegangenen Abschnitten unter verschiedenen Perspektiven evaluiert, wobei anzumerken ist, dass die Zielsetzung selbst nicht ganz eindeutig formuliert ist und insofern Interpretationsspielräume zulässt.

(1) Im Sinne einer „Sozialisation zum Sport“ war *ein* Ziel des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“, Jugendliche, die bisher noch wenig oder überhaupt nicht Fußball gespielt haben, an diese Sportaktivität heranzuführen. Dieses Projektziel dürfte in der sozialen Praxis nicht aufgegangen sein. Es bleibt allerdings anzumerken, dass diese Zielsetzung im gegebenen Kontext generell nicht als realistisch betrachtet werden kann. Zieht man in Betracht, dass viele Jugendliche in ihrer Freizeit Fußball spielen und Fußball, zumindest für die männlichen Jugendlichen, die klare „Nummer 1“ unter den Sportarten ist, dürfte die Wahrscheinlichkeit von vorneherein gering sein, mit dem SF-Projekt gerade jene Heranwachsenden ansprechen zu können, die in ihrer Freizeit vorher noch nicht mit dem Fußball in Kontakt gekommen sind. Es ist, wie gesagt, nur eine verschwindende Minderheit unter den „Straßenfußballern“, wozu fast ausschließlich Mädchen gehören, die vorher noch nicht Fußball gespielt und erst durch das SF-Projekt Zugang zu dieser Sportart gefunden haben. Somit beinhaltet diese spezifische Zielsetzung bereits in sich ein Paradoxon: Fußball soll als Medium für die Einbindung von Jugendlichen genutzt werden, weil diese Sportart eine besondere Anziehungskraft hat. Gerade die Jugendlichen, die vom Fußball am stärksten angezogen werden, versuchen sich auch im Vereinsfußball: um sich im Wettkampf messen zu können, um das Fußballspielen zu perfektionieren, um groß rauszukommen...

(2) So muss auch die andere Zielperspektive, nämlich über das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ jene Jugendlichen zu gewinnen, die *nicht* in Sportvereinen organisiert sind, ebenfalls mit Vorbehalten versehen werden. Denn die Teilnehmer des SF-Projekts – und das betrifft die männlichen „Straßenfußballer“, nicht die Mädchen – setzen sich zum großen Teil aus vereinsorganisierten Fußballern zusammen.⁸

⁸ Betrachtet man die Entwicklung über die Jahre hinweg, wird deutlich, dass mit der Einführung der „European Goals Tour“ und mit der Öffnung des Projekts für die „Street Soccer“-Kultur ab dem Jahr 2002 die Anzahl der Vereinssportler deutlich angestiegen ist.

(3) Aufgrund der Ergebnisse lässt sich eine realistischere Zielperspektive umreißen: Das SF-Projekt kann eine *Ergänzung* zu dem unter Jugendlichen weit verbreiteten informellen wie auch zum vereinsorganisierten Fußballspielen darstellen. Unter dieser Zielperspektive spricht das SF-Projekt dann allerdings nicht nur diejenigen Jugendlichen an, die bisher informell Fußball gespielt haben, sondern auch die vereinsorganisierten Fußballer. Beide Gruppen scheinen ebenso wie die Mehrfach-Engagierten („totalen Fußballer“) mit der Projektteilnahme die Erwartung zu verbinden, dass ihnen damit eine weitere Gelegenheit eröffnet werde, sich im Fußball zu engagieren.

Diese *zusätzliche* Gelegenheit könnte ihr spezifisches Profil vor allem durch zwei Momente erhalten, nämlich dadurch, dass ...

... die Heranwachsenden zum einen ihre Fußballaktivitäten weitgehend selbst organisieren und koordinieren können, indem sie z.B. selbst Zeiten zum gemeinsamen Spielen und Trainieren vereinbaren und ihre Aktivitäten vor Ort selbst organisieren, indem sie also untereinander vereinbaren, wie lange und wie intensiv gespielt oder technische und taktische Elemente geübt werden;

... die Heranwachsenden zum anderen an Turnieren mitmachen können, die in Form von singulären Contests organisiert sind. Bei diesen singulären Contests geht es zwar auch um Gewinnen oder Verlieren. Das Abschneiden einer Mannschaft bei einem bestimmten Contest hat aber keine weiterreichenden Folgen für die Platzierung der Mannschaft beim nächsten Turnier, weil die Gewinn- und

Die „European Goals Tour“ wurde erstmals im Jahr 2002 durchgeführt: An sechs Standorten im Land Brandenburg wurden lokale Turniere nach „gemischten“ Regeln durchgeführt. Beispielsweise waren Mädchen in den Teams willkommen, aber deren Beteiligung war nicht Pflicht. Einer von drei Fairness-Punkten wurde an diejenigen Teams vergeben, die geschlechtergemischt aufgetreten sind. Das Finale mit internationalen Gästen fand am 10.8.2002 in Potsdam statt.

Als eine gemeinsame Aktion der Projekte „Straßenfußball für Toleranz“ und „Street Sport“ der Brandenburgischen Sportjugend wurde die Tour auch im Jahr 2003 mit acht Events durchgeführt. Zum Programm des „Street Sports“ gehörten jahrelang auch „Street Soccer“-Turniere, bei denen fast ausschließlich männliche Jugendliche teilnahmen. Die Regeln bei „Street Soccer“-Turnieren sind geringfügig modifizierte Fußballregeln; die soziale Dimension des Spiels wird durch die Regelsetzung nicht eigens berücksichtigt: Es gibt keine Fair Play-Punkte, keine von den Jugendlichen selbst vereinbarten Zusatzregeln, keine Teamer (zu den Besonderheiten der Straßenfußball-Regeln vgl. detaillierter Kapitel 9).

Verlust-Punkte nicht (wie bei den Spielrunden der Fußball-Ligen) bilanziert werden (vgl. dazu detaillierter Telschow, 2000).⁹

Das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ rückt damit in die *Nähe des informellen Sports* und übernimmt maßgebliche Elemente dieses informellen Sporttreibens. Wenn der Projektcharakter damit jedoch nicht aufgegeben und die Aktivitäten der Jugendlichen nicht völlig dem Selbstlauf überlassen werden sollen, bedarf es gleichwohl *zielbezogener Impulse und Arrangements*, um geeignete Rahmenbedingungen herzustellen, durch die die Heranwachsenden zur Selbstorganisation ihrer Fußballaktivitäten angeregt und angeleitet werden.

Eine mittelfristige Strategie könnte darauf gerichtet sein, dass Spielvereinbarungen zwischen einzelnen Teams und größere Turniere regelmäßig stattfinden und möglichst „fest etabliert“ werden. Mittelfristig sollte für alle potenziellen Projektbeteiligten zunehmend deutlich werden, dass das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ eine zusätzliche Gelegenheit – neben dem spontan vereinbarten informellen Fußballspielen und dem vereinsorganisierten Fußball – eröffnet, *regelmäßig Fußball zu spielen*. Zusätzlich dürfte die soziale Dimension des SF-Projekts für die potenziellen und aktuellen Teilnehmer einen besonderen Anreiz darstellen – den sie können sich über das pure Fußballspielen auch an Aktivitäten beteiligen, die gesellschaftlich relevant sind.

(4) Die mehrfach erwähnten gravierenden *geschlechtstypischen Unterschiede* konturieren eine weitere realistische Zielperspektive: Nicht unter den männlichen, wohl aber unter den weiblichen Projektteilnehmern finden sich einige, die vorher noch keinen Kontakt zum Fußball hatten; viele haben früher ausschließlich informell Fußball gespielt; es gibt nur einen kleineren Anteil von vereinsorganisierten Fußballspielerinnen. Diese Befunde zeigen an, dass sich wahrscheinlich nicht nur die „Straßenfußballerinnen“, sondern die Mädchen insgesamt weit seltener als die Jungen im Fußball engagieren, weil ihre Beteiligungschancen (insbesondere durch mangelnde Infrastruktur) im Vergleich zu den Jungen vermutlich viel enger begrenzt sind. Zieht man dies in Erwägung, dürften vor allem die Mädchen über eine Beteiligung am SF-Projekt an das Fußballspielen heran-

⁹ Im SF-Projekt wurden im Laufe der Jahre unterschiedliche Contest-Formen realisiert, wobei diese zunehmend durch Wettbewerb geprägt wurden: So konnten sich nur die bestplatzierten Teams der „European Goals Tour“ in den Jahren 2002 und 2003 für eine Auslandsreise qualifizieren oder eine „Wild Card“ für das Finale ergattern.

geführt und in engeren Kontakt zum Fußball gebracht werden. Dies ist insbesondere deshalb anzunehmen, weil die Straßenfußball-Regeln so angelegt sind, dass die Mädchen als gleichberechtigte und sogar als Teammitglieder mit gewissen Vorteilen agieren können (vgl. dazu detaillierter Kapitel 9). Somit kann die Zielperspektive „Einbindung der Mädchen“ als durchaus gelungen betrachtet werden.

5 Sportbezogene Orientierungen und Kompetenzen als personale Ressourcen

5.1 Vorbemerkungen, Fragestellungen und Indikatoren

Die meisten „Straßenfußballer“, so konnte im vorangegangenen Kapitel belegt werden, waren bereits vor dem Einstieg in das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ sportlich (hoch) aktiv, und im Sport engagieren sie sich auch während ihrer Projektbeteiligung in nicht unerheblichem Umfang. Die Vermutung liegt nahe, dass das ausgeprägte Sportengagement der „Straßenfußballer“ nicht zuletzt dadurch entstanden ist und deshalb aufrecht erhalten wird, weil die Sportbeteiligung der Jugendlichen u.a. durch eine positive Einstellung zum Sport und zu den eigenen Sportaktivitäten, durch ein starkes Interesse am und eine hohe Motivation zum Sporttreiben und/oder durch eine positive Selbstwahrnehmung als „Sportler“ wie etwa durch eine positive Einschätzung der eigenen Begabung und der eigenen Fähigkeiten gestützt wird. Unter der Perspektive einer Sozialisation zum Sport lassen sich derartige Orientierungen und Kompetenzen mithin als *sportbezogene personale Ressourcen* interpretieren, die den Sozialisationsprozess zum Sport maßgeblich befördern dürften.¹

Im Folgenden werden einige ausgewählte sportbezogene Orientierungen und Kompetenzen der „Straßenfußballer“ detaillierter untersucht, wobei ein Zusammenhang zwischen Sportengagement und den ihm zugrunde liegenden Orientierungen und Kompetenzen unterstellt werden darf. Dementsprechend wird von der Annahme ausgegangen, dass das vergleichsweise hohe Sportengagement der „Straßenfußballer“ auch in stark ausgeprägten sportbezogenen Orientierungen und Kompetenzen in Erscheinung tritt. Folgende drei Indikatoren wurden in die Analyse einbezogen:

¹ Im sportbezogenen Sozialisationsprozess spielen neben solchen *personalen* Ressourcen, mit denen wir uns in diesem Kapitel befassen, auch *soziale* Ressourcen eine nicht unerhebliche Rolle, auf die im folgenden Kapitel eingegangen wird.

- Der *subjektive Stellenwert*, den die „Straßenfußballer“ ihren Sportaktivitäten in der aktuellen Lebensführung zumessen (Fragestellung: „Welchen Stellenwert nimmt das Sporttreiben in deinem Leben ein?“ mit den Antwortvorgaben: „Sporttreiben stellt in meinem Leben etwas sehr Wichtiges dar, auf das ich unter keinen Umständen verzichten will – Sporttreiben ist für mich schon wichtig. Aber ich kann es auch einschränken, wenn ich mich vorübergehend auf andere Pflichten konzentrieren muss – Ich habe verschiedene Interessen und Hobbies, die für mich genau so wichtig sind wie der Sport – Sporttreiben ist für mich nebensächlich – Sporttreiben spielt in meinem Leben keine Rolle“; dabei konnte nur eine Antwort angekreuzt werden);
- Die *Einschätzung der eigenen sportlichen Fähigkeiten* bzw. der eigenen sportlichen Begabung (Fragestellung: „Wie schätzt du deine sportlichen Fähigkeiten ein?“ mit der Antwortvorgabe: „Ich bin sportlich begabt“ und dem zugeordneten fünfstufigen Antwortformat von 1 = „trifft nicht zu“ bis 5 = „trifft völlig zu“);²
- Die *sportbezogenen Motive*, die dem Sportengagement unterlegt werden (Fragestellung: „Es gibt viele Gründe, warum man Sport treibt. Aus welchen Gründen treibst du persönlich Sport?“ mit neun Items, die jeweils in einem fünfstufigen Antwortformat, wie oben, zu beantworten waren).

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Fragebogen-Erhebung geschlechter- und alterstypische Differenzierungen zulässt. Darüber hinaus können die ebenfalls schon genannten Gruppenvergleiche vorgenommen werden: Die brandenburgischen „Straßenfußballer“ können zum einen mit den Teilnehmern des Berliner KICK-Projekts und zum anderen mit Jugendlichen aus drei ländlichen Regionen Brandenburgs („brandenburgische Jugendliche“) verglichen werden.

5.2 Subjektive Relevanz des Sporttreibens

Bereits aus den Daten zur Sportbeteiligung geht hervor, dass Sporttreiben für die meisten Jugendlichen des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ ein selbstver-

² Die sportliche Begabung wurde also über eine Selbsteinschätzung der Jugendlichen ermittelt. Da die Korrelation zwischen der Selbsteinschätzung der sportlichen Begabung und der Schulnote im Fach Sport bei $r = .47$ ($p < .001$) liegt (vgl. Baur & Burmann, 2000, S. 187), wurde auf die Erhebung der Schulnote im Fach Sport verzichtet, die man als Indikator ebenfalls hätte heranziehen können.

ständliches Element ihres Alltags darstellt (vgl. dazu bereits Kapitel 4). Dementsprechend ist zu vermuten, dass dieses ausgeprägte Sportengagement auch in dem subjektiven Stellenwert zum Ausdruck kommt, der den Sportaktivitäten im Kontext der Lebensführung und der darin zu bewerkstellenden anderen Lebensangelegenheiten von den Jugendlichen zugemessen wird. Man wird davon ausgehen dürfen, dass sich das Sportengagement und die ihm zugrund liegenden subjektiven Relevanzzuschreibungen im Sozialisationsprozess wechselseitig „verstärken“: Wer viel Sport treibt, der wird seinen Sportaktivitäten auch eine große Bedeutung zumessen; und wer seiner Sportbeteiligung einen hohen Stellenwert in der Lebensführung beimisst, der wird auch nach Möglichkeiten suchen, sein ausgeprägtes Sportinteresse in die Praxis umzusetzen.

Die Annahme, wonach sich die überdurchschnittlich sportengagierten „Straßenfußballer“ auch als besonders „sportinteressiert“ ausweisen, wird durch die empirischen Befunde weitgehend bestätigt (vgl. Abbildung 5-1 und Tabelle 5-1):

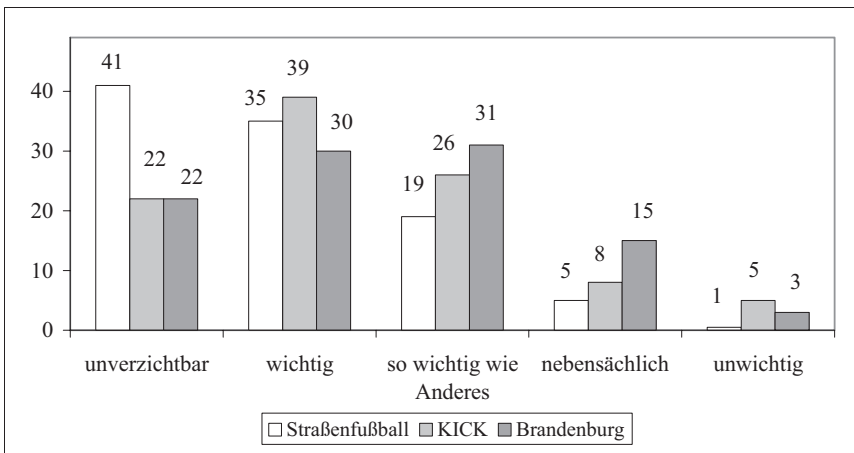


Abbildung 5-1: Stellenwert des Sports in der Lebensführung. „Straßenfußballer“ ($N = 379$), KICKer ($N = 189$) und brandenburgische Jugendliche ($N = 2\,553$). Prozentwerte (Rundungsfehler).

- Für die überwiegende Mehrheit der „Straßenfußballer“ (76 %) zählen die eigenen Sportaktivitäten zu den wichtigen Angelegenheiten der Lebensführung und immerhin 41 % wollen auf ihr Sporttreiben „unter keinen Umständen“ verzichten. Dagegen ist der Anteil unter den „Straßenfußballern“ mini-

mal, die das Sporttreiben als nebensächlich oder (ganz und gar) unwichtig einstufen – der Anteil liegt bei gerade einmal 6 %.

- Geschlechtertypische Differenzen sind insofern zu erkennen, als die Jungen ihre Sportaktivitäten im Vergleich zu den Mädchen – erwartungsgemäß – als „wichtiger“ bewerten. Dies gilt im Übrigen nicht nur für die Teilnehmer des SF-Projekts, sondern auch für die brandenburgischen Jugendlichen generell (vgl. dazu auch Baur et al., 2002).

Tabelle 5-1: Stellenwert des Sports in der Lebensführung. „Straßenfußballer“ (N = 379), KICKer (N = 189) und brandenburgische Jugendliche (N = 2 546). Prozentwerte. **Fett:** signifikante Unterschiede zwischen den Vergleichsgruppen (χ^2 -Test; $p < .01$). **Fett kursiv:** signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern bzw. Altersgruppen (χ^2 -Test; $p < .01$).

	Straßenfußball			KICK			Brandenburg		
	sehr wichtig	wichtig	nicht wichtig	sehr wichtig	wichtig	nicht wichtig	sehr wichtig	wichtig	nicht wichtig
gesamt	75.7	19.0	5.3	61.4	25.9	12.7	51.2	30.9	17.9
Geschlecht									
Jungen	79.4	16.8	3.8	63.0	25.2	11.8	61.4	26.1	12.5
Mädchen	67.2	24.8	8.0	57.7	26.9	15.4	42.9	34.9	22.2
Alter									
unter 14 J.	71.7	28.3	-	75.0	16.7	8.3	54.5	32.2	13.3
14 bis 18 J.	74.2	20.1	5.7	58.7	28.0	13.3	49.6	30.6	19.8
über 18 J.	80.0	13.3	6.7	67.6	20.6	11.8	48.9	27.7	23.4

Anmerkungen: „sehr wichtig“ = unverzichtbar oder höchstens vorübergehende Einschränkung; „wichtig“ = so wichtig wie andere Angelegenheiten, „nicht wichtig“ = nebensächlich oder spielt keine Rolle.

- Dagegen sind die altersbezogenen Unterschiede nicht signifikant. Die schwach ausgeprägten Alterstrends könnten darauf hindeuten, dass das Sporttreiben in der Lebensführung der „Straßenfußballer“ mit zunehmendem Alter eher noch an Bedeutung gewinnt. Diese Tendenz unterscheidet die „Straßenfußballer“ von den beiden Vergleichsgruppen, in denen der Stellenwert des Sports mit fortschreitendem Alter der Jugendlichen weniger hoch eingeschätzt wird. Man kann die Befunde so lesen, dass im SF-Projekt sich offenbar diejenigen älteren Jugendlichen zusammenfinden, für die der

Sport eine wichtige Lebensangelegenheit darstellt und sie deshalb auch noch die Teilnahme am SF-Projekt in ihre Sportaktivitäten einschließen.

- Ein Vergleich der beiden Sportprojekte weist für die „Straßenfußballer“ im Vergleich zu den KICKern noch deutlich höhere Anteile derjenigen aus, die ihre Sportengagements für „unverzichtbar“ erachten („Straßenfußballer“ = 41 %; KICKer = 22 %). Umgekehrt sind es mehr KICKer als „Straßenfußballer“, die ihre Sportaktivitäten als „nebensächlich“ oder „unwichtig“ einschätzen (KICKer = 13 %; „Straßenfußballer“ = 6 %).
- Auch im Vergleich mit den brandenburgischen Jugendlichen insgesamt weisen sich die „Straßenfußballer“ als eine Gruppe aus, die den Sportaktivitäten in der Lebensführung einen besonders hohen Stellenwert einräumt. Beispielsweise liegt der Anteil derjenigen, die das eigene Sporttreiben als „unverzichtbar“ ansehen, bei den „Straßenfußballern“ fast doppelt so hoch wie bei den brandenburgischen Jugendlichen generell („Straßenfußballer“ = 41 %; brandenburgische Jugendliche = 22 %). Dagegen ist der Anteil derjenigen, für die das Sporttreiben etwas Nebensächliches oder Unwichtiges darstellt unter den brandenburgischen Jugendlichen dreimal so groß (18 %) wie unter den „Straßenfußballern“ (6 %). Die signifikanten Unterschiede zwischen den Vergleichsgruppen bleiben auch bei einer Differenzierung nach Geschlecht und Alter erhalten.

Die „Straßenfußballer“, so lässt sich resümieren, zeichnen sich also nicht nur dadurch aus, dass sie sich in erheblichem Umfang – auch außerhalb des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ – im Sport engagieren (vgl. dazu schon Kapitel 4). Sie messen diesen Sportaktivitäten vielmehr auch einen auffallend hohen Stellenwert in ihrer Lebensführung bei.³ Im Vergleich zu den brandenburgischen Jugendlichen insgesamt scheint es sich bei den „Straßenfußballern“ um eine Gruppe zu handeln, die ebenso „überdurchschnittlich“ sportinteressiert wie sportengagiert ist.

³ Die Häufigkeit des Sporttreibens und die Variable „Stellenwert des Sports“ korrelieren relativ hoch: $r = 0,34, p < .001$.

5.3 Sportliche Begabung

Das subjektive Konzept der eigenen sportlichen Begabung entsteht vor dem Hintergrund der vielen sportlichen Erfahrungen des Gelingens und Misslingens, in denen Heranwachsende etwas über ihr „sportliches Können“ lernen. Damit wird auch die Annahme eines Zusammenhangs von sportlicher Begabung und Sportengagement plausibel: „Jemand, der sich für sportlich begabt hält, wendet sich Situationen des Sports zu, auch solchen, die sein Können und Talent fordern und fördern; und jemand, der sich für sportlich weniger begabt hält, wendet sich anspruchsvollen sportlichen Leistungssituationen nicht zu, sondern eher ‘weichen’ Freizeitsportsituationen oder hält sich vom Sport möglichst fern“ (Brinkhoff & Sack, 1996, S. 67; vgl. dazu auch Baur & Brettschneider, 1994; Baur & Burrmann, 2000). Die Frage nach den kausalen Beziehungen zwischen sportlicher Begabung und Sportbeteiligung muss dabei allerdings offen bleiben. Auch in diesem Fall wird man Wechselwirkungen unterstellen dürfen: Einerseits werden sich sportlich begabte Jugendliche intensiver auf (anspruchsvollere) sportliche Aktivitäten einlassen als sportlich weniger Begabte, andererseits werden über intensive (und anspruchsvolle) Sportengagements die sportlichen Fertigkeiten und Fähigkeiten vermutlich erst erkannt, entwickelt und gesteigert, woraus wiederum eine günstigere Wahrnehmung der eigenen sportlichen Begabung resultieren dürfte (vgl. Baur & Burrmann, 2000, S. 186 f.).

Die Befunde zur Selbsteinschätzung der sportlichen Begabung runden das bisher skizzierte Bild über die „Straßenfußballer“ ab (vgl. Abbildung 5-2 und Tabelle 5-2).

- Annähernd zwei Drittel (63 %) der „Straßenfußballer“ schätzen sich als sportlich sehr begabt ein.⁴ Die meisten Teilnehmer im Projekt, die, wie bereits erläutert, sehr „sportorientiert“ sind, nehmen sich dabei auch als sehr begabt wahr.⁵ Nur ein verschwindender Anteil der „Straßenfußballer“ (6%) stuft sich als sportlich wenig begabt ein.
- Dies trifft sowohl für die Jungen als auch für die Mädchen der Straßenfußball-Gruppe zu: Die einen wie die andern sind mehrheitlich, ohne nennens-

⁴ Dabei wurden die Kategorien „trifft zu“ (4) und „trifft völlig zu“ (5) der fünfstufigen Antwortskala zusammenfassend als „sportlich sehr begabt“ klassifiziert.

werte geschlechtertypische Unterschiede, von ihrer sportlichen Begabung überzeugt.

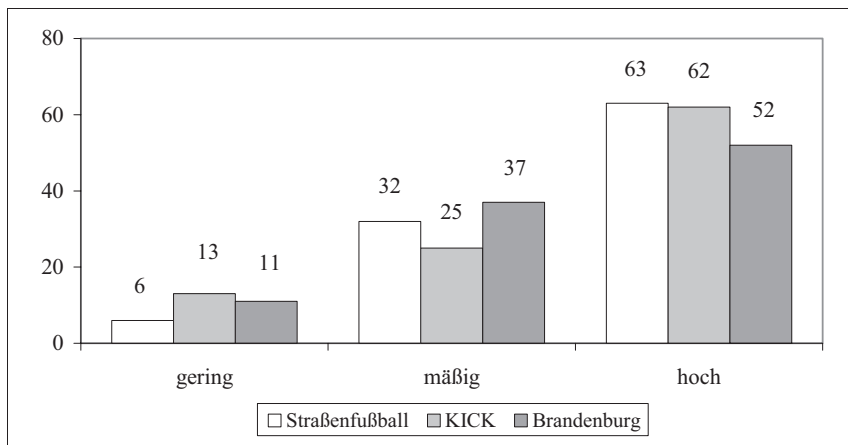


Abbildung 5-2: Sportliche Begabung. „Straßenfußballer“ ($N = 391$), KICKer ($N = 191$) und brandenburgische Jugendliche ($N = 2\ 627$). Prozentwerte (Rundungsfehler).

- Auch signifikante altersgebundene Unterschiede lassen sich nicht registrieren.
- Im Vergleich des SF-Projekts mit dem Berliner KICK-Projekt fällt allein der geringe Anteil der „Straßenfußballer“ ins Auge, die sich als sportlich wenig begabt einschätzen (6 %). Dieser Anteil ist bei den KICKern doppelt so hoch (13 %). Dagegen gibt es unter den KICKern ebenso wie unter den „Straßenfußballern“ knapp zwei Drittel, die sich als sportlich begabt wahrnehmen.

Während sich bei den „Straßenfußballern“ Geschlechterdifferenzen nicht beobachten lassen, fällt die Selbsteinschätzung der sportlichen Begabung im KICK-Projekt bei den Mädchen deutlich zurückhaltender aus als bei den Jungen, und sie fällt im Vergleich zu den „Straßenfußballerinnen“ erheblich skeptischer aus. Nur 6 % der „Straßenfußballerinnen“, aber immerhin knapp 20 % der KICKerinnen schätzen sich als sportlich weniger begabt ein. Um-

⁵ Die Korrelation zwischen der Häufigkeit des Sporttreibens und der Variable „sportliche Begabung“ beträgt $r = 0.19, p < .01$.

gekehrt: 48 % der KICKerinnen, aber immerhin 60 % der „Straßenfußballerinnen“ nehmen sich als sportlich begabt wahr.

- Ein ähnliches Bild ergibt sich beim Vergleich der „Straßenfußballer“ mit den brandenburgischen Jugendlichen insgesamt. Die „Straßenfußballer“ schätzen sich „im Durchschnitt“ als sportlich begabter ein als die brandenburgischen Jugendlichen insgesamt.
- Insgesamt bleiben die signifikanten Unterschiede zwischen den Vergleichsgruppen auch bei der Differenzierung nach Geschlecht und Alter erhalten. Die Unterschiede resultieren insbesondere aus der differenten Selbstwahrnehmung der Mädchen: Die „Straßenfußballerinnen“ schätzen sich selbst als sportlich wesentlich begabter ein als die brandenburgischen Mädchen insgesamt.

Tabelle 5-2: Sportliche Begabung. „Straßenfußballer“ ($N = 374$), KICKer ($N = 188$) und brandenburgische Jugendliche ($N = 2\ 598$). Prozentwerte. **Fett:** signifikante Unterschiede zwischen den Vergleichsgruppen (χ^2 -Test; $p < .01$). **Fett kursiv:** signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern bzw. Altersgruppe (χ^2 -Test; $p < .05$).

	Straßenfußball			KICK			Brandenburg		
	gering	mäßig	hoch	gering	mäßig	hoch	gering	mäßig	hoch
gesamt	5.6	31.7	62.7	12.6	25.1	62.3	11.3	37.1	51.6
Geschlecht									
Jungen	5.2	29.7	65.1	10.3	22.1	67.6	8.8	29.1	62.1
Mädchen	5.6	34.4	60.0	19.2	32.7	48.1	13.2	44.1	42.7
Alter									
unter 14 J.	9.8	23.6	66.6	30.8	15.4	53.8	10.8	35.9	53.3
14 bis 18 J.	4.7	35.0	60.3	11.9	26.6	61.5	11.3	38.3	50.4
über 18 J.	3.3	26.7	70.0	8.6	22.9	68.5	13.4	33.1	53.5

Die „Straßenfußballer“, so lässt sich zusammenfassen, nehmen sich als sportlich „überdurchschnittlich“ begabt wahr, wenn man ihre Selbsteinschätzung mit der anderer Gruppen vergleicht. Das gilt insbesondere für die teilnehmenden Mädchen und jungen Frauen, die sich in der Eigenwahrnehmung ihrer sportlichen Begabung nicht nur von den KICKerinnen, sondern auch von den brandenburgischen Jugendlichen insgesamt sehr deutlich abheben (und sich von den männlichen Teilnehmern des SF-Projekts kaum unterscheiden). Dies kann darauf zu-

rückgeführt werden, dass bei dem SF-Projekt eine „positive Selektion“ stattgefunden hat und gerade sich diejenigen Mädchen, die sich als sportlich begabt einschätzen (und deshalb auch sportlich engagiert sind) auch der neuen Herausforderung stellen: Nämlich mit Jungen in einem Team „Straßenfußball für Toleranz“ zu spielen und dabei die Verantwortung für das Gesamtergebnis übernehmen – ein Ergebnis, bei dem ihre Kompetenzen und somit auch die sportliche Begabung zum Vorteil werden können.

5.4 Sportbezogene Motive

Ob, wie häufig und wie intensiv sich jemand sportlich engagiert, hängt nicht nur von der Selbsteinschätzung seiner sportlichen Begabung, sondern maßgeblich auch von den Motiven ab, die seine Sportaktivitäten unterlegen, und von seiner Motivation, die sein aktuelles sportliches Engagement trägt – leichtes Joggen „für die Gesundheit“, Skaten „just for fun“, Schwimmen „zur Entspannung“, Streetball in der favorisierten Interaktion mit den „Kumpels“ oder Fußballspielen, „um Weltmeister zu werden“. Die Frage nach den Motiven, die zur Sportbeteiligung veranlassen, ihr subjektiven Sinn verleihen, sie aufrecht erhalten und die Art und Weise des sportlichen Engagements einfärben, wurde zwar bereits in einer ganzen Reihe von Arbeiten erörtert. Sie haben gleichwohl theoretisch und empirisch noch keine befriedigende Beantwortung gefunden (vgl. neuerdings wiederum speziell mit Blick auf die brandenburgischen Jugendlichen: Baur & Burrmann, 2000).

Um die sportbezogenen Motive der „Straßenfußballer“ wenigstens überblicksartig zu erfassen und mit den Motivkonstellationen der beiden anderen Gruppen vergleichen zu können, wurden auf der Plausibilitätsebene fünf Dimensionen der sportbezogenen Motivation in Anlehnung an Baur & Burrmann (2000, S. 80 f.) voneinander abgehoben:

- *Wellness* markiert eine Dimension, die für „Spaß“ und „Entspannung“ steht (Items: Spaß haben, entspannen, in gute Stimmung kommen);
- Unter *Gesundheit* wurden die gesundheitsbezogenen „Alltagsannahmen“ zusammengefasst, wonach der Sport der Gesundheit dienlich sei⁶ (Item: sich gesund und fit halten);

⁶ vgl. die Diskussion dazu bei Mrazek (1987) und Baur & Brettschneider (1994).

- Die *soziale* Dimension des Sporttreibens konnten die Jugendlichen mit Akzent auf die Herstellung oder die Aktualisierung von sozialen Kontakten⁷ benennen (Items: Menschen kennen lernen; mit netten Leuten zusammenkommen);
- *Leistung* wurde als eine weitere Dimension thematisiert, da mit Sporttreiben bekanntlich verschiedene leistungsbezogene Motive verknüpft werden können (Items: Leistungen verbessern; sich mit anderen vergleichen);
- Die Dimension *Spannung* akzentuiert die „aufregenden“ Momente des Sports (Item: Aufregung und Nervenkitzel).

Vor dem Hintergrund der in den Tabellen 5-3 und 5-4 zusammengestellten Daten lassen sich hinsichtlich der sportbezogenen Motive folgende Punkte herausheben:

- „Spaß haben“ rangiert bei den „Straßenfußballern“ ganz weit oben. Immerhin 88 % nennen es als eines der Motive für ihre Sportbeteiligung. Leistungsthematik und Gesundheit werden von jeweils etwa drei Viertel aller „Straßenfußballer“ als Gründe für ihr Sporttreiben angegeben. Die soziale Dimension (andere Menschen kennen lernen und mit netten Leuten zusammen sein) wird von den „Straßenfußballern“ ebenfalls mehrheitlich angesprochen. Dagegen werden die „spannungsgeladenen“ Momente des Sports auf der einen Seite und die „Entspannung“ im Sport auf der anderen Seite von vergleichsweise wenigen „Straßenfußballern“ als sportbezogene Motive artikuliert.
- Die Geschlechterdifferenzen bei den „Straßenfußballern“ bilden die geschlechtstypischen Unterschiede in den Motivkonstellationen ab, wie wir sie aus anderen Untersuchungen kennen: Jungen streben offenbar häufiger als Mädchen eine Leistungsverbesserung an und suchen den Vergleich mit anderen. Leistungsthematische Auslegungen der Sportaktivitäten sind also offensichtlich eher eine Sache der Jungen als der Mädchen. Das scheint auch für den „spannungsgeladenen“ Sport zu gelten. Dagegen scheinen die Mädchen ihrem Sporttreiben häufiger als die Jungen „soziale Motive“ zu unterlegen, indem sie andere Menschen kennen lernen und mit netten Leuten zusammen sein wollen.

⁷ zu semantischen Differenzen vgl. Baur & Brettschneider (1994).

- Alterstypisch variierende Motivkonstellationen lassen sich bei „Straßenfußballern“ nicht erkennen.
- Im Vergleich der „Straßenfußballer“ und KICKer sind gravierende Unterschiede in den Motivkonstellationen nicht zu registrieren – abgesehen von einer Ausnahme: Zwar spielt die soziale Dimension auch für die KICKer eine nicht unerhebliche Rolle, „soziale Motive“ werden jedoch von den „Straßenfußballern“ deutlich häufiger genannt. Vermutlich lassen sich diese Differenzen u.a. damit erklären, dass die KICKer in erster Linie *innerhalb* des Sportprojekts mit den gleichen Leuten zusammen treffen, während das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ insofern sozial wesentlich „offener“ angelegt ist, als sich auf den verschiedenen Turnieren und Liga-Spielen immer wieder neue Teilnehmerkonstellationen ergeben, womit sich in der Tat die Chance eröffnet, mit immer wieder neuen Leuten in Kontakt zu kommen.

Tabelle 5-3: Sportbezogene Motive (fünfstufige Antwortskala: 1 = „trifft nicht zu“, 5 = „trifft völlig zu“). „Straßenfußballer“ (N = 362), KICKer (N = 167) und brandenburgische Jugendliche (N = 2 242). Prozentwerte für die zustimmenden Antworten (Werte 4 und 5), Mittelwerte (Standardabweichungen). **Fett:** Signifikante Unterschiede zwischen „Straßenfußballern“ und den Vergleichsgruppen (ANOVA, Bonferroni korrigiert, $p < .01$).

	Straßenfußball		KICK		Brandenburg	
	%	M (SD)	%	M (SD)	%	M (SD)
Spaß haben	87.7	4.5 (1.0)	82.1	4.4 (1.0)	84.5	4.4 (0.9)
Leistungen verbessern	76.4	4.1 (1.3)	75.4	4.0 (1.2)	74.9	4.1 (1.1)
Sich gesund und fit halten	73.9	4.2 (1.2)	73.6	4.2 (1.1)	81.2	4.2 (0.9)
Menschen kennen lernen	62.8	3.9 (2.0)	48.2	3.3 (1.5)	49.1	3.4 (1.3)
in gute Stimmung kommen	61.6	3.8 (1.3)	63.7	3.8 (1.4)	53.2	3.5 (1.2)
mit netten Leuten zusammen	55.0	3.6 (1.4)	42.7	3.1 (1.5)	37.8	3.1 (1.2)
Sich mit anderen vergleichen	36.3	2.8 (1.6)	36.5	2.8 (1.6)	27.5	2.7 (1.3)
Aufregung und Nervenzitzel	31.3	2.8 (1.4)	31.1	2.7 (1.5)	31.4	2.9 (1.3)
Entspannen	27.6	2.5 (1.5)	35.3	2.8 (1.5)	32.6	2.9 (1.3)

- Nimmt man die brandenburgischen Jugendlichen insgesamt als Vergleichsgruppe, dann fallen die „Straßenfußballer“ vor allem dadurch auf, dass sie mit ihren Sportaktivitäten besonders häufig den Wunsch nach sozialem Kontakt verbinden („Straßenfußballer“: 63 % beim ersten Item bzw. 55 % beim zweiten; brandenburgische Jugendliche: 49 % bzw. 38 %). Darüber hinaus verweisen die „Straßenfußballer“ häufiger auf die leistungsthematische Dimension,

wobei die Differenzen nicht bei der Leistungsverbesserung als vielmehr beim Leistungsvergleich auffallen („Straßenfußballer“: 36 %; brandenburgische Jugendliche: 28 %). Diese (allerdings nicht signifikante Differenz) ist in Zusammenhang damit zu sehen, dass die „Straßenfußballer“ mehrheitlich einem Sportverein angehören (56 %), wovon wiederum drei Viertel (74 %) regelmäßig an Wettkämpfen und Spielrunden teilnehmen, also in leistungsthematische Situationen involviert sind (vgl. Kapitel 4). Der Organisationsgrad der brandenburgischen Jugendlichen in Sportvereinen liegt dagegen deutlich niedriger (nämlich bei 39 %), wodurch folglich auch weniger Heranwachsende in den vereinsorganisierten Wettkampfsport involviert sind (vgl. dazu detaillierter Baur & Burrmann, 2000; Baur et al., 2002).

Tabelle 5-4: Sportbezogene Motive der „Straßenfußballer“ ($N = 362$), differenziert nach Geschlecht. Mittelwerte (fünfstufige Antwortskala: 1 = „trifft nicht zu“, 5 = „trifft völlig zu“) und Standardabweichungen. **Fett:** Signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern (ANOVA, $p < .05$).

	Jungen <i>M (SD)</i>	Mädchen <i>M (SD)</i>
Spaß haben	4.5 (1.0)	4.5 (1.0)
Leistungen verbessern	4.2 (1.2)	3.9 (1.2)
Sich gesund und fit halten	4.1 (1.2)	4.2 (1.0)
Menschen kennen lernen	3.7 (1.3)	4.3 (2.9)
in gute Stimmung kommen	3.8 (1.2)	3.6 (1.3)
mit netten Leuten zusammen sein	3.5 (1.4)	3.7 (1.3)
sich mit anderen vergleichen	3.1 (1.6)	2.1 (1.3)
Aufregung und Nervenkitzel	2.9 (1.4)	2.6 (1.4)
Entspannen	2.6 (1.5)	2.3 (1.3)

Dem sportlichen Engagement der „Straßenfußballer“ liegt somit offenbar ein breiteres Spektrum von Motiven zugrunde. Dabei wird die Beteiligung am Sport von vielen zwar auch mit „Spaß haben“ assoziiert. Dieses „Motiv“ wird aber oft mit verschiedenen anderen und anders gelagerten Gründen zu einem Motivbündel verkoppelt (wie z.B. sportliche Leistungen verbessern, sich gesund und fit

halten⁸, Kontakt knüpfen und aufrecht erhalten), das eine „feste Motivationsbasis“ für das Sportengagement der „Straßenfußballer“ abzugeben scheint.

5.5 Resümee und evaluative Anmerkungen

In einem kurzen Resümee lassen sich folgende Punkte noch einmal herausheben und mit evaluativen Kommentaren versehen:

(1) Es bleibt festzuhalten, dass sich die meisten Jugendlichen, die durch das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ erreicht wurden, nicht nur durch ein hohes Sportengagement auszeichnen, sondern auch dadurch, dass sie ihren Sportaktivitäten einen hohen Stellenwert in ihrer Lebensführung einräumen. Damit wird eine bereits im vorhergehenden Kapitel begründete Annahme noch einmal gestützt: Das SF-Projekt hat vornehmlich jene Jugendlichen erreicht, die bereits mehr oder weniger intensiv in den Sport involviert waren und für welche die Projekt-Teilnahme wahrscheinlich eine willkommene zusätzliche Gelegenheit darstellte, sich sportlich zu betätigen – was in diesem Fall und sportbezogen heißt, Fußball zu spielen.

(2) Da die Jugendlichen ihren Sportaktivitäten einen hohen Stellenwert in der Lebensführung beimessen, wäre eigentlich zu erwarten, dass sich die „Straßenfußballer“, wenn sie den Weg in das SF-Projekt einmal gefunden haben, auch längerfristig an ihm beteiligen und das projektgebundene Fußballspielen in ihre Lebensführung einbinden würden. Diese Erwartung trifft jedoch nicht zu, vielmehr ist die Fluktuation im SF-Projekt sehr hoch: Es ist aus der Perspektive der Evaluation festzuhalten, dass zum zweiten und dritten Erhebungszeitpunkt der Fragebogenerhebung jeweils nur noch 10 % bis 15 % der im vorigen Jahr aktiven Jugendlichen am SF-Projekt beteiligt waren. Prägnant war die Zahl der Projekt-Aussteiger auch bei den mündlich interviewten Jugendlichen: Von 24 Teilnehmern im Frühling 2001 waren im Herbst 2003 nur noch drei Jugendliche in das Projekt eingebunden.

⁸ Verschiedentlich wurde darauf hingewiesen, dass mit solchen gesundheitsbezogenen Begründungen wahrscheinlich auch und vielleicht sogar in erster Linie sozial vermittelte Stereotype reproduziert werden (vgl. dazu auch Baur et al., 2002). Dies dürfte vor allem auch für Heranwachsende gelten, für welche die Gesundheit sicherlich nur selten ein gravierendes Problem der Lebensführung darstellt, weshalb auch die möglichen präventiven und rehabilitativen Momente des Sports nicht im Vordergrund stehen werden.

Da die sportbezogenen Orientierungen und Kompetenzen der teilnehmenden Jugendlichen sehr ausgeprägt sind, dürften die Gründe für die kurzfristige Bindung in der Projektauslegung und den Rahmenbedingungen für die Teilnahme liegen. Denn es ist aus den bereits diskutierten Daten ersichtlich, dass die Teilnehmer am SF-Projekt mehrheitlich auch in Sportvereinen aktiv und langfristig eingebunden sind und insofern über eine gewisse Disziplin in der Bindung verfügen. Die unterschiedlichen Rahmenbedingungen im SF-Projekt und im Sportverein (unregelmäßige Projektaktivität vs. regelmäßige Trainingszeiten, Selbstorganisation vs. Organisationen durch Trainer/Erwachsene) dürften eine Rolle bei der unterschiedlichen Bindungsqualität sein. Als ein weiterer Faktor für die lose Bindung an das SF-Projekt kann die Wahrnehmung der Projektarbeit in Betracht gezogen werden: Im Unterschied zu festen und klaren Zielen der Vereinsarbeit – wie etwa Leistungsverbesserung oder Teilnahme an Wettkämpfen und einem regelmäßigen Ligabetrieb – dürften die relativ freien Arrangements und generalisierte (und oft nicht explizierte) Zielsetzungen im Rahmen des SF-Projekt bei den Jugendlichen das Gefühl erzeugen, dass ihre regelmäßige Teilnahme nicht absolut erforderlich ist und das Projekt generell auch ohne sie funktionieren kann.

(3) In der überwiegenden Mehrheit nehmen sich die jugendlichen „Straßenfußballer“ selbst als sportlich begabt wahr, wobei diese Selbsteinschätzung bei den „Straßenfußballern“ erheblich positiver ausfällt als bei den brandenburgischen Jugendlichen generell. Nur wenige sind von ihrer sportlichen Kompetenz nicht überzeugt. In dieser Hinsicht stellen die „Straßenfußballer“ also ein sehr selbstüberzeugtes Klientel dar: Sie treiben wohl unter anderem deshalb viel Sport, weil sie sich dafür als begabt einschätzen. Ihre sportliche Aktivität ist stark von ihrer Meinung über die eigenen sportlichen Kompetenzen beeinträchtigt: Je überzeugter sie von sich selbst als „Sportler“ sind, desto öfter treiben sie auch Sport.

Dabei setzen sich insbesondere die „Straßenfußballerinnen“ in ihrer Selbstwahrnehmung von den brandenburgischen Mädchen im Allgemeinen deutlich ab. Dies kann als Hinweis darauf gelesen werden, dass vornehmlich jene Mädchen für das SF-Projekt gewonnen wurden, die sich sportlich etwas zutrauen und die davon überzeugt sind, beim Fußballspielen mit den Jungen mithalten zu können und als gleichberechtigte Spielerinnen anerkannt zu werden. Auf diesen Aspekt ist noch einmal detaillierter einzugehen (vgl. dazu Kapitel 9).

(4) Dem sportlichen Engagement der „Straßenfußballer“ liegt ein breiteres Spektrum von Motiven zugrunde. Mit Blick auf die Projektkonstruktion darf man annehmen, dass das SF-Projekt vermutlich auch deshalb viele Jugendliche angesprochen hat, weil es eben *nicht* auf bestimmte Auslegungen des Sports (etwa auf Gesundheitssport oder auf Wettkampfsport im strikten Sinne) festgelegt und eingeschränkt wurde.

Da im SF-Projekt hinsichtlich der Sportausübung weite Auslegungsspielräume bestanden, konnten sich ihm unterschiedlich motivierte Jugendliche problemlos anschließen und ihre Sportinteressen so realisieren, dass die eigenen Motive zum Tragen gekommen sind. Das heißt beispielsweise: Im SF-Projekt konnten die wettkampforientierten Vereinsjugendlichen ebenso zum Zuge kommen wie diejenigen Jugendlichen, die „just for fun“ Fußball spielen wollten oder die hauptsächlich neue soziale Kontakte knüpfen wollten.

(5) Schließlich ist im Hinblick auf die leitende Projektidee von „Straßenfußball für Toleranz“ darauf aufmerksam zu machen, dass im SF-Projekt viele Jugendliche zusammengefunden haben, für die der Sport offenbar auch Anlass für soziale Kontakte bietet. In der Akzentuierung dieser „sozialen Dimension“ unterscheiden sich die „Straßenfußballer“ sehr deutlich von den brandenburgischen Jugendlichen generell. Deren ausgeprägte Kontaktbereitschaft darf als eine günstige Voraussetzung dafür angesehen werden, dass sie sich - sozial aufgeschlossen - immer wieder auch neuen Mitspielern zuwenden. Gelegenheiten dazu werden sich bei den verschiedenen kleineren und größeren Turnieren wiederholt ergeben, und in dem einen oder anderen Fall könnten solche Kontakte auch zu Begegnungen zwischen soziokulturell anders orientierten Jugendlichen führen. Es gilt jedoch diese motivationale Grundvoraussetzung gezielt in der Projektumsetzung zu berücksichtigen und die Projektkoordinatoren für diese komplexe Aufgabe zu schulen, um die Kontaktbereitschaft und die sozialen Kompetenzen der Projektteilnehmer fördern und fördern zu können.

6 Sportbezogene Anregungen und Unterstützungsleistungen des sozialen Umfelds als soziale Ressourcen

6.1 Vorbemerkungen und Fragestellungen

Sporttreiben findet nicht in einem „leeren sozialen Raum“ statt. Im Gegenteil, die Sportengagements der Heranwachsenden können durch die Sozialpartner gefördert, aber auch unterminiert werden. Das soziale Umfeld der Kinder und Jugendlichen kann Ressourcen bereitstellen, indem die Sozialpartner zur Sportbeteiligung anregen, zu bestimmten Sportengagements hinführen und zur Kontinuität der Sportaktivität beitragen, und indem sie ideelle und praktische sportbezogene Unterstützungsleistungen erbringen (vgl. z.B. Baur & Burrmann, 2000; Baur et al., 2002; Brinkhoff, 1998; Kurz et al., 1996). Unter der Perspektive einer Sozialisation zum Sport dürfen derartige Anregungen und Unterstützungsleistungen als *sportbezogene soziale Ressourcen* angesehen werden, die den Sozialisationsprozess zum Sport, in Verbindung mit den bereits erwähnten sportbezogenen personalen Ressourcen (vgl. dazu Kapitel 5), stützen können.

Auch mit Blick auf das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ stellt sich mithin die Frage, auf welche sozialen Ressourcen die „Straßenfußballer“ setzen können und von wem sie bei ihren Sportengagements Anregung und Unterstützung erhalten. Die Frage gewinnt dann besonderes Gewicht, wenn man von der plausiblen Annahme eines positiven Zusammenhangs zwischen dem Sportinvolvement der Projektteilnehmer und den Anregungen und Unterstützungsleistungen der Sozialpartner ausgeht und zugleich in Rechnung stellt, dass sich viele Projektteilnehmer durch einen hohen sportlichen Aktivitätsgrad auszeichnen (vgl. Kapitel 4).

Im Folgenden wird auf drei Aspekte eingegangen: (1) Hat das SF-Projekt in erster Linie solche Jugendliche angesprochen, die schon in dichte sportorientierte Netzwerke eingebunden waren und dort bereits eine starke Unterstützung ihrer Sportengagements erfahren haben? Oder haben auch solche Jugendliche

zum Straßenfußball gefunden, die vor ihrem Projekteinstieg noch nicht in derartige Netzwerke eingebunden waren? (2) Welche speziellen projektbezogenen Anregungen und Unterstützungen haben die SF-Teilnehmer erhalten, die möglicherweise dazu beigetragen haben, dass bei den Jugendlichen eine Bindung an das SF-Projekt entstanden ist bzw. was hat dazu beigetragen, dass eine Projektbindung nicht stattfinden konnte? (3) Wurden die Jugendlichen möglicherweise durch die Sozialpartner zur Projektteilnahme überhaupt erst angeregt? Wie ist die Teambildung vonstatten gegangen, und welche Rolle spielen die Teams und die Teamkameraden bei der Einbindung der Jugendlichen in das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“?

6.2 Indikatoren

In der Fragebogen-Erhebung wurden die sportbezogenen Anregungen und Unterstützungsleistungen der sozialen Umwelt der Jugendlichen über folgende Indikatoren erfasst:

- *Sportinteresse* der Eltern, Geschwister und Freunde (Fragestellung: „Wer von den folgenden Personen ist am Sport interessiert?“ mit einem fünfstufigen Antwortformat von 1 = „gar nicht“ bis 5 = „sehr“ für die Sozialpartner „mein Vater – meine Mutter – meine Geschwister – meine Freundin / mein Freund / meine Freunde“);
- *Sportaktivität* der Familienangehörigen und Freunde (Fragestellung: „Wer von den folgenden Personen ist sportlich aktiv?“ mit den o.g. Antwortvorgaben und dem fünfstufigen Antwortformat);
- *Sportbezogene Unterstützungsleistungen* der Familienangehörigen und Freunde (Fragestellung: „Wer von den folgenden Personen unterstützt dich beim Sporttreiben?“; Antwortvorgaben und Antwortformat wie oben);
- *Projektbezogene Unterstützungsleistungen* der Familienangehörigen und Freunde (Fragestellung: „Wer von den folgenden Personen unterstützt dich beim Straßenfußball [bzw. KICK]?“; Antwortvorgaben und Antwortformat wie oben).

Die folgenden Analysen lassen sich von der Annahme leiten, dass die „Straßenfußballer“ von Familienangehörigen und Freunden, die selbst am Sport interessiert sind und/oder selbst Sport treiben, eher Anregungen zur Sportbeteiligung

kommen als von den nicht sportinteressierten und sportengagierten Sozialpartnern. In der Fragebogen-Erhebung konnte allerdings nicht detaillierter nachgefragt werden, wie derartige Anregungen aussehen und wie sie vermittelt werden. Darüber hinaus wurden die Jugendlichen nach den konkreten Unterstützungsleistungen der Sozialpartner gefragt. Dabei liegt der Schwerpunkt allerdings wiederum auf der „Quantität“ dieser Unterstützung (zwischen den genannten Polen „gar nicht“ und „sehr“) und nicht deren „Qualität“ (also der Art solcher Unterstützungsleistungen).

Einige ergänzende Informationen sind den mündlichen Interviews zu entnehmen, die mit 24 Projektteilnehmern durchgeführt wurden. In diesen Gesprächen wurde etwa auch die Bildung der Straßenfußball-Teams ausdrücklich angesprochen und diskutiert.

Da die Fragestellungen der schriftlichen Erhebung nicht nur beim brandenburgischen Projekt „Straßenfußball für Toleranz“, sondern in identischer Form auch beim Berliner KICK-Projekt verwendet wurden, lassen sich die ermittelten Daten der beiden Gruppen miteinander vergleichen.¹

6.3 Sportinteresse und Sportbeteiligung der Sozialpartner

Sportinteressierte und sportengagierte Familienangehörige und Freunde

Viele „Straßenfußballer“ kommen offenbar aus einem sozialen Umfeld, das dem Sport aufgeschlossen gegenüber steht. Zum einen werden die Sozialpartner von einem nicht geringen Anteil der Jugendlichen als sportinteressiert wahrgenommen. Zum anderen beteiligen sich manche Familienangehörige und viele Freunde selbst am Sport. Vom sozialen Umfeld dürften folglich manche Anregungen zur Sportbeteiligung ausgehen. Dies lässt sich mit einigen Beispielen zu dokumentieren (vgl. Tabellen 6-1, 6-2 und 6-3).

- Ein nicht geringer Teil der „Straßenfußballer“ verweist auf sportinteressierte und sportengagierte Familienmitglieder: 47 % der Väter und 21 % der Mütter, also erheblich mehr Väter als Mütter, werden als sportinteressiert wahrgenommen.

¹ Die abweichende Fragestellung des Brandenburgischen Jugendsportsurveys 1998 (Baur & Burmann, 2000) lässt einen Vergleich mit den brandenburgischen Jugendlichen insgesamt nicht zu.

nommen. Darüber hinaus sind offenbar die Väter mit deutlichem Abstand gegenüber den Müttern selbst noch sportlich aktiv (Väter: 26 %; Mütter: 11 %).

Es darf aber nicht übergangen werden, dass etwa jeder dritte Vater (35 %) und etwa jede zweite Mutter (57 %) für den Sport kein Interesse (mehr) aufbringen. Noch höher ist der Anteil der sportlich Passiven unter den Eltern: Annähernd 60 % der Väter und fast 75 % der Mütter sind sportlich inaktiv. In vielen Familien der SF-Teilnehmer scheint also zumindest das aktive Sporttreiben der Eltern kein Thema (mehr) zu sein.

*Tabelle 6-1: Sportinteressen und Sportaktivitäten im sozialen Umfeld. „Straßenfußballer“ (SF, N = 379) und KICKer (KC, N = 176). Prozentwerte. **Fett:** signifikante Unterschiede zwischen den Vergleichsgruppen (χ^2 -Test; $p < .05$).*

	Sportinteresse				Sportaktivität			
	SF		KC		SF		KC	
	ja	nein	Ja	nein	ja	nein	ja	Nein
Vater	47.0	35.3	46.3	40.0	26.2	59.3	20.6	65.9
Mutter	21.3	57.4	16.8	64.2	10.5	74.1	10.5	79.1
Geschwister	55.6	24.7	45.6	33.1	50.6	37.2	39.6	40.8
Freunde	78.0	7.6	74.2	8.4	75.4	7.4	71.6	12.0

Anmerkungen: Fünfstufiges Antwortformat von 1 = „gar nicht“ bis 5 = „sehr“. Ja: Zusammenfassung der zustimmenden Antworten (4 + 5); nein: Zusammenfassung der ablehnenden Antworten (1 + 2). Die nicht ausgewiesenen „Restprozent“ entfallen auf „unentschiedene“ Antworten (3).

- Erwartungsgemäß liegen die Anteile der sportinteressierten und sportengagierten Geschwister höher als die der Eltern – wobei zu berücksichtigen ist, dass jeder fünfte „Straßenfußballer“ Einzelkind ist. Immerhin 56 % der Projektteilnehmer geben an, ihre Geschwister seien ebenfalls am Sport interessiert, und nicht viel weniger (51 %) treiben selbst Sport.
- Vor allen anderen aber sind es nach Auskunft der Projektteilnehmer die (gleichaltrigen) Freunde, die sich durch Interesse am und Engagement im Sport auszeichnen. Über drei Viertel (78 %) der „Straßenfußballer“ benennen sportinteressierte Freunde. Annähernd gleich hoch ist der Anteil unter ihren Freunden (75 %), die in den Sport involviert sind. Es gibt nur wenige „Straßenfußballer“ (unter 10 %) mit Freunden und Freundinnen, die mit Sport nichts anfangen können.

Tabelle 6-2: Sportinteressen im sozialen Umfeld. „Straßenfußballer“ (SF, N = 379) und KICKer (KC, N = 176). Prozentwerte der positiven Nennungen. Unterschiede zwischen den Geschlechtern bzw. Altersgruppen und zwischen den Vergleichsgruppen (χ^2 -Test; $p > .05$).

	Vater		Mutter		Geschwister		Freunde	
	SF	KC	SF	KC	SF	KC	SF	KC
gesamt	47.0	46.3	21.3	16.8	55.6	45.6	78.0	74.4
Geschlecht								
Jungen	46.6	50.4	19.2	15.3	54.6	45.2	77.7	75.6
Mädchen	44.9	36.2	24.8	20.8	57.2	47.7	78.2	69.4
Alter								
unter 14 J.	50.0	7.7	29.2	7.7	65.8	60.0	82.0	84.6
14 bis 18 J.	44.1	51.1	20.9	17.1	55.6	43.4	77.7	75.2
über 18 J.	49.3	41.9	15.5	19.4	50.0	50.0	75.6	65.6

Tabelle 6-3: Sportaktivitäten im sozialen Umfeld. „Straßenfußballer“ (SF, N = 379) und KICKer (KC, N = 176). Prozentwerte der positiven Nennungen. **Fett kursiv:** signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern bzw. Altersgruppen (χ^2 -Test; $p < .05$).

	Vater		Mutter		Geschwister		Freunde	
	SF	KC	SF	KC	SF	KC	SF	KC
gesamt	26.2	20.6	10.5	10.5	50.6	39.6	75.4	71.6
Geschlecht								
Jungen	26.9	23.0	9.4	7.3	46.9	37.9	75.6	74.2
Mädchen	26.5	16.7	12.9	18.8	55.9	43.2	75.4	63.8
Alter								
unter 14 J.	42.8	16.7	21.7	8.3	62.5	50.0	82.3	81.8
14 bis 18 J.	25.2	22.0	8.5	10.9	49.3	39.5	75.3	71.6
über 18 J.	21.0	16.1	8.5	9.7	46.9	36.7	71.2	67.7

- Es entspricht ebenfalls den Erwartungen, dass bei den Sozialpartnern die Merkmale Sportinteresse und Sportaktivität hoch korrelieren. Das gilt für die Familienangehörigen (Väter: $r = 0.63$, $p < .01$; Mütter: $r = 0.59$, $p < .01$; Geschwister: $r = 0.74$, $p < .01$) ebenso wie für die Freunde ($r = 0.58$, $p < .01$). Wer sportinteressierte Eltern, Geschwister, Freunde hat, kann davon ausgehen, dass sie mit großer Wahrscheinlichkeit auch noch selbst in den Sport involviert sind und umgekehrt.
- Im Übrigen lassen sich nur geringfügige Geschlechterdifferenzen hinsichtlich der sozialen Anregungen aus dem Elternhaus und dem Freundeskreis erken-

nen. Mädchen wie Jungen können deutlich häufiger auf sportinteressierte und sportengagierte Väter als Mütter verweisen. Jungen wie Mädchen nehmen ihre Geschwister und vor allem ihre Freunde und Freundinnen als sportinteressiert und sportengagiert wahr.

- Signifikante altersbezogene Variationen sind nicht zu registrieren, wenngleich die jüngste Altersgruppe tendenziell häufiger auf sportinteressierte und sportengagierte Sozialpartner und insbesondere auf sportengagierte Eltern verweist als die älteren Altersgruppen – und dies wahrscheinlich mit dem entsprechend jüngerem Alter ihrer Eltern zusammen hängt.
- Im Vergleich der beiden Projektgruppen ist weiterhin zu erkennen, dass die „Straßenfußballer“ tendenziell häufiger auf sportinteressierte und sportaktive Personen als Vorbilder in ihrem sozialen Umfeld verweisen. Die Unterschiede sind jedoch gering, und sie bleiben fast durchweg insignifikant.

Herauszuheben ist: Für die Teilnehmer beider Sport-Projekte dürfte der Freundeskreis eine wichtige soziale Ressource insofern darstellen, als in erster Linie aus ihm sportbezogene Anregungen zu kommen scheinen, die sich auf das sportliche Engagement förderlich auswirken können. In Abschnitt 6.4 wird darauf noch einmal eingegangen.

Illustrationen aus den mündlichen Interviews

Auch in den qualitativen Interviews bestätigen die „Straßenfußballer“ die sportlichen Interessen und Neigungen ihrer Sozialpartner: Neun von 24 wachsen in sportorientierten Familien auf, in denen sich *alle* Familienmitglieder in irgendeiner Form am Sport beteiligen; weitere sieben benennen mindestens *ein* sportlich aktives Familienmitglied.² Um Beispiele herauszugreifen:

JULIA (17 Jahre) ist über ihren Vater und ihren Bruder zum Sport gekommen. In ihrer Familie *„sind selber alle ein bisschen sportbegeistert“* und befürworten das Sportengagement von JULIA: Sie finden es *„Klasse!“* Ihr Vater ist Fußballtrainer, ihre Mutter ist *„sehr aktiv bei uns in der Frauenmannschaft. Sie kommt*

² Zur Erinnerung: Die interviewten Jugendlichen wurden nach den Kriterien Geschlecht und Alter ausgewählt. Eine Selektion nach anderen Merkmalen (etwa nach den Anregungen und Unterstützungsleistungen des sozialen Umfeldes) erfolgte durch dieses theoretische Sampling nicht.

mit zu den Spielen, betreut uns ein bisschen, feuert uns an, fährt auch mit zu Auswärtsspielen. Also, sie lassen mich den Sport ausüben, den ich mag.“

Der Vater von TIM (12 Jahre) spielt selbst noch aktiv Fußball. *„Mutti macht auch Sport, nach Feierabend. Sie war früher Ausdauerläuferin.“*

DANIEL (15 Jahre) hat fünf Geschwister. Seine beiden Brüder sind auch beim Straßenfußballspielen dabei. *„Da spielen wir fast immer zusammen.“*

Die Eltern von CHRIS (23 Jahre) sind zu seinem Sporttreiben positiv eingestellt, *„sagen nicht, übertreibe es nicht oder so“*. Die Eltern sind selbst *„freizeitmäßig“* sportlich aktiv: *„Meine Mutter ist in so einer Gymnastikgruppe und mein Vater joggt ab und zu mal.“*

Der Vater von STEFFI (11 Jahre) ist Fußball-Schiedsrichter, war früher aktiver Fußballer. Ihre Mutter spielt Volleyball. Steffi hat einen jüngeren Bruder, der gerade mit Fußballspielen anfängt.

Die Eltern von RICARDO (21 Jahre) sind beide vollzeitbeschäftigt. Zwar *„halten sie sich relativ raus“* und *„interessieren sich auch nicht so sehr“* für Ricardos Sporttreiben. Aber: *„Als ich ein Kind war, haben sie eigentlich dafür gesorgt, dass ich nach der Schule Sport mache.“* RICARDO hat einen drei Jahre jüngeren Bruder, der auch in seinem Straßenfußball-Team spielt.

In acht Familien der interviewten Teilnehmer wird selten oder überhaupt nicht Sport betrieben. Die Eltern von ANDRÉ (17 Jahre) sind dennoch froh, dass er sich sportlich betätigt und *„nicht irgendwie faul zu Hause“* die Zeit vertreibt.

Die Eltern von CHRISTINE (16 Jahre) *„finden es nicht verkehrt“*, dass sie Sport treibt. Beide sind vollzeitbeschäftigt, managen außerdem einen Bauernhof und haben somit keine Zeit für eigene Sportaktivitäten.

Die Eltern von MARCUS (13 Jahre) sind ebenfalls beide vollzeitbeschäftigt und betreiben *„wenig“* Sport. MARCUS hat einen 14 Jahre älteren Bruder, der ebenfalls selten sportlich aktiv ist.

Die Eltern von RICARDA (15 Jahre) wissen gar nicht, dass sie Straßenfußball spielt. Sie selbst sind nicht sportlich aktiv. Ihre beiden Geschwister, ein jüngerer Bruder und eine ältere Schwester, sind selten sportlich aktiv, *„spielen manchmal ein bisschen Fußball“*.

Zum Einfluss des sozialen Umfeldes

Es ist wichtig hervor zu heben, dass die „Straßenfußballer“ in einem sozialen Umfeld aufwachsen, in dem sie sportinteressierte und sportengagierte Sozialpartner treffen werden, aber durchaus auch auf Sportmuffel stoßen. Während etwa die weit überwiegende Mehrzahl der Freunde Sport treibt, haben sich viele Eltern, und das gilt insbesondere für die Mütter, offenbar aus dem Sport zurückgezogen oder dem Sporttreiben nach Ende der eigenen Schulzeit nie gewidmet.

Es ist folglich auch nicht überraschend, dass zwar positive Korrelationen zwischen dem Sportinteresse und Sportengagement der Sozialpartner auf der einen Seite und dem Sportinvolvement der SF-Teilnehmer (Indikator: Häufigkeit des Sporttreibens pro Woche) auf der anderen Seite bestehen. Diese fallen jedoch nicht besonders hoch aus:

- Mit dem Sportengagement der „Straßenfußballer“ korreliert das Sportinteresse der Freunde ($r = .14, p < .01$) und das Sportinteresse der Väter ($r = .15, p < .01$), aber nicht das der Mütter bzw. der Geschwister ($r = .10$ bzw. $r = .02, p > .05$).
- In einer ähnlichen Größenordnung liegen die Korrelationen zwischen dem Sportengagement der „Straßenfußballer“ einerseits und dem der Freunde ($r = .15, p < .01$) und der Väter ($r = .12, p < .05$) andererseits, während keine nennenswerten Zusammenhänge zwischen dem Sportengagement der „Straßenfußballer“ und dem ihrer Mütter bzw. ihrer Geschwister zu registrieren sind ($r = .09$ bzw. $r = .03, p > .05$).³

Man darf also davon ausgehen, dass es innerhalb der Familie die Väter und außerhalb der Familie in erster Linie die Freunde sind, welche die „Straßenfußballer“ zum Sporttreiben anregen oder anhalten. Drei Anmerkungen sind dazu allerdings anzufügen: (1) Die registrierten niedrigen Korrelationen müssen dem Missverständnis vorbeugen, dass es sich dabei um deterministische Zusammenhänge handele. Dies ist nicht der Fall. Viel eher darf man der Vorstellung anhängen, dass die Jugendlichen über Häufigkeit und Intensität ihrer Sportengagements weitgehend selbst bestimmen wollen, wobei sie in ihren Entscheidungen dann jedoch auch die Anregungen der Sozialpartner mit berücksichtigen. (2)

³ Dabei spielen Geschlecht und Alter keine bedeutende Rolle; Berechnungen von partiellen Korrelationen weisen ähnliche Werte auf.

Anhand der erhobenen Daten können keine Aussagen über die Qualität der Beeinflussung durch die Sozialpartner getroffen werden. Es kann nicht festgestellt werden, welche Anregungen durch die Familienangehörigen (in erster Linie durch die Väter) und welche Anregungen durch die Freunde auf welche Art und Weise vermittelt werden – vielleicht dadurch, dass sie z.B. mit ihrem eigenen Sporttreiben als „sportorientierte Rollenmodelle“ fungieren. (3) Die registrierten korrelativen Zusammenhänge lassen zudem keine Aussagen über die zugrunde liegenden Wirkungsrichtungen zu. Anhand der Daten kann also sowohl die Einflussnahme der Sozialpartner auf die „Straßenfußballer“ als plausibel angenommen werden. Aber auch ein umgekehrter Einfluss ist durchaus denkbar, so dass die jugendlichen „Straßenfußballer“ ihrerseits durch ihr eigenes Sportengagement ihre Sozialpartner (wieder) zum Sporttreiben anregen und/oder deren Sportaktivitäten stützen.⁴ In der sozialen Realität wird man in der Regel von wechselseitigen Beeinflussungen ausgehen dürfen.

6.4 Sportbezogene Unterstützung durch die Sozialpartner

Im Prozess der Sozialisation zum Sport ist nicht nur mit verschiedenartigen Anregungen durch die sportinteressierten und sportengagierten Sozialpartner zu rechnen, vielmehr sind auch konkrete sportbezogene Unterstützungsleistungen in Betracht zu ziehen – etwa dadurch, dass die Eltern Sportausrüstungen für ihre Kinder kaufen oder diese zum Training oder zu Turnieren fahren; oder indem die Freunde die Initiative für die Bildung eines Teams ergreifen, um auf dem nächsten Turnier anzutreten. Deshalb wurde die Frage nach konkreten Unterstützungsleistungen in die Fragebogen-Erhebung aufgenommen, wobei wiederum nach den Unterstützungsleistungen der Familienangehörigen und der Freunde differenziert wurde.

Nach Auskunft der „Straßenfußballer“ kommen ihnen derartige Unterstützungsleistungen auch tatsächlich zugute (vgl. Tabellen 6-4 und 6-5).

- Von den Familienmitgliedern erhalten sie derartige Unterstützungsleistungen offenbar häufiger durch die Väter (43 %) als durch die Mütter (37 %). Das dürfte u.a. damit zusammenhängen, dass Erstere offenbar auch sportinteressierter und sportengagierter sind als Letztere (vgl. schon Tabelle 6-1).

⁴ vgl. Baur (1989) und Baur und Burrmann (2000).

Zudem bleibt zu erwähnen, dass über 40 % der „Straßenfußballer“ auf die Unterstützungsleistungen der Eltern verzichten müssen, was sie aber gleichwohl nicht davon abhält, sich am Sport zu beteiligen. Auch in diesem Fall belegen die Daten, dass die Jugendlichen über ihre Sportengagements offenbar selbst entscheiden.

Tabelle 6-4: Sportbezogene Unterstützung durch die Sozialpartner. „Straßenfußballer“ ($N = 364$) und KICKer ($N = 166$). Prozentwerte. **Fett:** signifikante Unterschiede zwischen den Vergleichsgruppen (χ^2 -Test; $p < .05$).

	Straßenfußball		KICK	
	ja	nein	Ja	nein
Vater	42.5	42.7	34.9	50.3
Mutter	36.6	41.7	26.5	58.5
Geschwister	32.0	51.4	26.1	60.1
Freunde	64.6	20.4	54.2	25.9

Anmerkungen: Fünfstufiges Antwortformat von 1 = „gar nicht“ bis 5 = „sehr“. Ja: Zusammenfassung der zustimmenden Antworten (4 + 5); nein: Zusammenfassung der ablehnenden Antworten (1 + 2). Die nicht ausgewiesenen „Restprozente“ entfallen auf die „unentschiedenen“ Antworten (3).

Tabelle 6-5: Sportbezogene Unterstützung durch die Sozialpartner. „Straßenfußballer“ ($N = 364$) und KICKer ($N = 166$). Prozentwerte der positiven Nennungen. **Fett kursiv:** signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern bzw. Altersgruppe (χ^2 -Test; $p < .05$).

	Vater		Mutter		Geschwister		Freunde	
	SF	KICK	SF	KICK	SF	KICK	SF	KICK
gesamt	42.5	34.9	36.6	26.5	32.0	26.1	64.6	54.2
Geschlecht								
Jungen	44.3	35.8	35.2	24.6	28.5	25.7	64.4	52.5
Mädchen	35.9	33.3	36.2	31.9	36.0	27.9	64.2	21.3
Alter								
unter 14 J.	61.2	38.5	50.0	25.0	36.9	50.0	59.5	63.6
14 bis 18 J.	41.5	14.4	37.9	30.1	32.8	28.7	67.1	54.8
über 18 J.	32.9	9.7	21.0	12.9	22.8	7.1	59.8	48.4

- Gegenüber den Unterstützungsleistungen der Eltern treten die der Geschwister zurück (32 %). Vielfach werden die Geschwister eher selbst elterliche Unterstützungsleistungen beanspruchen, als dass sie ihrerseits solche gewähren können.
- Es sind wiederum die Freunde (65 %), die am häufigsten als unterstützende Personen genannt werden. Dies dürfte damit zusammen hängen, dass die Jugendlichen oftmals mit ihren Freunden gemeinsam ihren sportlichen Alltag gestalten und die gelegentlichen oder regelmäßigen sportlichen Treffen arrangieren, wobei in den meisten Fällen wohl auf gegenseitige Unterstützung gebaut werden kann. Insofern überrascht es wenig, dass wesentlich häufiger die Freunde als die Eltern als diejenigen genannt werden, die das eigene Sporttreiben unterstützen. Überraschend ist eher, dass immerhin jeder fünfte „Straßenfußballer“ offensichtlich auch ohne die Unterstützung der Freunde beim Sporttreiben auskommt.

Das Sportengagement der „Straßenfußballer“ scheint also insbesondere durch die (oft ebenfalls sportaktiven) Peers gestützt und stabilisiert zu werden, mit denen man im Sportverein, auf dem Bolzplatz oder auf dem Schulhof zusammen Sport treibt. Dagegen sind die Eltern eher diejenigen, die Sportkleidung kaufen und/oder die Sportaktivitäten (z.B. durch Transportleistungen) mit organisieren (vgl. auch Baur & Burrmann, 2002, S. 182 f.).

- Die sportliche Aktivität der „Straßenfußballer“ (Indikator: Häufigkeit des Sporttreibens) korreliert erwartungsgemäß mit den Unterstützungsleistungen des sozialen Umfelds. Allerdings sind die Korrelationen aus den schon genannten Gründen wiederum nicht besonders hoch (Freunde: $r = .19, p < .01$; Väter: $r = .27, p < .01$; Mütter: $r = .17, p < .01$) und bei den Geschwistern nicht signifikant ($r = .08, p > .05$).

Im Übrigen korrelieren auch die sportbezogenen Unterstützungen innerhalb der Familien sehr hoch. Wenn „Straßenfußballer“ Unterstützung bekommen, dann auch von allen Familienmitgliedern (sportbezogene Unterstützungen der Väter und der Mütter $r = .62, p < .01$; sportbezogene Unterstützungen der Väter und der Geschwister bzw. der Mütter und der Geschwister: $r = .39$ bzw. $0.40, p < .01$).

- Bei den „Straßenfußballern“ scheinen Jungen *und* Mädchen von ihren Familien in annähernd gleichem Maße sportbezogene Unterstützung zu erhalten.

Auch bezüglich der Unterstützung durch die Freunde lassen sich keine nennenswerten geschlechertypischen Differenzen ausmachen.

- Dagegen verweisen die „Straßenfußballer“ aus der jüngsten Altersgruppe deutlich häufiger auf eine elterliche Unterstützung als die älteren Altersgruppen. Dies wird plausibel, wenn man in Betracht zieht, dass sich die Jugendlichen mit fortschreitendem Alter zunehmend vom Elternhaus lösen (wollen), weshalb sie auch auf elterliche Unterstützungsleistungen verzichten, um ihre Angelegenheiten in Eigenverantwortung zu regeln.
- Im Vergleich der beiden Sportprojekte wird wiederum ersichtlich, dass die „Straßenfußballer“ etwas häufiger auf die Unterstützung des sozialen Umfeldes setzen können als die KICKer, wenngleich die Differenzen nicht gravierend sind und die Signifikanzschanke meist nicht überschreiten.

Kommentare aus den mündlichen Interviews

Sportbezogene Unterstützungsleistungen der Sozialpartner werden auch in den mündlichen Interviews angesprochen. 19 von 24 interviewten „Straßenfußballern“ verweisen auf eine soziale Unterstützung beim Sporttreiben, lediglich fünf scheinen auf derartige Ressourcen verzichten zu müssen. Die Unterstützungsleistungen variieren allerdings innerhalb der jeweiligen Familien und Freundeskreise in Qualität und Intensität ganz erheblich.⁵

Vater und Mutter von JENNY (15 Jahre) unterstützen ihr Sportengagement in unterschiedlichem Maße: *„Also, meine Mutter, die interessiert sich, glaube ich, nicht so richtig dafür. Aber mein Vater, der steht eigentlich in solchen Sachen immer hinter mir. Und wenn irgendwelche Einzelmeisterschaften sind oder Landesmeisterschaften, dann will er auch immer mitfahren. Da steht er schon auch immer dabei. Ansonsten, was ich so sportlich mache, das findet er ganz gut.“* Sie bekommt von ihren Eltern finanzielle Unterstützung. *„Aber eigentlich muss man da nicht großartig irgendwas finanzieren ... außer Monatsbeiträgen.“*

Die Eltern von CHRISTINE (16 Jahre) leisten materielle Unterstützung für ihr Sporttreiben *„weil, die freuen sich ja, wenn ich was für meinen Körper tue“*.

⁵ Die Frage im Interview lautete: „Unterstützen dich deine Eltern beim Sport bzw. beim ‘Straßenfußball’“?

Die Eltern von FIONA (11 Jahre) *„finden es gut, dass ich Sport mache. Und Straßenfußball, das finden sie ganz toll. Also mein Vater, der fragt mich immer, wenn er nach Hause kommt, dann fragt er mich immer: ‘und, wie war’s?’ Und hast du ein Tor gemacht?’ Das findet er ganz toll. Und meine Mutter, ja, die sieht ja manchmal zu. Also, die findet das auch ganz toll, dass wir da mitmachen. Und ich habe das auch in der Schule alles erzählt so. Da wollen noch welche mitmachen.“* Sie bekommt materielle Unterstützung von der Familie für ihr Sporttreiben und *„wenn ich jetzt aber irgend etwas Wichtiges habe, dann kommen sie immer zugucken“.*

TIM (12 Jahre) möchte Fußballer werden und dabei unterstützen ihn seine Eltern *„kräftig... sind immer dabei, besonders mein Vater.“*

JULIA (17 Jahre) bekommt eher passive Unterstützung von ihrer Familie, *„also, sie lassen mich den Sport ausüben, den ich möchte. Also, ich habe schon mehrmals den Verein gewechselt und das haben sie akzeptiert und unterstützen mich dabei.“*

Die Eltern von MAIK (15 Jahre) *„sagen eigentlich nichts dazu, weil ich kann das eigentlich machen, solange ich mich vernünftig verhalte“.* Sie bezahlen ihm die monatlichen Mitgliedsbeiträge für den Sportverein, in dem er kegelt. Ansonsten wäre es ihm peinlich, wenn sie ihn bei seinen Sportaktivitäten begleiten würden. *„Dann sagen die anderen, ‘he, da sind deine Eltern und so’... Dann muss ich auch, weiß ich nicht, vernünftig sein. Dann bin ich auch nicht so, wie ich sonst immer bin.“*

Die Eltern von NICOLE (15 Jahre) haben eine ambivalente Einstellung bezüglich ihres Sportengagements: *„Sie haben ein bisschen Stress, wegen der Schule und Zeit, und spät und abends, und was weiß ich.“* Aber sie unterstützen sie auch: *„Mein Vater kommt zum Beispiel mit zum Straßenfußball. Bei jedem Turnier kommt er eigentlich mit. Auch so, mal zu sehen und anfeuern und uns was zu Taktiken zu sagen oder unsere Zwietracht immer zu regeln.“*

6.5 Projektbezogene Unterstützung durch die Sozialpartner

Die projektbezogenen Unterstützungsleistungen fallen im Unterschied zur allgemeinen sportbezogenen Unterstützung deutlich bescheidener aus (vgl. Tabellen 6-6 und 6-7 im Vergleich zu Tabellen 6-4 und 6-5):

Tabelle 6-6: Projektbezogene Unterstützung durch die Sozialpartner. „Straßenfußballer“ (N = 368) und KICKer (N = 152). Prozentwerte. **Fett:** signifikante Unterschiede zwischen den Vergleichsgruppen (χ^2 -Test; $p < .01$).

	Straßenfußball		KICK	
	ja	nein	ja	nein
Vater	17.9	71.0	18.1	70.0
Mutter	19.5	68.4	15.1	71.7
Geschwister	24.4	63.3	16.0	74.3
Freunde	61.6	26.5	40.7	38.9

Anmerkungen: Fünfstufiges Antwortformat von 1 = „gar nicht“ bis 5 = „sehr“. Ja: Zusammenfassung der zustimmenden Antworten (4 + 5); nein: Zusammenfassung der ablehnenden Antworten (1 + 2). Die nicht ausgewiesenen „Restprozente“ entfallen auf die „unentschiedenen“ Antworten (3).

Tabelle 6-7: Projektbezogene Unterstützung durch die Sozialpartner. „Straßenfußballer“ (N = 368) und KICKer (N = 152). Prozentwerte der positiven Nennungen. **Fett:** signifikante Unterschiede zwischen den Vergleichsgruppen (χ^2 -Test; $p < .05$). **Fett kursiv:** signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern bzw. Altersgruppe (χ^2 -Test; $p < .05$).

	Vater		Mutter		Geschwister		Freunde	
	SF	KICK	SF	KICK	SF	KICK	SF	KICK
gesamt	17.9	18.1	19.5	15.1	24.4	16.0	61.6	40.7
Geschlecht								
Jungen	17.4	21.2	18.1	14.2	22.2	12.7	64.4	42.6
Mädchen	18.4	10.9	20.9	17.8	26.8	24.4	56.3	37.8
Alter								
unter 14 J.	25.6	8.3	31.2	16.7	27.5	22.2	63.0	33.3
14 bis 18 J.	17.8	21.7	18.0	15.1	22.8	16.5	62.2	42.5
über 18 J.	13.0	7.1	12.5	14.3	21.3	11.5	55.9	36.7

Besonders die Eltern der „Straßenfußballer“ erbringen, im Unterschied zur Unterstützung der Sportaktivitäten allgemein, erheblich seltener Unterstützungsleistungen für die projektgebundenen Aktivitäten ihrer Kinder (Unterstützung der Väter projektbezogen: 18 %, sportbezogen: 43 %; Unterstützung der Mütter projektbezogen: 20 %, sportbezogen: 37 %). Dies könnte damit zusammen hängen, dass „Straßenfußball für Toleranz“ nur unregelmäßig gespielt wird und folglich Unterstützungsleistungen auch nur selten in Anspruch genommen werden. Oder es ist als ein Indiz dafür zu lesen, dass Jugendliche im SF-Projekt deshalb wenig Unter-

stützung von ihren Eltern brauchen, weil sie ihre Projektaktivitäten selbst organisieren (wie dies als Projektidee angestrebt wurde), oder weil sie vor Ort auf die Unterstützung der Projektmitarbeiter zurückgreifen können.

Dagegen differieren die speziell projektbezogenen und die allgemeinen sportbezogenen Unterstützungsleistungen der Freunde nur geringfügig (projektbezogen: 62 %, sportbezogen: 65 %). In beiden Fällen dürfte die Beteiligung der Freunde an den gemeinsamen Sportaktivitäten als soziale Unterstützung wahrgenommen werden.

Im Projektvergleich wird schließlich ersichtlich, dass die „Straßenfußballer“ offenbar häufiger mit projektbezogenen Unterstützungsleistungen rechnen können als die KICKer. Das betrifft allerdings nicht die Unterstützung der Familienmitglieder, sondern vielmehr die Unterstützungsleistungen der Freunde. Vermutlich lassen sich diese Differenzen auch auf die unterschiedliche Konstituierung der Teams zurückführen: Die meisten Straßenfußball-Teams sind aus Freundeskreisen heraus entstanden, indem mit den Freunden zusammen, mit denen man bereits vorher schon gemeinsam Sport getrieben hat, ein Team für die Beteiligung an Straßenfußball-Turnieren aufgebaut wurde. Schon allein diese Tatsache dürfte von den „Straßenfußballern“ als Unterstützung des Freundeskreises wahrgenommen werden. Zum KICK-Projekt dagegen sind die Teilnehmer zwar auch gekommen, um „Freunde, bzw. die Clique zu treffen“. Aber bei den KICKern variiert die Gruppenzusammensetzung stärker, und es sind nicht unbedingt immer die gleichen Personen, die sie bei den übrigen (nicht projektgebundenen) Sportaktivitäten unterstützen bzw. begleiten.

6.6 Die Teams

Mit der Bildung der Teams im SF-Projekt wird das soziale Netzwerk der „Straßenfußballer“ durch ein zusätzliches Element erweitert. Gemäß der Projektidee sollten sich die Teams selbst zusammenfinden und als Spielgemeinschaften konstituieren, die sich an öffentlichen Straßenfußball-Treffs in ihrer Kommune und an regionalen Turnieren beteiligen (vgl. Kapitel 2). Die Teams könnten dabei eine weitere soziale Ressource darstellen, indem in ihnen soziale Anregungen und Unterstützungsleistungen zustande kommen dürften, die das Mitmachen beim Straßenfußball stützen und fördern und darüber hinaus womöglich sogar zur Sportbeteiligung generell anregen.

Die Zusammensetzung der Teams soll an einigen typischen Beispielen skizziert werden. Dabei kann auf das Material der ersten mündlichen Interviews zurückgegriffen werden, das sich auf die Anfangsphase des SF-Projekts (März bis Dezember 2000) bezieht. Damals standen die Projektmitarbeiter vor der Aufgabe, die Straßenfußball-Teams in den von ihnen betreuten Regionen völlig neu und sozusagen ohne Vorbilder aufzubauen. Anhand des Datenmaterials aus den Interviews lassen sich folgende vier „Gründungsmuster“ der Entstehung von Teams voneinander abheben.

Der Freundeskreis. Die Konstituierung der Straßenfußball-Teams aus dem Freundeskreis scheint die häufigste Form der Teamgründung zu sein. Als Beispiele: FIONA „hat einfach ein paar Freunde versammelt. Also, die wollten auch mal das [Straßenfußball-Spielen] kennen lernen. Und da sagten wir einfach, 'ja, wir können ja eine eigene Mannschaft machen'. Wir waren ja so viele. Und da haben wir einfach gesagt, 'ja, wir wollen'. Wir haben uns jetzt auch T-Shirts machen lassen. ... Wir hatten so Lust drauf.“ – RENATE wurde von ihrer Freundin JULIA zu einem Demonstrationsturnier eingeladen. „Wir waren die Besten. ... Ja, dann kam ein Turnier nach dem anderen.“ – CHRISTOPH hat das Team „Kickers T“ selbst gegründet, als ihn seine Mutter, die in einem lokalen Jugendtreff ehrenamtlich aktiv ist, über Straßenfußball informierte: „Dann habe ich meine Kumpels gefragt und so. Und die haben denn auch ja gesagt. Und dann haben wir in der Klasse Mädchen, also Fußballerinnen, [angesprochen]. Die wollen beim Sport nicht immer Volleyball, sondern bei den Jungs Fußball mitspielen. Na, und denn sind wir da [zu einem Turnier] mal hingefahren.“ – STEFAN kam zum Straßenfußball nach dem Besuch eines Straßenfußball-Mitarbeiters, der über eine Beteiligung am SF-Projekt bei der Freiwilligen Feuerwehr angefragt hatte, „wo viele Jugendliche dabei sind“. Sein Team entstand aus einem breiten Freundeskreis, denn „die Jugendlichen aus dem Dorf sind eh immer zusammen und haben dann alle mitgemacht“.

Die vereinsgebundene Fußballgruppe als Team. Einige Jugendliche verweisen in den Interviews auf die Fußballmannschaft ihres Sportvereins, aus der sich ein Team bildete, das sich zusätzlich zum Spielen in der Vereinsmannschaft auch am Straßenfußball beteiligte. So gründete ANDRÉ ein Team auf Anfrage eines Sozialarbeiters: „Na, das war so: Zu uns kam [der Sozialarbeiter] und der hat uns erzählt, dass er hier ein Straßenfußball-Projekt starten will. Und dass er das als erstes bei uns in T vor hat aufzuziehen. Na, da haben wir beschlossen, eine

Mannschaft zu bilden. ... Die meisten spielen auch im Verein, in der C-Jugend. Ich bin halt der einzige, der so aktiv jetzt bei den Männern spielt.“ – Das Team von RICARDO entstand aus einer bereits bestehenden Freizeit-Fußballmannschaft: *„Die Leute, die da [beim Straßenfußball] immer mitspielen, also der feste Kern, die sind eigentlich die Vereinsmannschaft immer gewesen. Die Mannschaft ist dann eigentlich so nahtlos in das Projekt übergegangen, wo dann die Mädchen dazu gekommen sind.“* – MARCUS ist zum Straßenfußball *„durch seine Kumpels“* aus dem Fußballverein gekommen: *„Wir waren im Verein. Und dann ging es so um Straßenfußball, und da habe ich das erste Mal mitgemacht. ... Hat auch viel Spaß gemacht.“*

„Schul-Teams“. Seltener finden sich Straßenfußball-Teams aus Schulkameraden zusammen. Als Beispiele: TIM kam zum Straßenfußball über die Schule. Ein Mitarbeiter des SF-Projekts initiierte den ersten Kontakt über eine Schullehrerin, die er kannte: Sie wurde vom SF-Mitarbeiter angeregt, für ein lokales Turnier Kinder und Jugendliche *„zusammenzutrommeln. Wir haben uns in der Sportstunde zusammengesetzt und überlegt, ob wir mitmachen. Es klang nach viel Spaß. So hat es angefangen, und jetzt sind wir ein halbes Jahr schon dabei.“* – THEO wurde durch seine Mutter, die bei der Brandenburgischen Sportjugend tätig ist, auf den „Straßenfußball“ aufmerksam gemacht. Sein Team entstand aus seiner Schulklasse: *„Na, also meine Mutter, die hat mal gesagt, das also mit ‘Straßenfußball’ und so. Da hat sie mal gefragt, ob wir eine Mannschaft machen wollen. Da haben wir gesagt, ja. Dann sind wir so mal hingegangen. Das war in O. hinter dem Schloss in so einer Turnhalle. Wir haben gar nicht richtig gewusst, wie das geht. Wir haben dann zum ersten Mal gespielt. Wir machen es jetzt meistens so, dass wir im Sportunterricht Straßenfußball spielen.“*

Der Jugendclub als Team-Basis. Vereinzelt bilden auch Jugendclubs die Basis für die Bildung von Teams. MAIK ist z.B. über den Jugendclub zum Straßenfußball gekommen. Die Sozialarbeiter, *„die sind einen Tag mal zu uns gekommen, ... da wo wir immer rumhängen, am B. Und, na ja, da haben sie uns gefragt halt, ob wir mal mitmachen wollen. Na, und dann sind wir da halt mal hingefahren. Und jetzt fand ich das auch ganz gut. Also habe ich ein paar Freunde gefragt, und die fanden das auch alle eigentlich ganz gut.“* – NORBERT wurde durch seinen Vater zum Straßenfußball angeregt, der zum einen als Jugendclub-Leiter

tätig ist und zum anderen als einer der Starthelfer⁶ bei der Gestaltung der Straßenfußball-Region „Süd“ sehr aktiv mitwirkt. NORBERTs Team entstand aus seinem Freundeskreis. Sie besuchten alle den gleichen Jugendclub, und einige Jungen spielten mit ihm in demselben Verein.

Die Beschreibungen der Entstehungsgeschichten der Teams durch die Jugendlichen selbst verweisen auf ein Muster, das häufiger angesprochen wird: Auf die Konstituierung der Teams im Freundeskreis, der bei vielen Jugendlichen auch aus Schulkameraden bestehen dürfte und in dem einen oder anderen Fall in einen Jugendclub hinein reicht.

Diese Beobachtungen werden durch die quantitativen Daten gestützt (Tabelle 6-8). Danach geben fast 90 % der „Straßenfußballer“ an, ihr jeweiliges Team sei aus dem Freundeskreis heraus entstanden oder ein Freund habe sie eingeladen bzw. aufgefordert, in seinem Team mitzuspielen. Einige Projektteilnehmer (18 Personen: 6 %) waren selbst Gründer ihres Teams (und werden dann ihrerseits ihre Freunde zum Mitmachen angeregt haben). Nur wenige spielen mit ihren Vereinskameraden im gleichen Team bzw. gründeten das Team auf der Basis der Vereinsmannschaft (ebenfalls 6 %), wobei sich wahrscheinlich wiederum die guten Freunde zusammengetan haben.⁷ Vereinzelt wurden Teams durch Mitbewohner einer Wohngemeinschaft, Mitglieder einer Konfirmandengruppe oder Besucher eines Jugendclubs gegründet.

Tabelle 6-8: Entstehung der Teams im Straßenfußball (N = 324). Prozentwerte.

	gesamt		Jungen		Mädchen	
	%	N	%	N	%	N
Vorschlag aus dem Freundeskreis	66.7	216	67.8	154	63.9	62
auf Initiative eines Freundes	21.9	71	20.7	47	24.7	24
selbst gegründet	5.7	18	7.0	16	2.1	2
Teil der Vereinsmannschaft	5.7	19	4.5	10	9.3	9

⁶ Als Starthelfer im SF-Projekt fungieren Jugendliche und Erwachsene, die für ein geringes monatliches Honorar die Koordinierung der Aufgaben in einer Region übernehmen.

⁷ Die Anzahl derjenigen, die ihr Team aus der Vereinsmannschaft gründeten, stieg mit Verlauf des SF-Projekts und der Projekt-Öffnung für Vereinsfußballer (vgl. European Goals in den Jahren 2002 und 2003): Zum ersten Erhebungszeitpunkt (im Jahr 2000) stießen lediglich 2 % der Teilnehmer mit den vereinsgebundenen Mitspielern oder Mitspielerinnen zum SF-Projekt. Zum zweiten Erhebungszeitpunkt (2001) sind es bereits 4 %, und im Jahr 2002 (dritter Erhebungszeitpunkt) steigt die Prozentzahl auf über 11 %.

Dabei lassen sich nur tendenzielle Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen erkennen, wobei auf zwei Punkte aufmerksam zu machen ist: (1) Die bei Jungen im Vergleich zu den Mädchen weiter verbreiteten Sportvereinsmitgliedschaften und die häufigere Beteiligung der Jungen am vereinsorganisierten Fußballspielen scheinen in diesen Befunden nicht in Erscheinung zu treten. Jungen verweisen (überraschenderweise) seltener als Mädchen auf Vereinsmannschaften, aus denen ihr Team hervorgegangen sei. Dies könnte im Zusammenhang mit der Intention der Mädchen stehen, die zeigen möchten, „*dass Mädchen auch Fußball spielen können*“ (RENATE) – und dies insbesondere erfolgreich tun können, wenn sie gemeinsam mit ihren Freundinnen aus dem Fußballverein auftreten. (2) In dem gesamten Erhebungszeitraum von über zwei Jahren (Erhebungszeitpunkte 1 bis 3) berichten nur zwei Mädchen, aber 16 Jungen über eigene Initiativen bei der Gründung von Teams. Offenbar bedarf es (noch immer) eines besonderen Wagemuts, um in dem „männerdominierten“ Feld des Fußballs Initiativen durch Mädchen und Frauen in die Wege zu leiten. Der Eindruck wird gefestigt, dass Mädchen auf diesem Feld eine „untergeordnete“ Rolle spielen und die Jungen das Sagen haben. Die Konstituierung der Teams kann als ein Beispiel dafür stehen. Auf weitere Aspekte wird bei der Beschreibung der speziellen Regeln des Straßenfußballs und der spezifischen Einbindung der Mädchen noch einmal eingegangen (vgl. Kapitel 9).

6.7 Resümee und evaluative Anmerkungen

Bezüglich der Anregungen und Unterstützungsleistungen des sozialen Umfeldes der „Straßenfußballer“ empfiehlt es sich, resümierend und evaluierend auf fünf Punkte noch einmal abzuheben:

(1) Nicht wenige „Straßenfußballer“ wachsen in einem *sportorientierten sozialen Umfeld* auf, in dem sie mit Sozialpartnern – mit Eltern, Geschwistern und besonders mit Freunden – zusammentreffen, die selbst am Sport interessiert und in den Sport involviert sind. Insofern ist es auch nicht überraschend, dass aus diesem Umfeld Anregungen und Unterstützungsleistungen für die Sportbeteiligung der Projektteilnehmer kommen.

(2) Die Anregungen und Unterstützungen gerade auch der Familienmitglieder beziehen sich jedoch in erster Linie auf das Sporttreiben generell und weniger auf die Teilnahme am SF-Projekt. Auch die Effekte dieser Einflüsse lassen sich nur im Sportengagement allgemein (Indikator: Häufigkeit des Sporttreibens) und

nicht in der projektbezogenen Sportbeteiligung nachweisen. Den mündlichen Interviews ist jedoch zu entnehmen, dass es zugleich auch jene (seltenen) Fälle gibt, in denen Eltern in Kontakt zum Projektmanagement stehen und aufgrund ihrer Kenntnisse über das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ auch die Kinder zu einer Teilnahme veranlassen.

(3) Vor allen anderen aber sind es *die (gleichaltrigen) Freunde*, von denen die Anregungen zum Sporttreiben kommen und von denen die damit verbundenen Benefits vermittelt werden. Insofern darf gerade der sportinteressierte und sportengagierte Freundeskreis als eine starke soziale Ressource angesehen werden: Beim gemeinsamen Sporttreiben werden Sportinteresse und das Sportengagement der Freunde untereinander ständig neu angeregt und belebt.

(4) In diesem Zusammenhang ist auf die *Zusammensetzung und Bedeutung der Teams* abzuheben. Diese Teams setzen sich vornehmlich aus Freunden zusammen. Dabei variieren die sozialen Kontexte, in denen die jeweiligen Freundeskreise agieren, ebenso wie die „interaktive Konnektivität“ (Geser, 1980), die Breite und der Vernetzungsgrad der Gruppen, aber auch die Dichte der Freundschaften innerhalb der Gruppen. Bei den einen ist es die Clique vom Jugendclub, bei anderen sind es die Schulkameraden, bei Dritten ist es die Vereinsgruppe, bei vielen ist es die informelle Peergruppe, aus denen sich der Freundeskreis vornehmlich zusammensetzt. In all diesen Fällen bildet aber jeweils der Freundeskreis die „soziale Basis“, auf der sich die „Straßenfußballer“ zu Teams zusammenfinden.

Verschiedene Autoren haben schon darauf hingewiesen, dass die Peer Group, die Clique, der Freundeskreis eine jugendtypische Gesellungsform darstelle und eine wichtige Sozialisationsinstanz im Kindes- und Jugendalter bilde (vgl. im Überblick Hurrelmann, 1994, 2002). Auf dem Weg zum Erwachsenenalter brauchen Kinder und Jugendliche nicht nur Erwachsene, Eltern oder Lehrer, sondern auch Gleichaltrige, die nicht den Erfahrungs- und Kompetenzvorsprung haben (Krappmann, 1991, S. 355 ff.). „Straßenmannschaften sind prototypisch für ‘peer groups’ des Kindheits- und Jugendalters. [...] Der allen Mitgliedern gemeinsame soziale und ökologische Hintergrund ist eine Voraussetzung dafür, dass Straßenteams eine eigene ‘Geschichte’ entwickeln können“, so Lindner und Breuer (1998, S. 117). Die Gruppe wird nicht als Instrument zur bestmöglichen Verwirklichung der Eigeninteressen verwendet, sondern ist ein Zweck in sich: In ihr und durch sie gewinnen die Gruppenmitglieder ihre individuelle Identität

und die Aktivitäten der Mitglieder sind auf die Erhaltung und Verbesserung der Gruppe gerichtet. In ihr lernen die Gruppenmitglieder, ihre eigenen Wünsche dem Gruppeninteresse unterzuordnen. Dadurch wird nicht nur ein hohes Maß an loyalen und solidarischen Handeln herausgebildet, das sich gerade im Alltag bewährt, sondern auch die Fähigkeit zu dauerhaften, nicht schwankenden Lauen unterworfenen Beziehungen gefördert (vgl. Lindner & Breuer, 1998).

Mit Blick auf die „Straßenfußballer“ lassen sich an diese Überlegungen zwei Annahmen anschließen. Zum einen ist zu vermuten, dass die Teams die sozialen Beziehungen innerhalb der Freundesgruppen, auf deren Basis sie entstanden sind, stützen und stärken und damit zugleich für die Integration der Heranwachsenden in diese Freundesgruppen förderlich sind. Man hat mit dem „Straßenfußball“ ein weiteres gemeinsames Aktionsfeld gefunden, auf das sich das Interesse der Gruppe und der einzelnen Gruppenmitglieder konzentrieren kann, womit sich umgekehrt wiederum der Gruppenzusammenhalt verstärken dürfte (vgl. Hurrelmann, 2002). Zum anderen kann jedoch angenommen werden, dass diese Freundesgruppen auch bestehen würden, wenn es „Straßenfußball“ nicht gäbe: Die Gruppenmitglieder scheinen aus den gleichen sozialen Netzwerken zu kommen und ihre Freundschaftsbeziehungen dürften schon vor dem Engagement in SF-Projekt entwickelt gewesen sein. Durch das Engagement im SF-Projekt dürften sie zwar ihre bestehenden Verhältnisse innerhalb der Freundesgruppe stärken können, darüber hinaus ist jedoch mit Vorbehalt die Möglichkeit der Integration in neue soziale Netzwerke zu betrachten: die meisten Teilnehmer bleiben in der Zeit ihres Engagements im SF-Projekt in einem Team. Auch wenn sie die Spielgruppe wechseln, geschieht dies fast ausschließlich innerhalb der bestehenden Freundeskreise oder nur zeitlich begrenzt auf ein Spiel oder einen Turniertag.

Es empfiehlt sich insofern bei der Rekrutierung der Teilnehmer und Teams darauf zu achten, dass nicht ausschließlich in jenen Feldern geworben wird, wo von vorneherein schon damit zu rechnen ist, dass dichte sportorientierte Netzwerke bestehen. Vielmehr sollten, auch den Projektzielen folgend, auch jene Jugendlichen angesprochen werden, die in einem eher sportdistanzierten sozialen Umfeld aufwachsen. Darüber hinaus könnte darüber nachgedacht werden, wie die sportinteressierten Sozialpartner der Projektteilnehmer ebenfalls an das Projekt herangeführt und daran gebunden werden könnten. Denn auf der Grundlage der in den mündlichen Interviews gegebenen Kommentare der Jugendlichen darf

man annehmen, dass die Projektbindung der Teilnehmer stabilisiert und gestärkt wird, wenn auch die Sozialpartner „dem Projekt nahe stehen“, wenn sie z.B. mit dem Projekt und seinen Zielsetzungen vertraut oder gar selbst in die Projektarbeit involviert sind.

Darüber hinaus können bezüglich Teambildung und Teampflege verschiedene Aspekte in die Betrachtung einzogen werden:

Wenn sich Jugendliche dem Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ über einen längeren Zeitraum gemeinsam mit ihren Freunden widmen, sind ressourcenstärkende Effekte eher zu erwarten, als dies bei einer kurzfristigen Teilnahme der Fall sein dürfte. Deshalb dürften sich stabilere Teamstrukturen und dauerhaftere Teambindungen als vorteilhaft erweisen. Solche Teamstrukturen und Teambindungen können aus den Freundschaftsbeziehungen hervorgehen, die der Zusammensetzung von Teams im SF-Projekt meist zugrunde liegen – wie sich umgekehrt Freundschaftsbeziehungen ihrerseits durch feste und dauerhafte Teambeziehungen stärken und festigen werden.

Die Teamaktivitäten werden sich zunächst auf das Fußballspielen konzentrieren. Da viele Teams jedoch aus bereits vorher bestehenden Freundeskreisen hervorgegangen sind, dürfte eine Erweiterung des Aktivitätenspektrums in den Straßenfußball-Teams bzw. in den dahinter stehenden Freundeskreisen nicht schwer fallen. Über das Fußballspielen hinaus können die Teams auch andere (außersportliche) gemeinsame Unternehmungen in der Freizeit entwickeln, und womöglich können sie auch für weitere Aufgaben der Projektorganisation (z.B. die Organisation eines Straßenfußball-Turniers) gewonnen werden.

Dabei dürften Anregungen der Projektkoordinatoren und entsprechende Unterstützungsleistungen sicherlich als hilfreich erweisen - vor allem dann, wenn Teams in die Projektorganisation einbezogen werden sollen. Dabei ist das Maß zwischen Mit-Organisation und Selbst-Organisation stets so zu nivellieren, dass die Jugendlichen im Rahmen ihrer Projekt-Mitarbeit zwar bestehende Kompetenzen ausbauen können, die Herausforderungen die Jugendlichen jedoch nicht in ihrer Komplexität überfordern und vom Projekt distanzieren (wie z.B. komplette Turnier-Organisation) (vgl. dazu auch Kapitel 10).

(5) Festzuhalten bleibt schließlich noch ein ganz anderer Gesichtspunkt: Offensichtlich gibt es auch jene „Straßenfußballer“, die kaum Anregungen und Unterstützung durch die Familienmitglieder und/oder Freunde erhalten und dennoch

ihren Weg zum Sport und zum „Straßenfußball“ gefunden haben. Das ganz persönliche Interesse an der Ausübung des Sports und vielleicht auch an der Beteiligung am SF-Projekt scheint bei manchen „Straßenfußballern“ so stark ausgeprägt zu sein, dass sie auf das Sporttreiben selbst dann nicht verzichten, wenn Anregungen und Unterstützungen der Sozialpartner ausbleiben, und dass sie am Sporttreiben selbst dann festhalten, wenn sie sich damit gegen ihre anders orientierte soziale Umwelt durchsetzen müssen.

7 Sozial schwierige und auffällige „Straßenfußballer“?

7.1 Vorbemerkungen und Fragestellungen

Mit dem Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ sollen „schwierige und auffällige Jugendliche“ angesprochen werden. Da auf diese Zielperspektive in den Programmschriften zu dem Projekt verschiedentlich abgehoben wird, stellt sich unter einer evaluativen Perspektive die Frage, inwiefern mit dem Straßenfußball-Projekt tatsächlich oder sogar vornehmlich jene schwierigen und auffälligen Heranwachsenden erreicht wurden, die man erreichen wollte.

In der Analyse werden drei Aspekte fokussiert und an entsprechender Stelle noch detaillierter erläutert: (1) die Ausbildungs- und Erwerbssituation der jugendlichen Projekt-Teilnehmer, (2) ihre politische Orientierung, politisches Interesse und politisches Engagement sowie (3) die Gewaltakzeptanz und Gewaltbereitschaft der „Straßenfußballer“. Um Vergleiche ziehen zu können, werden die Befunde für die Teilnehmer am brandenburgischen Straßenfußball-Projekt mit den entsprechenden Daten für die Teilnehmer des Berliner KICK-Projekts kontrastiert, wobei Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Teilnehmerkonstellationen der beiden Sportprojekte interessieren. Darüber hinaus kann der Vergleich an bestimmten Punkten auf die brandenburgischen Jugendlichen insgesamt ausgedehnt werden, sofern vergleichbare Daten vorliegen.

7.2 Zur Ausbildungs- und Erwerbssituation

Die erwähnte Zielperspektive des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“, sozial schwierige und auffällige Jugendliche anzusprechen, wird in der Projektkonzeption auch vor dem Hintergrund sozialer Benachteiligung in Ausbildung und Erwerbstätigkeit diskutiert. Ungünstige Rahmenbedingungen im Ausbildungs- und Erwerbssektor wie z.B. Lehrstellenmangel und Jugendarbeitslosigkeit, die sich in den neuen Bundesländern noch einmal verschärfen, und daraus resultierende ungünstige Zukunftsperspektiven für die Jugendlichen werden dabei in

einen Zusammenhang mit rechtsorientierten bzw. rechtsextremen politischen Orientierungen und Gewaltbereitschaft gebracht (DSJ, 1999). Nun kann dieser – durchaus kontrovers behandelte – Zusammenhang an dieser Stelle nicht im Detail weiter verfolgt werden (vgl. dazu bereits Kapitel 1). Wohl aber lässt sich eruieren, welche Jugendlichen in welchen Ausbildungs- und Erwerbssituationen zum Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ gestoßen sind. Wenn das Projekt sozial benachteiligte Jugendliche ansprechen konnte, müssten vornehmlich Heranwachsende mit niedriger Schulbildung erreicht worden sein, deren Ausbildungs-, Berufs- und Lebenschancen insgesamt aufgrund der schulischen Karriere ehe negativ beeinträchtigt sind. Die dazu ermittelten Befunde können diese Erwartung allerdings nicht stützen.

Die Ausbildungs- und Erwerbssituation der befragten „Straßenfußballer“ variiert aus naheliegenden Gründen altersabhängig. Aber die meisten von ihnen, nämlich knapp zwei Drittel (63 %), gehen noch zur Schule; bei den KICKern liegt der Schüleranteil sogar bei knapp drei Viertel (73 %). Zieht man bei den jüngeren Heranwachsenden, welche die Schule noch nicht abgeschlossen haben, die *Bildungsaspiration* als Indikator heran¹, und nimmt man bei den älteren Jugendlichen, welche die Schule bereits abgeschlossen haben, den *tatsächlichen Schulabschluss* als Indikator², dann ergibt sich folgendes Bild (vgl. Abbildungen 7-1 und 7-2):

- Die „Straßenfußballer“ zeichnen sich durch eine hohe Bildungsaspiration aus. Über die Hälfte (56 %) derjenigen, die ihre Schulkarriere noch nicht beendet haben, strebt das Abitur an. Damit ist der Abschluss-Wunsch „Abitur“ deutlich weiter verbreitet als die Absicht, mit der „Mittleren Reife“ abzuschließen.
- Erheblich weniger Jugendliche (23 %) haben die Schule mit dem Abitur tatsächlich auch abgeschlossen. Der Abschluss nach der 10. Klasse kommt wesentlich häufiger vor: Gut zwei Drittel (68 %) verweisen auf den Abschluss der „Mittleren Reife“.

¹ Die möglichen Antworten waren: „Ich möchte den Abschluss 10. Klasse machen. – Ich möchte Abitur machen. – Ich möchte keinen Abschluss machen.“

² Die möglichen Antworten waren: „Ich habe den Abschluss 10. Klasse gemacht. – Ich habe Abitur gemacht. – Ich habe keinen Abschluss.“

Vergleicht man die Bildungsaspirationen mit den tatsächlich erreichten Schulabschlüssen, wird ersichtlich, dass die Bildungswünsche im Verlauf der schulischen Karriere offenbar nicht selten „nach unten“ korrigiert werden (müssen).

- Sowohl hinsichtlich der Bildungsaspirationen als auch bezüglich der tatsächlich erreichten Schulabschlüsse „übertreffen“ die Beteiligten des SF-Projekts die Teilnehmer des KICK-Projekts deutlich. Mehr „Straßenfußballer“ (56 %) als KICKer (38 %), streben das Abitur an, während der Abschluss nach der 10. Klasse umgekehrt häufiger von den KICKern ins Auge gefasst wird ($\chi^2 [2, N = 337] = 11,91, p < .01$). Aber auch beim erreichten Schulabschluss wird ersichtlich, dass die „Straßenfußballer“ (mit 23 %) weit häufiger den höchsten Schulabschluss erlangen als die KICKer (mit 2 %) ($\chi^2 [2, N = 118] = 12,37, p < .01$).

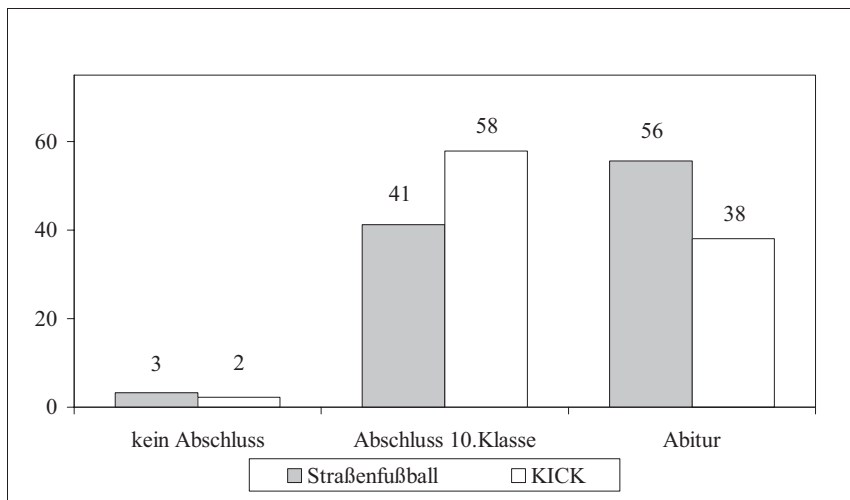


Abbildung 7-1: Bildungsaspiration der „Straßenfußballer“ ($N = 243$) und KICKer ($N = 143$). Prozentwerte. χ^2 -Test: signifikante Unterschiede zwischen den Projekten ($p < .01$).

- Erweitert man die Vergleichsperspektive auf die Jugendlichen in Brandenburg insgesamt, wird ersichtlich, dass das formale Bildungsniveau der Teilnehmer am SF-Projekt vom durchschnittlichen brandenburgischen Bildungs-

niveau nur geringfügig abweicht (vgl. Böttcher, Klemm & Rauschenbach, 2001, S. 106).

- Erwähnenswert ist schließlich der Anteil der Heranwachsenden, die keinen qualifizierten Schulabschluss vorweisen können: Bei den „Straßenfußballern“ liegt dieser Anteil bei 9 %, bei den KICKern sogar bei 13 %. Ebenfalls interessant ist der Anteil derjenigen, die sich als arbeitslos ausweisen: Bei den „Straßenfußballern“ sind das 7 %, wobei dieser Anteil deutlich unter der Quote der Jugendarbeitslosigkeit in vielen Regionen Brandenburgs liegt (vgl. dazu detaillierter Böttcher et al., 2001, S. 65); bei den KICK-Teilnehmern liegt dieser Anteil mit immerhin 26 % erheblich höher.

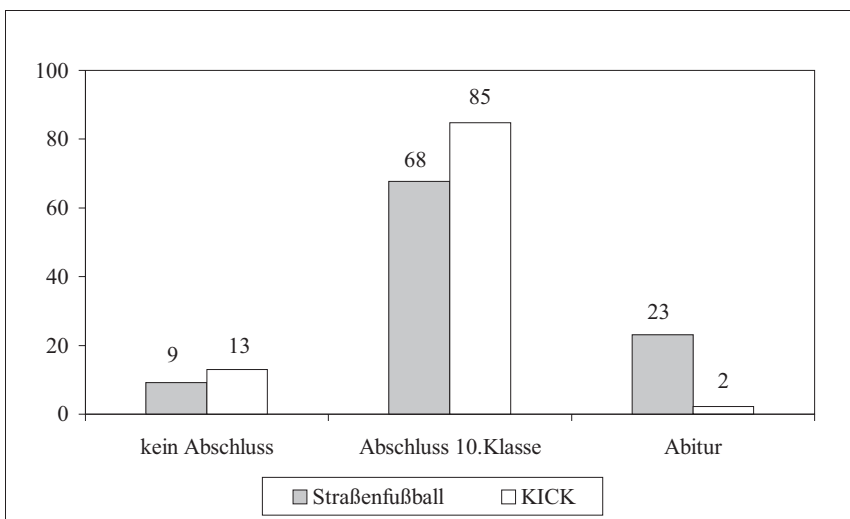


Abbildung 7-2: Erreichter Schulabschluss der „Straßenfußballer“ (N = 130) und KICKer (N = 46). Prozentwerte. χ^2 -Test: signifikante Unterschiede zwischen den Projekten ($p < .01$).

Fazit

Vor dem Hintergrund der vorliegenden Daten lässt sich konstatieren: Da sich die „Straßenfußballer“ hinsichtlich ihres formalen Bildungsniveaus nicht nennenswert von den brandenburgischen Jugendlichen unterscheiden, kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei den Teilnehmern des SF-Projekts nicht um eine sozial benachteiligte Gruppe von Heranwachsenden handelt. Zumindest in

Perspektive auf die schulische und berufliche Ausbildung setzen sich die Projektteilnehmer nicht aus besonders *schwierigen und auffälligen jungen Menschen ohne klare Zukunftsperspektive* zusammen. Eher als die „Straßenfußballer“ lassen sich die KICKer als eine benachteiligte Gruppe einschätzen, wenn man in Betracht zieht, dass bei ihnen der Anteil der Jugendlichen mit Abitur als höchstem Schulabschluss sehr niedrig liegt und von dem Anteil der Jugendlichen ohne Schulabschluss weit übertroffen wird.

7.3 Politische Orientierung, politisches Interesse und Engagement

Die Entwicklung eines „politischen Bewusstseins“, das als Richtlinie für ein sozial und gesellschaftlich verantwortungsvolles Handeln dienen soll, wird als eine wichtige Entwicklungsaufgabe im Jugendalter angesehen (vgl. Havighurst 1972; Hurrelmann, 1994). Dieses politische Bewusstsein wird im Prozess der politischen Sozialisation erworben, indem sich Kinder und Jugendliche mit den politischen Aspekten ihrer Umwelt auseinandersetzen und dabei politische Einstellungen und Interessen entwickeln, Kenntnisse über politische Zusammenhänge erwerben und sich Fähigkeiten zu politischem Handeln aneignen (vgl. Kuhn, Weiss & Oswald, 2001).

Bei schwierigen und auffälligen Jugendlichen die im SF-Projekt erreicht werden sollen, dürfte dieses politische Bewusstsein in verschiedener Hinsicht „unterentwickelt“ sein, wobei diese Annahme u.a. durch folgende Überlegungen plausibilisiert werden kann: (1) Zu vermuten ist, dass schwierige und auffällige Jugendliche eher rechtsorientierten oder gar rechtsextremen politischen Positionen zuneigen. Aufgrund ihrer nur rudimentär entwickelten politischen Kompetenzen, so darf angenommen werden, können sie die in der Regel komplexen politischen Sachverhalte nur in einer stark vereinfachenden Sichtweise als politische Dichotomien wahrnehmen. In solchen Dichotomien werden dann die von den Jugendlichen selbst favorisierten gesellschaftlichen und politischen Normalitätsmuster als das Positive gesetzt, gegen das alles andere als negativ abweichend diskriminiert werden kann. Fremdendistanz und Fremdenfeindlichkeit vor dem Hintergrund nationalistischer Einstellungen dürfen als eine Erscheinungsform solcher rechtstendenziöser politischer Orientierungen angesehen werden. (2) Zu vermuten ist weiterhin, dass das Interesse an aktuellen politischen Angelegenheiten bei diesen Heranwachsenden nicht besonders ausgeprägt ist. Ihre politischen Einstellungen resultieren also weniger aus einer laufenden Ausei-

nersetzung mit politischen Angelegenheiten, sondern sind vielmehr durch politische Stereotype geprägt, die sich auch ohne Interesse an und ohne ständige Auseinandersetzung mit der aktuellen Politik aufrecht erhalten lassen. (3) Wenn aber politische Neugier und politisches Interesse durch politische Stereotype ersetzt werden, dann ist ebenfalls nicht damit zu rechnen, dass sich diese Jugendlichen politisch engagieren. Vielmehr ist eher politische Abstinenz zu vermuten.

Für eine evaluative Bewertung des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ liegt die Schlussfolgerung auf der Hand: Wenn das Projekt insbesondere auch schwierige und auffällige Jugendliche erreichen konnte, müssten sich unter den Teilnehmern vermehrt Heranwachsende mit einem insgesamt wenig ausgeprägten politischen Interesse und mit einem geringen politischen Engagement finden, die womöglich rechtstendenziöse oder rechtsextreme Orientierungen aufweisen.

Für die Darstellung und Kommentierung der Befunde lassen sich wiederum zwei Vergleichsperspektiven einziehen: Zum einen können die „Straßenfußballer“ mit den KICKern verglichen werden. Zum anderen kann auf eine Stichprobe brandenburgischer Gymnasiasten Bezug genommen werden, die identische Fragestellungen zu politischen Orientierungen, Interessen und Aktivitäten beantwortet haben. Dabei handelt es sich um die dritte Erhebungswelle der längsschnittlich angelegten „Brandenburger Gymnasiastenstudie“, in der Prozesse politischer Identitätsbildung bei jugendlichen Gymnasiasten untersucht wurden (vgl. Oswald, Kuhn, Rebenstorf & Schmid, 1999).

Politische Orientierung im „Links-Rechts-Schema“

Unter politischen Grundorientierungen werden nach Hoffmann-Lange (1995) solche Einstellungen verstanden, die im politischen Überzeugungssystem eines Befragten einen zentralen Stellenwert einnehmen, die, unabhängig von tagesaktuellen Ereignissen, über die Zeit hinweg stabil sind, und die bis zu einem gewissen Grad andere politische Einstellungen beeinflussen. Ihnen werden Einstellungen zur politischen Ordnung, das Demokratieverständnis und die politische Orientierung im „Links-Rechts-Schema“ zugerechnet. Beispielsweise werden politische Ereignisse häufig über die Begriffe „links“ und „rechts“ erfasst und bewertet. In komplexen politischen Systemen wie der deutschen parlamentarischen Demokratie wäre eine vollständige und differenzierte Erfassung der politischen Realität für

die meisten Menschen eine Überforderung. Das „Links-Rechts-Schema“ stellt einen Mechanismus zur Reduktion von Komplexität dar, indem es politische Sachverhalte in eine einfache räumliche Dimension übersetzt und dem Individuum auf diese Weise eine Orientierung in den komplexen politischen System- und Lebenszusammenhängen ermöglicht (s. Fuchs & Klingemann, 1989). In der Forschung zur Politischen Kultur gehört dieses „Links-Rechts-Schema“ zu den Standardfragen bei der Analyse politischer Orientierungsmuster, wobei linke Positionen im Allgemeinen stärker mit Inhalten wie soziale Gerechtigkeit, soziale Gleichheit, aber auch mit politisch-ideologischen Weltbildern wie Sozialismus, Kommunismus und Marxismus verbunden sind, während rechte Positionen häufig mit konservativ-traditionellen politischen Inhalten verkoppelt sind, aber auch auf nationalistische, nationalsozialistische und ausländerfeindliche Haltungen hindeuten (vgl. Wilanowitz-Moellendorf, 1993).

In der vorliegenden Studie wurde die Links-Rechts-Orientierung auf einer zehnstufigen Skala von 1 („links“) bis 10 („rechts“) erfragt.³ Die Skala wurde durch die zusätzliche Antwortmöglichkeit – „mit diesen Begriffen kann ich nichts anfangen“ – erweitert.

Die anhand der „Links-Rechts-Skala“ gewonnenen Befunde lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

- Immerhin 14 % der „Straßenfußballer“ verweigerten die Angaben. Weitere 12 % konnten nach eigener Aussage „mit den Begriffen nichts anfangen“. Dies könnte auf eine ausgeprägte politische Desorientierung der SF-Teilnehmer hindeuten. Denn im Unterschied zu den Projektteilnehmern hat das Links-Rechts-Schema bei den brandenburgischen Gymnasiasten einen sehr hohen Bekanntheitsgrad; lediglich 3 % der befragten Gymnasialschüler konnten mit den Begriffen nichts anfangen (Oswald et al., 1999, S. 56).
- Von denjenigen „Straßenfußballern“, die ihre Position im Links-Rechts-Schema angegeben haben, tendiert fast die Hälfte (45 %) zur Mitte des politi-

³ Die Frage lautete: „Viele Leute verwenden die Begriffe LINKS und RECHTS, wenn es darum geht, unterschiedliche politische Einstellungen zu kennzeichnen. Wir haben hier einen Maßstab, der von links nach rechts verläuft. Wenn du an deine eigenen politischen Ansichten denkst: Wo würdest du diese Ansichten auf dieser Skala einstufen? Mache bitte ein Kreuz in *eines* der Kästchen!“ Die Antworten wurden zu drei Kategorien zusammengefasst: die Skalenwerte 1 bis 4 wurden als „links“ definiert, die Werte 5 und 6 wurden als „Mitte“ zusammengefasst, die Werte 7 bis 10 werden als „rechts“ eingestuft.

schen Spektrums. Ein Drittel (33 %) weist die eigene politische Einstellung als links aus, und nur eine Minderheit der „Straßenfußballer“ ordnet sich selbst dem rechten Spektrum zu, wobei diese Minderheit aber immerhin 22 % umfasst (vgl. auch Abbildung 7-3).

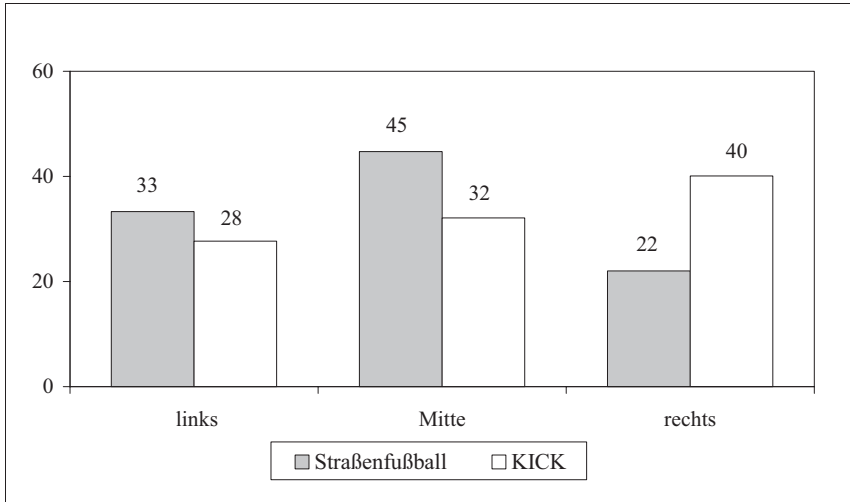


Abbildung 7-3: Links-Rechts-Orientierung der „Straßenfußballer“ (N = 300) und der KICKer (N = 137). Prozentwerte. χ^2 -Test: signifikante Unterschiede zwischen den Projekten ($p < .01$).

- Im Vergleich zu den Jungen sind die Mädchen unter den „Straßenfußballern“ seltener rechts orientiert und tendieren eher zur Mitte der Skala (vgl. Tabelle 7-1).
- Erkennbar sind weiterhin altersbezogene Unterschiede in der politischen Orientierung der „Straßenfußballer“. Während sich die jüngsten SF-Teilnehmer auf dem politischen Links-Rechts-Spektrum noch eher links einordnen und die Adoleszenten aus der „Kern-Zielgruppe“ eher mittig orientiert sind, neigen die meisten älteren Jugendlichen dem rechten Pol zu.
- Im Vergleich zu den „Straßenfußballern“ sind die Teilnehmer des KICK-Projekts insgesamt stärker rechts orientiert ($\chi^2 [2, N = 437] = 15,75, p < .01$). Immerhin 40 % der KICKer ordnen ihre eigene politische Position rechts ein,

nur 28 % tendieren nach links. Das gilt für die Jungen ebenso wie für die Mädchen.

- Vergleicht man die „Straßenfußballer“ mit den brandenburgischen Gymnasiasten, neigen Erstere etwas häufiger zu politisch rechten Orientierungen, wobei anzumerken ist, dass Signifikanzberechnungen nicht durchgeführt wurden (vgl. Tabelle 7-1).⁴

Tabelle 7-1: Links-Rechts-Orientierung der „Straßenfußballer“ (SF, N = 300), der KICKer (KC, N = 137) und der brandenburgischen Jugendlichen. Prozent und Mittelwerte (Standardabweichungen). **Fett:** Unterschiede zwischen den „Straßenfußballern“ und KICKern (t-Test; $p < .05$). **Fett kursiv:** signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern bzw. Altersgruppen (T-Test; $p < .05$).

	Links		Mitte		Rechts		M (SD)	
Straßenfußball	33.3		44.7		22.0		4.98 (2.3)	
KICK	27.7		32.1		40.1		5.83 (2.6)	
Brandenburg	31.0		51.0		18.0		5.12 (1.8)	
Geschlecht	SF	KC	SF	KC	SF	KC	SF	KC
weiblich	33.0	25.0	50.0	40.6	17.0	34.4	4.77 (2.0)	5.78 (2.1)
männlich	33.7	28.2	42.0	30.1	24.4	41.7	5.08 (2.4)	5.86 (2.7)
Alter	SF	KC	SF	KC	SF	KC	SF	KC
unter 14 Jahre	55.6	25.0	38.9	75.0	5.6	-	3.59 (2.0)	4.75 (1.9)
14 bis 18 Jahre	30.2	33.0	48.4	29.1	21.4	37.9	5.09 (2.2)	5.60 (2.6)
über 18 Jahre	30.4	10.0	36.2	36.7	33.3	53.3	5.42 (2.3)	6.80 (2.4)

Insgesamt liegen die Teilnehmer des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ in ihrer politischen Links-Rechts-Orientierung im Durchschnitt der brandenburgischen Jugendlichen bzw. genauer: der brandenburgischen Gymnasiasten.⁵ Die

⁴ Die Daten über die Orientierungen der brandenburgischen Jugendlichen wurden aus publizierten Werken von Oswald et al. (1999) übernommen und konnten nicht in eine Signifikanzberechnung einbezogen werden.

⁵ Wobei die Gymnasiasten auf dem politischen Spektrum möglicherweise noch weniger zum rechten Pol neigen als die brandenburgischen Jugendlichen insgesamt.

„Straßenfußballer“ fallen nicht durch ausgeprägte rechtslastige politische Orientierungen auf; bei den KICKern scheint das weit eher der Fall zu sein.⁶

In dem Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ ist es also ganz offensichtlich nicht gelungen, Heranwachsende mit rechtslastigen Orientierungen verstärkt anzusprechen und vermehrt zu rekrutieren. Erreicht wurden vielmehr eine Gruppe brandenburgischer Kinder und Jugendlicher, deren politische Orientierungen sich auf dem Links-Rechts-Spektrum ähnlich wie bei den brandenburgischen Heranwachsenden insgesamt verteilen.

Politisches Interesse

Als ein wichtiges Kennzeichen demokratischer Gesellschaften gilt, dass die Bürger ein grundsätzliches Interesse an politischen Themen entwickeln und von sich aus bereit sind, sich in den politischen Willensbildungsprozess einzuschalten. Die diesbezüglichen empirischen Befunde zum politischen Interesse Jugendlicher und junger Erwachsener sind alles andere als eindeutig (vgl. Wessels & Klingemann, 1997; Tillmann & Langer, 2000; zusammenfassend Boll, 2003; Jugendwerk der Deutschen Shell, 1997, 2000; Münchmeier, 1997). Hervorgehoben wird jedoch die Problematik eines politischen Desinteresses, die deshalb besonders brisant sei, „weil aus der politischen Verhaltensforschung bekannt ist, dass Erfahrungen mit der Politik zur Einbindung und Integration ins politische Geschehen führt. Entziehen sich die Bürger der Möglichkeit, Erfahrung zu sammeln, ist auch ihre politische Integration infrage gestellt“ (Wessels & Klingemann, 1997, S. 601).

Vor dem Hintergrund des Projektzieles, schwierige und auffällige Jugendliche anzusprechen und einzubeziehen, stellt sich allerdings die Frage, inwiefern bei den Projektteilnehmern ein ausgeprägtes politisches Interesse unterstellt werden darf. Einiges spricht eher für die gegenteilige Annahme.

⁶ Politische Einstellungen und besonders die rechtslastigen Orientierungen und damit verbundenen Reaktionsformen könnten mit sozialen Kontinuitätsbrüchen in Verbindung stehen. Die politischen Orientierungen der Jugendlichen, und dabei sind insbesondere die „rechten“ Einstellungen gemeint, stellen in gewisser Weise, so Heitmeyer (1995, S. 74) „die ‘psychozialen’ Kosten des Individualisierungsprozesses in Rechnung, den unsere Gesellschaft ihnen aufbürdet“. Diese mögen bei den KICKern besonders hoch sein, da es sich um Heranwachsende handelt, die in ihrem Leben bereits soziale Kontinuitätsbrüche erlebt haben (Vorbefragung, Haft). Straßenfußballer scheinen von solchen Ereignissen verschont geblieben zu sein.

Diese Annahme wurde anhand einer Itembatterie zum politischen Interesse getestet, der eine hohe Vorhersagekraft für politisches Partizipationsverhalten zugemessen wird (vgl. Hurrelmann, 1994; Krampen, 1991b; Schneider, 1995). Die Itembatterie umfasste neun Items (vgl. Tabelle 7-2) mit einem fünfstufigen Antwortformat von „nie“ (= 1) bis „sehr häufig“ (= 5).⁷ Durch eine Faktorenanalyse (Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung) konnten drei Hauptkomponenten extrahiert werden (Eigenwerte größer als 0.8). In der weiteren Analyse konnten dementsprechend die Komponenten „Kommunikation“ (Items 1 bis 3), „Aktion“ (Items 4 bis 6) und „Information“ (Items 7 bis 9) voneinander unterschieden, wie auch die Hauptkomponente „Interesse“ analysiert werden (alle Items). Die Befunde lassen sich anhand der Tabellen 7-2 und 7-3 wie folgt zusammenfassen und kommentieren:

*Tabelle 7-2: Politisches Interesse der „Straßenfußballer“ (SF, N = 361) und der KICKer (KC, N = 187). 5-stufige Antwortskala von „sehr häufig“ = 1 bis „nie“ = 5, rekodiert. Mittelwerte. **Fett:** signifikante Unterschiede zwischen den Projekten (t-Test; $p < .05$).*

	SF M	KC M
(1) Gespräche mit Freunden über politische Themen. (K)	3.42	2.41
(2) Gespräche mit Mitschülern über politische Themen. (K)	3.49	2.27
(3) Gespräche mit Familienangehörigen über politische Themen. (K)	3.34	2.60
(4) Mitarbeit im Unterricht über politische Themen. (A)	3.06	2.63
(5) Umweltbewusstes Verbraucherverhalten. (A)	3.04	2.40
(6) Tragen oder Verwenden politischer Aufkleber. (A)	3.92	1.75
(7) Lesen politischer Nachrichten in Tageszeitungen. (I)	3.34	2.42
(8) Nachrichtensendungen im Fernsehen und Radio verfolgen. (I)	2.71	3.04
(9) politische Informationssendungen im Fernsehen sehen. (I)	3.36	2.35

Anmerkungen: K: Kommunikation; A: Aktion; I: Information (Erläuterungen im Text).

- Insgesamt können die „Straßenfußballer“ als „mittelmäßig“ politisch interessiert eingeschätzt werden, wenn man die Mittelwerte in Betracht zieht, die zwischen 2.71 (Nachrichtensendungen im Fernsehen oder Radio verfolgen) und 3.92 (Tragen oder Verwenden politischer Aufkleber) pendeln.

⁷ Fragestellung: „Wie häufig führst du folgende Aktivitäten aus?“; Die ursprüngliche Skala von „sehr häufig“ (= 1) bis „nie“ (= 5) wurde invertiert, so dass in der invertierten Skala höhere Mittelwerte ein höheres politisches Interesse anzeigen.

- Im Einklang mit einigen Untersuchungen (vgl. Palentien & Hurrelmann, 1992) artikulieren die Jungen – und dies zeigt sich in beiden Projekten – ein stärkeres politisches Interesse als die Mädchen. Das geringere politische Interesse der Mädchen wird in der Literatur meist auf die de facto geringeren Einflussmöglichkeiten in Familie, Freundeskreis und Gemeinde zurückgeführt – „in einer von Männern dominierten politischen Welt, in der überholte Rollenzuschreibungen und noch wirksame Erziehungstypisierungen das politische Interesse und die politische Sozialisation der Mädchen und Frauen prägen“ (Hurrelmann, 1994, S. 182). Die Mädchen aus dem SF-Projekt stellen in dieser Hinsicht offensichtlich keine Ausnahmen dar.
- Das Interesse für Politik scheint mit dem Alter der Teilnehmer zu wachsen. Ältere Teilnehmer des SF-Projekts unterhalten sich erheblich häufiger mit Freunden über politische Themen und verfolgen deutlich öfter Nachrichtensendungen im Fernsehen und Radio als die jüngeren Teilnehmer.

Tabelle 7-3: Politisches Interesse der „Straßenfußballer“ (SF, N = 371) und KICKer (KC, N = 178), differenziert nach Projekt, Geschlecht und Alter. Mittelwerte (Standardabweichungen). **Fett:** signifikante Unterschiede zwischen den Projekten (t-Test; $p < .05$). **Fett kursiv:** signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern bzw. Altersgruppen (t-Test; $p < .05$).

	Diskussion		Aktion		Information		Interesse (gesamt)	
Straßenfußball	3.44 (1.1)		3.35 (0.9)		3.14 (1.0)		3.31 (1.0)	
KICK	2.42 (1.1)		2.26 (1.1)		2.60 (1.2)		2.42 (1.0)	
Geschlecht	SF	KC	SF	KC	SF	KC	SF	KC
weiblich	3.56	2.05	3.36	2.13	3.32	2.41	3.43	2.17
männlich	3.36	2.52	3.36	2.28	3.04	2.66	3.24	2.48
Alter	SF	KC	SF	KC	SF	KC	SF	KC
unter 14 Jahre	3.46	2.02	3.19	2.22	3.34	2.89	3.34	2.36
14 bis 18 Jahre	3.47	2.33	3.32	2.25	3.17	2.46	3.31	2.33
über 18 Jahre	3.26	2.93	3.50	2.31	2.87	3.07	3.22	2.79

- Im Vergleich der beiden Sportprojekte ist ein deutlich höheres politisches Interesse bei den „Straßenfußballern“ zu registrieren. Dies betrifft alle verschiedenen Dimensionen des politischen Interesses. Es gilt für die Jungen wie für die Mädchen. Und die Unterschiede bestehen zudem über die Altersgruppen hinweg.

- Verglichen mit den Daten der brandenburgischen Gymnasiasten-Studie (vgl. Oswald et al., 1999) lassen sich keine Differenzen bezüglich der Nutzung von Massenmedien zur Information über Politik erkennen.⁸

Die einleitend begründete Erwartung, wonach die jugendlichen „Straßenfußballer“ durch politisches Desinteresse auffallen würden, wird nicht bestätigt. Da der Anteil der schwierigen und auffälligen Jugendlichen im Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ nicht ins Gewicht fällt und da die Teilnehmerkonstellationen im SF-Projekt vielmehr vom brandenburgischen Durchschnitt nicht wesentlich abweichen, ist es auch wenig überraschend, dass das politische Interesse der „Straßenfußballer“ durchschnittlich ausgeprägt ist (wobei jedoch auf der vorliegenden Datengrundlage keine direkten Vergleiche mit dem politischen Interesse der brandenburgischen Jugendlichen insgesamt vorgenommen werden können). Im Übrigen ist es ebenfalls wenig überraschend, dass sich die anders zusammengesetzten Teilnehmer des Berliner KICK-Projekts – das sich tatsächlich mit einem hohen Anteil an schwierigen und auffälligen Heranwachsenden auszeichnet – durch ein deutlich schwächer ausgeprägtes politisches Interesse von den „Straßenfußballern“ abheben.

Politisches Engagement

Da die „Straßenfußballer“ kaum auffallend als politisch desinteressiert oder interessiert bezeichnet werden können, dürfte auch ihr politisches Engagement „mittelmäßig“ ausgeprägt sein. Das politische Engagement wurde anhand einer Liste von verschiedenen Aktivitäten erfasst, die sich im weiteren Sinne als „politische“ Aktivitäten einordnen lassen, wobei die Jugendlichen angeben sollten, ob sie sich an derartigen Aktivitäten schon einmal beteiligt haben⁹ (vgl. Tabelle 7-4).

⁸ Anhand der vorliegenden Daten konnte nur bezüglich der Mediennutzung verglichen werden. Diese Daten wurden im Rahmen der Studie „Politische Sozialisation von Gymnasiasten in Brandenburg“ analysiert. Ziel der Studie war es, Prozesse politischer Identitätsbildung bei jugendlichen Gymnasiasten in einem der neuen Bundesländer (Brandenburg) nachzuzeichnen und zu erklären, d.h. relevante Entwicklungsbedingungen solcher Prozesse zu identifizieren (vgl. abschließend Kuhn et al., 2001).

⁹ Fragestellung: „Hast du schon mal eine der folgenden Aktivitäten gemacht?“; Antwortkategorien: „ja – nein“.

- Die „Straßenfußballer“ nehmen nach eigener Auskunft in ganz verschiedenartiger Form an politischen Aktivitäten teil. Neben dem Sammeln von Unterschriften werden insbesondere schulische Aktivitäten (Vorbereitung von Klassenaktivitäten, Klassen- oder Schulsprecher) häufiger genannt, während politische Aktivitäten im engeren Sinne – wie etwa der Besuch von politischen Veranstaltungen, die Mitarbeit an einem Informationsstand oder in einer politischen Schülergruppe – deutlich seltener genannt werden. Insgesamt verweigerten 12 % der Befragten die Antwort – die restlichen Jugendlichen sind auf die eine oder andere Weise politisch engagiert.

Tabelle 7-4: Politisches Engagement der „Straßenfußballer“ (SF, N = 371) und der KICKer (KC, N = 184). Prozentwerte (Zustimmung). **Fett:** signifikante Unterschiede zwischen den Projekten (χ^2 -Test, $p < .05$). **Fett kursiv:** signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern im SF-Projekt (χ^2 -Test, $p < .05$).

	gesamt		Jungen		Mädchen	
	SF	KC	SF	KC	SF	KC
Sammeln von Unterschriften	56.6	32.8	50.4	28.9	68.5	54.7
Vorbereitung von Klassenaktivitäten	54.2	55.5	46.0	52.9	69.6	64.2
Klassensprecher, Schulsprecher	49.2	41.6	47.1	36.0	52.8	57.7
Transparente herstellen	33.3	24.1	31.4	21.3	36.8	30.2
Teilnahme an einer Demonstration	35.1	47.6	35.1	47.8	33.9	47.2
Mitarbeit an Schülerzeitung	29.1	18.3	23.1	17.6	38.7	20.8
Besuch einer politischen Veranstaltung	25.1	16.3	24.4	18.0	25.6	15.1
Beteiligung an einem Informationsstand	28.8	24.6	20.5	24.3	25.8	26.4
Beteiligung an einem Streik/Boycott	19.8	29.3	20.0	27.2	17.9	34.0
Kontaktaufnahme mit Politikern	17.8	18.3	17.8	19.9	16.0	13.2
Besuch einer Wahlkampfveranstaltung	14.7	13.1	16.3	9.6	10.4	20.8
Teilnahme an einer (Haus-) Besetzung	12.5	5.3	13.0	5.2	10.5	3.8
Mitarbeit in einer polit. Schülergruppe	12.4	11.0	12.4	11.8	11.2	9.4
Parteiarbeit	9.9	4.7	10.0	5.9	7.4	–

- Die Mädchen aus dem SF-Projekt sind in einigen Bereichen politisch bedeutend aktiver als die Jungen: Mitarbeit an der Schülerzeitung, Vorbereitung von Klassenaktivitäten und Sammeln von Unterschriften sind Aktivitäten, an denen sie sich weit häufiger beteiligen als Jungen. Dies stimmt zum Teil mit Befunden der Untersuchungen von Hurrelmann (1994, S. 183 f.) überein,

wonach wesentlich mehr Mädchen als Jungen in ihren unmittelbaren sozialen „Nahbereichen“ ein stärkeres Interesse und Engagement zeigen, die Jungen aber dort dominieren, wo es um allgemeine gesellschaftspolitische Fragen geht. Zudem bestätigen die Befunde, dass das politische Interesse der Mädchen anders akzentuiert ist als das der Jungen (vgl. dazu Meyer, 1994; Kelle, 1993): Eine politische Beteiligung der Mädchen erfolgt weniger „über die Befriedigung von Möglichkeiten der Selbstdarstellung als stärker durch eine hohe soziale Empathie und ein Bewahrungsbedürfnis von Lebensbedingungen“ (Fend, 1991, S. 187).

- Im Vergleich der beiden Sportsozialprojekte weisen sich die „Straßenfußballer“ tendenziell als politisch engagierter aus als die KICKER, wobei das politische Engagement in einigen Fällen – z.B. hinsichtlich der Teilnahme an Demonstrationen oder an Streiks bzw. Boykotts – auch zugunsten der KICKER ausfällt.
- Dagegen scheint das politische Engagement der „Straßenfußballer“ im Vergleich zu Gymnasiasten aus Brandenburg (Oswald et al., 1999) und zu Schülern aus Sachsen-Anhalt (Reinhardt & Tillmann, 2001) eher moderat ausgeprägt zu sein.

Auch bezüglich des politischen Engagements bilden die „Straßenfußballer“ insofern keine Sondergruppe, als dass sie durch ein besonders ausgeprägtes politisches Desengagement auffallen würden. Vielmehr weichen sie auch in dieser Hinsicht vom „Durchschnitt“ der brandenburgischen Jugendlichen nicht wesentlich ab, wobei dies für die Jungen ebenso zuzutreffen scheint wie für die Mädchen.

Fazit

Gleichgültig, auf welchen Indikator man Bezug nimmt, die jugendlichen „Straßenfußballer“ unterscheiden sich in ihren politischen Orientierungen auf der Links-Rechts-Skala, in der Ausprägung ihres politischen Interesses und in ihrem politischen Engagement offenbar nicht nennenswert vom Durchschnitt der brandenburgischen Jugendlichen generell. Daraus ist zu schließen, dass das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ nicht in erster Linie schwierige und auffällige Jugendliche erreicht hat, die sich, so wurde unterstellt, durch rechtslastige politische Orientierungen, durch politisches Desinteresse und Desengagement aus-

zeichnen würden. Vielmehr sprechen auch die „politischen“ Indikatoren dafür, dass durch das SF-Projekt die gesamte „politische Bandbreite“ der brandenburgischen Jugendlichen angesprochen wurde.

7.4 Gewaltbilligung, Gewaltbereitschaft, Gewaltaktionen

Es ist das erklärte Projektziel, mit „Straßenfußball für Toleranz“ insbesondere auch „gewaltbereite“ Jugendliche anzusprechen, um diesen Jugendlichen im Straßenfußball alternative Formen der Konfliktbearbeitung und Konfliktbewältigung aufzuzeigen und sie durch das gemeinsame Fußballspielen, zu einem gewaltfreieren, friedvolleren Umgang miteinander anzuregen (vgl. Kapitel 1 und 2). Unter einer evaluativen Perspektive stellt sich auch in diesem Fall wiederum die Frage, ob und inwiefern diese Zielgruppe durch das Projekt erreicht werden konnte.

Für die empirische Analyse wurde auf drei Indikatoren zurückgegriffen, die in Anlehnung an die Untersuchungen von Sturzbecher, Leiske & Welskopf (1999) entwickelt wurden.¹⁰ Erhoben wurden (1) *gewaltbilligende Einstellungen* anhand von zwei Items (Beispiel: „Ich finde es gut, wenn es Leute gibt, die mit Gewalt für Ordnung sorgen“) und (2) *Gewaltbereitschaft* anhand von sechs Items (Beispiel: „Ich bin in bestimmten Situationen durchaus bereit, auch körperliche Gewalt anzuwenden, um meine Interessen durchzusetzen“). Sämtliche Items sind in Tabelle 7-5 aufgelistet. Darüber hinaus wurden die Jugendlichen (3) zu *Gewaltaktionen* befragt, an denen sie sich in den letzten 12 Monaten beteiligt haben. Auch in diesem Fall stehen wiederum Untersuchungsdaten zur Verfügung, die zum Vergleich herangezogen werden können: zum einen die Befunde für die Teilnehmer des Berliner KICK-Projekts, zum anderen die Daten von Sturzbecher et al. (1999), wo weitgehend identische Fragestellungen beantwortet wurden.

Gewaltbilligung und Gewaltbereitschaft

Die Befunde dokumentieren, dass das genannte Ziel, nämlich verstärkt auch gewaltbereite Jugendliche in das SF-Projekt einzubeziehen, nicht erreicht werden konnte (vgl. dazu Tabellen 7-5 und 7-6):

¹⁰ Fragestellung: „Im Alltag kommt es manchmal zu brenzligen Situationen. Wie verhältst du dich in solchen Situationen und was denkst du darüber?“; Fünfstufiges Antwortformat: „trifft nicht zu“ = 1 bis „trifft völlig zu“ = 5.

Tabelle 7-5: Gewaltbilligende Einstellungen und Gewaltbereitschaft der „Straßenfußballer“ (SF, N = 369) und KICKer (KC, N = 174), sowie der Vergleichsgruppe. Prozentwerte für die Antwortkategorien „trifft völlig zu“ und „trifft teilweise zu“. **Fett:** signifikante Unterschiede im Vergleich der Projekte (χ^2 -Test, $p < .05$).

	gesamt		Jungen		Mädchen		Vergl. BRB
	SF	KC	SF	KC	SF	KC	
(1) Man muss zur Gewalt greifen, weil man nur so beachtet wird.	5.3	10.5	6.9	14.0	1.6	2.0	10.2
(2) Ich finde es gut, wenn es Leute gibt, die mit Gewalt für Ordnung sorgen.	11.9	22.6	14.5	21.5	5.7	23.1	27.6
(3) Ich bin in bestimmten Situationen durchaus bereit, auch körperliche Gewalt anzuwenden, um meine Interessen durchzusetzen.	18.1	27.2	22.1	30.4	10.7	17.6	29.9
(4) Ein bisschen Gewalt gehört manchmal einfach dazu, um Spaß zu haben.	14.7	20.2	18.3	21.5	8.2	13.7	22.8
(5) Ohne Gewalt wäre das Leben viel langweiliger.	8.5	20.1	14.0	23.0	6.6	9.6	16.6
(6) Wenn ich richtig gut drauf bin, würde ich mich auch schon mal daran beteiligen, jemanden aufzumischen.	11.3	13.8	14.4	17.0	8.9	5.7	15.5
(7) Wenn ich zeigen muss, was ich draufhabe würde ich auch Gewalt anwenden.	11.6	14.9	15.7	18.5	4.1	4.0	13.4
(8) Wenn ich Frust habe, würde ich auch jemandem eine verpassen oder ihn anderweitig attackieren.	16.0	21.7	17.8	24.4	11.4	13.5	27.9

- Nur ein sehr kleiner Anteil der „Straßenfußballer“ (zwischen 5 % und 12 %) bringt gewaltbilligende Einstellungen zum Ausdruck (vgl. Tabelle 7-5: Items 1 und 2).¹¹
- Nicht viel größer ist der Anteil derjenigen Teilnehmer am SF-Projekt, die Gewaltbereitschaft artikulieren. Die höchste Zustimmungsrates mit 18 % erreicht das Item, wonach körperliche Gewaltanwendung in bestimmten Situationen zur Durchsetzung der eigenen Interessen akzeptiert wird; die niedrigste Zustimmungsrates mit 8.5 % bekommt das Item „Ohne Gewalt wäre das Leben viel langweiliger.“

¹¹ Anmerkungen: Items 1 und 2 stehen für eine gewaltbilligende Einstellung und Items 3 bis 8 stehen für Gewaltbereitschaft.

- Die Mädchen akzeptieren die Anwendung von Gewalt noch deutlich seltener als die Jungen. Dieser Befund für die „Straßenfußballer“ stimmt mit einer ganzen Reihe anderer Untersuchungsergebnisse überein (vgl. z.B. Sturzbecher et al., 1999; Kuhnke, 1996). Er lässt sich im Übrigen nicht nur für die „Straßenfußballer“, sondern auch für die KICKer replizieren.
- Im Vergleich des brandenburgischen SF-Projekts und des Berliner KICK-Projekts wird deutlich, dass sich die KICKer auch hinsichtlich Gewaltbilligung und Gewaltbereitschaft von den „Straßenfußballern“ insofern absetzen, als die KICKer häufiger gewaltbilligende Einstellungen und Gewaltbereitschaft thematisieren. Ebenfalls hinzuweisen bleibt allerdings auf die in beiden Projektgruppen insgesamt geringe Anzahl an Teilnehmern, die Gewaltbilligung und Gewaltbereitschaft artikulieren.

Tabelle 7-6: Gewaltbilligende Einstellungen und Gewaltbereitschaft, differenziert nach Projekt, Geschlecht und Alter. (SF, N = 369) und KICKer (KC, N = 174). Mittelwerte (Standardabweichungen). **Fett**: signifikante Unterschiede zwischen den Projekten (t-Test; $p < .05$). **Fett kursiv**: signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern bzw. Altersgruppen (t-Test; $p < .05$).

	Gewaltbilligung		Gewaltbereitschaft	
Straßenfußball	1.84 (1.0)		2.00 (1.0)	
KICK	2.17 (0.8)		2.17 (0.8)	
Geschlecht	SF	KC	SF	KC
weiblich	1.50 (0.7)	1.84 (1.0)	1.65 (0.7)	1.69 (0.9)
männlich	1.99 (0.8)	2.28 (1.1)	2.16 (0.9)	2.33 (1.1)
Alter	SF	KC	SF	KC
unter 14 J.	1.69 (0.9)	1.88 (1.1)	2.20 (0.9)	1.89 (0.6)
14 - 18 J.	1.84 (0.9)	2.19 (1.1)	1.99 (1.0)	2.19 (1.1)
über 18 J.	1.84 (1.0)	2.19 (1.3)	1.78 (1.1)	2.16 (1.2)

- Selbst im Vergleich zu brandenburgischen Jugendlichen, die im Rahmen des Projekts „Jugend in Brandenburg“¹² über ihre Einstellungen zu Gewalt und

¹² Repräsentative Stichprobe für das Land Brandenburg: 3 438 Schüler und Auszubildende im Alter von 14 bis 19 Jahren. Erhebung 1999 (vgl. Sturzbecher et al., 1999).

Gewaltbereitschaft befragt wurden¹³, erweisen sich die „Straßenfußballer“ als auffallend friedfertig, wenn man in Betracht zieht, dass der Anteil der gewaltbilligenden und gewaltbereiten „Straßenfußballer“ deutlich niedriger liegt als die entsprechenden Anteile bei den brandenburgischen Jugendlichen generell (vgl. Tabelle 7-5). In dieser Hinsicht liegen die KICKer näher am Durchschnitt der brandenburgischen Jugendlichen als die „Straßenfußballer“.

Gewaltaktionen

Da das Auftreten von Gewalt zwar mit Gewaltbilligung und Gewaltbereitschaft zusammenhängt, jedoch nicht mit tatsächlichem Gewalthandeln gleichzusetzen ist, wurden die Projekt-Teilnehmer zusätzlich nach Gewaltaktionen gefragt, an denen sie in den letzten 12 Monaten beteiligt waren.¹⁴ Vor der Folie der Befunde zu Gewaltbilligung und Gewaltbereitschaft sind die Ergebnisse zur Beteiligung an Gewaltaktionen in mehrfacher Hinsicht überraschend (vgl. Abbildung 7-4 und Tabelle 7-7):

- Die „Straßenfußballer“ berichten vergleichsweise häufig von Gewaltaktionen: Fast ein Drittel der Projekt-Teilnehmer (29 %) hat in den vergangenen 12 Monaten jemanden „absichtlich geschlagen oder verprügelt“. Jeder vierte „Straßenfußballer“ (25 %) hat jemanden „abgezogen“. Jeder Fünfte (18 %) berichtet von dem Versuch, eigene Ziele durch (Be-) Drohung anderer durchgesetzt zu haben. 20 % der Teilnehmer gaben an, an einer Zerstörung oder Beschädigung von Eigentum beteiligt gewesen zu sein. Die Anteile der Projekt-Teilnehmer, die in letzter Zeit in Gewaltaktionen verwickelt waren, liegen damit weit höher als die Anteile der gewaltbilligenden und gewaltbereiten „Straßenfußballer“.

¹³ Die Fragestellung in der Studie „Jugend in Brandenburg“ lautete: „Jetzt finden Sie einige viel diskutierte Aussagen zur Bedeutung von Gewalt in unserem Leben. Inwieweit stimmen Sie mit den folgenden Aussagen überein?“ Das Antwortformat war vierstufig von „stimmt völlig“ = 4 bis „stimmt nicht“ = 1. Für den Vergleich wurde auf die zustimmenden Antworten in den jeweiligen Untersuchungen Bezug genommen.

¹⁴ Fragestellung: „Hast du in den letzten 12 Monaten ... jemanden absichtlich geschlagen? – jemanden eine Sache mit Gewalt weggenommen? – jemanden bedroht, damit er/sie tut, was du wolltest? – fremdes (auch öffentliches) Eigentum mit Absicht zerstört oder erheblich beschädigt?“ Die Antwortkategorien waren: „nein, gar nicht – ja, ein- oder zweimal – ja, dreimal und öfter“.

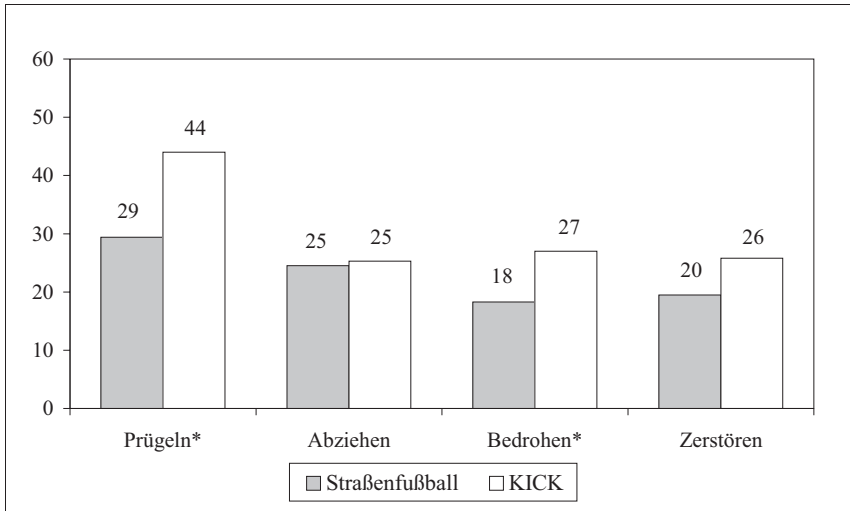


Abbildung 7-4: Gewaltaktionen während der letzten 12 Monate, differenziert nach Projekt (SF, N = 360; KICK, N = 189). Prozentwerte. *Signifikante Unterschiede (χ^2 - Test; $p < .05$).

- In Gewaltaktionen wie Zerstören oder Beschädigen von fremdem Eigentum sind die Jungen deutlich häufiger verwickelt als die Mädchen. Diese Befunde stimmen mit vielen anderen überein, wonach Gewalt als spezifische Form der Belastungsregulierung den Jungen und jungen Männern vorbehalten ist, während Mädchen und junge Frauen „die Spannungen mit mehr nach innen gerichteten Verarbeitungsformen“ zu bewältigen scheinen (Hurrelmann, 1994, S. 207). Diese geschlechtertypischen Unterschiede in der Gewaltanwendung treten im Übrigen bei den Teilnehmern beider Sportprojekte auf.
- Tendenziell noch häufiger als die „Straßenfußballer“ waren die KICKer in Gewaltaktionen verwickelt, wobei die KICKer insbesondere beim Prügeln und Bedrohen nach eigener Auskunft noch erheblich häufiger „zulangen“ als die „Straßenfußballer“; immerhin 44 % der KICKer geben an, in den letzten 12 Monaten in irgendwelche Prügeleien involviert gewesen zu sein.

Im Vergleich mit den brandenburgischen Jugendlichen generell scheinen die „Straßenfußballer“ tendenziell öfter in Gewaltaktionen verwickelt zu sein. Zumindest für Prügeleien (wofür Vergleichsdaten vorliegen) trifft dies zu. Annähernd jeder dritte Teilnehmer (29 %) aus dem SF-Projekt lässt mindestens einmal im Jahr „die Fäuste sprechen“, unter den brandenburgischen Jugendlichen

trifft dies für jeden Achten zu (16 %). Auch im Vergleich mit einer weiteren repräsentativen Stichprobe brandenburgischer Jugendlicher aus ländlichen Regionen schneiden die „Straßenfußballer“ tendenziell „gewalttätiger“ ab: Jeder fünfte Jugendliche (20 %) aus Brandenburg gibt an, in den letzten 12 Monaten „jemanden vorsätzlich geschlagen oder verprügelt zu haben“ (DJI, 1998, S. 125¹⁵).

*Tabelle 7-7: Gewaltaktionen der „Straßenfußballer“ (SF, N = 360) und KICKer (KC, N = 189) während der letzten 12 Monate. Prozentwerte. **Fett:** signifikante Unterschiede zwischen den Projekten (χ^2 -Test, $p < .05$). **Fett kursiv:** signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern im SF-Projekt (χ^2 -Test, $p < .05$).*

	Prügeln		Abziehen		Bedrohen		Zerstören	
Straßenfußball	29.4		24.5		18.3		19.5	
KICK	44.0		25.3		27.0		25.8	
Brandenburg	16.2		k.A.		k.A.		k.A.	
Geschlecht	SF	KC	SF	KC	SF	KC	SF	KC
weiblich	20.8	30.2	17.6	11.3	13.6	18.6	5.6	9.4
männlich	33.3	49.3	27.9	31.1	20.6	33.6	26.1	31.9
Alter	SF	KC	SF	KC	SF	KC	SF	KC
unter 14 Jahre	32.0	61.5	20.4	50.0	12.8	25.0	12.5	8.3
14 bis 18 Jahre	30.3	46.9	27.5	25.2	19.4	28.2	19.0	24.5
über 18 Jahre	23.1	25.7	15.4	17.1	16.7	22.9	23.4	37.1

Illustrationen: Ausschnitte aus den Interviews

Zur Illustration lassen sich einige Ausschnitte aus den mündlichen Interviews heranziehen, in denen ebenfalls das Thema Gewalt angesprochen wurde. Sie belegen noch einmal, dass Gewaltbilligung und Gewaltbereitschaft bei den „Straßenfußballern“ nicht besonders stark ausgeprägt sind. Im Gegenteil, sie scheinen sich durch Ablehnung von Gewalt auszuzeichnen. Lediglich ein einziger Interviewpartner aller mündlich befragten „Straßenfußballer“ ($N = 24$) findet „Schubsen, Schlagen, Schimpfen normal“, ist aber gleichwohl nicht gewaltbe-

¹⁵ Es handelt sich um die Erhebung des Deutschen Jugendinstituts (DJI) im Rahmen des Projekts „Lebenslagen und -perspektiven junger Menschen in ländlichen Regionen des Landes Brandenburg“. 12- bis 21-Jährige, gewichtete Stichprobe ($N = 1\,955$).

reit.¹⁶ Die übrigen Interviewpartner lehnen Gewalt als Mittel ab wobei die soziale Erwünschtheit der Antworten besonders im mündlichen Interview eine sicherlich nicht zu unterschätzende Rolle spielt (vgl. dazu Laatz, 1993; Lamnek, 1989).

Gewalt findet RICARDO „*sinnlos. Es machen viele, weil sie Spaß daran haben, dass sie anderen überlegen sind. Und manche machen das halt auch, um halt den Vorteil sich zu verschaffen und so. Aber ich denke, auf lange Sicht bringt Gewalt niemandem was.*“ RICARDO selbst ist nicht gewaltbereit und auch nicht gewalttätig. – CHRISTOPH denkt, dass man mit Gewalt „*gar nix regeln*“ kann, „*Da würde der Streit immer wieder von vorne anfangen.*“ – JENNY hält von „*Gewalt generell überhaupt nichts. Und ich denke, wenn man probiert, mit Gewalt irgendwie Probleme zu lösen, bringt es überhaupt nichts. Weil, ich denke, Gespräche oder andere Sachen bringen mehr. Gewalt bringt ja nichts, weil, danach habe ich mein Problem immer noch. Da ist nichts gelöst.*“ – Gewalt bezeichnet MARCUS mit einem Satz: „*Das ist Mist!*“

ALEX ist ebenfalls der Meinung, mit Gewalt könne man keine Probleme lösen. Er hat aber bereits eine Gewaltaktion hinter sich: „*Habe mich geprügelt mit einem Jungen aus meiner Schule.* / I: Wer hat angefangen? / A: *Na, eigentlich der. Der hat mich schon seit Wochen so geärgert. Ist dann immer vor mir weg-gelaufen. Einmal habe ich ihn, bin ich hinterher gerannt, habe ich aufgeholt und ...* / I: Hat er geblutet? / A: *Ja, hier so.* / I: An der Lippe? / A: *Ja, an der Lippe.* / I: Und war es das eine Mal oder passiert es öfters? / A: *Nee, es war das eine Mal.* / I: Weil er dich geärgert hat? / A: *Ja, und nicht nur mich. Der hat die ganze Schule geärgert.* / I: Und was denkst du so überhaupt über Gewalt? Kann man damit Probleme lösen? / A: *Nee, mit Gewalt löst man keine Probleme.* / I: Was hat er danach gemacht, der Kerl? Hat er dich wieder geärgert? / A: *Nee, von da an nicht mehr.* / I: Nicht mehr? Aber du hast dann da das Problem gelöst, nicht wahr? / A: *Na ja, aber wie soll ich sagen“*

Ähnlich wie ALEX betrachten auch einige andere „Straßenfußballer“ Gewalt als ein Mittel, das in bestimmten Situationen eingesetzt werden kann und legitim

¹⁶ Die Frage im leitfadengestützten mündlichen Interview lautete: „Im Alltag kommt es manchmal zu brenzligen Situationen. Manche Leute regeln diese Probleme mit körperlicher Gewalt oder Drohungen. Andere nehmen Sachen mit Gewalt weg oder zerstören fremdes Eigentum. Was denkst du darüber?“

ist, um diese Situationen zu klären. So entsteht, ähnlich wie bei der schriftlichen Befragung, ein innerer Widerspruch: Obwohl sich fast alle interviewten Jugendlichen „im Allgemeinen“ gegen Gewaltbilligung und Gewaltbereitschaft aussprechen, war über ein Drittel (9 von 24 Interviewpartnern) bereits in Gewaltaktionen verwickelt.¹⁷ Die meisten interviewten „Straßenfußballer“, Jungen wie Mädchen, die „auch mal zuschlagen“, werten dies jedoch als Reaktionen auf Belästigungen oder Provokationen, die ihnen selbst widerfahren sind, als Gegenwehr, die in dieser Form auch als legitim angesehen wird. Unter diesem Blickwinkel lässt sich möglicherweise die Diskrepanz zwischen einer generellen Ablehnung von Gewalt und dem eigenen aggressiven Handeln in bestimmten Situationen auflösen: Auch Jugendliche, die im Allgemeinen auf einen friedfertigen Umgang mit Sozialpartnern setzen, werden in dem einen oder anderen Fall veranlasst, sich gegen die ihnen selbst widerfahrenen Aggressionen zur Wehr zu setzen, und solche Gegenwehr wird als legitim angesehen, auch dann, wenn sie Gewalt impliziert.

Gewalt „*bringt nichts*“, meint RENATE. Gleichwohl: „*In manchen Situationen, da sage ich mir: 'So, jetzt könntest du dem doch schon mal eine rein schlagen.' Aber das bringt eh nichts. Auch wenn ich es mir manchmal vornehme, lasse ich es dann.*“ – Auch ANDRÉ geht Gewalt „*eigentlich lieber aus dem Weg. Aber wenn es halt nicht mehr geht mit Reden oder Diskutieren, kann man nichts anderes machen. Wenn der andere dann halt ... ein paar auf's Maul gibt, was soll man machen? Soll man sich verprügeln lassen? Nee, da wehre ich mich doch lieber.*“ – Gewalt fängt bei FIONA an „*wenn man einem, sage ich mal, weh tut, am Arm oder so. Oder irgendwo. Das ist dann eigentlich schon Gewalt. Und dann darf man sich eigentlich auch wehren. Muss man, soll man.* / I: Wendest du Gewalt an? / F: *Wenn jetzt irgendeiner mich geärgert hat, sag ich mal mit Ausdrücken, dann mache ich eigentlich, dann haue ich nicht gleich, sondern da sage ich dann eben was, dass er das lassen soll. Und wenn nicht, dann sage ich auch Ausdrücke oder so. Wenn mich irgendeiner, sage ich mal, tritt, und ich habe totale Schmerzen, dann mache ich auch schon irgendwas, was ihm dann so weh tut.*“ – MAIK wendet manchmal Gewalt an, wenn er provoziert wird. „*Wenn über mich gelästert wird, dann wehre ich mich schon. Wenn er mir irgendwie*

¹⁷ Die Frage im Interview lautete: „Hast du in der letzten Zeit (in den letzten 12 Monaten) eine Gewaltsituation erlebt? Kannst du sie bitte beschreiben! Wendest du manchmal Gewalt an?“

blöde kommt oder so, dann lass ich auch eine Faust mal im Gesicht sitzen oder mal ein Bein irgendwo im Magen spüren. Aber sonst eigentlich nicht. Solange, wie man mich vernünftig behandelt, wie ich bin, dann ist es eigentlich auch in Ordnung. Ich provoziere auch selten. Also wenn ich mal wen nicht leiden kann, dann gut, dann sage ich ihm das vielleicht mal oder so.“ – Auch nach Meinung von NICOLE ist Gewalt „Schwachsinn. Also ich glaube, mit so was schafft man gar nichts. Man sollte als erstes immer ganz normal hinsetzen und reden.“ Sie selbst übt aber gewisse Gewaltaktionen aus: „Also, so aus Spaß dresche ich mal auch mal Also, wenn mir einer zu frech kam und ich gesagt habe, nein, mach nicht, hörst du mal wieder auf, weil da könnte ich auch grantig werden bei so was. Und der macht das dann aber doch nicht, dann schlage ich zu.“

Fazit

Die Befunde der Fragebogen-Erhebung weisen die „Straßenfußballer“ als eine friedfertige Gruppe aus. Bezüglich Gewaltbilligung und Gewaltbereitschaft wiechen sie vom Durchschnitt der brandenburgischen Jugendlichen kaum ab. Insofern kann sicherlich nicht davon die Rede sein, dass das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ vornehmlich gewaltbereite Jugendliche angesprochen habe. Vielmehr wird man davon ausgehen dürfen, dass die gesamte Bandbreite der brandenburgischen Jugendlichen erreicht wurde.

Darüber hinaus lassen die Äußerungen der mündlich interviewten Jugendlichen erkennen, dass die weit überwiegende Mehrheit der „Straßenfußballer“ zwar Gewalt prinzipiell ablehnt. In bestimmten Situationen allerdings sehen sie in ihr ein legitimes Mittel – nämlich dann, wenn es um die Abwehr von oder die Gegenwehr gegen Aggressionen geht, die ihnen selbst widerfahren. Möglicherweise verbirgt sich dieses „Argumentationsmuster“ auch hinter dem Widerspruch, den die Fragebogen-Daten anzeigen, in denen die Diskrepanz zwischen der Ablehnung von Gewalt auf der einen Seite und der Verwicklung in Gewaltaktionen auf der anderen Seite ins Auge fällt: Wenn die „Straßenfußballer“, die sich im Allgemeinen selbst als wenig aggressiv und friedfertig ausgeben, in manchen Situationen dennoch Gewalt anwenden, dann könnte es sich vornehmlich um Situationen handeln, in denen Gewalt in Form von Gegenwehr als eine legitime und angemessene Handlungsoption angesehen wird.

7.5 Resümee und evaluative Anmerkungen

Die Zielperspektive des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“, nämlich schwierige und auffällige Jugendliche in das Projekt einzubeziehen, wurde unter drei Aspekten evaluiert: (1) hinsichtlich der Ausbildungs- und Erwerbssituation, (2) bezüglich der politischen Orientierung, des Interesses an Politik und des politischen Engagements und (3) im Hinblick auf Gewaltbilligung, Gewaltbereitschaft und Gewaltaktionen der jugendlichen „Straßenfußballer“. Unter allen drei Gesichtspunkten entsprechen die „Straßenfußballer“ weitgehend dem Durchschnitt der brandenburgischen Jugendlichen. Das heißt aber auch, dass sozial benachteiligte, schwierige, auffällige, gewaltbereite Heranwachsende durch das Projekt sicherlich *nicht* bevorzugt angesprochen wurden.

Weit eher als die Teilnehmer des brandenburgischen Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ weisen sich die Teilnehmer des Berliner KICK-Projekts als eine auffällige Gruppe aus. Sie sind nicht nur hinsichtlich der Ausbildungs- und Erwerbssituation im Vergleich zu den „Straßenfußballern“ und den brandenburgischen Jugendlichen insgesamt benachteiligt. Vielmehr sind sie auch politisch häufiger rechtsorientiert und ihr Interesse an politischen Angelegenheiten scheint deutlich schwächer ausgeprägt zu sein. Darüber hinaus neigen sie häufiger zu Gewalt. Die soziale Zusammensetzung der KICKer hängt mit der spezifischen Rekrutierungspraxis in diesem Projekt zusammen, da entweder straf(an)fällige Heranwachsende oder Jugendliche nach Abschluss des Ermittlungsverfahrens an das KICK-Projekt herangeführt werden (vgl. Abschnitt 2.4).

Im Unterschied zum KICK-Projekt wurden im Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ schwierige, auffällige und/oder gewaltbereite Jugendliche *nicht* gezielt rekrutiert. Prinzipiell konnte jeder mitmachen; und angesprochen wurden alle diejenigen, die an den Projekt-Standorten irgendwie zu erreichen waren. Im Kontext dieser Rekrutierungspraxis erscheint die Zielsetzung des SF-Projekts, verstärkt auch schwierige und auffällige Jugendliche zu erreichen, von vorneherein unrealistisch. Denn diese Rekrutierungspraxis lässt sich – zumindest in der Anfangszeit des Projekts – folgendermaßen beschreiben und kommentieren:

Angesprochen wurden anfänglich bevorzugt Einrichtungen der offenen Jugendarbeit, die man an den Projekt-Standorten als Kooperationspartner gewinnen wollte. In diesen Einrichtungen sind aber schwierige, auffällige, gewaltbereite Jugendliche nur selten anzutreffen (vgl. dazu Bassarak, 1995, S. 54). Einerseits

sprechen Jugendhäuser, Jugendzentren oder Jugendtreffs mit ihren Freizeitangeboten diese „unbeliebte“ Zielgruppe höchstens in Ausnahmefällen an. Andererseits werden solche Jugendliche, wenn sie gelegentlich doch in einer derartigen Einrichtung auftauchen, wegen ihres auffälligen und aggressiven Verhaltens nicht selten – etwa per Hausverbot – ausgegrenzt (vgl. dazu Wurr & Dittrich, 1997). Zugespitzt: Als man in der Anfangsphase des SF-Projekts, aber auch noch in den folgenden Jahren Teilnehmer gerade über „herkömmliche“ Jugendeinrichtungen rekrutierte, waren diejenigen, die hätten angesprochen werden sollen, nicht in den Jugendeinrichtungen, sondern vermutlich „an der Freitagabend-Tankstelle“.

Hinzu kommt ein weiterer Gesichtspunkt: Insbesondere in der Anfangsphase des SF-Projekts wurde über programmatische Verlautbarungen eine klare „Botschaft“ an die Öffentlichkeit vermittelt. Das Projekt diene der Vermittlung von „Toleranz und Anerkennung“ von „Anderen“. Unter diesen im öffentlichen Raum propagierten Vorzeichen wurde das Projekt beispielsweise auch in das Programm der Brandenburgischen Landesregierung „Tolerantes Brandenburg“ aufgenommen (vgl. MBSJ, 2001). Es wurde mithin als ein Projekt kommuniziert und wahrgenommen, das *gegen* zunehmende Gewalt und *gegen* den sich ausbreitenden Rechtsextremismus unter den Heranwachsenden Stellung beziehen sollte. Diese Botschaft dürfte eher bei denjenigen Heranwachsenden angekommen sein, die politisches Interesse artikulieren und sich politisch *nicht* rechtsorientiert einstufen, während gerade die rechtsorientierten Jugendlichen durch die Programmatik nicht angesprochen wurden und sich wahrscheinlich sogar ausgegrenzt fühlten.

Schließlich ist in Betracht zu ziehen, dass die Kommunikation des Projekts in der Öffentlichkeit und dessen Propagierung als ein Projekt *für* Toleranz und *gegen* Gewalt auch dazu geführt haben könnte, dass die Projekt-Teilnehmer in den betreffenden Erhebungssituationen in sozial erwünschter Weise geantwortet haben. Die Befragungen wurden (aus forschungsökonomischen Gründen) bei großen Turnieren durchgeführt. Gerade auf diesen Turnieren wurde – meist unter Anwesenheit lokaler oder überlokaler Polit-Prominenz und mit entsprechender Medienbegleitung – unter dem Motto „Für Toleranz und gegen Gewalt“ für das Projekt geworben. Dies dürfte auch den beteiligten Heranwachsenden nicht verborgen geblieben sein, die bei den parallel stattfindenden Befragungsaaktionen wahrscheinlich nicht gegen die öffentlich propagierten Projektziele

votiert haben. Es ist also nicht auszuschließen, dass die „Straßenfußballer“ im Alltag weniger tolerant sind, als sie sich in der Fragebogen-Erhebung ausgegeben haben.

Wenn man künftig vermehrt auch sozial benachteiligte, schwierige, auffällige, gewaltbereite Heranwachsende in das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ einbinden möchte, müssten andere Wege der Rekrutierung erschlossen werden. Dafür bieten sich Modelle à la KICK an, aber auch die möglichen und nur zum Teil genutzten Synergiepotentiale mit anderen Programmen des Landessportbundes Brandenburg und der Brandenburgischen Sportjugend – wie z.B. die systematische Einbindung der Teilnehmer des Projekts „Integration durch Sport“ in die laufenden Angebote von „Straßenfußball für Toleranz“ (vgl. dazu bereits Kapitel 2).

8 Personale und soziale Ressourcen

8.1 Vorbemerkungen und Fragestellungen

Die gelingende oder misslingende Bewältigung von Entwicklungsaufgaben (Havighurst, 1972) hängt maßgeblich von den personalen und sozialen Ressourcen ab, auf welche die Jugendlichen im Sozialisationsprozess zurückgreifen können. Für die Bewältigung der Aufgaben, die dabei an die Jugendlichen herangetragen werden oder die sie sich selbst setzen, sind „starke“ Ressourcen sicherlich hilfreich. Dagegen wird die Bewältigung der gestellten Aufgaben vermutlich dann erschwert, wenn solche Ressourcen nicht oder nur in beschränktem Maße zur Verfügung stehen (vgl. dazu ausführlich Kapitel 1).

In den folgenden Analysen wird auf fünf Indikatoren Bezug genommen: zum einen auf die Kontrollüberzeugungen (1) und Kompetenzerwartungen (2) der jugendlichen „Straßenfußballer“, die als personale Ressourcen angesehen werden dürfen; zum anderen auf die Beziehungen der „Straßenfußballer“ zu den Eltern (3), die Einbindung der Jugendlichen in soziale Netzwerke (4) und deren Zugehörigkeit zu (Jugend-)Gruppen und (Jugend-)Organisationen (5), die als soziale Ressourcen definiert werden können. Die Indikatoren sind noch genauer zu erläutern, was im Zusammenhang mit der Darstellung und Kommentierung der empirischen Befunde in den betreffenden Abschnitten geschehen soll.

Wenn prinzipiell davon auszugehen ist, dass „starke“ personale und soziale Ressourcen einer gelingenden Bewältigung anstehender Entwicklungsaufgaben förderlich sind, heißt das für die vorliegende Analyse unter anderem, dass ausgeprägte (internale) Kontrollüberzeugungen und hohe Selbstwirksamkeitserwartungen vermutlich günstige Voraussetzungen für die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben darstellen, während schwache (internale) Kontrollüberzeugungen und geringe Selbstwirksamkeitserwartungen für die Auseinandersetzung mit Anforderungen und Belastungen wenig vorteilhaft sein dürften. Analoge Annahmen lassen sich für die sozialen Ressourcen begründen: Gute Beziehungen zum Elternhaus, die Einbindung in soziale Netzwerke, Gruppen- bzw. Organisa-

tionszugehörigkeit dürften bei der Bewältigung jugendtypischer Entwicklungsaufgaben und bei den dabei sich einstellenden Anforderungen und Belastungen von Vorteil sein, wogegen es für die Jugendlichen wenig hilfreich sein wird, wenn die Beziehung zu den Eltern selbst belastet ist und/oder eine Einbindung in soziale Netzwerke und (Jugend-)Gruppen bzw. (Jugend-)Organisationen kaum gegeben ist.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass es eine Zielsetzung des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ ist, sozial schwierige und auffällige Jugendliche für eine Projektbeteiligung zu gewinnen (vgl. Kapitel 7). Vor der Folie dieses Zieles lässt sich folgende Annahme plausibilisieren: In dem Projekt dürften vor allem solche Jugendliche erreicht worden sein, denen personale und/oder soziale Ressourcen nur sehr begrenzt zur Verfügung standen und sich deshalb mit der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben schwer taten und dabei vermutlich immer wieder scheitern werden. In der Folge dürften die betreffenden Jugendlichen zunehmend schwierig und auffällig werden.

Es gibt jedoch Hinweise darauf, dass die Zusammensetzung der Projektteilnehmer, abweichend vom ursprünglichen Projektziel, eben gerade *nicht* als besonders „auffällig“ bezeichnet werden kann.¹ Damit wird aber auch die Annahme in Frage gestellt, wonach die „Straßenfußballer“ mit personalen und sozialen Ressourcen nur unzureichend ausgestattet seien, und deren Mangel zu auffälligen Verhalten führen könnte. Entgegen der eingangs skizzierten Annahme wird man vielmehr vermuten dürfen, dass sich die „Straßenfußballer“ hinsichtlich der Ausprägung der Kontrollüberzeugungen und Selbstwirksamkeitserwartungen, der sozialen Beziehungen zum Elternhaus oder der Position in sozialen Netzwerken von den brandenburgischen Jugendlichen generell *nicht* gravierend unterscheiden.

Für die Analyse stehen zudem wiederum die Daten der beiden schon mehrfach erwähnten Vergleichsgruppen zur Verfügung: die Befunde für die Teilnehmer des Berliner KICK-Projekts und die Daten für die brandenburgischen Jugendlichen insgesamt, wobei bei Gelegenheit auf weitere Vergleichsmöglichkeiten zurückgegriffen wird.

¹ In Kapitel 7 wurde bereits festgestellt, dass sich die „Straßenfußballer“ beispielsweise hinsichtlich des politischen Interesses und Engagements, der Gewaltakzeptanz und Gewaltbereitschaft *nicht* von den brandenburgischen Jugendlichen generell unterscheiden.

8.2 Kontrollüberzeugungen

Annahmen und Operationalisierungen

Kontrollüberzeugungen stellen kognitive und emotionale Erwartungen dar, die in gewissen, besonders in neuartigen Situationen unser Handeln steuern. Diejenigen Heranwachsenden, die ihr Leben „voll im Griff“ zu haben glauben, werden anders auf kritische Lebensereignisse reagieren und subjektive Belastungen erfolgreicher meistern als jene, die sich von anderen und vom Zufall abhängig fühlen. Dementsprechend können Kontrollüberzeugungen als ein Element von Identität und damit auch als eine wichtige personale Ressource interpretiert werden. Ob Jugendliche, die bestimmte Ereignisse prinzipiell eher auf ihre eigene Initiative und ihre eigenen Kompetenzen (internale Kontrollüberzeugungen) oder eher auf „äußere Umstände“ (externale Kontrollüberzeugungen) zurückführen, wird von Bedeutung sein für die Art und Weise, wie sie selbstgesetzte Ziele oder die an sie herangetragenen externen Anforderungen angehen. Jugendliche mit der Überzeugung, Lebensereignisse selbst kontrollieren zu können, gehen mit subjektiven Belastungen erfolgreicher um als jene, die ihr Schicksal als fremdbestimmt – also von anderen Personen oder vom Zufall abhängig – einschätzen (vgl. Krampen, 1991a; Schwarzer, 1992).

Das Konzept der Kontrollüberzeugungen folgt dem handlungstheoretischen Modell von Krampen (1987, 1991a). Dieses am Erwartungs-mal-Wert-Modell orientierte Konzept versucht eine theoretisch differenzierte Verbindung zwischen Handlungs- und Persönlichkeitsmerkmalen herzustellen (vgl. Krampen 1987). Sechs Items des Fragebogens zu Kompetenz- und Kontrollüberzeugungen von Krampen (1991a) wurden aufgrund ihrer hohen Faktorladungen und guten Trennschärfe-Koeffizienten für die Untersuchung ausgewählt. Die Beantwortung der Items erfolgte auf einer fünfstufigen Skala von „trifft nicht zu“ (= 1) bis „trifft völlig zu“ (= 5). Auf folgende Dimensionen wird Bezug genommen (vgl. Tabelle 8-1; vgl. dazu auch Baur & Burrmann, 2000):

- *Internale Kontrollüberzeugung* bedeutet die von der Person selbst wahrgenommene Kontrolle über das eigene Leben und über Lebensereignisse. Es wird davon ausgegangen, dass das Leben von der Person selbst „kontrolliert“ wird. Item-Beispiele: „Gewöhnlich kann ich meine Interessen selbst vertreten und erreiche dabei das, was ich will. – Ich kann sehr viel von dem, was in meinem Leben passiert, selbst bestimmen.“

- *Sozial-externale Kontrollüberzeugung* gilt Erwartung, dass wichtige Ereignisse im Leben von anderen Personen abhängen. Item-Beispiele: „Mein Leben und mein Alltag werden in vielen Bereichen von anderen Menschen bestimmt. – Mein Wohlbefinden hängt in starkem Maße vom Verhalten anderer Menschen ab.“
- *Fatalistisch-externale Kontrollüberzeugung* ist die Erwartung, dass das Leben und Ereignisse vom Schicksal, Glück, Pech und Zufall abhängig sind. Item-Beispiele: „Es ist für mich nicht gut, weit im voraus zu planen, da häufig das Schicksal dazwischenkommt. – Ob ich einen Unfall habe oder nicht, ist vor allem Glückssache.“

Tabelle 8-1: Kontrollüberzeugungen. Straßenfußballer (SF, N = 361), KICKer (KC, N = 178) und brandenburgische Jugendliche (BBG, N = 2 472). Kennwerte der Subskalen. Gruppenvergleiche: einfaktorielle Varianzanalysen ($p > .05$).

	internale Kontrollüberzeugung			sozial-externale Kontrollüberzeugung			fatalistisch-externale Kontrollüberzeugung		
	SF	KC	BRB	SF	KC	BRB	SF	KC	BRB
<i>M</i>	3.69	3.69	3.57	2.70	2.75	2.77	3.03	3.02	3.04
<i>SD</i>	0.9	1.0	0.7	1.0	1.0	0.9	1.0	1.1	0.9
<i>N</i>	364	183	2 485	361	179	2 469	364	181	2 471

Anmerkungen: Fünfstufiges Antwortformat von 1 = „trifft nicht zu“ bis 5 = „trifft völlig zu“.

Kontrollüberzeugungen der „Straßenfußballer“

Einleitend wurde begründet, weshalb aufgrund der Teilnehmerkonstellationen bei „Straßenfußballern“ nicht damit zu rechnen ist, dass deren Kontrollüberzeugungen von denen der brandenburgischen Jugendlichen generell abweichen würden. Die Befunde stützen diese Annahme (vgl. Tabelle 8-2):

- Die „Straßenfußballer“ artikulieren in höherem Maße internale als sozial-externale oder fatalistisch-externale Kontrollüberzeugungen. Sie sind also eher davon überzeugt, ihre Lebensangelegenheiten selbst bestimmen zu können.
- Bei den internalen und den fatalistisch-externalen Kontrollüberzeugungen lassen sich keine geschlechtstypischen Differenzen beobachten. Jedoch sind solche Unterschiede bei den sozial-externalen Kontrollüberzeugungen zu registrieren: Die „Straßenfußballerinnen“ sind im Vergleich zu den männlichen

Projektteilnehmern vermehrt der Auffassung, dass ihre Lebensangelegenheiten und -ereignisse (auch) von anderen Menschen bestimmt würden.

Tabelle 8-2: Kontrollüberzeugungen. „Straßenfußballer“ (SF, N = 361), KICKer (KC, N = 178) und brandenburgische Jugendliche (BRB, N = 2 472). Mittelwerte. **Fett kursiv:** signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern bzw. Altersgruppen (*t*-Test; $p < .05$).

	internale Kontrollüberzeugung			sozial-externale Kontrollüberzeugung			fatalistisch-externale Kontrollüberzeugung		
	SF	KC	BRB	SF	KC	BRB	SF	KC	BRB
<i>gesamt</i>	3.69	3.69	3.57	2.70	2.75	2.77	3.03	3.02	3.04
<i>Geschlecht</i>									
Jungen	3.69	3.71	3.54	2.81	2.64	2.75	3.05	2.96	3.01
Mädchen	3.71	3.65	3.59	2.63	2.98	2.78	2.99	3.04	3.06
<i>Alter</i>									
unter 14 J.	3.66	3.19	3.43	2.70	2.65	2.66	2.91	2.84	3.07
14 bis 18 J.	3.67	3.71	3.59	2.68	2.76	2.81	3.03	3.01	3.03
über 18 J.	3.76	3.84	3.90	2.77	2.79	2.84	3.04	3.18	2.88

- Signifikante Alterseinflüsse lassen sich bei den „Straßenfußballern“ nicht beobachten.
- Ebenfalls gilt es festzuhalten, dass sich die „Straßenfußballer“ hinsichtlich ihrer Kontrollüberzeugungen nennenswert weder von den Teilnehmern des Berliner KICK-Projektes noch von den brandenburgischen Jugendlichen generell abheben.

Ingesamt ist mithin zu konstatieren: Die „Straßenfußballer“ stellen, wie erwartet, bezüglich ihrer Kontrollüberzeugungen keine „auffallende“ Gruppe dar. Sie sind – wie viele andere brandenburgische Jugendliche auch – davon überzeugt, dass sie ihre Lebensangelegenheiten weitreichend selbst bestimmen und selbst kontrollieren könnten. Im Vergleich zu den internalen Kontrollüberzeugungen sind die externalen schwächer ausgeprägt: Die Jugendlichen fühlen sich weniger von anderen Menschen oder vom Schicksal beeinflusst und abhängig.

Kommentare aus den mündlichen Interviews

Die Kommentare der mündlichen Interviews bestätigen die erwähnten Befunde, wonach Straßenfußballer eher internale als externale Kontrollüberzeugungen thematisieren. Die große Mehrheit der Interviewpartner ist der Meinung, das

Leben selbst bestimmen zu können.² Nur selten werden „ambivalente“ Kontrollüberzeugungen genannt insofern, insofern die Befragten der Ansicht sind, sie könnten vielerlei selbst bestimmen. Einiges sei aber auch vom sozialen Umfeld, vom Schicksal oder Glück abhängig. Und noch seltener werden starke externale Kontrollüberzeugungen artikuliert. Diese Befunde lassen sich durch folgende Ausschnitte aus den Interviews illustrieren.

CHRIS ist der Meinung, dass er über sein Leben selbst bestimmen könne, „*dass ich mein Leben selber lebe und dafür verantwortlich bin.*“ – FIONA glaubt entscheiden zu können, „*was ich machen will. ... Und wenn irgendjemand über mich bestimmt, dann werde ich schon ein bisschen sauer. Macht eigentlich gar keiner, wagt sich keiner.*“ – JENNY vertritt die Ansicht, „*dass man viel für sein eigenes Glück tun muss. Ich meine, sicherlich braucht man manchmal auch Unterstützung durch andere. Aber man muss ja seinen Weg überhaupt generell erst mal selber finden, und was man auch selber machen möchte.* / I: Kannst du über dein Leben weitgehend selbst bestimmen? / J: *Also, ja, ich denke schon. ... Ich kann halt sagen, dass ich im Moment so zufrieden bin, so wie es ist, und dass ich machen kann, was ich möchte, und auch das, was mir auch Spaß macht. Also zurzeit geht es. Und ich hoffe, dass es später auch noch so ist.*“ – Die Kontrollüberzeugungen von MAIK sind ebenfalls eher internal: „*Man kann sich zwar von anderen reinreden lassen in sein Leben, aber letztendlich entscheidest du ja, wie du auftrittst und so.*“ Es gibt keinen Lebensbereich, wo er gerne mehr Einfluss haben möchte: „*In der Schule bin ich eher so derjenige, der laut ist. In der Familie der, der so mehr leise sein Ding macht. Und, na ja, draußen bin ich halt auch einer, der mitredet mal.*“ – Ähnlich äußert sich RICARDO: „*Man hat natürlich manchmal Hindernisse, die einem in den Weg geworfen werden. ... Ich denke doch, dass jeder sein Schicksal so zu 90 Prozent in der eigenen Hand hat.*“ – Und STEFFI ebenso: „*Manche Zeiten gibt's, da geht alles drunter und drüber. Aber wie beim Straßenfußball, wenn ich das mal so vergleichen würde, du*

² Die Fragen im leitfadengestützten Interview lauteten: „Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied. Findest du, dass dies für dich zutrifft, oder gibt es Einschränkungen?“ Und: „Kannst du (über) dein Leben selbst bestimmen? Wie ist das in der Familie, im Freundeskreis, in der Schule, beim Straßenfußball. Wie viel kannst du selbst bestimmen? Wo würdest du gerne mehr Einfluss haben?“ Die Kategorisierung in „eher internale“, „eher externale“ bzw. „internale und externale Kontrollüberzeugungen“ erfolgte anhand der Zuweisungen von drei unabhängig wertenden Personen und kennzeichnet den Durchschnitt ihrer Einstufungen.

kannst, sag ich mal, den Ball kannst du lenken, aber wenn du dich dumm anstellst, sag ich mal, dann gerät alles aus der Bahn.“

8.3 Selbstwirksamkeitserwartungen

Annahmen und Operationalisierungen

In der Auseinandersetzung mit den alltäglichen Umwelтанforderungen stellen Selbstwirksamkeitserwartungen (oder Kompetenzerwartungen)³ eine wichtige personale Ressource dar: Wenn es schwierige Dinge zu bewältigen gilt, müssen wir die an uns gestellten Anforderungen in Bezug auf unsere Kompetenzen abwägen. Erst dann entscheiden wir uns für eine bestimmte Handlung bzw. Bewältigungsreaktion (vgl. Bandura, 1995, 1997; Biemann, 2003; Jerusalem & Schwarzer, 1992; Lazarus & Folkman, 1984). Bandura (1997) definiert dabei Selbstwirksamkeitserwartungen als „people’s beliefs about their capabilities to produce designated levels of performance that influence over events that affect their lives“(S. 3).

Es werden vier unterschiedlich effektive *Quellen der Selbstwirksamkeitserwartung* beschrieben (vgl. Bandura, 1997; Biemann, 2003; Jerusalem & Schwarzer, 1992): (1) Auf der untersten Ebene können physiologische und emotionale Erfahrungen einen Hinweis darauf geben, dass die eigenen Handlungsressourcen stark sind, z. B. wenn die Freude über eine gelungene Aufgabe die Bewältigung in der Zukunft erleichtert. (2) Die fremdvermittelte verbale Mitteilung oder Überredung gilt ebenfalls als Quelle zum Aufbau von Selbstwirksamkeitserwartungen („Du kannst es bestimmt schaffen!“). (3) Auch wenn das Individuum Modellpersonen beim Handeln beobachtet, kann es Rückschlüsse auf die eigene Kompetenz ziehen, was als stellvertretende bzw. indirekte Erfahrung bezeichnet wird. (4) Auf der vierten, wirksamsten Stufe steht die unmittelbare Erfahrung, also das eigene aktive Handeln und das Meistern einer schwierigen Aufgabe. Die eigenen Erfahrungen bieten die überzeugendsten Informationen, wobei eigene Erfolge positive Gefühle und zuversichtliche Erwartungen schaffen.

³ Jerusalem und Schwarzer (1992) verwenden beide Begriffe. Sie setzen diese subjektiven Kompetenzerwartungen, eine neue oder schwierige Aufgabe auch dann erfolgreich lösen zu können, wenn sich Widerstände in den Weg stellen, von der Handlungsergebniserwartung ab, also von der Wahrnehmung von Kontingenzen zwischen einer Handlung und ihren Konsequenzen.

Die in dieser Studie eingesetzten Instrumente basieren auf dem Konzept der Allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung von Jerusalem und Schwarzer (1992). Dieses erfasst die persönliche Einschätzung der eigenen Kompetenzen, allgemein mit Schwierigkeiten im Alltag zurechtzukommen. Items zur Selbstwirksamkeitserwartung werden grundsätzlich in der ersten Person Singular formuliert, und sie enthalten Satzkonstruktionen mit Verben wie „können“ oder „sich in der Lage sehen“ (Item-Beispiel: „Wenn ein Problem auftaucht, kann ich es aus eigener Kraft meistern“). Die Items wurden aus dem Fragebogen zu Allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartungen von Jerusalem und Schwarzer (1981, revidiert 1999) übernommen (vgl. Tabelle 8-3).

Tabelle 8-3: Allgemeine Selbstwirksamkeitserwartungen. Item-Liste.

-
- Wenn sich Widerstände auftun, finde ich Mittel und Wege, mich durchzusetzen.
 - Die Lösung schwieriger Probleme gelingt mir immer, wenn ich mich darum bemühe.
 - Es bereitet mir keine Schwierigkeiten, meine Absichten und Ziele zu verwirklichen.
 - In unerwarteten Situationen weiß ich immer, wie ich mich verhalten soll.
 - Auch bei überraschenden Ergebnissen glaube ich, dass ich gut mit ihnen zurecht kommen kann.
 - Schwierigkeiten sehe ich gelassen entgegen, weil ich meinen Fähigkeiten immer vertrauen kann.
 - Was auch immer passiert, ich werde schon klar kommen.
 - Wenn eine Sache auf mich zukommt, weiß ich, wie ich damit umgehen kann.
 - Wenn ein Problem auftaucht, kann ich es aus eigener Kraft meistern.
-

Selbstwirksamkeitserwartungen der „Straßenfußballer“

Wenn in dem Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ Jugendliche mit „auffälligem und abweichendem Verhalten“ hätten angesprochen werden können, wäre anzunehmen gewesen, dass sich vornehmlich Teilnehmer mit gering ausgeprägten subjektiven Kompetenzerwartungen zusammengefunden hätten. Diese Annahme wird allerdings hinfällig, da sich in dem SF-Projekt nicht über-zufällig viele Jugendliche mit Tendenz zu Devianz oder Delinquenz zusammengefunden haben. Damit stimmen die Befunde zu den Selbstwirksamkeitserwartungen vollkommen überein. Auf der Basis der genannten Operationalisierungen ergibt sich nämlich für die „Straßenfußballer“ folgendes Bild (vgl. Tabelle 8-4a).

Tabelle 8-4a: Allgemeine Selbstwirksamkeitserwartungen. „Straßenfußballer“ (SF, N = 361) und KICKer (KC, N = 178), differenziert nach Geschlecht und Alter. Gruppenvergleiche (t-Test; $p > .05$).

	gesamt		Jungen		Mädchen		bis 14 J.		14 - 18 J.		über 18 J.	
	SF	KC	SF	KC	SF	KC	SF	KC	SF	KC	SF	KC
M	2.92	2.92	2.93	2.93	2.90	2.88	2.90	2.64	2.92	2.93	2.89	2.94
SD	0.4	0.5	0.4	0.5	0.4	0.5	0.5	0.8	0.4	0.5	0.4	0.3
N	341	187	219	132	119	52	46	13	217	140	75	34

Anmerkungen: Vierstufiges Antwortformat von 1 = stimmt nicht bis 4 = stimmt genau.

Tabelle 8-4b: Allgemeine Selbstwirksamkeitserwartungen. „Straßenfußballer“ (SF, N = 361), KICKer (KC, N = 178) und Vergleichsgruppen. Kennwerte.⁴

	SF	KICK	Stud. 1	Stud. 2	Stud. 3	Berlin	Migrant	Armee
M	2.92	2.92	2.78	2.79	2.96	2.88	3.03	3.17
SD	0.4	0.5	0.4	0.4	0.4	0.5	0.5	0.4
Alter	11-34 J.	12-26 J.	19-50 J.	18-44 J.	12-28 J.	17-65 J.	12-68 J.	k.A.
N	298	201	238	425	3 333	255	991	106

- Die Teilnehmer des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ äußern ausgeprägte Selbstwirksamkeitserwartungen.
- Die Jungen fühlen sich geringfügig kompetenter im Umgang mit schwierigen Situationen, aber die Unterschiede zu den Mädchen sind nicht signifikant und bleiben verschwindend gering.
- Die jüngste Altersgruppe beurteilt sich tendenziell kompetenter als die älteste, aber auch diese Differenzen überschreiten das Signifikanzniveau nicht.
- Keine Differenzen sind zwischen den beiden Projektgruppen zu registrieren. Die meisten Teilnehmer der beiden Sportprojekte artikulieren hohe Kompetenzerwartungen und meinen, ihr Leben und auftretende Hindernisse mit eigenen Kräften meistern zu können.

⁴ Bei den von Jerusalem und Schwarzer (2003) dokumentierten Untersuchungen handelt es sich um folgende Stichproben: Stud. 1: Erhebung unter Düsseldorfer Studenten; Stud. 2: Erhebung unter Berliner Studenten; Stud. 3: Erhebung an deutschen Schulen und Hochschulen; Berlin: Erhebung bei Berliner Bürgern; Migrant: Erhebung bei Migranten in Deutschland; Armee: Erhebung bei der deutschen Bundeswehr.

- Auch im Vergleich zu anderen Stichproben, über die von Jerusalem und Schwarzer (2003) berichtet wird, weichen die Kompetenzerwartungen der „Straßenfußballer“ weder auffallend positiv noch auffallend negativ ab (vgl. Tabelle 8-4b).

Es kann also festgehalten werden, dass die „Straßenfußballer“ ähnliche Selbstwirksamkeitserwartungen haben wie andere Gruppen. Dabei entwickeln die meisten Projektteilnehmer hohe Kompetenzerwartungen. Deshalb kann davon ausgegangen werden kann, dass diese eine starke personale Ressource für die Auseinandersetzung mit Stress- und Belastungssituationen darstellen.

Kommentare aus den mündlichen Interviews

Die Befunde der Fragebogen-Erhebung finden wiederum Bestätigung in den qualitativen Daten: Die Hälfte der mündlich interviewten Straßenfußballer (12 von 24) hat hohe Kompetenzüberzeugungen, weitere sieben schätzen ihre Kompetenzen als mäßig ein, und lediglich fünf der befragten Jugendlichen nehmen sich selbst als wenig kompetent wahr.⁵

Um Beispiele zu nennen: JULIAS Selbstwirksamkeitserwartungen sind sehr hoch: *„Was ich mir vornehme, halte ich auch ein. ... Versuche, diesem Ziel entgegenzusteuern und letztendlich klappt es.“* Sie meint, ihr Ehrgeiz stecke hinter dieser Verhaltensstrategie. – Auch bei FIONA ist das Vertrauen in die eigenen Kompetenzen hoch: *„Wenn ich, sage ich mal, was machen will, dann mache ich das auch.“* Wenn manches nicht klappt, fühlt sie sich *„doof. Ich müsste denn dann erst richtig so, erst richtig ran. Also, und das ging dann irgendwie. Irgendwann, nach einer Weile ging es dann.“* – ANDRÉ ist folgender Überzeugung: *„Also, wenn ich mir was ganz fest vornehme und hart arbeite, dann geht das auch“.* – Auch RENATE hat eine hohe Meinung über ihre Selbstwirksamkeit: *„Wenn ich mir ein Ziel gesetzt habe, dann möchte ich das eigentlich auch erreichen. Und bis jetzt habe ich es auch immer geschafft“.* – Die Kompetenzüberzeugungen von RICARDO sind ebenfalls hoch: *„Bis jetzt hat eigentlich alles geklappt, was ich mir vorgenommen habe. Und ich habe eigentlich auch so ein relativ klares*

⁵ Die Frage in den mündlichen Interviews lautete: „Bei manchen hat man den Eindruck, dass sie das, was sie sich vorgenommen haben, auch erreichen. Andere nehmen sich häufig etwas vor, was dann aber nicht klappt. Wie ist das bei dir?“ Wiederum erfolgte eine Einstufung in die Kategorien „niedrig“, „mäßig“ und „hoch“ von drei unabhängig wertenden Personen.

Zukunftsbild für die nächsten fünf Jahre so. ... Ich möchte Bauingenieur werden. ... Ich denke schon, dass ich das Ziel schaffen werde.“ – Und bei TIM erst recht: *„Wenn ich mir was vornehme, klappt es auch. ... Ich halte durch. Als ich auf die Sportschule wollte, musste ich hart dafür kämpfen. Am Ende hat es geklappt. ... Ich habe mich innerlich doll gefreut.“*

Es gibt nur einige wenige Beispiele für geringe Selbstwirksamkeitserwartungen oder ambivalente Einstellungen zu den eigenen Kompetenzen. So meint CHRISTINE: *„Na ja, ich habe mir jetzt vorgenommen, examinierte Altenpflegerin zu werden, und strebe halt auch den Weg an. Ob ich es schaffe, weiß ich ja nicht. Aber ich probiere es halt. Und so gut wie möglich. Aber manchmal fehlt einem halt auch die Lust.“* – Und auch THEO hat mäßige Kompetenzerwartungen: Wenn er sich etwas vornehme, meint er, könne er es auch schaffen. Aber *„manchmal klappt es nicht so richtig, weil ich dann die Lust verliere, wie mit dem Karate zum Beispiel.“*

8.4 Eltern-Kind-Beziehungen

Annahmen und Operationalisierungen

Die Familie bildet das primäre soziale Netzwerk, in das die Heranwachsenden auch dann noch eingebunden bleiben, wenn sie sich im Jugendalter vom Elternhaus zunehmend abzusetzen wollen. Familiäre, insbesondere elterliche Unterstützungsleistungen und das Familienklima spielen auch im Jugendalter eine nicht zu unterschätzende Rolle, indem sie für die Heranwachsenden Handlungschancen eröffnen und erweitern (oder einschränken), und indem sie die Interessen und Aktivitäten der Jugendlichen unterstützen (oder ablehnen).⁶ Die soziale und emotionale Unterstützung der nuklearen Familie darf als ein Grundstein auf dem Weg zur sozialen Integration und ein Wegweiser beim Aufbau der personalen Autonomie angesehen werden (vgl. Schwarz & Walper, 1997).⁷

Diese Unterstützungsleistungen sind von den sportbezogenen insofern zu unterscheiden, als sie nicht situationsspezifisch ausgelegt sind, sondern die Bezie-

⁶ In Bezug auf die sportbezogene Sozialisation vgl. detaillierter Baur und Burrmann, (2000).

⁷ Schwarz und Walper (1997) verwenden hierfür den Begriff „unterstützende Erziehung“. Vgl. dazu detailliert Walper & Perkun (2001).

hungen der Jugendlichen zu ihren Eltern im Allgemeinen reflektieren und deshalb als eine allgemeine soziale Ressource angesehen werden dürfen.

Das eingesetzte Instrument zur Analyse der „unterstützenden Erziehung“ basiert auf der von Walper, Schneewind und Lenz (1995) erstellten deutschen Übersetzung der „Supportive Parenting Scale“ von Simons, Lorenz, Conger und Wu (1992). Mit Hilfe dieser Skala soll zum einen der Bereich Wärme und Liebe in der Eltern-Kind-Beziehung erfasst werden: „Wie oft zeigen dir deine Eltern, dass sie dich wirklich lieben?“ Darüber hinaus wird das elterliche „Einfühlungsvermögen“ erhoben: „Wie oft sprechen deine Eltern mit dir über Dinge, die dich ärgern oder belasten?“ Schließlich wird mit dem Instrument eine konstruktive, partnerschaftliche Kommunikation zwischen Eltern und Kindern angesprochen: „Wie oft begründen deine Eltern dir gegenüber Entscheidungen?“ Dabei wurden die Items von den Autoren (Walper et al., 1995) nicht in Dimensionen zusammengefasst, sondern als Einzel-Items und auf der Ebene der Gesamtskala behandelt (vgl. Tabelle 8-5).

Tabelle 8-5: Eltern-Kind-Beziehungen. „Straßenfußballer“ (SF, N = 394) und KICKer (KC, N = 192). Prozentwerte positiver Nennungen (χ^2 -Test; $p > .05$).

	SF	KC
• Wie oft sprechen deine Eltern mit dir über das, was du tust und erlebt hast?	54.9	59.3
• Wie oft sprechen deine Eltern mit dir über Dinge, die dich ärgern oder belasten?	46.1	44.6
• Wie oft fragen deine Eltern nach deiner Meinung, bevor sie etwas entscheiden, das dich betrifft?	62.0	64.2
• Wenn du etwas tust, das deine Eltern gut finden: Wie oft zeigen sie dir dann, dass sie sich darüber freuen?	72.1	67.9
• Wenn du und deine Eltern ein Problem miteinander habt, wie oft könnt ihr dann gemeinsam eine Lösung finden?	60.6	54.4
• Wie oft geben dir deine Eltern das Gefühl, dass sie dir wirklich vertrauen?	74.4	71.0
• Wie oft fragen deine Eltern nach deiner Meinung, bevor sie über Familienangelegenheiten entscheiden, die dich betreffen?	67.4	67.9
• Wie oft begründen deine Eltern dir gegenüber Entscheidungen?	55.4	46.6
• Wie oft zeigen dir deine Eltern, dass sie dich wirklich lieben?	75.9	73.1

Anmerkungen: Die Antwortkategorien „häufig“ (= 3) und „sehr oft“ (= 4) wurden zusammengefasst.

Wahrnehmung der Eltern-Kind-Beziehungen durch die „Straßenfußballer“

Im Bereich der sozialen Beziehungen nehmen die Beziehungen zu den Eltern eine wichtige Rolle ein: Die Mehrheit der „Straßenfußballer“ hat eine gute Beziehung zu ihren Eltern und erfährt eine „unterstützende Erziehung“ (vgl. Tabelle 8-6).

- Die Jungen wie auch die Mädchen können auf eine starke soziale und emotionale Unterstützung der Familie bauen und mit einem ausgeprägten Einfühlungsvermögen rechnen.
- Alterseinflüsse lassen sich nicht beobachten.

Es sollte aber ebenfalls nicht übergangen werden, dass ein Teil der „Straßenfußballer“ nach eigener Auskunft nur schwache soziale und emotionale Unterstützung von ihren Eltern erhält (vgl. Tabelle 8-5). Etwa ein Drittel wird bei Familienentscheidungen von den Eltern nur selten nach ihrer Meinung gefragt, die Hälfte erfährt nur manchmal die Begründung für diese Entscheidungen. Die Hälfte der Jugendlichen findet in den Eltern nur selten Gesprächspartner, mit denen über aktuelle Lebensangelegenheiten geredet werden könnte. Und immerhin jeweils etwa ein Viertel der „Straßenfußballer“ schätzen das ihnen geschenkte Vertrauen der Eltern ebenso skeptisch ein wie ihre liebevolle Zuwendung.

In ihren Beziehungen zu den Eltern unterscheiden sich die „Straßenfußballer“ nicht nennenswert von der Vergleichsgruppe der KICKer.

Tabelle 8-6: Eltern-Kind-Beziehungen. „Straßenfußballer“ (SF, N = 394) und KICKer (KC, N = 192), differenziert nach Geschlecht und Alter. Gruppenvergleiche (t-Test, $p > .05$).

	gesamt		Jungen		Mädchen		bis 14 J.		14 – 18 J.		über 18 J.	
	SF	KC	SF	KC	SF	KC	SF	KC	SF	KC	SF	KC
<i>M</i>	2.79	2.77	2.78	2.76	2.81	2.78	2.95	2.90	2.76	2.76	2.74	2.76
<i>SD</i>	0.6	0.6	0.6	0.7	0.6	0.6	0.5	0.8	0.4	0.5	0.4	0.3
<i>N</i>	365	179	229	124	121	52	46	13	217	140	75	34

Anmerkungen: Vierstufiges Antwortformat von 1 = „nie/selten“ bis 4 = „sehr oft“.

Zusammenfassend: Insgesamt werden die Eltern-Kind-Beziehungen von den „Straßenfußballern“ als durchaus gut wahrgenommen. Nimmt man die eher skeptischen Einschätzungen hinzu, wird man davon ausgehen dürfen, dass sich die Teilnehmer des SF-Projekts in ihren Eltern-Kind-Beziehungen nicht gravie-

rend von anderen Jugendlichen unterscheiden. Sicherlich stellen sie in dieser Hinsicht keine deprivierte Gruppe dar.

8.5 Einbindung in soziale Netzwerke

Annahmen und Operationalisierungen

Neben den vielfältigen Anregungen, Zuwendungen und Unterstützungsleistungen, welche die Jugendlichen oft aus der Familie erhalten, werden sie in den meisten Fällen auch auf zusätzliche Ressourcen aus dem weiteren sozialen Netzwerk zurückgreifen können. Soziale Netzwerke bezeichnen „spezifische Webmuster alltäglicher sozialer Beziehungen“ (Keupp & Röhrle 1987, S. 7), die eine wichtige soziale Ressource im Sozialisationsprozess darstellen. Enge soziale Beziehungen können zwar auf der einen Seite Auslöser für Konflikte und Spannungen sein. Auf der anderen Seite stellen sie aber die Basis für soziale Unterstützungsleistungen aller Art dar (vgl. Röhrle, 1994, S. 70-73; vgl. auch Tietjens, 2001). Die Annahme ist plausibel, dass Jugendliche, die in ein funktionierendes und „dichtes“ soziales Netzwerk integriert sind, bei Problemen und Belastungen mehr Unterstützung erwarten können, als die weniger integrierten Heranwachsenden (vgl. Hurrelmann, 2002). Dabei bleibt allerdings kritisch anzumerken, dass die Einbindung in ein dichtes soziales Netzwerk nicht ohne Weiteres mit einem hohen Maß an sozialer Unterstützung gleichgesetzt werden kann (vgl. Tietjens, 2001). Unterstützungsleistungen sind von der Qualität der Netzwerke abhängig, und die Beschaffenheit des Kontakt- und Unterstützungsnetzwerkes setzt wichtige Bedingungen für Formen und Dimensionen der Unterstützung.⁸

Da das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ einen Beitrag zur (Re-)Integration schwieriger und auffälliger junger Menschen leisten wollte (vgl. Griesbeck, 2000), liegt die Frage für eine Evaluationsstudie nahe: Wie schätzen die teilnehmenden Jugendlichen ihre Position in sozialen Netzwerken selbst ein? An verschiedenen Stellen haben wir jedoch bereits vermerkt, dass schwierige und auffällige Jugendliche in dem SF-Projekt nicht in besonderem Maße vertreten sind und insofern auch keine gravierenden Integrationsdefizite zu erwarten sind. Im Fol-

⁸ Als Strukturmerkmale des Netzwerkes werden Dichte, Größe, Häufigkeit der Kontakte, Intensität, Dauerhaftigkeit, Gerichtetheit, Vielfältigkeit und die Breite des thematischen Spektrums genannt (vgl. Nestmann, 1988).

genden konzentrieren wir uns zunächst auf die Beziehungen zu den (weitgehend) gleichaltrigen Sozialpartnern unter der wiederholt hervorgehobenen Perspektive, dass die Integration in Gleichaltrigenruppen eine wichtige Entwicklungsaufgabe gerade des Jugendalters darstellt (vgl. z.B. Hurrelmann, 2002).

Die Analyse basiert auf den Daten der Fragebogen-Erhebung, in die auch der „Netzwerkorientierungsfragebogen“ von Röhrle (1994) eingebaut wurde. Röhrle unterscheidet sechs Dimensionen der „Netzwerkorientierung“:

- *Kontaktbereitschaft* bezeichnet die aktuelle Wahrnehmung und das Empfinden der Jugendlichen im Hinblick auf ihre sozialen Kontakte. Item-Beispiel: „Ich glaube, ich bin im Freundeskreis beliebt.“
- *Selbstöffnungsbereitschaft* bezieht sich auf die Fähigkeit der Heranwachsenden, ihre Kontaktbereitschaft zu artikulieren. Item-Beispiel (invertiert): „Ich möchte zur Zeit keinerlei Kontakt.“
- *Allgemeine Hilfesuchbereitschaft* wird durch das Item operationalisiert: „Ich habe Freunde, bei denen ich mich aussprechen kann.“
- *Anlassbezogene Hilfesuche* bezeichnet die Wahrnehmung der Jugendlichen von Situationen, in denen sie tatsächlich Hilfe und Unterstützung brauchen. Item-Beispiel: „Wenn ich einen Rat brauche, dann kann ich zu meinen Freunden gehen.“
- *Unabhängigkeit von Reziprozitätsregeln* kennzeichnet die Wahrnehmung sozialer Unterstützungs- und Hilfeleistungen, unabhängig von Reziprozitätserwartungen. Item-Beispiel: „Ich wäre bereit, einem Freund in einer Notlage zu helfen, auch wenn ich dadurch Unannehmlichkeiten bekommen könnte.“
- *Integrationsbereitschaft* bezieht sich auf die Wahrnehmung der eigenen Rolle im sozialen Netzwerk. Item-Beispiel: „Ich finde es wichtig, von Freunden um Rat gefragt zu werden.“

Alle Items wurden auf einer fünfstufigen Antwortskala von 1 = „trifft nicht zu“ bis 5 = „trifft völlig zu“ beantwortet. Die Netzwerkorientierungen der „Straßenfußballer“ wurden wiederum mit denen der Teilnehmer des KICK-Projekts verglichen.

Netzwerkorientierungen der „Straßenfußballer“

Nach eigener Auskunft sieht sich eine deutliche Mehrheit der „Straßenfußballer“ relativ gut in bestehende soziale Netzwerke der Gleichaltrigen integriert (vgl. Tabellen 8-7 und 8-8).

Tabelle 8-7: Netzwerkorientierungen der „Straßenfußballer“ ($N = 354$), differenziert nach Geschlecht. Prozentwerte. Positive Nennungen. **Fett:** Signifikante Unterschiede (χ^2 - Test; $p < .05$).

	gesamt	Jungen	Mädchen
Kontaktbereitschaft	47.6	49.0	44.6
Selbstöffnungsbereitschaft	55.8	53.2	61.2
Integrationsbereitschaft	65.2	58.8	78.5
Unabhängigkeit von Reziprozität	69.9	64.8	80.7
allgemeine Hilfesuchbereitschaft	76.2	70.4	87.5
anlassbezogene Hilfesuche	77.5	73.6	85.2

Anmerkungen: Fünfstufiges Antwortformat von 1 = „trifft nicht zu“ bis 5 = „trifft völlig zu“. Die Werte 4 und 5 wurden als „positive Nennungen“ zusammengefasst.

Tabelle 8-8: Netzwerkorientierungen der „Straßenfußballer“ (SF, $N = 361$) und KICKer (KC, $N = 184$). Mittelwerte und Standardabweichungen. **Fett:** signifikante Unterschiede (t -Test; $p < .05$).

	SF $M (SD)$	KC $M (SD)$	Vergleichsgruppe $M (SD)$
Kontaktbereitschaft	3.73 (0.7)	3.78 (0.7)	2.77 (0.5)
Selbstöffnungsbereitschaft	3.86 (0.9)	3.78 (1.0)	3.06 (0.5)
Integrationsbereitschaft	4.08 (0.7)	3.94 (0.9)	3.05 (0.6)
Unabhängigkeit von Reziprozität	4.11 (0.8)	3.99 (1.0)	3.32 (0.5)
allgemeine Hilfesuchbereitschaft	4.12 (1.1)	3.98 (1.2)	2.98 (0.4)
Anlassbezogene Hilfesuche	4.18 (1.0)	4.08 (1.1)	2.84 (0.6)

Anmerkungen: Fünfstufiges Antwortformat von 1 = „trifft nicht zu“ bis 5 = „trifft völlig zu“.

- Besonders die Mädchen aus dem SF-Projekt thematisieren eine stärkere Einbindung in das soziale Netz. Sie äußern bedeutend häufiger Integrationsbereitschaft und sind darüber hinaus deutlich öfter bereit, in Problemlagen um Hilfe nachzufragen und Hilfsangebote des Freundeskreises anzunehmen.
- Es bestehen keine bedeutenden Altersunterschiede.

- Im Vergleich zu den Jugendlichen aus dem KICK-Projekt erweisen sich die „Straßenfußballer“ als eine Gruppe, die sich tendenziell als besser in das soziale Netzwerk integriert wahrnimmt, obgleich die Unterschiede – bis auf eine einzige Ausnahme, nämlich die Kategorie „Integrationsbereitschaft“ – nicht signifikant sind.
- Im Vergleich zu einer weiteren Gruppe (Röhrle, 1994, S. 304) erweisen sich die Jugendlichen aus beiden Sportprojekten als Gruppen mit hohen Werten hinsichtlich der Netzwerkorientierungen.

Die meisten „Straßenfußballer“, so lässt sich resümieren, zeigen eine relativ hohe Bereitschaft, sich in Gleichaltrigengruppen zu integrieren und wissen auch die Vorteile einer gelungenen Integration zu schätzen. Sie brauchen ihre Freunde, um sich auszusprechen und nach Rat zu fragen. Sie sind umgekehrt auch gerne bereit, selbst Rat zu geben, wenn sie danach gefragt werden, und zu helfen, auch wenn sie dadurch Unannehmlichkeiten bekommen könnten.

8.6 Zugehörigkeit zu Gruppen und Freiwilligenorganisationen

Annahmen und Operationalisierungen

Mit gleichaltrigen Sozialpartnern verbringen die meisten Jugendlichen viel Zeit. Gleichaltrige sind im Jugendalter wichtige Lebensbegleiter. Cliquenzugehörigkeit gilt als eine jugendtypische Form des Gruppenzusammenschlusses. Die Jugendlichen verbleiben im Zuge der sich ausdehnenden Qualifizierungsphasen nicht nur in der schulischen und beruflichen Ausbildung, sondern auch in der Freizeit über eine immer längere Zeitspanne in der Gemeinschaft der Altersgleichen.

Der Aufbau von Beziehungen zu den Gleichaltrigen beiderlei Geschlechts und die Integration in Gleichaltrigengruppen darf unter einer sozialisationstheoretischen Perspektive mithin als eine wichtige Entwicklungsaufgabe des Jugendalters angesehen werden. Gleichaltrigengruppen bieten Raum für vielfältige soziale Erfahrungen. Dies bedeutet, „sich mit anderen vergleichen, einen Status erwerben, Spielregeln mitbestimmen und befolgen, Zugehörigkeit erleben, Gedanken austauschen, sich behaupten, Beziehungen, Freundschaften einzugehen, sich vor einem ‚Publikum‘ zu bewähren, Selbsterfahrungen zu machen, Konflikte bestehen, Lösungen aushandeln; gemeinsam arbeiten und spielen, mit Andersartigkeit umgehen, sich für Gruppeninteressen zusammenschließen“ (Petillon, 1998, S. 475 f.). Sie eröffnen in vieler Hinsicht Partizipationschancen, die

den Jugendlichen in anderen Lebensbereichen noch vorenthalten werden. Dadurch können sich die Heranwachsenden von den normativen Vorgaben der Erwachsenenwelt wenigstens teilweise absetzen, sich deren Kontrollinstanzen entziehen und eigene Regelsysteme entwickeln. Darüber hinaus können sie den Übergang vom Elternhaus und von partikularistischen familialen Bindungen in größere und diffusere gesellschaftliche Bezugssysteme unterstützen. Neue Rollen können eingeübt, Stausicherheit erworben und die eigene Geschlechterrolle erprobt werden. Zudem können die Jugendlichen soziale und emotionale Anerkennung finden, die außerhalb der Gruppe nicht selten versagt wird.

Allerdings darf nicht übergangen werden, dass der Kontakt zu Gleichaltrigen auch eine Reihe potenzieller Risiken impliziert – wie z.B. Marginalität, eine inferiore Position im Spiegel des sozialen Vergleichs und Statusdeprivation (vgl. u.a. Engel & Hurrelmann, 1989; Ferchhoff, 1999; Hurrelmann, 1994; Krappmann, 1991; Oswald, 1992).

Gleichwohl darf die Gruppenzugehörigkeit als soziale Ressource in Betracht gezogen werden, wenn „entwicklungsförderliche“ Sozialisationseffekte zur Diskussion stehen. Es ist also davon auszugehen, dass „gruppenintegrierte“ Jugendliche auf verschiedene Unterstützungsleistungen der betreffenden Gruppierungen zurückgreifen können, während Heranwachsende, die sich selten oder überhaupt nicht in Gruppen engagieren, aus naheliegenden Gründen weniger Gruppenunterstützung erfahren dürften (vgl. Hurrelmann, 2002). Und was man für die Einbindung in (Gleichaltrigen-) Gruppierungen annehmen kann, dürfte in ähnlicher Weise auch für die Zugehörigkeit zu Freiwilligenorganisationen gelten, also etwa für Vereinsmitgliedschaften aller Art.⁹

Da sich die „Straßenfußballer“ hinsichtlich der verfügbaren personalen und sozialen Ressourcen von den brandenburgischen Jugendlichen, wie bereits mehrfach erwähnt, nicht wesentlich unterscheiden, kann auch in diesem Fall unterstellt werden, dass, ähnlich wie bei den brandenburgischen Jugendlichen generell, ein erheblicher Anteil der „Straßenfußballer“ in solche Gruppierungen und Organisationen eingebunden ist. Die „Straßenfußballer“ wurden deshalb u.a. auch nach ihrer Zugehörigkeit zu verschiedenen Gruppierungen (in mehr oder weniger festen Organisationsformen) gefragt, wobei die in Tabelle 8-9

⁹ Am Beispiel der Sportvereine vgl. auch Baur, Burmann und Nagel (2003), Baur und Burmann (2003b).

genannten Gruppierungen bzw. Organisationen vorgegeben waren. Neben der Zugehörigkeit bzw. Mitgliedschaft wurde ebenfalls das freiwillige Engagement in diesen Gruppierungen bzw. Organisationen erhoben.

Als Vergleichsgruppen kann abermals auf die Teilnehmer des Berliner KICK-Projekts und auf eine Stichprobe brandenburgischer Jugendlicher Bezug genommen werden.

*Tabelle 8-9: Gruppen-/Organisationen-Zugehörigkeit und freiwilliges Engagement. „Straßenfußballer“ (SF, N = 358) und KICKer (KC, N = 182). Mehrfachantworten. Prozentwerte. **Fett:** Signifikante Unterschiede (χ^2 -Test; $p < .05$).*

	Mitgliedschaft		davon freiwilliges Engagement	
	SF	KC	SF	KC
Sportverein	55.3	34.6	24.6	10.4
Fanclub	15.8	13.9	8.2	2.9
kirchliche, konfessionelle Gruppe	11.3	4.7	6.4	1.2
freiwillige Hilfsorganisation wie Feuerwehr, Technisches Hilfswerk	10.4	6.4	5.8	2.9
Jugendverband (z.B. Pfadfinder)	8.7	2.4	3.8	1.2
Kulturverein wie Theaterring, Jugendorchester	6.3	4.6	2.7	2.3
Gewerkschaftsjugend	6.0	1.2	1.8	-
Kulturelle Vereinigung zur Pflege einer bestimmten Tradition, Musik, Kunst, Kultur	4.8	3.6	3.8	1.2
Bürgerverein zur Durchsetzung gesellschaftlicher/politischer Ziele	4.7	2.9	2.1	0.6
Heimatverein wie Volkstanzgruppe, Trachtenverein	4.2	1.8	1.8	0.6
Umweltschutz-/Menschenrechtsorganisation	4.2	1.8	2.4	
Berufsverband	3.9	3.0	1.8	0.6
politische Partei	2.7	2.4	0.9	1.2
gesamt (Mehrfachantworten)	138.3	83.3	66.1	25.1
keine Gruppierung/Organisation	26.4	49.2		

Gruppen- bzw. Organisationszugehörigkeiten der „Straßenfußballer“

Die Daten belegen noch einmal den schon mehrfach berichteten Befund (vgl. Tabelle 8-9 und 8-10): Die weit überwiegende Mehrzahl der am SF-Projekt teilnehmenden Jugendlichen gehört irgendwelchen (mehr oder weniger formal

organisierten) Gruppierungen an, wobei die Sportvereine mit weitem Abstand die am häufigsten genannte vereinsorganisierte „Gesellungsform“ der Jugendlichen darstellen (vgl. auch Jugendwerk der Deutschen Shell, 1985; 1997; Oswald, 1992; Silbereisen et al., 1996; und Jugendsportstudien: u.a. Sack, 1980; Brettschneider & Bräutigam, 1990; Kurz et al., 1996; Brinkhoff, 1998; speziell für das Land Brandenburg: Baur & Burrmann, 2000; Baur et al., 2002; DJI, 1998). Die „Straßenfußballer“ bilden in dieser Hinsicht keine Ausnahme:

*Tabelle 8-10: Gruppen-/Organisationen-Zugehörigkeit und freiwilliges Engagement. „Straßenfußballer“ (N = 358), differenziert nach Geschlecht und Alter. Prozentwerte. **Fett kursiv:** signifikante Unterschiede im Vergleich der Geschlechter bzw. Altersgruppen (χ^2 -Test; $p < .05$).*

	Jungen	Mädchen	< 14 J.	14-18 J.	> 18 J.
Sportverein	56.6	53.1	44.7	57.8	54.9
Fanclub	18.1	10.8	27.6	14.1	11.9
kirchliche, konfessionelle Gruppe	11.2	10.8	12.7	7.3	20.0
freiwillige Hilfsorganisation wie Feuerwehr, Technisches Hilfswerk	13.9	7.3	15.9	11.0	10.3
Jugendverband (z.B. Pfadfinder)	9.8	6.3	14.3	6.3	10.4
Kulturverein wie Theaterring, Jugendorchester	5.9	9.9	6.5	7.3	8.9
Gewerkschaftsjugend	5.9	4.7	11.1	4.9	3.9
Kulturelle Vereinigung zur Pflege einer bestimmten Tradition, Musik, Kunst, Kultur	6.4	6.0	9.1	5.3	6.5
Bürgerverein zur Durchsetzung gesellschaftlicher/ politischer Ziele	5.9	1.8	2.2	4.0	6.3
Heimatverein wie Volkstanzgruppe, Trachtenverein	5.0	1.8	4.4	2.0	6.3
Umweltschutz-/ Menschenrechtsorganisation	5.1	0.9	2.2	5.9	5.2
Berufsverband	5.1	1.8	2.3	3.5	6.5
politische Partei	2.3	1.8	4.6	2.5	1.6
gesamt (Mehrfachantworten)	151.2	117.0	157.6	131.9	152.7
keine Gruppierung/Organisation	24.9	29.2	17.3	27.2	29.8

- Auch die „Straßenfußballer“ weisen sich als „gruppengebunden“ aus. Insgesamt gehören 74 % irgendeiner Gruppierung/Organisation an, nur 26 % sind nicht gebunden.

- Von allen Freiwilligenorganisationen wird der Sportverein auch von den „Straßenfußballern“ am häufigsten genannt. Jeder Zweite ist dort nach eigener Auskunft Mitglied; immerhin jeder Vierte engagiert sich freiwillig.¹⁰
- Legt man die Mitgliedschaftsquoten zugrunde, fallen alle anderen Freiwilligenorganisationen gegenüber den Sportvereinen weit ab. Auch Jugendverbände können unter den „Straßenfußballern“ – wie unter den Jugendlichen generell – weit weniger Mitglieder rekrutieren als die Sportvereine (9 % vs. 55 %).
- Im Vergleich der Geschlechter wie auch der Altersgruppen ergeben sich keine bedeutenden Unterschiede – abgesehen von freiwilligen Hilfsorganisationen, wo die Jungen (14 %) öfter vertreten sind als die Mädchen (7 %), und in kirchlichen bzw. konfessionellen Gruppen, an deren Aktivitäten die Kernzielgruppe der „Straßenfußballer“ (7 %) bedeutend seltener teilnimmt als die jüngeren (13 %) bzw. älteren Teilnehmer (20 %). Interessant erscheint die Tatsache, dass jüngere Teilnehmer insgesamt eher in Gruppen und Organisationen eingebunden sind (nur 17 % sind nicht Mitglied einer der angeführten Gruppen) als ihre älteren Mitspieler (bei denen immerhin 27 % bzw. 30 % nicht Mitglied einer Organisation sind).
- Die „Straßenfußballer“, Jungen wie Mädchen, gehören den genannten Gruppierungen und Freiwilligenorganisationen erheblich häufiger an als die Teilnehmer des Berliner KICK-Projekts. Das gilt im Besonderen auch für die Sportvereine: Einem Mitgliederanteil von 55 % bei den „Straßenfußballern“ steht bei den KICKern ein Anteil von 35 % gegenüber.
- Die Sportvereinsorganisationsgrade der „Straßenfußballer“ decken sich weitgehend mit den Organisationsgraden der Jugendlichen im Land Brandenburg. Danach sind 42 % der Jugendlichen – 53 % Jungen und 32 % Mädchen – Mitglieder eines Sportvereins. Bei den „Straßenfußballern“ sind es 55 % – 57 % Jungen und 53 % Mädchen (vgl. Baur & Burrmann, 2000).¹¹

Die Ergebnisse weisen ein höheres gesellschaftliches Engagement der Straßenfußball-Teilnehmer auf der Ebene der Einbindung in gesellschaftliche Organisa-

¹⁰ Zum freiwilligen Engagement in Sportvereinen als Freiwilligenorganisationen vgl. detailliert Baur und Braun (2003) und Baur und Burrmann (2003b).

¹¹ Die geringfügigen Differenzen zwischen den hier genannten Organisationsgraden und den in Kapitel 4 berichteten Befunden liegen in der Tatsache begründet, dass die Itematterie zur Gruppenzugehörigkeit nicht von allen bearbeitet wurde.

tionen und Gruppen auf und liefern Hinweise für die Annahme, dass viele „Straßenfußballer“ (z.B. im Unterschied zu wenigen KICKern) bereits *vor* dem Engagement im Straßenfußball-Projekt auf eine ausgeprägte Ressource im Hinblick auf die sozialen Einbindung zurückgreifen konnten.

8.7 Resümee

Anhand der vorliegenden Daten zu personalen und sozialen Ressourcen kann zugefasst werden, dass im Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ *nicht*, wie ursprünglich vorgesehen, vor allem sozial schwierige und auffällige Jugendliche rekrutiert werden konnten. Vielmehr setzen sich die Projektteilnehmer aus „durchschnittlichen“ Jugendlichen zusammen. Folglich ist zu erwarten, dass diese Heranwachsenden bei der Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben auf personale und soziale Ressourcen zurückgreifen können, wie sie auch anderen Jugendlichen zur Verfügung stehen. Ressourcendefizite sind also nicht zu vermuten. Diese (revidierte) Annahme wird durch die empirischen Befunde durchweg bestätigt.

Dies lässt sich zunächst für die personalen Ressourcen belegen: Die jugendlichen „Straßenfußballer“ thematisieren (1) eher internale Kontrollüberzeugungen. Sie sind der Meinung, ihr Leben selbst bestimmen und „kontrollieren“ zu können. Heranwachsende, die der Überzeugung sind, Lebensereignisse selbst kontrollieren zu können, gehen mit subjektiven Belastungen erfolgreicher um als jene, die ihr Schicksal als fremdbestimmt, also von anderen Personen oder vom Zufall abhängig, einschätzen. Damit stimmen (2) die Ergebnisse zu den Selbstwirksamkeits- bzw. Kompetenzerwartungen überein: Nach eigener Aussage erreichen die „Straßenfußballer“ in ihren alltäglichen Lebensangelegenheiten das, was sie anstreben, und sie scheinen mit alltäglichen Schwierigkeiten und Herausforderungen gut umgehen zu können. Außerdem haben viele von ihnen – dies bestätigen vor allem die qualitativen Daten – gute Voraussetzungen für die Definition einer klaren Zukunftsperspektive, die durch hohe subjektive Kompetenzerwartungen gestützt wird.

Aber auch bezüglich sozialer Ressourcen lassen sich bei den „Straßenfußballern“ keine Defizite erkennen: (3) Die Projektteilnehmer verweisen auf positive Eltern-Kind-Beziehungen. In den meisten Fällen werden sie von ihrer Familie verstanden und geliebt, unterstützt und gefördert. (4) Darüber hinaus sind die

meisten „Straßenfußballer“ nach eigener Aussage auch außerhalb des familialen Lebenszusammenhangs in (Peer-) Gruppen und (Freiwilligen-) Organisationen integriert, welches sie zu schätzen wissen.

Die Befunde bestätigen, dass die Teilnehmerkonstellationen im Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ vom „Durchschnitt“ in der Jugendpopulation nicht abweichen. Damit ist allerdings die Frage noch ungeklärt, weshalb es dem Projektverantwortlichen nicht gelungen ist, vermehrt schwierige und auffällige Jugendliche zu erreichen. Es erscheint plausibel, dass man darauf hätte achten sollen, wo man die Klientel aufsucht und mit welchen Biographien man sich auseinandersetzen muss um mit „*gewaltbereiten, schwierigen und auffälligen Jugendlichen*“ zu arbeiten. Die bisherige Analyse zeigt, dass bei diesem wichtigen Schritt eher eine Fehlentscheidung getroffen wurde: Es wurden Besucher von integrativen Jugendinstitutionen (Jugendclubs, Jugendtreffs) aufgesucht, wo Heranwachsende bereits „im System“ agieren und von diesem System Unterstützung in verschiedenen Lebenssituationen erhalten. Die Jugendlichen aus der Szene, die durch „Straßenfußball für Toleranz“ hätten angesprochen werden sollen – also „*schwierige, auffällige, gewaltbereite Jugendliche*“ – werden von den herkömmlichen Einrichtungen der offenen Jugendarbeit häufig nicht erreicht (vgl. Kapitel 7). So waren solche Jugendlichen auch für „Straßenfußball für Toleranz“ schwierig rekrutierbar.

9 Binnenperspektive: Spielregeln und Fairness

9.1 Vorbemerkungen

Das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ weist einige Besonderheiten auf, die an verschiedenen Stellen bereits angesprochen wurden: Mädchen und Jungen spielen zusammen Fußball; sie spielen nach Regeln, die sie zum Teil selbst vereinbart haben; die Regeln sollen ohne Schiedsrichter eingehalten werden; stattdessen bewerten so genannte „Teamer“ die Spiele unter dem Gesichtspunkt des Fair Plays; zudem sollen die Teamer mögliche Konflikte schlichten, sofern sich solche Konflikte an „Unregelmäßigkeiten“ entzünden.

Der Umgang mit den Regeln, die Idee des Fair Plays, die wichtige Rolle des Teamers in diesem Zusammenhang und schließlich das Zusammenspiel der Jungen und Mädchen sollen im Folgenden erörtert werden. Im Unterschied zu den vorangegangenen Kapiteln, in denen die Zusammensetzung der Teilnehmer des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ beschrieben und diskutiert wurden, wird in diesem Kapitel eine „Binnenperspektive“ insofern aufgenommen, als die besonderen Konstruktionsprinzipien des Projekts dargestellt und analysiert werden sollen. Die Analyse erfolgt wiederum vor der Folie der in den Programmschriften ausgewiesenen Zielsetzungen. Im vorliegenden Diskussionszusammenhang sind vor allem folgende Zielbeschreibungen von Bedeutung (vgl. dazu Griesbeck, 2001):

- Das Regelbewusstsein soll gefördert werden, indem die Bereitschaft der Jugendlichen entwickelt und gestützt wird, sich an Regelaushandlungen zu beteiligen und sich an den selbstinitiierten Regelvereinbarungen zu orientieren.
- Grundformen des Konfliktmanagements sollen anhand einfacher Situationen (im Fußball) eingeübt und nicht von vornherein an Dritte (Schiedsrichter) delegiert werden. Möglicherweise auftretende Konflikte sollen durch die Jugendlichen selbst bearbeitet und einer zufriedenstellenden Lösung näher ge-

bracht werden. Erst wenn die eigenen Versuche eines Konfliktmanagements fehlschlagen, gibt man das Entscheidungsrecht an den Teamer (Schlichter bzw. Mediator) als neutrale Instanz weiter.

- Damit kann ein Werte- und Normensystem (Spielregeln) entwickelt und praktiziert werden, das auf Elementen gewaltfreier Konfliktlösung aufgebaut ist.
- Es können Dialogbereitschaft und Dialogfähigkeit gefördert werden, womit die Möglichkeit und die Notwendigkeit einer ständigen Kommunikation anlässlich des Straßenfußballspiels entstehen.
- Nicht zuletzt wird der Beteiligung von Mädchen und jungen Frauen an den Regelaushandlungen und Regelvereinbarungen, am Konfliktmanagement und an der gewaltfreien Konfliktlösung eine besondere Bedeutung beigemessen.

Die folgende Analyse zu Spielregeln und Fairness nimmt zum einen Bezug auf die Daten der Fragebogen-Erhebung und zum anderen auf das „qualitative Material“ der mündlichen Interviews.

9.2 „Also, manche Regeln sind beknackt und manche gehen“ – oder über das Aushandeln von Regeln im „Straßenfußball“

Zum „*allgemeinen Regelbewusstsein*“

In den mündlichen Interviews war eine Standardfrage: „Wozu gibt es denn Regeln?“ Die Frage sollte die Jugendlichen anregen, über den Sinn von Regeln im Allgemeinen nachzudenken und sich dazu zu äußern. Damit war die Absicht verbunden, etwas über das „allgemeine Regelbewusstsein“ der Jugendlichen in Erfahrung zu bringen. Einige Beispiele können dies illustrieren, wobei bereits zu erwähnen ist, dass die Jugendlichen nicht sehr redegewandt waren.

SONJA findet allgemeine Regeln wichtig. „*Bestimmte Grundregeln sollte es schon geben, und die sollen auch eingehalten werden.*“ – DANIEL meint, dass „*ohne Regeln alles zusammenbrechen [würde]. Jeder würde tun und lassen, was er will.*“ – „*Man muss sich an irgendwas halten und das auch erfüllen,*“ meint auch ANDRÉ. – CHRISTINE findet Regeln „*lebenswichtig. ... Sonst würde die Welt drunter und drüber gehen.*“ – Für JULIA sind „*Regeln ... schon wichtig. Allerdings sollten Regeln nicht einschränkend sein, sondern Richtlinien vorgeben.*“ – MAIK findet, dass man Regeln und Gesetze haben muss, „*also man darf sich nicht alles erlauben.*“ – Nach Meinung von SASCHA „*müssen Regeln sein.*“

– Es gibt sie, „*dass man sie nicht bricht, weil man sie einzuhalten hat*“, meint MARCUS. – „*Regeln braucht man*“, sagt NADINE, „*sonst kommt man nicht klar, glaube ich. Wenn man alles nur macht, was einem nach der Nase geht, nein, das wäre nicht so praktisch. Weil, dann würde es, glaube ich, nur noch Streit geben.*“ – STEFAN bewertet Regeln in Abhängigkeit von der Situation, „*wie mir die Regel gefällt. Im Affekt umgehe ich sie eher. Aber sonst, wenn ich weiß, dass ich was falsch mache, dann lasse ich es lieber.*“

Die meisten interviewten „Straßenfußballer“ – über zwei Drittel – zeigen ein ausgeprägtes Regelbewusstsein auf, insofern sie von der Zweckmäßigkeit und auch vom Sinn von Regeln überzeugt sind und sich an diesen orientieren.¹ Die durchwegs knappen Äußerungen der Jugendlichen lassen aber vermuten, dass es ihnen an Regelbewusstsein fehlt und sie Regeln als eine nicht weiter hinterfragte Selbstverständlichkeit annehmen und ein hoch differenziertes Wissen um den Nutzen und die Wertigkeit von Regeln nicht vorhanden ist. Ein Wissen zudem, das über einen Prozess intensiver Auseinandersetzung mit Regelvorgaben und Regelvereinbarungen entstanden wäre. Immerhin jeder Vierte äußerte im Gespräch Skepsis gegenüber allgemeingültigen Regeln. Zwei Mädchen halten allgemeine Regeln sogar für „*total überflüssig*“ und „*unwichtig*“.

Auch wenn von den Aussagen innerhalb der Gruppe der interviewten „Straßenfußballer“ nicht so ohne Weiteres über die Ausprägung des Regelbewusstseins in der Gesamtgruppe der „Straßenfußballer“ geschlossen werden darf, bleibt anzumerken: Da die meisten der interviewten Jugendlichen von der Zweckmäßigkeit allgemeiner Regeln überzeugt zu sein scheinen, ist nicht zu erwarten, dass das allgemeine Regelbewusstsein aufgrund der Beteiligung am Straßenfußball-Projekt auf ein „höheres Niveau“ gehoben werden kann. Eher könnte das Projekt dazu beitragen, dass das vorhandene Regelbewusstsein durch die Auseinandersetzung mit den besonderen Regeln des Straßenfußballs immer wieder neu „angeregt“ beziehungsweise „aufgefrischt“ wird. Aus diesem Grunde wird in dem einen oder anderen Fall allenfalls auch das bisher Selbstverständliche einem Prozess der „reflexiven Revision“ unterzogen. Und vielleicht kann das

¹ Diese Einschätzung wurde von drei unabhängig wertenden Personen vorgenommen und zum Mittelwert zusammengefasst. Bei den wertenden Personen handelte es sich um zwei Mitarbeiter der Universität Potsdam und einem Mitarbeiter aus dem SF-Projekt.

Projekt auch jene Jugendliche, die Regeln bislang skeptisch gegenüber standen, zu einem Überdenken ihrer Überzeugungen veranlassen.

Die besonderen Regeln im Straßenfußball

Im Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ wird nach speziellen Spielregeln gespielt, die von den gängigen Fußballregeln in einigen – nicht ganz unwesentlichen – Punkten abweichen. Die Unterschiede sind folgende:

(1) Im „Straßenfußball“ gibt es jeweils ein „*Treffen*“ der Spielerinnen und Spieler vor und nach dem Spiel.

Vor dem Spiel sollen alle Akteure in der Mitte des Spielfelds mit dem Teamer zusammenkommen, um die „Grundregeln“ (fairen Spiel, keine absichtlichen und keine groben Fouls, Einsatz von Mädchen und die „Mädchentore“, sowie die Punktevergabe) zu besprechen. Es sollen die Modalitäten des Spiels (z.B. Spielfeldgröße, Anzahl der Spieler, Anzahl der Mädchen bzw. Jungen im Spiel, Dauer des Spiels, Einsatz des Torwarts) gemeinsam festgelegt und eine „Zusatzregel“ vereinbart werden.

Nach dem Spiel sollen sich alle Spielerinnen und Spieler und der Teamer zur gemeinsamen Auswertung bzw. Bewertung des Spiels wiederum in der Mitte des Spielfelds zusammenfinden. Im „normalen“ Fußball gibt es solche Treffen bekanntlich nicht. Sie sind überflüssig, weil Regeln nicht ausgehandelt werden, sondern vielmehr nach den feststehenden „Fußball-Regeln“ gespielt wird, die als allseits bekannt unterstellt werden.

(2) Beim Treffen vor dem Spiel soll neben den Grundregeln eine *Zusatzregel* vereinbart werden. Die Festlegung der Zusatzregel bleibt den Jugendlichen selbst überlassen. Vor jedem Spiel wird sie neu vereinbart, und in der abschließenden Bewertung des Spiels kann für die Einhaltung dieser Zusatzregel ein Zusatzpunkt vergeben werden der in die Gesamtwertung einfließt. Diese Kreativität wird beim normalen Fußballspielen nicht verlangt bzw. nicht zugelassen.

(3) Die zentrale neutrale Instanz bei den Treffen vor und nach dem Spiel, bei der Regelvereinbarung und während des Spielverlaufs ist der *Teamer*. Er wird von einem aktuell nicht am Spiel beteiligten Team gestellt. Er ersetzt beim Straßenfußballspielen den Schiedsrichter – und viel mehr. In sein Aufgabenfeld fallen die Moderation der Treffen vor und nach dem Spiel (inklusive der Punktevergabe) wie auch das Beobachten des Spiels (der Teamer zählt die Jungen- wie auch

die Mädchentore). Grundsätzlich soll in einem Team mindestens ein Mitglied Teamer sein.

Über seine Funktion im Spiel hinaus kommt dem Teamer eine gewisse Führungsposition in seinem Team zu. Er soll zum einen Kontaktpersonen für die Projektkoordinatoren sein, so dass Termine und andere organisatorische Vereinbarungen zwischen den Teams und den Projektverantwortlichen kommuniziert werden können. Zum anderen soll er bei Turnieren und Spielen offiziell als Repräsentant des Teams auftreten.

(4) Die *Bewertung* des Spiels unterscheidet sich wesentlich von der gängigen Punktevergabe im Fußball: Der Sieger bekommt drei Punkte, der Verlierer einen Punkt, und bei einem Unentschieden erhält jedes Team zwei Punkte. Außerdem konnten *zusätzlich* noch drei Punkte erreicht werden, wobei sich die Kriterien im Laufe der Zeit und der Projektentwicklung änderten. Die gängigsten waren die folgende: Einhaltung der Zusatzregel, Fairness im Spiel (kein absichtliches Foul), Einigung beim abschließenden Treffen der Teams auf dem Spielfeld, aktive Spielauswertung aller Spieler in der Dialogzone und kontinuierliches Engagement der Mädchen während des Spiels. Damit sollen *„sportliche und soziale Fähigkeiten gleichwertig ‘bepunktet’ [werden], d.h. Fair Play wird in der Form aufgewertet, indem es genauso über Sieg und Niederlage entscheidet wie die erzielten Tore“* (Griesbeck, 2001). Die Punktevergabe erfolgt unmittelbar nach dem Spiel und wird vom Teamer moderiert. Dabei sollen die Jugendlichen über die beidseitige Einhaltung der Zusatzregel, über das faire Spiel oder das Engagement der Mädchen diskutieren und gemeinsam mit dem Teamer die Punkte vergeben.

Zu den Treffen vor und nach dem Spiel: Protokoll-Auszüge

Im Rahmen der Projekt-Evaluation wurde eine Vielzahl von Spielen und Spielrunden beobachtet und protokolliert. Die Beobachtungen galten als Anhaltspunkte für die Aushandlung und Bewertung der spezifischen Regeln bei den Treffen vor und nach den Spielen. Auf der so genannten „BUGA-Liga“² wurden insgesamt acht detaillierte Beobachtungsprotokolle erstellt. Daraus werden im Folgenden

² Im Rahmen der Bundesgartenschau, die im Jahr 2001 in Potsdam stattfand, wurden auch im Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ regelmäßig Spiele durchgeführt: Die „BUGA-Liga“ fand von April bis Oktober 2001 jeden dritten Freitag im Monat statt.

einige Auszüge wiedergegeben, die sich auf die Regelbesprechungen vor und nach den Spielen beziehen.

Aus Protokoll 4, Treffen vor dem Spiel: Zwei Teams spielen sich warm, jedes mit einem eigenen Ball. Es kommen keine Kontakte zwischen den Mitgliedern der beiden Teams zustande, höchstens dann, wenn der Ball zufällig auf die andere Spielfeldhälfte gespielt und dann vom anderen Team zurückgeschossen wird. Ein Koordinator des Projekts fragt bei einer Gruppe von Jugendlichen, die gerade nicht am Spiel beteiligt ist, nach, wer die Rolle des Teamers übernehmen möchte. Ein Junge wird von seiner Gruppe aufgefordert. Er bekommt eine kleine Tafel und einen Bewertungsbogen. Der Projekt-Koordinator ruft alle Spieler/-innen zur Mitte des Spielfeldes, der Teamer folgt ihm. Die Spieler/-innen versammeln sich um den Mitarbeiter und den Teamer. Die Frage des Teamers lautet: „*Welche Zusatzregel wollt ihr haben?*“ Es kommen einige Vorschläge. Es wird die Regel vereinbart, nach dem gegnerischen Tor die „la ola“ zu machen. Einige Akteure nehmen am Gespräch teil, die anderen werden nicht einbezogen bzw. halten sich raus. Das Spiel beginnt mit dem Anstoß. Keine weiteren Absprachen finden statt.

Aus Protokoll 7, Treffen vor dem Spiel: Ein älterer Teamer ruft die Spielenden in die Mitte des Spielfeldes. Ein Team ist neu in der Liga. Der Teamer erklärt die Grundregeln: „*Kein grobes Foul ist erlaubt. Ihr sollt fair spielen! ...Habt ihr Mädchen dabei? Okay, eins muss ein Tor schießen, sonst zählen die Jungstore nicht. Und ihr müsst jetzt eine Zusatzregel aufstellen, hm, so was wie zum Beispiel ‘Mädchentore zählen doppelt’, ‘ein Lied singen nach jedem Tor’ oder so was.*“ Es besteht keine Kommunikation zwischen den beiden Teams, die Spieler reden innerhalb der jeweiligen Gruppe. Ein Junge aus dem neuen Team sagt: „*Okay, Mädchentore zählen doppelt.*“ Die Zusatzregel gilt als akzeptiert.

Aus Protokoll 8, Treffen vor dem Spiel: In der Spielfeldmitte treffen sich zwei Teams. Die Spieler/-innen sprechen sich mit Namen oder Spitznamen an. Sie flachsen, wer wohl dieses Mal gewinnen wird. Teamerin ist ein Mädchen. Sie organisiert die Liga. Alle kennen sie. Die Zusatzregel schlägt ein Junge vor: „*Wer ein Tor schießt, muss die Gegner huckepack tragen.*“ Alle lachen, nehmen die Regel an. Während des Spiels muss die Teamerin kurz weg, das Spiel übernimmt ein anderes Mädchen.

Aus Protokoll 3, Treffen nach dem Spiel: Die Spieler/-innen sind nach dem Spiel in der Mitte des Feldes. Der Teamer zählt laut die geschossenen Tore. Die Zusatzregel ist, dass Kopfbaltore doppelt zählen. Ein Team hat kein Kopfbaltor erzielt, bekommt also keinen Zusatzpunkt. Frage des Teamers: „*Gebt ihr die Fairness-Punkte?*“ Alle nicken oder bejahen. Beide Teams bekommen auch die Punkte für die Einbeziehung der Mädchen. Die Spielenden klatschen ab.

Aus Protokoll 5, Treffen nach dem Spiel: Die Jugendlichen treffen sich nach dem Spiel mit dem Teamer. Ein Junge, etwas älter als die anderen, spricht für sein Team. Das andere Team ist sich uneins, ob das Mädchentor erzielt wurde. Hauptsächlich wird *darüber* diskutiert. Der Teamer versucht zu vermitteln. Es wird sehr viel durcheinander geredet. Da aber das nächste Spiel schon starten soll, wird die Diskussion abgebrochen.

Aus Protokoll 7, Treffen nach dem Spiel: Während des Spiels geht ein Spieler wütend vom Spielfeld. (Offenbar ist Konflikt entstanden.) Ein Mädchen aus seinem Team rennt ihm nach, versucht ihn zu beruhigen. Das Spiel läuft weiter, die beiden werden ersetzt. Am Ende werden keine Fairness-Punkte vergeben. Es wird nicht diskutiert. Die Atmosphäre ist angespannt.

Zu den Treffen vor und nach dem Spiel: Kommentare aus den Interviews

Auch in den mündlichen Interviews wurden die Jugendlichen nach den Regelvereinbarungen und -bewertungen bei den Spielen gefragt und nach der Rolle, die dabei den Teamern zukommt. Zwei Interview-Passagen seien exemplarisch zur Illustration herausgegriffen.

„I: Es ist vorgegeben, dass man Treffen vor dem Spiel und nach dem Spiel hat. Täuscht der Eindruck, dass man das manchmal herunterspult? ... / C: *Ja. War oft auch so. Man hätte ja machen können, dass man sich am Anfang erst mal begrüßt oder so mit dem Gegner. Es war immer so: ‘Gegen die spielen wir jetzt!’ Aber nicht, dass man noch irgendwie anderen Kontakt haben wollte.* / I: Und dann hat man eben noch die Zusatzregel bestimmt. / C: *Ja. Und ein, zwei haben genickt, und die anderen sind schon weggegangen.* / I: Das war vor dem Spiel. Und was war nach dem Spiel? Es war ja so gedacht, das man das Spiel noch einmal diskutiert und das Ergebnis anerkennt. Wie verlief das? / C: *Das lief eigentlich so, dass wirklich alle noch einmal zusammengekommen sind zum Schluss. Und dann auch Sachen gesagt wurden, die einem halt nicht gefallen*

haben. Und ich kann mich auch erinnern, dass wir anderen Mannschaften mal – ein Fairnesspunkt gab es mal oder so –, den haben wir manchen Mannschaften aberkannt, weil die wirklich nur auf die Knochen gegangen sind. Oder zwischendurch haben wir auch mal den Ball hochgenommen und haben gesagt: ‘So, Spiel beendet und das war es jetzt!’ Und das hat man dann ausdiskutiert. Zum Schluss hat man schon, wenn einem was nicht gefallen hat, darüber diskutiert. / I: Okay, meinst Du also, dass dieses Treffen nach dem Spiel besser strukturiert war als das vor dem Spiel? / C: Ja, weil jeder dann was zu sagen hatte.“

„I: Also vor jeden Spiel trifft man sich in der Mitte und bespricht die Zusatzregeln, und dass man fair spielen soll. Wie war es denn bei diesen Treffen? Hat da jeder mitgemacht im Gespräch? Du sagst, manche fanden das sehr komisch. Wie war das? / R: Also es waren immer so drei, vier Leute, meistens die beiden Mädchen. Ich war meist auch dabei und noch einer oder zwei. Und die anderen haben sich halt irgendwo aufgehalten. Die hatten keine Lust darauf und haben gesagt: ‘Na, macht irgendwas und wir spielen hier Fußball!’ oder so. / I: Denen war das ein bisschen nebensächlich? / R: War ein bisschen nebensächlich und ‘keine Lust drauf und macht ihr mal’. / I: Und nach dem Spiel? Ihr habt euch ja auch nach dem Spiel immer getroffen, um zusammen über das Geschehene zu diskutieren. Wie war die Diskussion? War da viel zu diskutieren? Hat da jeder mitgemacht? / R: Also, wenn jetzt ein Spiel war, ein faires Spiel z.B. oder wo wir gewonnen hatten oder halt unentschieden oder so ... hauptsächlich wenn’s fair war, dann konnte man sich danach treffen. Aber wenn wirklich Probleme aufgetaucht waren, die man hätte lösen müssen danach, dann war es immer schwierig. Und dann waren auch oft die Teamer überfordert, die dann auch schnell sagen: ‘Ja, so, jetzt zu Ende, zack, zack, zack, Fairnesspunkt – ja, ja.’ Und wenn es wirklich mal darum ging, ‘wir wollen nicht den Fairnesspunkt geben, weil ihr habt so und so gespielt’ ... hm, die Sachen wurden dann teilweise nicht durchgesprochen, sondern: ‘Ja, wenn ihr uns den Fairnesspunkt nicht gebt, dann geben wir euch den auch nicht.’ Und so: ‘Na gut, zack, jeder nur fünf Punkte. Und dann könnt ihr das Turnier eben nicht mehr gewinnen’ und so. Also, das war dann schwierig. / I: Warum geschah das, was meinst du? Hat man zu wenig Zeit gehabt? Oder waren die Teamer nicht gut ausgebildet? Was war los? / R: Na, vielleicht der Zeitfaktor? Und man hätte eventuell, man hätte vielleicht auch später zusammenkommen müssen. Ich meine, direkt nach dem Spiel, wo alle noch so aufgeheizt sind. Die eine Mannschaft hat verloren, die andern sind sau-

er, weil ihnen ans Schienbein getreten wurde – dann ist danach natürlich schwierig, da so einen vernünftigen Dialog zu finden. Auch gerade, wenn jüngere Leuten dabei sind, die es sowieso nicht gewohnt sind zu diskutieren. Oder auch so Leute, die aus Problemfamilien oder aus Problemgebieten kommen. Und wenn die dann so plötzlich nach dem Spiel, wo sie sowieso auf hundertachtzig sind, diskutieren müssen, dann ist das natürlich ein bisschen schwierig. Wenn sie schon im normalen Leben damit Probleme haben. Und ich denke, da ist der Teamer auch überfordert, wenn das gerade einer ist, der erst 12 ist. Der soll dann da schlichten zwischen zwei Gruppen, die sich da voll in den Haaren liegen. Das stelle ich mir zu schwierig vor.“

Noch einmal: selbstgesetzte Spielregeln

Die beiden Interviewpassagen lassen erkennen, dass die Jugendlichen die Möglichkeit, Regeln selbst zu finden, auszuhandeln und zu vereinbaren, ambivalent bewerten. Das wird im Überblick über die Äußerungen der Jugendlichen in den qualitativen Interviews noch einmal deutlich.³

Ein Teil der interviewten Jugendlichen fand ausschließlich Gefallen an der Möglichkeit der Selbstbestimmung der Regeln im Treffen vor dem Spiel. JENNY (16 Jahre) meint, „*das bringt Spaß. Man kann dann auch selber mal gucken, was so eine Regel ausmacht*“. – STEFFI (11 Jahre) findet es „*sehr gut. ... Dann sind die Regeln eigentlich viel besser*“. – STEFAN (15 Jahre) empfindet die selbständige Gestaltung der Regeln als „*eine gute Sache. Ist auch spaßig meistens, weil die Regeln nicht so tief in das Spiel eingreifen. Das ist in Ordnung*“. – MAIK findet es „*eigentlich gut. ... Weil, man kann sich was überlegen, man findet immer neue Regeln, und man muss die dann auch verwirklichen*“. – Und THEO (10 Jahre) findet es „*eigentlich sehr gut, weil, da kann man auch sagen, was man also ändern will*“. – Einige ziehen zugleich Rückschlüsse auf das „normale“ Fußballspiel, zum Beispiel ANDRÉ (17 Jahre): „*Da kann man sich wenigstens was einfallen lassen, was im normalen Fußball ja nicht ist. Da sind die Regeln festgesetzt. So im Straßenfußball kann man sich halt selber ausdenken, und das macht dann mehr Spaß*.“

³ Die Initialfrage lautete: „Wie findest du die Möglichkeit, im Straßenfußball vor dem Spiel einen Teil der Regeln selbst bestimmen zu können?“

Offensichtlich ist also ein Teil der interviewten Jugendlichen von der Idee der selbst ausgehandelten Spielregeln angetan. Sie bevorzugen die selbst gesetzten im Vergleich zu den vorgegebenen Fußballregeln.

Bei aller positiven Bewertung fehlt es aber auch nicht an kritischen Kommentaren. Als ein Nachteil der Regelvereinbarungen wird der Zeitaufwand bzw. Zeitverlust angegeben. CHRISTINE (16 Jahre) findet die Regelaushandlungen *„eigentlich relativ gut. Aber jetzt z.B., wenn man sich nach jedem Spiel jetzt irgendwie die Hand gibt oder so, das finde ich, weiß ich nicht, das kostet Spielzeit und so. Also, mit den Mädchentoren, das die doppelt zählen, finde ich total super. Weil da kommen auch mal die Mädchen dran. Sind dann auch mal wichtig. Die sind sogar sehr wichtig in dem Spiel dann. Ja, doch, finde ich gut.“*

Probleme entstehen, wenn die Ideen für neue Regeln ausgehen oder das andere Team beim Treffen vor dem Spiel wenig zur Regelgestaltung einbringt. *„Also, eigentlich finde ich es lustig, mit eigenen Regeln zu spielen“,* meint RICARDO (21 Jahre). *„Aber wenn man auf Leute trifft, die nicht so die Mentalität haben, dass es denen Spaß macht, so eine lustige Geschichte, dann wird es ein bisschen zum Krampf. Haben wir schon öfter erlebt ... im Sinne: ‘Nein, das ist uns zu peinlich und das wollen wir auch nicht.’ Und dann ist es so eine Art Belastung. Aber es hat auch schon lustige Momente dadurch gegeben.“*

Und die Probleme werden evidenter, wenn man zur Gestaltung der Zusatzregel kommt. RENATE (19 Jahre) erinnert sich: *„Also am Anfang ist es ziemlich schwer sich eine Zusatzregel einfallen zu lassen. Weil die meisten Jugendlichen und Kinder haben heutzutage keine Phantasie mehr. Und wenn die dann sehen, ja, die und die Regel wurde gemacht, na los, machen wir nach. Aber selber sich mal was einfallen lassen, da kommen die nicht drauf. Das merkst du bei jedem Turnier. Das sind, die Hauptregeln sind immer, die Mädchentore doppelt oder dreifach, kommt halt drauf an. Das sind die meisten Regeln, die immer die anwenden. Und die Teams, die schon älter sind, also jetzt unsere Generation sozusagen, die sind dann, die haben noch ein bisschen mehr Phantasie. Und da merkt man dann auch, die stellen dann ab und zu auch mal neue Regeln auf. / I: Denkst du, es ist leichter, ohne die Zusatzregel zu spielen? / R: Nein, ist schon ganz lustig manchmal. Also, wenn man sich so die Spiele anguckt, was da manchmal raus kommen für Dinger. ... Also, ich finde das eine lustige Sache, dass man da selber mitbestimmen kann.“* – Kritischer äußert sich SONJA (17

Jahre). Sie meint, dass Selbstbestimmung manchmal an ihre Grenzen stoße: *„Die Möglichkeit wird irgendwie sowieso nicht wahrgenommen, weil jeder schon eigentlich so darauf eingespielt ist, dass man immer was vorgesetzt bekommt. Ich glaube, damit kann keiner so richtig umgehen, dass man jetzt da Regeln selbst bestimmen kann. Also so die Zusatzregeln, und wenn ich dann die Leute beobachte, wie die immer gucken. Dann sagt der: ‘Zusatzregel! Was wollt ihr haben? So: Mädchentore doppelt oder singen oder tanzen?’ Dann hä? Dann fehlen auch die Ideen und so.“* / I: Nicht gewohnt? / J: *Genau, eher wollen sie es serviert, alles vorgesetzt bekommen.“*

Wenn die interviewten Jugendlichen Kritik an den Regelaushandlungen vor dem Spiel artikulieren, dann beziehen sich die meistgenannten Kritikpunkte auf den höheren Zeitaufwand vor und nach dem Spiel, auf die mangelnde Kreativität oder die fehlende Phantasie bei der Gestaltung der Zusatzregel. Die meisten interviewten Straßenfußballer stehen der Idee einer eigenständigen Regelvereinbarung gleichwohl positiv gegenüber: 19 Interviewpartner (von 24) finden diese Möglichkeit gut, vier von ihnen haben eine ambivalente Einstellung und ein Mädchen lehnt diese Idee ab.

Die Daten aus der Fragebogen-Erhebung (über alle Erhebungszeitpunkte hinweg) bestätigen die Befunde aus den Interviews (vgl. Tabelle 9-1)⁴. Mehr als die Hälfte der befragten „Straßenfußballer“ (51%) will die Regeln vor dem Spiel gemeinsam mit dem Teamer aushandeln. Darüber hinaus ist jeder fünfte Teilnehmer (20 %) der Meinung, dass die Spieler die Regeln selbständig vereinbaren sollten. Insgesamt wollen also über 70 % der „Straßenfußballer“ ihre Spielregeln am liebsten selbst oder mit der Unterstützung des Teamers vereinbaren. Dagegen will nur ein vergleichsweise geringer Anteil der „Straßenfußballer“ (14 %) immer nach denselben Regeln spielen – ob nach den geltenden Fußballregeln oder nach Regeln, die anderswie vorgegeben sind. Die männlichen „Straßenfußballer“ sind in dieser Hinsicht sogar „normkonformer“ als die Mädchen.

⁴ Die Fragestellung lautete: „Wie hättest du es am liebsten, dass die Regeln für ein Straßenfußballspiel zustande kommen?“ Die jüngeren Teilnehmer würden gerne häufiger auf bereits festgelegte Regeln zurückgreifen, die Jugendlichen aus der Kernzielgruppe sind am häufigsten für eine gemeinsame Abstimmung, die älteren Straßenfußballer würden häufiger immer nach denselben Regeln spielen. Dies sind jedoch Tendenzen. Es gibt keine bedeutenden Unterschiede in den drei Altersgruppen hinsichtlich der Regelvereinbarung: Die meisten wollen die Regeln selbständig und mit dem Teamer aushandeln.

Tabelle 9-1: Regelvorschläge im Straßenfußball. Prozentwerte (N = 368). **Fett:** signifikante Unterschiede (χ^2 -Test; $p < .05$).

	gesamt	Jungen	Mädchen
Teamer und Spieler sollen Regeln gemeinsam aushandeln	50.6	47.1	59.7
Spieler sollen Regeln selbst vereinbaren	19.8	18.9	22.6
Teamer soll Regeln festlegen	14.4	16.0	8.4
Soll immer nach gleichen Regeln gespielt werden	7.9	8.8	5.9
Soll nach allgemeinen Fußballregeln gespielt werden	7.3	9.2	3.4

9.3 Ein Projektziel: Beteiligung der „Straßenfußballer“ am Prozess der Regelvereinbarung

Wenn die – allerdings nur vage formulierten – Zielperspektiven des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ richtig interpretiert werden, dann lassen sie sich hinsichtlich des Umgangs mit Spielregeln folgendermaßen verfassen:

(1) Mit der Einführung von Regeln, die vom traditionellen Fußball-Regelwerk abweichen, dürfte sich die Absicht verbinden, die Projektteilnehmer dafür zu sensibilisieren, dass Regelsetzungen das Ergebnis von Regelaushandlungen sind. Sie sollen also erfahren und erkennen, dass Spiele Regeln voraussetzen, dass solche Regeln ausgehandelt und Regelvereinbarungen getroffen werden müssen (!), dass auch „feststehende“ Regeln (wie z.B. die konventionellen Fußballregeln) aus derartigen Regelvereinbarungen resultieren.

(2) Weil Regeln auf Regelaushandlungen beruhen, lassen sie sich auch durch neue Vereinbarungen modifizieren. Dadurch, dass die Regeln im „Straßenfußball“ flexibel gehalten werden, sollen die Projektteilnehmer vermutlich dazu angeregt werden, sich selbst an dem Prozess der Regelvereinbarung zu beteiligen.

(3) Dabei können sie zugleich erfahren, wie sich bestimmte Regelvereinbarungen auf das Spiel und den Spielverlauf auswirken.

(4) Die Regeln sollten unter der Leitidee vereinbart werden, alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen in das Spiel einzubeziehen und einen fairen Spielverlauf zu gewährleisten, womit eine ausschließliche Orientierung der Teilnehmer am „Sieg mit allen Mitteln“ relativiert werden sollte.

(5) Damit sollte zugleich die „Entwicklung und Praktizierung eines Werte- und Normensystems [gestützt und gefördert werden], das auf Elementen gewaltfreier

Konfliktlösung aufgebaut ist“ (nach Griesbeck, 2001). Unbeabsichtigte Abweichungen von den vereinbarten Regeln oder absichtliche Regelübertretungen sollten also nicht nur im Spiel unkommentiert geahndet, auftretende Konflikte zwischen einzelnen Spielern oder Mannschaften nicht nur per Schiedsrichterentscheidungen „beigelegt“ werden. Vielmehr sollten diese nach dem Spiel thematisiert, zwischen den beteiligten Parteien diskutiert und auf diese Weise zu einer Schlichtung des Konflikts geführt werden.

(6) Schließlich sollte auf dieser Grundlage auch der „Abbau von Kontaktbarrieren zwischen fremden und mit Antipathien versehenen Gruppen“ (Griesbeck, 2001) erreicht werden. Die Gelegenheiten und Anregungen zur Kommunikation über das Spiel, die Vereinbarungen über die der Spielregeln und die Regeleinhaltung und über die an der Regeleinhaltung sich womöglich entzündenden Konflikte sollten Chancen zu gegenseitiger Verständigung und gegenseitigem Verständnis eröffnen. Dieser Barriereabbau sollte auch und insbesondere zwischen Teams und Teammitgliedern geschehen, die sich möglicherweise zunächst mit Vorbehalten begegnen.

9.4 Ein Interpretationsversuch als evaluatives Resümee

Nimmt man die Beobachtungen auf den Spielplätzen und die Äußerungen der interviewten Jugendlichen vor der Folie der skizzierten Projektziele zusammen, entsteht ein in mancher Hinsicht ambivalentes Bild über den Prozess der Regelvereinbarung und der Spielbewertungen vor und nach den Spielen.

Neuartige Erfahrungen im Umgang mit Spielregeln

Auf der einen Seite dürfen die Erfahrungen, die durch die Regelthematizierung bei den Treffen vor und nach dem Spiel vermittelt wurden, sicherlich nicht unterschätzt werden. Denn diese Regelthematizierung stellt für die „Straßenfußballer“ eine zweifelsohne neue Erfahrung dar. Der geläufigen Erfahrung, dass Regeln vorgegeben sind, „feststehen“ und Einhaltung gebieten, weil ihre Übertretung mit Sanktionen belegt ist, wird (1) die neuartige Erfahrung entgegen gesetzt, dass Regeln ausgehandelt und vereinbart werden können. Damit dürfen die jugendlichen „Straßenfußballer“ Einsicht in den Prozess der Regelfindung und Regelsetzung gewinnen und sich bewusst werden, wie sich Regelsetzungen und Regelmodifikationen auf den Spielverlauf auswirken.

Über die Thematisierung der Regeln wurde (3) sicherlich auch die Kommunikation zwischen den Akteuren und in einigen Fällen wohl auch die Kommunikation zwischen den „gegnerischen“ Teams angeregt. Auf dieser Basis entwickelten sich möglicherweise bei der einen oder anderen Gelegenheit (4) Empathie und Verständnis für das andere Team oder einen Gegenspieler.

Unter dieser Perspektive sind (5) auch die Vereinbarungen über die so genannte „Zusatzregel“ zu bewerten. Selbst die auf den ersten Blick „naiv“ oder „aufgesetzt“ wirkenden Zusatzregeln wie „den Gegner nach einem erzielten Tor Huckepack tragen“ oder „nach einem gegnerischen Tor die La Ola machen“ implizieren, dass man den „gegnerischen“ Leistungen, obwohl zum Nachteil des eigenen Teams, Anerkennung zollt und dieser Anerkennung auch Ausdruck verleiht. Das gilt wohl auch für die mehrfach vereinbarte Zusatzregel, wonach die Tore der Mädchen doppelt gezählt werden, wenngleich diese Regel einen ambivalenten Charakter haben dürfte. Einerseits erhalten die Leistungen der Mädchen Anerkennung, andererseits wird ihnen aber im Vergleich zu den Jungen von vorneherein eine geringere fußballerische Kompetenz unterstellt, da es erst aufgrund dieser Unterstellung Sinn macht, die Mädchentore doppelt zu zählen.⁵

Ungenutzte Chancen?

Auf der anderen Seite führt eine Reihe von Beobachtungen zu eher skeptischen Einschätzungen.

Zwar finden die Treffen vor und nach den Spielen durchweg statt. Die durchschnittliche Dauer solcher Treffen beläuft sich aber auf gerade einmal zwei Minuten (!), wobei dieses *Zeitfenster* meist im Rahmen des gesamten Spielablaufs vorab festgelegt ist. Es liegt (1) auf der Hand, dass in dieser kurz bemessenen Zeitspanne weder ausführlichere Regelaushandlungen vor dem Spiel, noch eingehende Spielbewertungen nach dem Spiel stattfinden können. Ausführliche Aussprachen über möglicherweise entstandene Konflikte sind unter diesen Voraussetzungen nicht möglich.

⁵ Auf die Einbeziehung der Mädchen im Spiel wird in diesem Kapitel noch einmal eingegangen.

In der Folge dieses engen Zeitrahmens bleiben (2) die Regelaushandlungen *vor dem Spiel* üblicherweise oberflächlich. Eine Besprechung der Grundregeln des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ – also etwa die Vermittlung der Idee eines fairen Spiels ohne absichtliche Fouls oder die Wichtigkeit des Einsatzes von Mädchen – geschieht eher selten. Die Kenntnis und Anerkennung dieser Grundregeln werden vielmehr vorausgesetzt und nur dann noch einmal angesprochen, wenn ein neues Team teilnimmt. Die oft nur von den Projektkoordinatoren eingebrachten Vorschläge bezüglich Spielort, Spieldauer und Spielmodus (mit Mädchen, mit Zusatzregeln usw.) werden von den Jugendlichen in den meisten Fällen ohne Widerrede angenommen. (3) Aber auch dann, wenn von den Teammitgliedern selbst Regelvorschläge, z.B. über die Auslegung der Zusatzregel, eingebracht werden, werden solche Vorschläge meist ohne weitere Diskussionen schnell akzeptiert. In dieser Hinsicht kann also nur von einer sehr eingeschränkten *Regelaushandlung* durch die Jugendlichen selbst die Rede sein. (4) Hinzu kommt, dass sich selten alle Mitglieder der Teams an der Regeldiskussion, etwa über die Zusatzregel, beteiligen. Regelaushandlungen scheinen die Angelegenheit einiger Weniger zu sein: Offenbar bestimmen diejenigen, die aufgrund ihrer sportlichen und/oder sozialen Kompetenzen in den Teams auch sonst die Führungspersonen sind. Die anderen stehen am Rande und nehmen selten an der Diskussion teil.

Ähnliche Beobachtungen lassen sich für die Treffen *nach dem Spiel* festhalten. (5) Über das abgelaufene Spiel diskutieren in den meisten Fällen die „Meinungsführer“. Die Punktevergabe, z.B. die Vergabe der Fairnesspunkte, wird in manchen Fällen von den Teamern vorgenommen, ohne dass darüber zwischen den Teammitgliedern eingehend diskutiert würde. Das heißt zugleich, dass nur selten *alle* Spielerinnen und Spieler in dieses „Abschlussgespräch“ eingebunden sind. (6) Falls Konflikte im Spiel aufgetreten sind, bleiben diese oft auch deshalb unthematisiert, weil sich gerade die Betroffenen einer Konflikt Diskussion entziehen. Oft wird beobachtet, dass diese Spieler schon während des Spiels den Platz verlassen, „weil es ihnen stinkt“. Auch zum abschließenden Gespräch tauchen sie nicht wieder auf. Bei den Treffen nach dem Spiel entsteht mithin oftmals der Eindruck, dass man noch einmal zusammenkommt, weil das so vorgesehen ist, aber nicht deshalb, weil man etwa noch bestehende Konflikte „ausdiskutieren“ und „klären“ will.

Der erwähnte enge Zeitrahmen ist ein wesentlicher Faktor, der die Kommunikationsmöglichkeiten einschränkt. Ein anderer Faktor ist der von einer dritten Mannschaft gestellte *Teamer*, der mit den ihm angetragenen Erwartungen oft überfordert zu sein scheint. (7) Dessen Rollenverständnis erschöpft sich nicht selten in der Wahrnehmung der konventionellen Schiedsrichterrolle, in der er meist auch am Ende des Spiels über die Punktevergabe, z.B. über die Vergabe möglicher Fairness-Punkte, entscheidet. Solche Entscheidungen werden nicht selten ohne Einbeziehung der Spielerinnen und Spieler gefällt, welche die Entscheidungen des Teamers wiederum weitestgehend widerspruchslos akzeptieren. Darüber hinaus verfügen die Teamer nur selten über die erforderliche Sensibilität für Konfliktsituationen und deren Folgen, und noch weniger sind sie in der Lage, Konflikte angemessen zu thematisieren und die Beteiligten zu einer Konfliktbearbeitung anzuregen.

Schließlich kann auch (8) von den *Projektkoordinatoren* bei den Turnieren und Events keine Hilfestellung erwartet werden. Da sie üblicherweise vollkommen in Aufgaben der Organisation des gesamten Spielplans und Turnierablaufs eingebunden sind, finden sie wenig Zeit, sich als Moderatoren in die Regelaushandlung, Spielbewertung und Konfliktbearbeitung vor oder nach einzelnen Spielen einzuschalten.

Insgesamt also eröffnet sich mit der beabsichtigten Flexibilisierung der Regeln in dem Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ die Chance, die Akteure im Straßenfußball in die Regelaushandlungen und Regelvereinbarungen einzubinden. Damit ergibt sich zugleich die Möglichkeit, die Beteiligten für das Zustandekommen und die Funktion von Spielregeln zu sensibilisieren. Da die Vereinbarung von Spielregeln im SF-Projekt zugleich mit der Intention verknüpft wird, die Basis für faire Spiele zu schaffen, können darüber hinaus auch Gelegenheiten für ein regelgebundenes faires Spielen, für die Anerkennung der Leistungen der Mit- und Gegenspielerinnen und -spieler und für die Auseinandersetzung mit Konflikten entstehen. Die Frage allerdings bleibt, inwiefern diese Chancen unter den bei den Turnieren und Events gegebenen Rahmenbedingungen tatsächlich auch genutzt werden können und genutzt werden. Durch die eng geplanten Zeitfenster, das routineartige „Abspulen“ der Regelvereinbarungen, die Überforderung der in dieser Hinsicht „laienhaften“ Teamer, die mangelhafte Unterstützung durch die Projektkoordinatoren dürften viele Chancen von vorneherein verbaut werden. Damit ist nicht auszuschließen, dass bei den betroffenen Akteuren der

Eindruck entsteht, die Aushandlung und Bewertung von Spielregeln im Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ sei eine eher oberflächliche und routinemäßige Prozedur, der man sich eben unterziehen müsse, wenn man mitspielen will ...

9.5 Fair Play im „Straßenfußball“

Fair Play als leitende Projektidee

Eine der Leitideen des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ ist die Hinführung der jugendlichen „Straßenfußballer“ zum Fair Play. Fairness soll bei den Treffen vor dem Spiel ausdrücklich vereinbart und im Spiel selbst gelebt werden, und soll folglich auch als ein maßgebendes Kriterium für die abschließende Bewertung des Spiels sein. Dabei wird der Fair Play-Gedanke – so ist den Programmschriften zur Projektkonzeption zu entnehmen – allerdings lediglich bei der Punktevergabe nach dem Spiel thematisiert, indem „sportliche und soziale Fähigkeiten gleichwertig ‘bepunktet’ werden,“ d.h. Fairplay wird dadurch aufgewertet, dass es „genauso über Sieg und Niederlage entscheidet wie die erzielten Tore“ (Griesbeck, 2001, S. 4) und als „nicht absichtliches Foul-Spiel“ operationalisiert – mit viel Raum für Interpretation des Fair Play Begriffs.

Fairness wird in der Moralphilosophie als ein Prinzip verstanden, „das auf einer mittleren Prinzipienebene im Verbund mit den Prinzipien der Solidarität und der Toleranz die Moralität von Handlungen mit zu konstruieren vermag“ (Pieper, 2003, S. 67). Das Gebot der Fairness bzw. des Fair Plays ist eine der grundlegenden Ideen des Sports. Zum einen bedeutet „fair sein“ die Einhaltung sportlicher Regeln, um ein nach Regeln geordnetes Spielen überhaupt zu ermöglichen. Zum anderen gilt es, „ungestüme Kräfte und Leidenschaften im Sport so zu kontrollieren, dass sie nicht in ‘Barbarei’ enden“ (Grupe, 1997, S. 1). Denn „so wichtig auch das Einhalten der Regeln ist, wird damit das Ethos des Fair Play noch nicht erfüllt. Fair Play als hinter den Regeln stehende sittliche Grundhaltung bedarf der Friedfertigkeit, der Mitmenschlichkeit, der Ehrlichkeit, der Gerechtigkeit, der Toleranz, der Solidarität und der Selbstzucht“ (Gabler, 1986, S. 18). Allerdings scheint Fair Play als eine Leitidee des Sports in neuerer Zeit zunehmend in Gefahr zu geraten. Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Gegner, unfaire Verhaltensweisen und das Siegenwollen um jeden Preis sind nicht nur im Leistungssport bedenkliche Erscheinungen (vgl. dazu ausführlicher Gerhardt & Lämmer, 1995; Grupe & Mieth, 1998; Luther & Hotz, 1994).

Vor dem Hintergrund der zwar undifferenzierten, aber dennoch projektleitenden Idee des Fair Plays interessieren die Vorstellungen und Einstellungen, welche die jugendlichen „Straßenfußballer“ zur Fairness im Sport und zum Fair Play im „Straßenfußball“ entwickelt haben.

Fairness im Sport: die Vorstellungen der jugendlichen „Straßenfußballer“

Die meisten mündlich interviewten „Straßenfußballer“ (N = 24) können sich unter dem Begriff Fairness etwas vorstellen. Einige hatten jedoch „keine Ahnung“ (RICARDA) über die Bedeutung von Fairness bzw. fairem Verhalten oder Fair Play – wobei zu vermerken ist, dass alle Teilnehmer, die mit den Begriffen nichts anzufangen wissen, junge Teilnehmer unter 16 Jahren sind.⁶ Dabei variiert das Verständnis von Fairness zwischen folgenden beiden Antwortkategorien:

(1) *Fairness ist „Regeln einhalten und nicht schubsen“*. Einige, vornehmlich jüngere „Straßenfußballer“ artikulieren eher „einfache“, „rudimentäre“ Vorstellungen von Fairness, was sich etwa in folgenden Äußerungen zeigt: ALEX meint, dass „*der fair ist, ... der alles nach Regeln macht und so*“. – Fairness bedeutet für CHRISTOPH „*dass man halt nicht foult, dass man die Regeln einhält und dass man eben nicht meckert*“. – Unter fairem Verhalten versteht FIONA, „*dass man beim Spielen nicht den anderen schubsen tut und so was*“ – Fairness bedeutet für THEO, „*dass man nicht mit Absicht foult oder ein Bein stellt oder [den Ball] an den Kopf wirft*“. – Für SONJA bedeutet faires Verhalten, sich nach „*einem Tritt ins Bein entschuldigen und noch so ein Lächeln überwerfen – eh, war nicht so gemeint oder sonstiges*“. – NORBERT versteht unter Fair Play, „*seinen Gegenspieler nicht beleidigen, nicht foulen, Spaß haben*“. – Fairness ist für STEFFI „*nicht schubsen, nicht anmeckern*“. – Für TIM bedeutet Fairness, „*vernünftig spielen, nicht schubsen, wenn einer hinfällt und blutet, nicht gleich ausrasten*“.

(2) *Fairness ist „Gleichberechtigung, Toleranz, Respekt, Akzeptanz“*. Die älteren Jugendlichen, die in den meisten Fällen auch über Sportererfahrungen und Sportvereins Erfahrungen verfügen, sehen faires Verhalten offenbar differenzier-

⁶ Die Fragestellung lautete: „Es wird ja häufiger über Fairness gesprochen. Wie würdest du faires Verhalten beschreiben?“ Die Zusatzfrage war: „Was macht im Straßenfußball diese Fairness aus?“

ter und verbinden mit Fairness auch jene abstrakteren Vorstellungen, die auf die „*hinter den Regeln stehende sittliche Grundhaltung*“ verweisen. Nach Ansicht von CHRISTINE ist Fairness „*Respekt gegenüber den anderen*“. – Fairness bedeute, dass „*jeder das gleiche Recht*“ habe, findet DANIEL. – Fairness bedeutet auch für JENNY, „*dass sich jeder gleich behandelt fühlt, und dass sich jeder halt auch wohl fühlt*“. – Für NICOLE ist fair, „*wenn halt alle gleich anerkannt sind, ... Toleranz eben*“. – Unter Fairness versteht RICARDO, dass „*man auch unterlegenen Gegnern ermöglicht, dass es denen trotzdem Spaß macht, mitzuspielen. Also, dass man sie jetzt nicht so an die Wand spielt, dass sie dann so deprimiert sind oder so. Und fair ist halt auch, wenn man verloren hat, dass man dann trotzdem die Leistung des Gegners akzeptiert*.“

Fair Play im Straßenfußball

Die „Straßenfußballer“, die ein breiteres Verständnis von Fairness haben, äußern auch häufiger eine klare Meinung über faires Verhalten speziell beim Straßenfußballspielen. CHRISTINE meint, dass im Straßenfußball besonders „*Gewaltlosigkeit und Respekt gegenüber den anderen Mitspielern*“ auf faires Verhalten deuten. – DANIEL betont die Gleichberechtigung: „*Jeder kann im Straßenfußball mitmachen, das ist fair*“. – Beim Straßenfußball äußert sich Fairness für JENNY folgendermaßen: „*Mann spielt nicht so hart, bei den Mädchen gerade, dass ja auch jeder irgendwo gleichberechtigt ist, und ... da ist es ja auch so, dass man auch miteinander spielt*“. – Auch für NORBERT macht die Fairness im Straßenfußball aus, „*dass zum Beispiel Jungs und Mädchen zusammen spielen*“. – „*Und im Straßenfußball ist Fairness auch, dass man eben auch mit Rechts und Links zusammen spielen kann, ohne dass da irgendwas jetzt passiert*“, betont SOPHIE.

Einige Jugendliche heben in diesem Zusammenhang den positiven Einfluss der Einbeziehung von Mädchen in die Straßenfußballspiele eigens hervor. RICARDO vermutet, „*dass die Fairness, so vom Foulspiel her, hoch ist, weil da wirklich Mädchen mitspielen. Ist ja eigentlich gegen Null, dass man da gefoult wird oder selber foult*.“ – RAMONA ist der Meinung, dass es „*in manchen Situationen beim Straßenfußball auch fairer zugeht als beim richtigen Fußball, wenn man sich das so anguckt*“. / I: Woran liegt das? / R: *Na dadurch, dass hier auch die Mädchen mit sind. Da ist eben die Brutalität aus dem Spiel. Weil, wenn da nämlich solche Mannschaften sind, wo die Mädchen von den Jungs anerkannt werden, denn*

sagen die zu den anderen Jungs, die dann halt Mädchen bei haben, die nicht so anerkannt werden, denen das dann egal ist, ob die auch ballern oder nicht, dann sagen die Jungs dann auch schon mal was. 'Eh, passt mal auf, wir haben hier auch Mädchen bei. Wenn die einen Ball abkriegten, dann könnte das auch ein bisschen anders ausgehen. Die sind nicht so hart im Nehmen wie wir'. "

Die Äußerungen der mündlich interviewten „Straßenfußballer“ lassen sich so zusammenfassen: Zwar verbinden die meisten Interviewten mit Fairness, fairem Verhalten und Fair Play Vorstellungen von einem Verhalten, im Spiel und darüber hinaus, das auf Gerechtigkeit und Rücksichtnahme ausgerichtet ist. In Anbetracht der durchwegs knappen Thematisierungen scheinen die Vorstellungen von Fairness insgesamt oberflächlich zu sein. Die Jugendlichen scheinen ungefähr zu wissen, was faires Verhalten in der sozialen Praxis bedeuten könnte. Aber genauer darüber nachgedacht haben sie wahrscheinlich noch nicht. Auch beim Straßenfußballspielen scheint es, als gäbe es nicht genügend Gelegenheiten, bei denen man mit anderen darüber kommunizieren könnte.

Foul-Situationen

Fair Play impliziert die Vermeidung des absichtlichen Foulspiels. Im Rahmen der Fragebogen-Erhebung wurden die „Straßenfußballer“ deshalb an die letzte konkrete Foul-Situation erinnert, die sie anhand vorgegebener Items kommentieren sollten. Die Fragestellung lautete: „Es passiert im Straßenfußball ab und zu, dass ein Foul begangen wird. Das letzte Foul, das du gemacht hast, geschah ...“ aus den in Tabelle 9-2 genannten Gründen. Die Antworten der „Straßenfußballer“ lassen ein Bemühen um ein faires Verhalten im Spiel durchaus erkennen. Nach eigener Auskunft handelt die Mehrheit der Teilnehmer fair und begeht keine absichtlichen Fouls.

- Über die Hälfte der „Straßenfußballer“ (61 %) gibt an, in der Foulsituation unabsichtlich gehandelt zu haben: aus Ungeschicklichkeit (33 %), unüberlegt (20 %) oder aufgrund von Überforderung oder Ermüdung (8 %).
- Häufiger werden allerdings auch „taktische“ Fouls begangen. Jeder Vierte gibt zu, aus taktischen Gründen („letzte Rettung“, „Notbremse“) gefoult zu haben (25 %).

- Nur wenige (15 %) bekennen sich zu absichtlichen Fouls: weil sie gewinnen oder sich aus irgendwelchen Gründen – womöglich auch für vorangegangene Fouls des Gegners – rächen wollten.
- Dabei lässt sich ein signifikanter Unterschied im Geschlechtervergleich erkennen: Mädchen foulten häufiger aus Ungeschicklichkeit als Jungen,⁷ was mit ihren im Vergleich zu den Jungen geringeren fußballerischen Kompetenzen zusammenhängen könnte. Mädchen sind seltener in Foul-Situationen involviert, wo Ehrgeiz und Siegeswillen bzw. die taktische „Notbremse“ eine Rolle spielen. Dies könnte ein Indiz sein, dass Mädchen mit weniger aggressivem Körpereinsatz Fußball spielen.

Tabelle 9-2: Foul-Situationen im Straßenfußball. Prozentwerte (N = 347). **Fett:** signifikante Unterschiede (χ^2 - Test; $p < .05$).

	gesamt	Jungen	Mädchen
aus Ungeschicklichkeit	33.2	28.6	44.0
als letzte Rettung, als Notbremse	24.9	26.0	19.0
als Kurzschlusshandlung, einfach unüberlegt	19.9	20.7	19.8
absichtlich, aus Ehrgeiz und Siegeswillen heraus	7.8	10.0	4.3
aus Überforderung oder Ermüdung	7.5	6.9	8.6
weil ich mich rächen wollte	6.7	7.8	4.3

Im Verlauf des Modellprojekts änderte sich die Einstellung zum Fair Play (vgl. Tabelle 9-3).⁸ Die „Straßenfußballer“ aus der Anfangsphase des Projekts (im Jahr 2000) zeigen ein deutlich höheres Bewusstsein für Fair Play in Foul-Situationen: Nur wenige begehen ein absichtliches Foul (2 %). In den Jahren 2001 und 2002 bekennen sich weit mehr Teilnehmer (10 %) zu absichtlichen Fouls. Darüber hinaus waren zum Zeitpunkt der ersten Befragung weit mehr Jugendliche engagiert, bei denen Ungeschicklichkeit die Ursache für ein Foulspiel darstellte (44 %). In den Folgejahren sind es 28 % bzw. 29 % der „Straßenfußballer“, die durch ungeschicktes Handeln ein Foul provozieren. Diese Tendenz kann mit der Öffnung des Straßenfußball-Projekts für Vereinsfußballer erklärt werden: Diese bringen einerseits ihre fußballerischen Kompetenzen ein

⁷ Dagegen sind keine signifikanten Altersunterschiede zu registrieren.

⁸ Es handelt sich um drei unabhängige Stichproben der Jahre 2000, 2001 und 2002. Vgl. dazu detaillierter Kapitel 3.

(weniger Fouls durch Ungeschicklichkeit). Andererseits dürfte sich ihre Einstellung zum Fair Play durch die Erfahrungen im Fußballverein geändert haben (die „Notbremse“ wird häufiger gezogen, der Siegeswillen ist stärker ausgeprägt).

Tabelle 9-3: Foul-Situationen im Straßenfußball. Prozentwerte (N = 347, Rundungsfehler). Fett: signifikante Unterschiede (χ^2 -Test; $p < .05$).

	1. Welle	2. Welle	3. Welle
aus Ungeschicklichkeit	44.3	28.1	29.0
als letzte Rettung, als Notbremse	16.0	29.7	27.4
als Kurzschlusshandlung, einfach unüberlegt	25.5	20.3	14.5
absichtlich, aus Ehrgeiz und Siegeswillen heraus	1.9	10.2	10.5
aus Überforderung oder Ermüdung	7.5	5.5	9.7
weil ich mich rächen wollte	4.7	6.3	8.9

Tor-Situationen

Im Zuge der Fragebogen-Erhebung wurde eine weitere Situation konstruiert, auf welche die „Straßenfußballer“ ihr Verhalten projizieren sollten. Die Frage lautete: „Beim Straßenfußball hast du mit der Hand ein Tor gemacht, was nicht erlaubt ist. Nach einer längeren Diskussion, wenden sich deine Gegenspieler an den Teamer. Der Teamer hat es nicht gesehen und gibt das Tor für dich. Was machst du?“ Die Antwortalternativen sind in Tabelle 9-4 aufgelistet.

Tabelle 9-4: Torsituation im Straßenfußball. Prozentwerte (N = 349, Rundungsfehler). Geschlechtstypische und altersbezogene Unterschiede (χ^2 -Test; $p > .05$).

	ges	m	w	< 14	14 - 18	> 18
Ich sage dem Teamer, dass es kein Tor ist.	53.3	51.5	58.5	63.3	53.8	47.4
Ich gebe nur dann zu, dass es kein Tor ist, wenn sich die Gegner beim Teamer weiter beschweren.	13.1	13.9	10.2	10.2	14.3	7.7
Der Teamer hat es ja nicht gesehen. Warum sollte ich etwas sagen?	19.2	21.6	15.3	14.2	17.5	29.5
Klasse, Hauptsache es ist ein Tor!	11.1	11.3	9.3	8.2	11.2	11.5
Bloß nichts sagen, sonst kriege ich Ärger mit meinen Mannschaftskameraden.	3.3	1.8	6.8	4.1	3.1	3.9

- Wiederum würde mehr als die Hälfte der „Straßenfußballer“ (53 %) fair handeln und das mit der Hand geschossene Tor zugeben. Jeder achte Teilnehmer (13 %) würde nach weiterem Druck seitens der Gegenspieler nachgeben.
- Die Jungen zeigen dabei tendenziell seltener faires Verhalten, wenngleich die Geschlechterdifferenzen nicht signifikant sind. Sie sind z.B. seltener bereit, das Handspiel zuzugeben, und sie sehen in ihm häufiger ein „Mittel zum Zweck“ des Spielerfolges.
- Ältere Teilnehmer sind tendenziell weniger bereit, das irregulär erzielte Tor selbst anzuzeigen, als die jüngeren, wobei auch diese Unterschiede die Signifikanzschranke nicht überschreiten.

Tabelle 9-5: Torsituation im Straßenfußball. Prozentwerte (N = 360, Rundungsfehler). Fett: signifikante Unterschiede zwischen den Stichproben zu drei Erhebungszeitpunkten (χ^2 -Test; $p < .01$).

	1. Welle	2. Welle	3. Welle
Ich sage dem Teamer, dass es kein Tor ist.	70.2	45.7	45.4
Ich gebe nur dann zu, dass es kein Tor ist, wenn sich die Gegner beim Teamer weiter beschweren.	12.3	15.7	10.9
Der Teamer hat es ja nicht gesehen, warum sollte ich was sagen?	9.6	23.6	23.5
Klasse, Hauptsache es ist ein Tor!	6.1	13.4	13.4
Bloß nichts sagen, sonst kriege ich Ärger mit meinen Mannschaftskameraden.	1.8	1.6	6.7

Ähnlich wie bei den „Foul-Situationen“ haben sich auch die Einstellungen der „Straßenfußballer“ zur „Tor-Situation“ im Laufe der Jahre gewandelt (vgl. Tabelle 9-5). In der ersten Phase des SF-Projekts würden die teilnehmenden Jugendlichen das irregulär erzielte Tor bedeutend häufiger zugeben (70 %), als dies ihre Nachfolger in den Jahren 2001 und 2002 tun würden (46 %). Nur wenige Teilnehmer (15 %) aus der ersten Projektphase würden das irreguläre Tor akzeptieren, während fast jeder zweite Jugendliche (47 %) in den folgenden Jahren nichts Ungewöhnliches daran fände. Eine plausible Erklärung für diesen Einstellungswandel wurde schon im Zusammenhang mit den „Foul-Situationen“ diskutiert.

9.6 Evaluatives Resümee: Fair Play

Es ist nicht leicht einzuschätzen, inwieweit die angesprochenen, größtenteils undifferenziert gehaltenen Projektziele (vgl. dazu bereits Kapitel 1) in die Projektpraxis umgesetzt werden konnten. Eine Bewertung fällt in diesem Fall nicht nur deshalb schwer, weil die Befunde wenig eindeutig sind, sondern auch deshalb, weil keine Vergleichsgruppen zur Verfügung stehen. Versucht man dennoch ein vorsichtiges Fazit zu ziehen, können drei Punkte noch einmal hervorgehoben werden:

(1) Zum einen äußern sich die „Straßenfußballer“ zu ihren Vorstellungen von Fairness und Fair Play sehr knapp und undifferenziert, weshalb folgende Annahme nicht ganz fehl gehen dürfte: Zwar scheinen die Jugendlichen eine Ahnung davon zu haben, was Fairness im Spiel und darüber hinaus bedeutet. Jedoch haben sie über ihre Vorstellungen wahrscheinlich noch nicht tiefgründiger nachgedacht. Den Interviews ist ebenfalls kein Hinweis darauf zu entnehmen, dass gerade das Projekt Gelegenheiten angeboten hätte, bei denen dies hätte thematisiert werden können.

(2) Zum anderen stellen die weiteren Befunde der Fragebogen-Erhebung eine bestimmte Interpretationsrichtung dar: Bei der Bewertung der „Foul-Situation“ oder der „Tor-Situation“ weisen sich die „Straßenfußballer“ selbst mehrheitlich als faire Spieler aus. Ein Vorbehalt bleibt allerdings, dass es sich schwer abschätzen lässt, inwieweit die Antworten der Jugendlichen mit ihrer sozialen Wunschvorstellung gefärbt sind.

(3) Schließlich sind die geschlechtertypischen Unterschiede prägnant: Die Mädchen sehen sich als ehrlichere, gerechtere, fairer und rücksichtsvollere Spielerinnen im Vergleich mit den Jungen. Diese bestätigen die Ansicht der Mädchen.

Die interviewten „Straßenfußballer“ zeigen unterschiedlich großes Verständnis für Fairness und Fair Play zwischen den Polaritäten: „Regeln einhalten“ auf der einen Seite und „Respekt vor und Toleranz gegenüber Mit- und Gegenspielern“ auf der anderen Seite. Es gibt Hinweise auf altersabhängige Variationen, wofür auch entwicklungstheoretische Erklärungsansätze herangezogen werden können: Im Unterschied zu den jüngeren Teilnehmer, die sich zum Teil in der Abschlussphase des Stadiums „Kodifizierung der Regeln“ befinden (zwischen 11 und 12 Jahren) und ihr Verhalten stark von „Regeln einhalten“ geprägt ist (vgl. dazu Piaget & Inhelder, 1979), zeigen die älteren Teilnehmer ein breites und

gefestigtes Verständnis von Fairness. Zudem zeugen ihre Interpretationen des Begriffs von Reife im Prozess der „Fairness-Entwicklung“.

Nicht zuletzt stellt sich die Frage, inwieweit diese Vorstellungen und Einstellungen der Teilnehmer am Straßenfußball-Projekt über die Projektbeteiligung erst (weiter) entwickelt wurden oder vorher schon vorhanden waren. Die Frage nach den allfälligen Sozialisierungseffekten dieses Projekt-Treatments bleibt also weiterhin offen. Da aufgrund der hohen Teilnehmer-Fluktuation keine langfristige Erhebung möglich war, kann die Frage auf der Basis der vorliegenden Daten nicht beantwortet werden. Vermutungen deuten in zwei entgegen gesetzte Richtungen: Einerseits lässt gerade die hohe Fluktuation erkennen, dass sich viele Jugendliche an dem Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ eher sporadisch als kontinuierlich beteiligten. Unter diesem Gesichtspunkt dürfte mit weiterreichenden Sozialisierungswirkungen hinsichtlich der Entwicklung von Fairness und Fair Play nicht zu rechnen sein. Andererseits ist aber auch zu berücksichtigen, dass die Idee des Fair Plays in den Spielen und Spielrunden immer wieder thematisiert und den Teilnehmern ausdrücklich vermittelt wurde. In konkreten Situationen vor und nach den Spielen wurden die Teilnehmer zum Fair Play angehalten – zumindest indem sie dazu aufgefordert wurden, „fair zu spielen“ und „keine absichtlichen Fouls“ zu begehen. Unter dieser Perspektive könnte es also durchaus auch sein, dass die wiederholte Thematisierung der Fairness-Idee Spuren bei den Teilnehmern hinterlassen hat.⁹

9.7 Teamer: schlichter Beobachter oder beobachtender Schlichter?

Die Teamer im Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ sollen, folgt man den Programmschriften, zwei Aufgaben wahrnehmen: Sie sollen (1) als Spielbeobachter eingesetzt werden, die anstelle des Schiedsrichters das Spiel als neutrale Person leiten, moderieren und in Konfliktsituationen eingreifen. In der Projektkonzeption wird der Teamer als „Schlichter“ bzw. „Mediator“ bezeichnet und skizziert, wobei jedoch auf detaillierte Aufgabenbeschreibungen verzichtet wird. Der Teamer soll (2) als eine Art Teamkapitän und Kontaktperson fungieren und die Verbindung zwischen den Teammitgliedern und den Projektkoordinatoren herstellen.

⁹ Vgl. dazu auch einige Beispiele aus den Sportkarrieren und Projekterfahrungen der Straßenfußballer (Kapitel 10).

Diese Aufgabe wird in den Programmschriften allerdings nicht thematisiert, erst im Projektverlauf kristallisierte sich diese Rolle als notwendig heraus.

Die interviewten „Straßenfußballer“ haben ihre Meinung über die Aufgaben des Teamers ausführlich geäußert. In ihren unterschiedlichen und zum Teil widersprüchlichen Funktionszuschreibungen spiegeln sich auch die Breite und die Variabilität der Aufgaben des Teamers wider. In diesen Äußerungen tritt aber auch die unzureichende und vage Aufgaben- und Funktionsbeschreibung für den Teamer in den Programmschriften des Projekts in Erscheinung, auf deren Grundlage sich Handlungskonsequenzen schwerlich ableiten lassen.

Regelüberwachung als Schiedsrichter?

CHRIS ist der Auffassung, dass der Teamer nur aufzupassen hat, „*welche Tore fallen, wie viele, ob Frauen oder Männer die Tore gemacht haben.*“ – In CHRISTOPHS Augen ist der Teamer „*einer, der die Punkte schreibt und guckt, ob absichtliche Fouls waren, und ob männliches oder weibliches Tor. Na, und denn, ob die Spieler die Zusatzregeln achten. Und nachher müssen sie einschätzen, ob die fair gespielt haben und ob sie seine Leistung annehmen. Und denn muss er die ganzen Punkte zusammenzählen, außer die Tore. Ja, und denn, wer gewonnen hat.*“ – MAIK sieht es als Aufgabe des Teamers, „*dass der aufpasst, ob die Zusatzregeln eingehalten werden und so. Und zum Schreiben von Toren, wie viele Mädchentore und so.*“ MAIK findet es gut „*dass das kein richtiger Schiedsrichter ist, dass wir das unter uns klären.*“ – Der Teamer „*schreibt die Punkte auf ..., schreibt die Tore mit und alles. ... Und er wertet danach das aus, wie das Spiel abgelaufen ist*“, meint SOPHIE. – JENNY sieht es ähnlich: „*Der muss bei den anderen denn aufschreiben, wie viele Tore die geschossen haben. Denn auswerten, ob es fair war. Und der muss auch halt drauf achten, dass das Spiel auch sehr fair abläuft.*“ – FIONA meint ebenso, dass die Teamer „*immer die Punkte zählen, weil die anderen, die müssen sich ja ... auf das Spiel konzentrieren. Und der muss eben immer nur Punkte zählen und so was.*“ – Noch zurückhaltender äußert sich SONJA: Der hat Teamer „*gar keine besondere Funktion, glaube ich. Der schreibt ja wirklich bloß die Tore auf oder so was. Der Teamer soll aufpassen, dass keine groben Fouls passieren. Aber im Prinzip macht der auch nichts, wenn irgendwas passiert. Ich weiß nicht, eigentlich ist der überflüssig, finde ich.*“

Der Teamer ist nach Ansicht einiger Straßenfußballer also offensichtlich in erster Linie ein Spielbeobachter, der – ähnlich wie der Schiedsrichter auf dem Fußballfeld – auf die Einhaltung der Regeln achtet, die Tore zählt, und – als Besonderheit beim Straßenfußball – die Fairness des Spiels beurteilt. Die eigentlichen Aufgaben des Teamers als „Moderator“, als Vermittlungsinstanz oder als Konfliktmanager werden von den Jugendlichen nicht erwähnt.

Unklarheiten?

RAMONA sieht die Aufgabe des Teamers differenzierter, wenngleich auch in diesem Fall Unklarheiten bleiben: *„Teamer ist schon gut, aber meistens ist es unpassend, weil, wenn das einer ist, der das eine Team nicht leiden kann – weil, der Teamer hat ja auch ein Mitspracherecht dann später bei der Punktevergabe. Wenn der der Meinung ist, es gibt die Fairnesspunkte nicht, dann gibt er die nicht. Da hat er ja auch Recht drauf. Er darf bestimmen, wenn er das Spiel zu brutal fand. Oder er kann das Spiel auch abbrechen. Ich meine, wer eine Mannschaft nicht leiden kann und sowieso mit den Punkten, dass seine Mannschaft ja dann mehr Punkte alleine hat, als die Mannschaft, weil er ganz genau weiß, die Mannschaft ist gut, ja, dann gibt er halt die Punkte nicht. Dann sagt er, ‘pass mal auf, ich fand, das Spiel war mir zu brutal’.* / I: Ist das schon vorgekommen? / R: *„Ist schon vorgekommen. Dass dann die Fairnesspunkte nicht gegeben worden sind, weil die meisten das Wort Teamer nicht richtig verstehen.“* / I: Wie würdest du es definieren? / R: *„Na, ich sage mal so: Ein Teamer ist nur der Spielbeobachter, der aufpasst, ob das Spiel nicht zu brutal wird, weil, dann kann er es abbrechen. Und ansonsten ist er nur dafür zuständig, die Tore zu zählen und auf die Zusatzregeln zu achten, ob die eingehalten werden. Ansonsten darf der im Spielgeschehen eigentlich nur eingreifen, wenn es jetzt zu brutal wird. Und das, wenn man dann immer sieht, man steht als Teamer da, dann foult der eine: ‘Eh, Schiedsrichter, Schiedsrichter!’ Weil die alle noch vom richtigen Fußball ausgehen. Und ich denke mal, das müsste den Leuten auch ein bisschen erklärt werden. Und so gehen die dann auch ran, wenn die selber Teamer sind. Dass die dann sagen: ‘Eh, das war zu brutal, das ist ein Freistoß’ oder so.“* – Ähnlich äußert sich JULIA: *„Er dient in aller erster Linie, um das Spiel zu leiten, um aufzupassen, dass es nach den Grundregeln gespielt wird, sprich, dass ein Mädchen auf dem Feld ist, dass nicht hart gespielt wird. Da kann der Teamer ja dann eingreifen und ansonsten ...: am Anfang die Diskussion, welche Zusatzre-*

geln gelten, nicht einschreiten, sondern dazwischen stehen. Und denn im Nachhinein, sehr wichtig, weil der Teamer eine neutrale Person ist und dieses Spiel auch neutral sieht und dann auch sagen kann, er selber kann dort seine Meinung kund tun, wie er das Spiel selber fand.“ Die Aufgabe des Teamers sollte ihrer Meinung nach jemand übernehmen, der „ein bisschen Ahnung vom Projekt hat. ... Er sollte neutral auf jeden Fall sein, er sollte nicht ..., wenn er bestimmte Personen sieht, dass er im vorn hinein urteilt.“ – Andere, wie RICARDO zum Beispiel, meinen, dass Teamer „eigentlich jeder machen [kann]. ... Er ist dazu da, um neuen Mannschaften das noch einmal zu erklären, wie es funktioniert. ... Und halt die organisatorischen Geschichten, dass man das Spielergebnis dann abrechnen kann. ... Und der muss dann noch einmal nach dem Spiel die Leute zusammenholen, weil es einfach nicht in der Mentalität drin ist, nach einem Spiel noch einmal darüber zu reden.“

Die Vorstellungen der „Straßenfußballer“ über die Aufgaben des Teamers zeichnen sich nicht gerade durch Präzision aus,¹⁰ und zudem variieren die Aufgabenzuschreibungen erheblich.

Der Teamer als Vorbild und Vermittler

Dieser Eindruck wird verstärkt, wenn man weitere, anders akzentuierte Aufgabenbeschreibungen hinzufügt: Einige „Straßenfußballer“ weisen dem Teamer nicht nur die Aufgaben des Spielbeobachters und Moderators zu (wie dies in manchen Interviews bereits angesprochen wurde). Darüber hinaus sehen sie in ihm das sportliche und soziale Vorbild für die Mitspieler, aber auch den Organisator und die Kontaktperson zu den Projektkoordinatoren.

Nach der Meinung von ANDRÉ muss der Teamer im Straßenfußball „*wie ein Vorbild sein, die Verantwortung tragen für die Mannschaft, die Aufgaben, die sie haben, an das Team übermitteln. Ja, um auch mal den Schiedsrichter zu machen und die Liste zu führen. ... Muss sich benehmen, wie ein Kapitän oder so. Nicht irgendwelche Scheiße bauen oder so*“. – „*Der Teamer dient,*“ so STEFFI, *um die Mannschaft zusammen zu trommeln, ihr sozusagen ein bisschen Mut zu machen. Und er wird durch Abstimmung gewählt oder wer vielleicht,*

¹⁰ Das gilt offenbar selbst für jene Fälle – RENATE kann als Beispiel stehen –, bei denen die Jugendlichen selbst schon längere Zeit beim Projekt mitmachen und sich als Teamer engagieren.

sag' ich mal, am besten Fußball spielt.“ – „Der Teamer muss die Verantwortung übernehmen, motivieren und einfach alles arrangieren,“ meint CHRISTINE. „Der muss schon Fußball spielen können, und der muss schon älter sein. Also auf den man hört.“ – Als eine weitere Funktion des Teamers sieht STEFAN die Moderation: „Wenn es schwere Regeln gibt, dass er eingreift und das Spiel so ein bisschen im Auge hat. ... Aber nicht wie ein Schiedsrichter, sondern als Berater, Schlichter. Er sollte neutral bleiben, muss zuhören und Probleme lösen können, ... eher ruhiger sein.“ – Der Teamer im Straßenfußball habe, so NICOLE, die Aufgabe, „dass er halt die Leute vom Straßenfußball, die Chefs da oder was auch immer, die halt ansprechen kann, so. Und halt auch so die Regelungen in dem Team und auch so, wenn was organisiert werden muss so. ... Hauptsache, er kommt mit der Gruppe gut klar.“

9.8 Die Rolle des Teamers: ein evaluatives Resümee

Der Teamer sollte, wie gesagt, zum einem als Spielbeobachter eingesetzt werden, der anstelle des Schiedsrichters das Spiel als neutrale Person leiten, moderieren und in Konfliktsituationen in das Spiel eingreifen sollte. Im Laufe der Zeit avancierten einige Teamer zu einer Art Teamkapitän und Kontaktperson und stellten die Verbindung zwischen den Teammitgliedern und den Projektkoordinatoren her.

In der Projektpraxis dürfte das Profil der Teamer-Rolle allerdings nur unzureichend definiert und explizit erwähnt worden sein. Man scheint versäumt zu haben, diese besondere Rolle und die mit ihr verknüpften Aufgaben, die über eine pure Schiedsrichter-Rolle hinausreichen, klar und überzeugend zu kommunizieren. Nur so ist zu erklären, dass die Jugendlichen, auch diejenigen, die sich selbst schon als Teamer engagierten, so unklare und abweichende Vorstellungen von den Teamer-Aufgaben haben. Keiner der Jugendlichen scheint über die Rolle und die Aufgaben des Teamers präzise Auskunft geben zu können. Deshalb wird die Rolle offenbar von jedem so ausgelegt, wie er das jeweils für angemessen erachtet.

„Teamer gleich Schiedsrichter“ scheint die am meisten geläufige Vorstellung zu sein. Nur wenige Jugendliche sehen im Teamer mehr: Der Teamer *auch* als Spielbeobachter, der beratend ins Spielgeschehen eingreifen kann, der mögliche Probleme und Konflikte thematisiert und zu vermitteln versucht; der Teamer

aber *auch* als sportlich und sozial vorbildlicher Teamkapitän und als Organisator in Kooperation mit den Projektkoordinatoren.¹¹ Die diffusen und wenig differenzierten Vorstellungen im Hinblick auf die Rollendefinition des Teamers legt die Vermutung nahe, dass die „Straßenfußballer“ auf diese Rolle wenig bis gar nicht vorbereitet wurden.

9.9 Über den Umgang mit Rollenambivalenzen: Mädchen und Jungen in gemischten Teams

Eine grundlegende Prämisse im „Straßenfußball für Toleranz“ ist das Zusammenspiel von Mädchen und Jungen in einem Team. Durch die geschlechtergemischte Zusammensetzung der Teams soll, so eine der leitenden Zielperspektiven des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“, die „*aktive Integration der Mädchen und jungen Frauen*“ gefördert werden (vgl. Kapitel 1). In den Programmschriften zum SF-Projekt wird allerdings auf eine präzise und differenzierte Erläuterung dieser Zielsetzung verzichtet, so dass sich Interpretationsspielräume ergeben, was unter „aktiver Integration der Mädchen und jungen Frauen“ zu verstehen ist: die Einbindung der Mädchen in das Straßenfußballspielen als eine eher männlich gefärbte und von Jungen dominierte Form des Sporttreibens; die Integration beider Geschlechter in gemeinsame Teams; die Heranführung der Mädchen an den vereinsorganisierten Fußball (über deren Beteiligung am Straßenfußball); die gleichberechtigte Integration der Mädchen in den (organisierten) Sport, der in vielen Kommunen und Regionen insbesondere im ländlichen Raum in erster Linie auf die sportlichen Interessen männlicher Jugendlicher ausgerichtet ist (vgl. dazu auch Baur et al., 2002).

Um das Mitspielen der Mädchen und ihr möglichst kontinuierliches Engagement zu „sichern“, wurde die konstitutive Spielregel eingeführt, dass die Tore des Teams bzw. die von den Jungen erzielten Tore erst dann zählen, wenn auch die Mädchen mindestens ein Tor während des Spiels geschossen haben.

¹¹ Alle Teilnehmer, die in den Interviews ein konkretes und differenzierteres Verständnis der Teamer-Rolle artikulierten, kommen aus einer bestimmten Region im Süden Brandenburgs, in der das Straßenfußballspielen auch von Seiten der Kommune N. und durch den Projektkoordinator maßgeblich forciert wurde. Offensichtlich ist es dort gelungen, die „Straßenfußballer“ über eine entsprechende Beratung auf die Teamer-Rolle angemessen vorzubereiten.

Mit dieser Vereinbarung wurde für die allermeisten Teilnehmer des Straßenfußball-Projekts eine wahrscheinlich insofern ungewohnte Regel gesetzt, als sie ihnen eine doppelte Umorientierung abverlangen dürfte:

- Auch den „Straßenfußballern“ wird Fußball zum einen als eine „Männersportart“ geläufig sein, während „Frauenfußball“ erst noch eine weiter verbreitete soziale Anerkennung gewinnen muss. Zumindest dürfte das Fußballspielen der Männer mit sportbezogenen Normalitätsmustern (noch) besser zu vereinbaren sein als das Fußballspielen der Frauen. Die Projektteilnehmer werden sich also mit der geläufigen sozialen Definition von Fußball als einer „Männersportart“ auseinandersetzen müssen.
- Hinzu kommt zum anderen, dass im Projekt in geschlechtergemischten Mannschaften gespielt wird. Auch dies weicht vom Gewohnten insofern ab, als dass im Sport eine Geschlechtertrennung üblich ist. Das gilt zumindest für den vereinsorganisierten Wettkampfsport, wogegen im vereinsorganisierten Breitensport (etwa in „Freizeit-Mannschaften“) oder beim informellen Sporttreiben häufiger auch in gemischten Teams gespielt werden darf. Dies dürfte jedoch gerade im Fußball wiederum nicht sehr verbreitet sein. Deshalb werden sich die Projektteilnehmer mit den gemischten Fußballteams erst zu rechtfinden müssen.

Vor diesem Hintergrund ergibt sich die spannende Frage, wie die Jugendlichen – Jungen wie Mädchen – mit dieser für sie wohl ungewohnten Regel umgegangen sind und wie das Zusammenspielen von Mädchen und Jungen von den Projektteilnehmern bewertet wurde. Die Daten der Fragebogen-Erhebung können dabei wiederum durch die Befunde aus den mündlichen Interviews ergänzt werden.

Bewertungen

„Was meinst du dazu, dass beim Straßenfußball Mädchen und Jungen zusammen spielen?“ lautete eine Fragestellung im Fragebogen, wobei die Jugendlichen eine fünfstufige Bewertung abgeben konnten zwischen den Polen „finde ich sehr gut“ und „finde ich gar nicht gut“. Diese Bewertungen fallen überwiegend positiv aus. Es lassen sich jedoch deutliche geschlechtertypische und altersabhängige Bewertungsdifferenzen erkennen (vgl. Tabelle 9-6).

- Das gemeinsame Fußballspielen von Jungen und Mädchen findet bei den meisten Projektteilnehmern Anklang. Annähernd 80 % aller Beteiligten

kommen zu positiven Bewertungen. Nur jeder Zehnte äußert sich eher ambivalent. Ebenso gering ist der Anteil derjenigen, die ein derartiges Zusammenspiel ablehnen.

- Deutlich mehr Mädchen als Jungen sind vom gemeinsamen Fußballspielen angetan. Immerhin 86 % der Mädchen, aber „nur“ 55 % der Jungen finden das „sehr gut“. Umgekehrt haben nur 3 % der Mädchen, aber immerhin 15 % der Jungen haben für die gemischten Teams nichts übrig.

*Tabelle 9-6: Bewertung des Zusammenspiels von Mädchen und Jungen im Straßenfußball, differenziert nach Geschlecht und Alter. Prozentwerte, Mittelwerte und Standardabweichungen (N = 373). **Fett kursiv:** signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern (t-Test; $p < .01$) bzw. Altersgruppen (einfaktorielle Varianzanalyse; $p > .01$).*

	Gesamt	Jungen	Mädchen	< 14 J.	14 - 18 J.	> 18 J.
finde ich sehr gut (= 1)	65.7	55.4	86.3	66.7	68.1	61.4
finde ich gut	12.3	15.3	6.5	-	14.9	12.5
teils – teils	11.0	14.5	4.0	17.6	8.5	12.5
finde ich nicht gut	4.3	5.6	1.6	-	3.8	6.8
finde ich gar nicht gut (= 5)	6.7	9.2	1.6	15.7	4.7	6.8
<i>M</i>	1.74	1.98	1.26	1.98	1.62	1.85
<i>SD</i>	(1.2)	(1.3)	(0.8)	(1.5)	(1.1)	(1.3)

- Jüngere „Straßenfußballer“ zeigen sich gegenüber dem Zusammenspiel in gemischten Mannschaften tendenziell etwas zurückhaltender als ältere. Dies mag damit zusammenhängen, dass im späten Kindes- und frühen Jugendalter zunächst gleichgeschlechtliche Freunde und Freundeskreise bevorzugt werden, die Jungen und Mädchen also zunächst lieber „unter sich“ Rivalitäten austragen und Freundschaften schmieden (vgl. u.a. Schmidt-Denter & Zierau, 1994).

Kommentare aus den Interviews

In den Daten der qualitativen Studie finden sich – aus der Sicht beider Geschlechter – detaillierte Kommentare zum Zusammenspiel von Jungen und Mädchen in den Teams. Auch diese Kommentare zeigen eine generell positive Bewertung der gemischtgeschlechtlichen Teams an. Aber in ihnen treten ebenfalls die unterschiedlichen Sichtweisen der Jungen und Mädchen insofern in Erscheinung, als die Mädchen das Zusammenspiel durchweg positiv bewerten,

während manche Jungen die diesbezüglichen Regelvorgaben skeptischer einschätzen, obgleich keiner der Regelidee völlig abgeneigt ist.

SOPHIE beispielsweise hält die Idee für uneingeschränkt gut: *„Weil, na, ich sage mal, Fußball ist eigentlich mehr so, für meine Begriffe war es immer so eine Männersportart. Und wir haben eine Zeit auch am Anfang Probleme gehabt, wo es dann hieß, dass Mädchen mitspielen sollen. Und wo es dann aber auch bekannt wurde, dass die Jungstore nur zählen, wenn die Mädchen auch ein Tor geschossen haben, dann macht es erst richtig Spaß. Weil, dann wird man mit einbezogen. Ich sage mal, wenn du jetzt, trotz dass Mädchen mit drin sind, so normal spielen würdest, dann würden sie ja spielen und wir würden trotzdem wieder – sage ich mal – am Spielfeldrand stehen und nicht irgendwie mit integriert werden.“*

Die Regelvorgabe, wonach Mädchen mindestens ein Tor erzielen müssen, damit die Tore der Jungen in die Wertung kommen, zeigt offensichtlich große Wirkung. Besonders die Teilnehmerinnen fühlen sich damit erst richtig in das Spiel einbezogen. STEFFI äußert sich dazu wie folgt: *„Ich finde es Klasse, dass Mädchentore ja geschossen werden müssen, bevor die Jungstore zählen. Weil, ich hätte mir denken können, wenn das nicht so wäre, dann würden die Jungs gar nicht mit uns Mädchen spielen. Dann könnten wir uns hinsetzen, das würde die gar nicht stören.“* – CHRISTINE findet es *„total geil, also total super. Weil, es ist halt mal was anderes. Da werden die Mädchen auch mal einbezogen, weil sonst immer ‘Fußball, Mädchen, waah!’ Finde ich total super, dass auch das Mädchen das Tor machen muss, sonst zählen die Jungstore nicht.“*

Einige Jungen haben da, wie gesagt, eine anders akzentuierte Meinung. STEFAN findet die Idee vom Zusammenspiel zwar *„ganz gut, dass Mädchen unbedingt ein Tor schießen müssen. Dieser Zwang grenzt [aber] ein. Dass Mädchen mitspielen, geht ja eigentlich noch.“* – Umgekehrt fühlen sich Mädchen im Spiel manchmal übergangen. SONJA dachte einen Moment lang sogar ans Aufhören: *„Weil ich mich dann nicht mehr wohl gefühlt habe. Weil, das ist typisch: Die Männer machen die Tore, dirigieren, und wir sind so eben die Mädchen, die dabei sind. / I: Es ist doch auch geregelt, dass die Mädchen das Tor machen müssen. / S: Ja, aber nicht immer. Das erste Tor, damit die Jungstore irgendwie gezählt werden. Aber das haben wir dann in der Mannschaftsbesprechung geklärt, und seitdem läuft das alles wieder.“* – Die Probleme in SONJAS Team

haben einen tieferen Grund, denn RICARDO, ihr Mitspieler, findet: *„Es ist von der Sache her gut. Aber das Leistungsniveau fällt in unserer Mannschaft deutlich ab. Also Sophie, meine Freundin, spielt eigentlich noch relativ, finde ich, ganz gut, weil sie ja auch Sport schon gemacht hat. Die Sonja z.B. hat noch nie Fußball gespielt, und da kann man ja auch nicht erwarten, dass sie das kann. / I: Kann man sagen, dass sie ein bisschen stört? / R: Also, kann man eigentlich schon sagen. Was heißt stört? Wir wollen ja, wir wollen sie einbeziehen ins Spiel. Aber unser zweites Ziel ist, unser Spiel schön zu spielen, also schnell und direkt und so weiter. Dafür trainieren wir ja auch. Und das ist halt unser Problem. Mich persönlich stört es nicht so. Aber in unserer Mannschaft sind doch Leute, die sonst auch noch im Verein spielen, die das natürlich gar nicht gewohnt sind, und da haben wir schon öfter mal unsere Probleme. Ist natürlich für Sonja auch schwierig, weil sie das ja auch merkt. / I: Und sprecht ihr darüber so im Team? / R: Wir haben so ein bisschen das Problem. Also ich bin so ein bisschen der, dem alle die Probleme so erzählen. Z.B. die Jungs erzählen mir: ‘Ja, mit Sonja, das ist ja schwer. Wir können die gar nicht anspielen und so, die trifft ja den Ball nicht mal.’ Und Sonja erzählt mir: ‘Ja, ich merke, die akzeptieren mich nicht richtig.’ Und ich muss dann immer so ein bisschen vermitteln.“*

Die im Vergleich zu den Jungen weniger entwickelten fußballerischen Kompetenzen der Mädchen werden von den männlichen Projektteilnehmern wiederholt angesprochen. ANDRÉ sieht es als *„eine Herausforderung. Ist schwieriger, weil, wenn ein Mädchen kein Tor schießt, zählt das andere ja auch nicht, und da muss man sich halt ein bisschen mehr einsetzen und halt öfter zu den Mädchen passen, mit den Mädchen spielen, dass sie ein Tor schießen, und das ist natürlich schwieriger, was?“* – MAIK findet wiederum das Zusammenspiel auch aus *„taktischen [Gründen] eigentlich gut, weil, also dann sind die Jungs nicht immer auf sich alleine gestellt, weil sonst machen ja die Jungs immer alles alleine. Sehe ich bei uns, machen die eigentlich, macht einer immer was alleine und dann meckern die anderen immer rum. Und da muss man ja zu den Mädchen abspielen, dass die überhaupt das Tor erzielen können. Finde ich eigentlich schon gut.“*

Umgekehrt sehen selbstbewusste Mädchen das Zusammenspiel als eine Gelegenheit, den Jungen zu zeigen, *„dass Mädchen auch Fußball spielen können – jedenfalls die meisten. Und außerdem wird durch die Mädchen dann auch die Brutalität rausgenommen. Dadurch sind die Jungs gezwungen, nicht so hart*

draufzuschießen oder sonst so was. Weil, sobald keine Mädchen mitspielen, wird geballert, wird nur hochgeschossen und so“. Dieser Meinung ist RENATE. In ihrem Team haben die Mädchen das Sagen: *„Die Jungs akzeptieren uns. Wenn sie es nicht machen, wären sie nicht mehr in unserem Team. Und ansonsten kommen wir super mit den Jungs klar. Ist eigentlich, was man bei den anderen Mannschaften nicht sieht.“*

Die Einbeziehung der Mädchen im Straßenfußball scheint auch einige über den Straßenfußball hinaus weisende Effekte zu haben. CHRIS sieht es als eine gute Idee, die Frauen auch mal mit einzubeziehen: *„Ein Freund von mir hat halt seine Freundin mit dabei. Ist auch gar nicht schlecht. So kann sie nicht immer rummosern, wenn wir Fußballspielen gehen. Jetzt kann sie mal selbst mitmachen.“* – Und STEFFI stellt fest: *„Jetzt hat sich alles in unserer Klasse wegen Straßenfußball ganz schön verbessert. Also, wir kommunizieren jetzt immer miteinander.“*

9.10 Evaluatives Resümee: Mädchen als Bereicherung?

Das Fußballspielen im Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ weicht in doppelter Hinsicht vom „Normalitätsmuster Fußball“ ab: Mädchen beteiligen sich an einer „Männersportart“, und Mädchen und Jungen spielen in geschlechtergemischten Teams. Dies fordert die Projektteilnehmerinnen und -teilnehmer zur Auseinandersetzung heraus, wobei die ungewohnten Regeln, nicht ganz unerwartet, eine Art skeptische Zustimmung bei den Mädchen wie bei den Jungen hervorrufen. Diese Haltung lässt sich in fünf Punkten präzisieren:

(1) Die Teams müssen sich mit einem geschlechertypischen Kompetenzgefälle auseinandersetzen, das im Fußball häufig auftritt, weil die Jungen weit mehr Fußball spielen als Mädchen (vgl. z.B. Baur et al., 2002; Kurz et al., 1996). Unter diesen Voraussetzungen kann es in den gemischtgeschlechtlichen Teams zu Irritationen auf beiden Seiten kommen. Die Jungen sehen sich in ihrem erfolgsorientierten Spielen, das schnell, effektiv und auf technisch hohem Niveau laufen soll, durch die Mädchen gehemmt. Die Mädchen hingegen sehen sich, weil sie häufig nicht auf demselben Niveau spielen können, von den Jungen nicht ernst genommen und übergangen. Diese Irritationen halten sich aber offenbar in den meisten Fällen in Grenzen. Da der Spaß beim Spielen und das Zusammenkommen mit anderen Teams und Spielern für die meisten „Straßen-

fußballer“ im Vordergrund stehen, wird durch die Einbeziehung der Mädchen der Straßenfußball als eine gesellige „Just for fun-Aktivität“ angesehen (vgl. auch Abschnitt 5.4).

(2) Das schließt jedoch einerseits nicht aus, dass die Erwartungen mancher männlicher Projektteilnehmer, die mit höheren fußballerischen Ambitionen zum Straßenfußball kommen, enttäuscht werden. Zumindest machen einige wenige Jungen – wobei es sich aber um eine kleinere Minderheit handelt – keinen Hehl aus ihrer Abneigung gegen die gemischten Teams und gegen die „Mädchentor-Regel“.

Andererseits sehen einige Mädchen, die sich allerdings meist auch durch höhere fußballerische Kompetenzen auszeichnen, in den gemischten Teams ausdrücklich auch eine Chance, den Jungen zu zeigen, dass sie auch in der „Männer-sportart Fußball“ mithalten können.

(3) Durch die Einbindung von Mädchen in den „Straßenfußball“, die insbesondere durch die „Mädchentor-Regel“ gewährleistet wird, werden die Spiele zwar langsamer und technisch und taktisch „einfacher“, aber nach Aussagen der Jugendlichen werden offenbar auch die Aggressionen und die „Brutalität“ aus den Spielen herausgenommen, die beim Fußballspielen unter Jungen nicht selten vorkommen.

(4) Im Allgemeinen dürfen die Auswirkungen der spezifischen Regeln zur Einbindung der Mädchen in die Teams (geschlechtergemischte Mannschaften und „Mädchentor-Regel“) nicht unterschätzt werden. Weil sie als konstitutive Regeln im „Straßenfußball“ eingeführt wurden, kommen die Jugendlichen, Jungen wie Mädchen, nicht darum herum, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Zudem werden die Jugendlichen dazu aufgefordert, ihre eigenen Rollenauslegungen und die ihnen zugrunde liegenden geschlechertypischen Normalitätsmuster zu überdenken. Im konkreten Zusammenspielen von Jungen und Mädchen erfahren die Heranwachsenden, dass das Fußballspielen auch auf diese Weise großen Spaß machen kann. Bei den meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmern scheint dies dazu zu führen, dass traditionale Rollenklischees zumindest beim Fußballspielen in Frage gestellt und sich eine Art Empathie für die unterschiedlichen fußballerischen Interessen und Kompetenzen der Beteiligten und für die sportbezogenen Sozialisationsprozesse entwickelt. Probleme können entstehen, wenn sich die Mädchen bezüglich ihrer Kompetenzen unterschätzt fühlen oder das Einfüh-

lungsvermögen der Jungen zu wünschen übrig lässt. Wenn die Jungen auf das konventionelle erfolgsorientierte Fußballspielen „fixiert“ bleiben und die Mädchen ausschließlich als „spielhemmend“ wahrnehmen, kann es auch zu Konflikten kommen.

(5) Man sollte die Chancen des Transfers nicht überschätzen, sollte aber auch die Möglichkeit nicht gänzlich außer Betracht lassen, dass die Jugendlichen ihre Erfahrungen im Umgang mit dem anderen Geschlecht auf andere Handlungsfelder übertragen können. Das Nachdenken über die unterschiedlichen Geschlechterrollen und geschlechtertypische Normalitätsmuster, die gegenseitige Anerkennung, Achtung und Rücksichtnahme bleiben allenfalls nicht auf das Spielfeld begrenzt, sondern kommen womöglich auch in manchen anderen Situationen im Lebensalltag zum Tragen.

9.11 Resümee und evaluative Anmerkungen

Die in diesem Kapitel eingenommene Binnenperspektive hat es ermöglicht, einige Konstruktionsprinzipien des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ genauer unter die Lupe zu nehmen: die besonderen Regeln des Fußballspiels im Projekt und deren Funktion, die damit zusammenhängende Idee eines fairen Spiels, die wichtige Rolle des Teamers, der diese Idee immer wieder vermitteln sollte und das „ungewohnte“ Zusammenspiel von Mädchen und Jungen. Auf diese Aspekte soll abschließend noch einmal Bezug genommen werden, um auf der Grundlage der Projektziele und der ermittelten Befunde über die Projektpraxis in konstruktiver Absicht einige Empfehlungen für die Weiterentwicklung dieses und ähnlich angelegter Projekte zu formulieren.

Regelbewusstsein

Die Förderung eines Regelbewusstseins darf als ein wichtiges und zugleich sehr anspruchsvolles Projektziel herausgehoben werden. Die „Straßenfußballer“ sollten dazu angeregt und befähigt werden, sich an der Regelaushandlung und Regelvereinbarung zu beteiligen. Über diese Auseinandersetzung mit den variabel gehaltenen Spielregeln des Straßenfußballspiels sollten sie Einsichten in die Funktion und den Sinn von Regeln gewinnen. Dass heißt konkret, dass die Jugendlichen ein Regelverständnis für das Fußballspielen entwickeln sollen, welches dann auf das soziale Zusammenleben im Allgemeinen übertragen werden kann.

Die Umsetzung dieses sehr anspruchsvollen Projektzieles in der Praxis des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ wurde schon eingehender erörtert. Dabei wurde nicht nur auf die in dem SF-Projekt angelegten Chancen zur Entwicklung eines „Regelbewusstseins“ hingewiesen. Vielmehr wurde ebenfalls auf die Grenzen einer Zielrealisierung aufmerksam gemacht. Aufgrund der organisatorischen Rahmenbedingungen dürften diese Grenzen in dem SF-Projekt sogar relativ eng gesetzt sein: Für Regelaushandlungen, Regelvereinbarungen und Regelbewertungen sind – zumindest bei den Straßenfußball-Turnieren – nur sehr schmale Zeitkorridore eingeplant, die eine eingehende Auseinandersetzung mit den Regeln wohl kaum zulassen. In den eingeplanten kurzen Treffen vor und nach den Spielen kann höchstens eine sehr oberflächliche Regelbesprechung stattfinden. Die Konsequenzen liegen auf der Hand.

(1) Das bedeutende Projektziel, die „Straßenfußballer“ zur Auseinandersetzung mit vorgegebenen und selbstgesetzten Regeln zu veranlassen, um ihnen ein Regelbewusstsein zu vermitteln, bedarf *pädagogisch durchdachter Arrangements*, die im Sinne einer intentionalen Erziehung angelegt sind. In solchen Arrangements sollen die pädagogisch wünschenswerten Effekte beim Sporttreiben nicht „nebenbei“, sondern absichtlich und gezielt hervorgerufen werden.

Dabei können u.a. folgende Orientierungspunkte nützlich sein:

(2) Es steht außer Frage, dass für Regelaushandlungen, Regelvereinbarungen und Regelbewertungen ausreichend Zeit zur Verfügung stehen muss, wenn Regelbesprechungen nicht oberflächlich bleiben und nicht selbst zu einem leeren Ritual verkommen sollen. Bei den Turnieren sind also von vornherein *größere „Zeitfenster“* für solche Regelbesprechungen einzuplanen.

(3) Diese Regelbesprechungen werden bei den Beteiligten allerdings nur dann Interesse wecken und binden können, wenn sie mit der *angemessenen „Ernsthaftigkeit“* durchgeführt werden. Auch in dieser Hinsicht bedarf es gut durchdachter Arrangements, damit die Jugendlichen Regelsetzungen, Regelveränderungen und deren Folgen für den Spielverlauf immer wieder aufs Neue reflektieren.

(4) Es kann außerdem über *„aufwändigere“ Inszenierungen* nachgedacht werden, über welche die beteiligten Spieler und Teams bei größeren Turnieren in Regeldiskussionen verwickelt werden können. Einige Beispiele dazu sind: eine offizielle Begrüßung, auf der sich die Teilnehmer ausdrücklich zu fairem Spiel

verpflichten; oder stete „Diskussions-Ecken“, wo sich Streithähne jederzeit „die Meinung sagen“ können, wo Konfliktparteien ihren Missmut vortragen dürfen, wo aber auch Verständigungsbereitschaft angesagt ist.

(5) Denn die Auseinandersetzung mit Regeln schließt eine Auseinandersetzung mit Regelabweichungen und den daran sich entzündenden Konflikten ein. Regelbesprechungen werden folglich in manchen Fällen auch *Konfliktbesprechungen* sein müssen und umgekehrt. Und diese Fälle sollten bei den Arrangements von vornherein einkalkuliert werden.

(6) Regelaushandlungen, Regelvereinbarungen und Regelbewertungen sollten nicht nur anlässlich von Straßenfußball-Turnieren stattfinden. Sie sollten ebenfalls von den Teams *vor Ort*, in den lokalen Ligen und Straßenfußball-Treffs, gepflegt werden. Es ist zu erwarten, dass bei den Spielen vor Ort üblicherweise sogar mehr Zeit für Regelbesprechungen flexibler eingesetzt werden kann.

(7) Regelbesprechungen einschließlich der darin evtl. implizierten Konfliktbearbeitungen vor Ort oder bei größeren Turnieren können jedoch nur dann gelingen, wenn sie durch *kompetente Teamer* angeleitet werden. Angemessene Teamerschulungen dürften folglich unerlässlich sein, worauf noch einmal Bezug genommen wird.

Fairness

Die Auseinandersetzung mit Regeln soll nicht zuletzt dazu hinführen, dass Straßenfußball fair gespielt wird, und dass die „Straßenfußballer“ zu fairem Verhalten nicht nur auf dem Spielfeld, sondern auch in anderen Lebenszusammenhängen angeregt werden. Die angestrebte Vermittlung von Regelbewusstsein einerseits und die Anregungen zu fairem Verhalten andererseits verweisen als Projektziele mithin aufeinander. Insofern liegt es nahe, die Arrangements, die für die Regelbesprechungen vorgeschlagen wurden, für die Auseinandersetzung mit Fairness und die Förderung von fairem Verhalten ebenfalls in Einklang zu bringen. Es ist wiederum darauf abzuheben, dass in der Auseinandersetzung mit Regeln ebenso wie mit Fairness *intentionale Arrangements* gefragt sind. Das heißt unter anderem:

(1) Auch die Vermittlung von Fairness bedarf gesonderter *pädagogischer Arrangements*, die darauf hin angelegt sind, die Auseinandersetzung mit fairem und unfairem Verhalten *absichtlich* anzustoßen und kompetent anzuleiten.

(2) Beim Straßenfußball können ganz *verschiedene Gelegenheiten* zu einer derartigen Auseinandersetzung genutzt werden. Dabei ist an die „Selbstverpflichtung“ der Teilnehmer für faires Verhalten zu Beginn eines Turniers zu denken. In Betracht zu ziehen sind außerdem die Treffen vor und nach dem Spiel, wo Regelvereinbarungen und Spielbewertungen explizit in Bezug auf faires bzw. unfaires Verhalten diskutiert werden können. Darüber hinaus ist aber auch an „Auszeiten“ während der Spiele selbst zu denken, in denen gravierende Regelverstöße und Fouls umgehend thematisiert werden.

(3) Faires bzw. unfaires Verhalten sollten nicht nur Thema bei größeren Turnieren sein, sondern wiederum auch beim *Straßenfußballspielen vor Ort* situationsbezogen angesprochen werden.

(4) In dem einen wie in dem anderen Fall sind *kompetente Teamer* gefragt, die zu einer Auseinandersetzung mit fairem bzw. unfairem Verhalten anhalten und entsprechende Gespräche anleiten und moderieren können.

Teamer

Es steht außer Zweifel, dass den Teamern im Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ eine Schlüsselrolle zukommt. Inwieweit es gelingt, die Projektziele beispielsweise bezüglich der Entwicklung von Regelbewusstsein und von Fairness, in die Projektpraxis umzusetzen, hängt entscheidend davon ab, wie kompetent der Teamer seine Rolle jeweils ausführt und die ihm auferlegten Aufgaben bewältigt. In diesem Zusammenhang ist nochmals auf zwei Punkte hinzuweisen: Auf der einen Seite werden dem Teamer höchst anspruchsvolle Aufgaben der Spielmoderation zugewiesen, die weit über eine Schiedsrichter-Rolle hinausgehen. Zudem wird von ihm eine kompetente Spielbewertung zusammen mit den Teams erwartet und er soll zur Konfliktlösung beitragen. Auf der anderen Seite wird er mit all diesen anspruchsvollen Aufgaben fast völlig alleine gelassen. Es gibt keine methodisch angelegte Teamer-Schulung, bei der sich die betreffenden Jugendlichen auf ihre Aufgaben vorbereiten könnten.¹²

(1) Im Hinblick auf die anspruchsvollen Aufgaben der Teamer bedarf die Empfehlung einer *konsequenten Teamer-Schulung* keiner weiteren Begründung. Für

¹² Es sei erwähnt, dass – nach drei Jahren Projektentwicklung – im April 2003 das erste Teamer-Seminar zum Konfliktmanagement durchgeführt wurde.

eine derartige Teamer-Schulung lassen sich einige Markierungspunkte angeben welche die Realisierungschancen für den sozialpädagogischen Anspruch des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ erhöhen würden:

(2) Teamer-Schulungen sollten *regelmäßig* angeboten werden, damit nicht nur Fortbildungen für bereits „tätige“ Teamer stattfinden können, sondern auch Teamer-Neulinge Gelegenheit bekommen, kurzfristig von einer Teamer-Ausbildung zu profitieren. Deshalb empfiehlt sich eine längerfristige Terminplanung.

(3) Die längerfristige Programmplanung sollte jedoch auch *inhaltlich systematisch* angelegt sein. Das heißt, dass im Verlauf der Teamer-Schulungen typische Themen – wenn möglich aufeinander aufbauend – bearbeitet werden sollten, mit denen sich Teamer immer wieder konfrontiert sehen. Mögliche Fragestellungen könnten folgende sein: Wie sind Regelaushandlungen mit den Beteiligten zu führen? Wie können die Teilnehmer zur Einhaltung von Regelvereinbarungen angehalten werden? Wie können konstruktive Spielbewertungen nach dem Spiel vorgenommen werden? Oder: Wie können typische Konfliktsituationen angegangen werden? Wie können die „Konfliktparteien“ in eine Konfliktbearbeitung eingebunden werden? Aber auch: Wie können die Teamer sinnvoll in die Turnier-Organisation eingebunden werden? Wie kann eine Kooperation zwischen Teamern und Projektkoordinatoren aussehen? Und schließlich: Welche Aufgaben kommen auf die Teamer vor Ort zu, und wie können diese Aufgaben bewerkstelligt werden – beispielsweise die Rekrutierung neuer Mitspieler, die „Team-Pflege“ und die regelmäßige Durchführung von Trainingsspielen und Freundschaftsspielen vor Ort?

(4) Empfehlenswert ist die Ausarbeitung eines systematisch angelegten Schulungsprogramms für Teamer durch die *Projekt-Leitung* und/oder die *Projektkoordinatoren*, die die typischen „Probleme“ der Teamer vor Ort kennen müssten.

(5) Damit könnten solche Teamer-Schulungen von den Teamern auch als *Gratifikationen* erlebt werden. Bei den Teamer-Treffen an einer der Sportschulen des Landes werden neben sportlichen Aktivitäten auch Gesprächsrunden in unterschiedlichen Formen durchgeführt, in denen den Teamern die praxisbezogenen Lernerfahrungen vermittelt werden.

Es wäre zu überlegen, ob sich derartige Teamerschulungen nicht in geeigneter Weise mit Straßenfußball-Turnieren organisatorisch verkoppeln ließen. Damit

stünde den Teamern zugleich ein konkretes Beobachtungs- und Schulungsfeld zur Verfügung.

(6) Die sozialpädagogisch anspruchsvollen Themen, die bei den Teamer-Schulungen zu bearbeiten sind, sollten nur von *sozialpädagogisch und/oder psychologisch qualifizierten Experten* vermittelt werden. Denn eine laienhafte Durchführung birgt bei den zur Diskussion stehenden sensiblen Thematiken die Gefahr „thematischer Verfehlungen“ – zum Nachteil des hohen sozialpädagogischen Anspruchs des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“.

Mädchen in einer „Männersportart“

Die besondere Rolle der Mädchen im SF-Projekt wurde an verschiedenen Stellen schon hervorgehoben. Die „Männersportart Fußball“ wird durch die Einbeziehung der Mädchen in das Straßenfußballspielen weitreichend verändert, und das „Normalitätsmuster Fußball“ wird durch ein spezifisches Regelsystem im Straßenfußball grundlegend in Frage gestellt: Mädchen beteiligen sich nicht nur am Fußball als einer von Männern dominierten Sportart; sie spielen mit Jungen sogar in gemischten Teams zusammen. Darüber hinaus wird ihnen mit der „Mädchentor-Regel“ eine durchaus das Spiel bestimmende Funktion zugewiesen. Weder die Mädchen, noch die Jungen kommen darum herum, sich mit den geschlechertypischen Rollenklischees auseinanderzusetzen, indem die üblichen Vorstellungen einer Beteiligung von Mädchen und Jungen vor allem auf dem Spielfeld, in Frage gestellt werden. Schließlich ist noch einmal festzuhalten, dass den Mädchen beim Straßenfußball eine in mehrerer Hinsicht „bereichernde“ Funktion zukommt. Wenn Mädchen mitspielen, wird ganz offensichtlich regelbewusster, fairer, rücksichtsvoller und vor allem weniger aggressiv und „brutal“ gespielt.

Daraus sind verschiedene Konsequenzen zu ziehen, wobei unter anderem folgende Punkte zu nennen sind:

(1) Das *Regelwerk* zur Einbindung von Mädchen in die gemischten Teams beim Straßenfußballspielen sollte in jedem Fall beibehalten werden. Dieses Regelwerk kann nicht nur die Heranführung der Mädchen an den Fußball (und vielleicht an den Sport überhaupt) befördern, sondern begünstigt das Spiel in Hinsicht auf die pädagogisch positiven Auswirkungen des Mädcheninvolvement. Es *kann* auf diese Einbindung der Mädchen nicht verzichtet werden, wenn man die

hohen sozialpädagogischen Ansprüche des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ weiter verfolgen will.¹³

(2) Das zu beobachtende fußballerische Kompetenzgefälle zwischen Jungen und Mädchen ist mit Ambivalenz einzuschätzen. Einerseits führt es möglicherweise dazu, dass in gemischten Teams „mit Rücksicht auf die Mädchen“ weniger aggressiv gespielt wird. Andererseits können daraus Frustrationen resultieren, weil die Jungen nicht so „brillant“ spielen können, wie sie eigentlich wollen, und weil die Mädchen oft „überspielt“ werden und nicht zum Zuge kommen. *Maßnahmen zum Abbau eines (gravierenden) Kompetenzgefälles* könnten sich deshalb als förderlich erweisen.

Zu solchen Maßnahmen könnten sich die Teams vor Ort entschließen, indem in einem Teamtraining auch ein spezifisches, könnensangepasstes Techniktraining für Mädchen eingebaut wird. Sozialpädagogisch spannend wäre es, wenn dieses spezifische „Mädchenttraining“ von den Jungen selbst initiiert und arrangiert würde. Anstöße dazu könnten sicherlich von entsprechend qualifizierten Trainern und/oder von den Projektkoordinatoren kommen.

(3) Die Mädchen sollten generell gleichberechtigt in das Projekt eingebunden werden. Das heißt unter anderem, dass sie angeregt und werden sollten, die Rolle einer Teamerin oder andere organisatorische Aufgaben ebenso zu übernehmen wie die Jungen.

¹³ Dieser sozialpädagogischen Intention widersprechen folglich auch jene Bestrebungen, die im Zuge der „European Goals Tour“ darauf hinauslaufen, geschlechtergetrennte Mannschaften ebenfalls zuzulassen. Bei diesen Turnieren konnten auch Teams ohne weibliche Mitglieder antreten, und der einzige Vorteil für gemischte Teams war ein Zusatzpunkt in der Gesamtwertung des Spiels. Die Spiele sind nicht nur durch die Abgrenzung des Spielfeldes, sondern auch durch das Gegeneinander geschlechtlich „gemischter“ und „homogener“ Teams, wie auch durch die Möglichkeit, „einen Preis zu gewinnen“, deutlich schneller und kampfbetonter geworden – zulasten der Mädchen, die, so war zu beobachten, in manchen Spielen überhaupt nicht mehr angespielt wurden. Die aggressionshemmenden und befriedigenden Wirkungen ihrer Spielbeteiligung, aber auch das Rollenverständnis als gleichberechtigte und wichtige Mitspielerinnen gehen unter diesen Umständen verloren.

10 Sportkarrieren und Projekterfahrungen der „Straßenfußballer“

10.1 Vorbemerkungen

Die „Straßenfußballer“ haben einen Teil ihrer Freizeit im Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ gelebt. Allerdings sind viele von ihnen, wie die Daten der Fragebogen-Erhebung zeigen, nicht lange im Projekt aktiv geblieben. Auch von denen, die bei den ersten mündlichen Interviews Rede und Antwort standen, sind nur noch wenige weiterhin „am Ball“. Dennoch konnten einige Fallstudien erstellt werden, in denen, gestützt auf das umfangreiche Material der qualitativen Untersuchung, die Sportkarrieren und der Weg durch das SF-Projekt von insgesamt acht Jugendlichen rekonstruiert werden können.¹ In drei umfangreichen Fallstudien werden die Einstiege in das SF-Projekt, das Engagement während der „projektaktiven“ Zeit und die Ausstiege aus dem Straßenfußballspielen dargestellt und kommentiert. Darüber hinaus werden die Entwicklungen der personalen und sozialen Ressourcen der Straßenfußballer genauer betrachtet. In diesem Zusammenhang können die Wirkungen des Projekt-Engagements vor der Folie der Projektziele ebenfalls noch einmal diskutiert werden.

Die Fallanalysen stehen für sich, denn die einzelnen „Fälle“ konnten nicht unter der Perspektive einer Typisierung ausgewählt werden. Insofern sind sämtliche Generalisierungen mit Vorbehalten zu versehen. Dargestellt wird eine relativ breite Palette von Sportkarrieren, die vor allem die Bandbreite der sportlichen Engagements der „Straßenfußballer“ dokumentieren. Begonnen wird mit zwei „Kumpels“, die auch nach dem Ausstieg aus dem SF-Projekt dicke Freunde geblieben sind (Abschnitt 10.2); es wird die Geschichte des ersten von Mädchen

¹ Die Daten für die Fallstudien stammen aus den Interviews im Rahmen des qualitativen Untersuchungsstrangs, wobei die erste Befragung im März 2001 durchgeführt wurde und die zweite Welle der Interviews im Oktober 2002 stattfand. Das Datenmaterial in diesem Kapitel stammt aus acht individuellen Interviews, die unter Berücksichtigung der Problemstellungen und der Teilnehmerkonstellation in drei „Fallstudien“ zusammengefasst wurden.

geführten Teams in Brandenburg nacherzählt (Abschnitt 10.3) und abschließend wird „Straßenfußball für Toleranz“ aus der Sicht einer Clique beschrieben (Abschnitt 10.4).

Zum Zweck der Anonymisierung der Interviewpartner wurden die Namen der Teilnehmer, der Teams und die Spielorte verändert. Die wörtliche Rede wurde den Rezeptionsgewohnheiten des geschriebenen Wortes angepasst, Interpretationskontexte so weit wie möglich gewahrt und Auslassungen gekennzeichnet.

10.2 Die „Kumpels“: Sportkarrieren und Projekterfahrungen von CHRIS und RICARDO

In der ersten Fallstudie werden die Sportkarrieren von zwei männlichen Teilnehmern des SF-Projekts verfolgt. CHRIS und RICARDO sind „Kumpels“, die sich bereits vor dem Engagement im SF-Projekt kannten und auch nach dem Ausstieg aus dem Projekt Freunde geblieben sind.²

Im März 2001, zur Zeit des ersten Interviews, ist CHRIS 23 Jahre alt und befindet sich im Studium. Er spielt für das Team „Inter“. Sein Teamkamerad RICARDO ist zu diesem Zeitpunkt 21 Jahre alt und leistet Zivildienst in einem katholischen Kirchengemeinde-Treff für Jugendliche. Sie lernen sich dort im Jahr 1999 kennen. Ihr Team geht im Frühjahr 2000 aus einer schon bestehenden Fußballgruppe hervor, die sich im Rahmen der Aktivitäten dieser Jugendeinrichtung einmal wöchentlich trifft. *„Der Streetworker hat uns gesagt, dass da ein Turnier stattfindet. Und da wir sowieso als Freizeitmannschaft öfter schon gespielt haben, haben wir gesagt: Wir treten da als ‘Inter’-Mannschaft auf. Und dann hatten wir das Problem, da sollten ja mindestens zwei Mädchen mitspielen. Da haben wir gerade so eine aus unserem Bekanntenkreis, ein Mädchen, gefunden, die dann mitgespielt hat.“* Bei den Teammitgliedern handelt es sich also um Bekannte und Freunde, da die *„Leute, die da [beim Straßenfußball] immer mitspielen, also der feste Kern, die sind eigentlich die Mannschaft immer gewesen. ... Die Mannschaft ist dann eigentlich so nahtlos in das Projekt übergegangen, wo dann die Mädchen dazugekommen sind.“*

² In dieser Fallstudie werden wir die Aussagen der Jungen nach Möglichkeit und bei Bedarf mit Passagen aus den Interviews mit ihren Mitspielerinnen Sonja und Sophie ergänzen.

Das skizzierte Muster der Teambildung scheint häufiger vorzukommen: Es sind Freunde, die außer beim Straßenfußballspielen auch anderswo gemeinsam ihre Freizeit gestalten. Sie erfahren mehr oder weniger zufällig von dem SF-Projekt und entschließen sich, daran teilzunehmen – zumal deshalb, weil sie in ihrer Freizeitgruppe bereits Fußball gespielt haben. Die Projektteilnahme bildet dann einen weiteren Strang gemeinsamer Freizeitaktivitäten, der in die schon bestehenden Gruppenaktivitäten eingebaut wird. Er bleibt jedoch eine Gruppenaktivität unter anderen, die durch die Projektbeteiligung nicht gänzlich verändert, sondern nur geringfügig modifiziert wird. Straßenfußball ist für die „Kumpels“ eine von mehreren gemeinsamen Aktivitäten, die zudem, auch im Vergleich mit anderen sportlichen Engagements, nur selten praktiziert wird.

Sportliche Erfahrungen

Fußballspielen ist über Jahre hinweg RICARDOS einzige sportliche Aktivität, aber dies, nach dessen eigener Auskunft, auf allen Ebenen. Er spielt im Verein, „*also einmal die Woche Training, einmal die Woche Spiel*“, und geht „*noch freitags immer noch [mit Freunden in der Halle] Fußballspielen*.“ Er hat als 11-Jähriger mit Segeln angefangen, war danach fünf oder sechs Jahre beim Karate, hat dann aber mit beidem „*aufgehört, weil man da relativ viel Zeit investieren musste, um wirklich oben dabei zu sein*“. Fußball ist sein „*sportliches Leben*“.

CHRIS kam über das Gewichtheben zum Sport. Auch er spielt Fußball im Verein. Sport bedeutet für ihn „*Spaß, Freunde, mit Leuten zusammentreffen, Erholung, Abspannen, Sich-Entspannen, Abschalten vom Alltag auch*.“ Beide haben keine großen sportlichen Ziele vor Augen: „*Der Zug ist abgefahren*“, meint CHRIS.

Die sportlichen Aktivitäten der beiden, die sich hauptsächlich auf Fußball konzentrieren, werden durch ihr unmittelbares soziales Umfeld gestützt. Ihre Sozialisation zum Sport wird von ihren Eltern gefördert: „*Als ich ein Kind war, haben sie eigentlich dafür gesorgt, dass ich nach der Schule Sport mache*“, schildert RICARDO. Er hat einen drei Jahre jüngeren Bruder, der auch in seinem Straßenfußball-Team spielte. CHRIS' Eltern sind ebenfalls positiv zu seinem Sporttreiben eingestellt. Er selbst regt mit seinen sportlichen Aktivitäten umgekehrt – und im Sinne einer „retroaktiven Sozialisation“ – auch seine Eltern zum Sporttreiben an: „*Ich denke schon, dass ich die dazu treibe, wenn man so sagen*

kann“, erklärt CHRIS, *„indem ich von Sport erzähle und ihnen auch sage: ‚Ihr werdet älter und ihr müsst was machen!‘ Sie fangen jetzt auch selber an, immer mehr Sport zu machen.“*

Auch nach anderthalb Jahren und nach dem Ausstieg aus dem SF-Projekt ist es bei CHRIS *„immer noch so. Ich spiele immer noch im selben Verein. Auch keine andere Sportart, Sportaktivität dazu.“* Auch RICARDO ist seinem Fußballverein treu geblieben und ist anderweitig nicht sportlich aktiv. Beide spielen noch immer *„fast jeden Freitag“* in der gemeinsamen Freizeit-Fußballgruppe.

Die von den beiden „Kumpels“ beschriebene Verkoppelung der verschiedenen sportlichen Karrierestränge scheint nicht untypisch zu sein. Mehrere der interviewten Jugendlichen, die in der zweiten Welle nicht mehr im SF-Projekt aktiv sind, setzen ihre sportliche Karriere im Verein fort oder führen speziell das vereinsorganisierte oder vereinsungebundene Fußballspielen weiter. Die Beteiligung am SF-Projekt scheint ein zeitlich mehr oder weniger eng begrenzter Nebenstrang ihrer Sportkarriere (gewesen) zu sein.

Soziale Ressourcen

CHRIS bezeichnet sein Verhältnis zu den Eltern als *„gut, entspannt“*. Das Einzige, was ihn stört, ist die mütterliche Fürsorge, nachdem er aus der elterlichen Wohnung ausgezogen ist und sich einer Wohngemeinschaft angeschlossen hat. *„Es geht mir manchmal ein bisschen zu weit. Ich kann es schon verstehen. Na ja, wenn man andauernd nachgefragt wird, wie ist denn das, und na ja, das nervt manchmal.“* Die mütterlichen Nachfragen nehmen mit der Zeit jedoch ab, so dass bereits nach anderthalb Jahren *„alles langsam abnimmt dadurch, dass man halt nicht mehr die räumliche Nähe hat. Und sie ruft auch nicht mehr jeden Tag an. Wie es anfangs war, weil’s ungewohnt war für sie.“* Auch RICARDO hat mit seinen Eltern ein gutes Verhältnis: *„Ich werde demnächst auch ausziehen, aber es ist jetzt nicht so, dass ich es nicht aushalten würde zu Hause.“* Auch nach seinem Auszug aus der elterlichen Wohnung fühlt er sich in seiner Familie akzeptiert, und – so der Blick in die Zukunft – wenn er später selbst Kinder haben wird, würde er es nicht anders machen. *„Ich fand das eigentlich ziemlich gut, wie sie das mit uns gemacht haben. Könnte man sich so als Vorbild nehmen.“* Beide Jugendliche thematisieren das gute Verhältnis zu ihren Eltern. Sie

spüren in ihren Familien einen starken Rückhalt und scheinen auf diese soziale Ressource auch in Problemsituationen bauen zu können.

RICARDO ist kontaktfreudig und scheint mit *Gleichaltrigen* gut zurecht zu kommen. *„Normalerweise würde ich mich so einschätzen, dass ich leicht in Kontakt komme, vor allem wenn ich nicht alleine bin, also wenn ich zu zweit oder so bin, in einer Gruppe, wenn ich dann Fremde treffe.“* Er kennt ein breites Spektrum von Leuten mit unterschiedlichen Einstellungen, auch mit unterschiedlichen politischen Orientierungen: *„Deswegen kann ich von vorn hinein meist gar nicht sagen: ‘Ich würde mit gar keinem aus irgend einer politischen Szene nicht reden’.“* Auch beim Straßenfußball ist es ähnlich: *„Ich habe schon einige Mannschaften kennen gelernt, mit denen wir uns ganz gut verstehen, wo es immer lustig ist. Dass immer wieder Neue dabei sind, finde ich gut, da man immer wieder neue Leute kennen lernt.“* Seine Kontaktbereitschaft kommt ihm dabei sicherlich entgegen.

Auch CHRIS ist sehr kontaktfreudig, *„kann ziemlich offen auf Leute zugehen, auch unbekannte“*, und ergreift auch die Initiative zum Kennenlernen. Es gibt aber auch Personen, mit denen er erst gar nicht in Kontakt treten würde: *„Leute, die mich vom Aussehen her absolut nicht ansprechen. Und Leute, wo ich Vorerfahrung schon habe, dass die doof sind oder so.“* Er hat einen besten Freund und eine beste Freundin und fühlt sich in diesen Freundschaften *„wohl und akzeptiert“*. In den letzten Jahren *„gab [es] nirgendwo einen Bruch zwischen irgendwem“*. Zur Zeit der ersten Befragung hatte er keine feste Freundin; zwischenzeitlich ging er eine Beziehung ein; beim zweiten Interview ist er wieder Single. RICARDO ist beim ersten Interview seit drei Jahren mit Sophie, die ebenfalls eine zeitlang beim Straßenfußball mitspielte, zusammen, *„und in der Zeit hat sich das eigentlich mit dem besten Freund/der besten Freundin so ein bisschen erledigt ..., hat sich so ein bisschen auseinander gelebt.“* Damals lief es in der Beziehung *„ganz gut ..., ja, da fühlte ich mich sehr wohl. ... Wir haben auch große Probleme zwischenzeitlich schon gehabt und haben sie immer wieder.“* Beim zweiten Interview ist diese Beziehung zerfallen; und auch das gemeinsame Straßenfußballspielen wurde aufgegeben. Dies bringt RICARDO jedoch nicht miteinander in Verbindung: *„Es gab einfach zu viel Stress, es lief nicht in der Beziehung.“*

Schon vor der Teilnahme der beiden „Kumpels“ am SF-Projekt, so lässt sich annehmen, scheinen weitgehend „problemlose“ Beziehungen zum Elternhaus und zu Gleichaltrigen bestanden zu haben. Die Kontaktbereitschaft der beiden Freunde war schon vor dem Einstieg ins Projekt sehr hoch, sie hatten ihren festen Freundeskreis, waren gut in ihre sozialen Kontexte integriert und bleiben es auch nach dem Ausstieg aus dem Projekt. Einerseits: Die beiden „Kumpels“ konnten offenbar auch bei der Beteiligung am SF-Projekt auf die bestehenden sozialen Beziehungen und die daraus resultierende soziale Unterstützung setzen. Andererseits: Die Teilnahme am Projekt scheint die sozialen Netzwerke kaum beeinflusst zu haben, und das Engagement im SF-Projekt scheint keinen ersichtlichen Beitrag zur Stärkung der sozialen Ressourcen beigesteuert zu haben.

Personale Ressourcen

CHRIS berichtet bereits beim ersten Interview über ein „ausgeglichenes“ Selbstwertgefühl. *„Überflüssig komme ich mir nicht vor, aber auch nicht so wichtig, dass ich jetzt über allem schweben würde. Ich bin halt Mitglied von der Gruppe und werde akzeptiert und so sehe ich mich auch.“* Er ist „relativ“ mit sich zufrieden, findet, dass seine Offenheit im Umgang mit Leuten gut ist, bemängelt seine Selbstmotivation, weil er denkt, dass *„er immer wieder zu faul“* ist. Für ihn sind Gesundheit und Zufriedenheit das Wichtigste, *„und dass man Leute kennt und nicht allein dasteht“*. Im zweiten Interview ist er mit seinem Leben rundum zufrieden. *„Also, eigentlich zur Zeit bin ich zufrieden. Gibt natürlich immer so Punkte, die man besser machen könnte.“* I: Womit hängt das zusammen, dass du gerade zur Zeit zufrieden bist? / C: *Na, weil eigentlich alles läuft. Studium läuft, Familie, alles in Ordnung eigentlich.“*

Dabei thematisiert CHRIS eher internale Kontrollüberzeugungen. Er ist der Meinung, dass er sein Leben selbst bestimmt, *„dass ich mein Leben selber lebe und dafür verantwortlich bin.“* Darüber hinaus sind auch seine Kompetenzerwartungen hoch. Er ist davon überzeugt, das zu erreichen, was er sich vorgenommen hat. *„Wenn ich mir was vorgenommen habe, dann möchte ich das auch zu Ende bringen. Oder auch, wenn ich was angefangen habe. Kann ich nicht leiden, wenn man vorher aufgibt oder sagt, ‘nein, keine Lust mehr’.“* Auch zur Zeit des zweiten Interviews ist er von den eigenen Kompetenzen überzeugt: *„Wenn ich mir was vornehme – ziehe ich das auch durch. Ich hatte mal das Motto, oder hab ich immer noch eigentlich: ‘Ganz oder gar nicht’. Und da bleib ich auch*

dabei. / I: Und auch, wenn etwas unerwartet auf dich zukommt? Dass du das auch meistern kannst? / C: Ja, das kann ich eigentlich ganz gut. / I: Und wenn es nicht klappt? / C: Dann bin ich ein paar Stunden gereizt und dann normalisiert es sich wieder. Entweder ich mache einen erneuten Anlauf oder... nein, ich glaube nicht, dass ich es ganz sein lassen würde, das kann ich nicht haben, so was.“

RICARDO ist zur Zeit des ersten Interviews mit sich selbst zufrieden. Seine schulischen Leistungen, das Sporttreiben und seine ruhige Art hebt er besonders hervor. Er würde gerne noch toleranter, noch empathischer werden. Das Wichtigste im Leben ist für ihn, *„in der Zukunft mit der Familie im Wohlstand leben. Und eben Glück und Zufriedenheit.“* Auch im Jahr 2002 hat er nichts zu beklagen: *„Also, ich bin eigentlich sehr zufrieden mit mir. Also, Studium läuft / I: Du hast angefangen zu Studieren letztes Jahr? / R: Ja. Bauingenieurwesen, fange jetzt im dritten Semester an. Die Prüfungen laufen alle gut.“*

Seine Kontrollüberzeugungen sind internal: *„Man hat natürlich manchmal Hindernisse, die einem in den Weg geworfen werden. ... Ich denke doch, dass jeder sein Schicksal so zu 90 % in der eigenen Hand hat.“* Die Kompetenzerwartungen sind und bleiben hoch: *„Bis jetzt hat eigentlich alles geklappt, was ich mir vorgenommen habe. Und ich habe eigentlich auch so ein relativ klares Zukunftsbild für die nächsten fünf Jahre so. ... Ich möchte Bauingenieur werden. ... Ich denke schon, dass ich das Ziel schaffen werde.“* Anderthalb Jahre danach merkt es folgendes an: *„Die Ziele, die ich mir bis jetzt gestellt habe, habe ich auch erreicht. Mein nächstes Ziel nach dem Studium ist, einen guten Job zu finden. Denke ich mal, wird relativ schwierig sein zu erreichen. Aber ich hoffe, dass ich es mit meinen bisherigen Erfahrungen schaffen kann. Wenn alles so weiter läuft, bin ich auch da optimistisch.“*

Wenn RICARDO Probleme hat, spricht er mit jemanden: *„Also, ich habe das Glück, dass mein Bruder und ich uns recht gut verstehen. Und in der Familie wird auch versucht, uns zu helfen.“* Bei der Problembewältigung hört sich RICARDO gerne verschiedene Standpunkte an: *„Dann versteht man einige Sachen auch noch mal anders und besser.“* Seine Familie bleibt über die Jahre hinweg seine wichtigste Stütze bei wichtigen Entscheidungen und Problemen, obwohl er im Mai 2002 aus der elterlichen Wohnung ausgezogen ist und mit CHRIS und einem weiteren Freund in einer Wohngemeinschaft zusammen wohnt.

Bezüglich der personalen Ressourcen darf ein ähnliches Resümee gezogen werden wie schon bei der Beschreibung der sozialen Ressourcen. Die beiden Freunde sind fest von sich und von den eigenen Kompetenzen überzeugt und scheinen über gute Problembewältigungsstrategien zu verfügen. Diese konnten sie wahrscheinlich auch in ihr Engagement im SF-Projekt einbringen, das aber seinerseits wohl wenig zu einer weiteren Stärkung dieser Ressourcen hat beitragen können. Nimmt man die Äußerungen der beiden Jugendlichen zu den sozialen Beziehungen zum Elternhaus und zu den Gleichaltrigen und das von ihnen artikuliert Selbstbild zusammen, dann deuten diese Selbstbeschreibungen auf einen gelungenen Sozialisationsprozess der beiden „Kumpels“ hin, die mit sich selbst und ihrem sozialem Umfeld zufrieden sind, ihrem Studium erfolgreich nachgehen und eine klare Zukunftsperspektive verfolgen.

Persönliche Orientierungen: Politik

Um die politischen Ansichten der Jugendlichen zu erfragen, wurde den Interviewpartnern eine Reihe von Vorkommnissen vorgestellt, für die man eine belebte Straße sperren sollte.³ Die Antworten lassen die subjektive Wertigkeit der verschiedenen Ereignisse und die damit verknüpften Konnotationen erkennen.

Im ersten Interview ist die Demo gegen Gewalt und für Toleranz für CHRIS das Wichtigste (*„so was wäre am wichtigsten in unserer heutigen Zeit“*), dann folgen das Familienfest, ein Straßenfußballturnier (*„dass es ein bisschen mehr publik wird“*), schließlich der Faschingszug und der Atommüll-Transport. Zur Demo gegen den Bau eines Asylbewerberheims sollte man keine Straße sperren, meint er und fügt an: *„Weil da sowieso nur Idioten ... gehen, also auch Leute, die ich gesellschaftlich nicht toleriere. Ich meine, die sollen auch keinen Fußbreit kriegen.“* Im zweiten Interview wird eine fast identische Reihenfolge genannt: Demo gegen Gewalt und für Toleranz, Straßenfußballturnier, Familien-

³ Es handelt sich um eine Eigenkonstruktion. Die Fragestellung lautete: „Stell dir vor, eine belebte, zentrale Straße in deiner Umgebung wird für ein paar Stunden gesperrt. Folgende Ereignisse sollen stattfinden: 1. ein Familienfest, z.B. eine Geburtstagsfete im Freien, 2. eine Demo gegen den geplanten Bau eines Asylbewerberheims, 3. ein Straßenfestival, z.B. ein Faschingsumzug, 4. ein Schwertransport von Atommüll, 5. eine Demo mit dem Motto ‘Gegen Gewalt und für Toleranz’, 6. ein Straßenfußballturnier mit vier bis fünf Mannschaften. Was meinst du, für welche von diesen Ereignissen darf man die Straße sperren? Mache bitte eine Reihenfolge der Wichtigkeit nach, vom Wichtigsten angefangen“ (mit Karten).

fest, Faschingsumzug, Atommüll-Transport *„und zum Schluss Demo gegen Asylbewerberheim.“*

Anfänglich denkt CHRIS, dass auch ein Straßenfußballturnier eine politische Aktion im weiteren Sinne darstelle.⁴ Anderthalb Jahre danach sieht er jedoch wenige anhaltende Effekte dieser Aktion: *„War auch ziemlich stark in den öffentlichen Medien vertreten, in Zeitungen. / I: Ja. Was hat man damit bewirkt, bewirken können? / C: Tja, ich weiß ja nicht, wie viele Leute damit angesprochen wurden, die nicht beim Straßenfußball mit integriert waren. Von daher erhoffe ich mir nicht so eine große öffentliche Wirkung. Glaube ich eigentlich nicht.“*

RICARDO reiht die Ereignisse, für die man eine Straße sperren sollte, im ersten Interview folgendermaßen: Demo gegen Gewalt und für Toleranz, Straßenfußballturnier, Familienfest, Atommüll-Transport, Fasching und als Letztes Demo gegen den Bau eines Asylbewerberheims, *„weil das Thema so ein bisschen komisch ist, ... obwohl ich mich da jetzt nicht so anschließen kann, jetzt generell gegen Asylbewerberheime zu sein.“* Demo gegen Gewalt und für Toleranz, Straßenfußballturnier, Atommüll-Transport, Fasching, Familienfest und Demo gegen Asylbewerberheim ist seine Reihenfolge anderthalb Jahre später. Demzufolge liegen die Wertigkeiten fest.

Er denkt, dass Straßenfußball eine politische Aktivität sei: *„Ich kenne ja die Hintergründe des Projekts, von daher. Aber für die Leute, die da hinkommen, ist es, denke ich, nicht politisch. Für die, die es organisieren und die damit zu tun haben, sicherlich, aber für die Teilnehmer eher nicht.“* Im zweiten Interview erweitert er diese Einschätzungen. *„Also, so eine soziale Komponente habe ich immer darin so gesehen. Was Jugendliche zusammenbringt und das so ein bisschen nach außen trägt, dass es doch funktioniert zusammen. Übern Fußball auch. Weil, sonst verbindet man ja immer Fußball eher mit Randalen und Hooligans. / I: Meinst du, dass das Projekt ‘Straßenfußball für Toleranz’, so wie du es erlebt hast, das rübergebracht hat? Also auch diese soziale Komponente hatte? / R: Weiß ich nicht. Ich denke, in der Öffentlichkeit wurde es so gesehen, dass im Zuge von der WM 2006 junge Leute wieder auf die Straße gehen. Und draußen bolzen. Dass mehr das Sportliche in der Öffentlichkeit rübergekommen ist. Das Zurück-zu-den-Wurzeln jetzt vom Fußball – dass es echt so eher rüberkam. / I: Also nicht*

⁴ Die Frage lautete: „Ist Straßenfußball eine politische Aktivität?“

so sehr die soziale Komponente, sondern eher die sportliche. / R: *Also für mich, der wusste, was dahinter steckt, war es schon so. Aber ich denke, dass man das von außen eher anders gesehen hat.* / I: Und die anderen Teilnehmer, die vielleicht nicht so lange dabei waren, konnten sie diese soziale Komponente spüren? / R: *Also ich denke schon, dass man das merken konnte wenn man da mitgemacht hat. Weil, so 12-Jährige, 13-Jährige, die hatten ja nie sonst so die Möglichkeit, mal so gegen, wir waren vielleicht 20 Jahre, gegen so ältere Leute mal zu spielen oder 'Rechte' gegen 'Linke'. Also ich denke mal schon, dass da so ein, auch wenn's nur ein bisschen war, mal so ein Umdenken im Kopf war.*“

Die „Kumpels“ haben eine klare Position: Für Toleranz und gegen Gewalt, ein Motto, das im Zuge der öffentlichen Diskussion in Deutschland und im Land Brandenburg auch zum Symbol „gegen Rechts“ wurde. Die beiden Jugendlichen äußern sich explizit gegen die „rechte“ Bewegung und bekennen sich bereits beim Einstieg in das SF-Projekt zu Toleranz. Es stellt sich die Frage, ob in dieser Hinsicht, das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ bei ihnen hätte etwas bewirken können – da sie ohnehin „auf dem richtigen Weg“ waren.

CHRIS' Aussagen zufolge wurde der „Sinn und Zweck“ des SF-Projekts nach außen nicht genügend kommuniziert. Angesicht der bisher referierten Daten darf jedoch angenommen werden, dass mit der genuinen und kommunizierten Zielsetzung „pro Toleranz“ ein Zeichen gesetzt wurde, mit dem ein Teil der Jugendlichen exkommuniziert wurde – weil sie sich mit dem Projektzielen nicht identifizieren konnten und damit viele „schwierige und auffällige“ Jugendliche, womöglich auch mit anderen politischen Ansichten, dem SF-Projekt fernblieben (vgl. dazu bereits Kapitel 7).

Toleranz

Die Toleranz im Umgang mit „Anderen“ wurde anhand einer Situation im Straßenfußball thematisiert: Zwei Andere kommen vorbei und wollen mitmachen. Geht das?⁵

⁵ Die Fragestellung lautete: „Ihr spielt Straßenfußball. Zwei Skinheads / Punks / Deutsche / Türken / Russen / Vietnamesen / hübsche Jungs / hübsche Mädchen / hässliche Jungs / hässliche Mädchen wollen mitmachen. Geht das? Nach der Antwort folgt: Im Spiel trifft dich einer/ eine von den beiden mit dem Ellenbogen ins Gesicht, du blutest aus der Nase. Wie reagierst du?“ Anmerkung: Die „Anderen“ wurden als angenommener Gegensatz zum Gesprächspartner gewählt.

CHRIS hat kein Problem damit, wenn zwei Türken beim Straßenfußball mitmachen wollen: *„Es kommt immer drauf an, wie die Leute auf uns zugehen. Wenn sie uns doof kommen oder irgendwelche Anforderungen stellen, dann würden wir sagen ‘Nein, dann lass mal’.“* Diese Vorstellung äußert er im ersten wie im zweiten Interview. *„Wenn sie nett fragen und nett sind und nicht hier unfreundlich sind, dann ist es auch egal, ob dies irgendwelche Türken sind oder irgendwelche anderen Mitbürger.“* Nur mit einer Orientierung hat er Probleme. *„Es gibt bloß manche Leute, die ich nicht toleriere, wie diese braune Soße ... kann ich überhaupt nicht tolerieren. Da habe ich so meine Probleme damit. Aber sonst: Bitte!“* Wenn ihm einer der Anderen einen Ellenbogencheck verpassen würde, wäre er, so im ersten Interview, nicht glücklich: *„Ausrasten würde ich auf keinen Fall. So ein Mensch bin ich nicht. Den schlagen oder so, hier. Ich würde eventuell was sagen, aber mehr auch nicht.“* Auch im zweiten Interview würde er den neuen Mitspieler *„na ja, bestimmt nicht zusammenschlagen, aber erst mal versuchen, mit ihm zu reden, oder ihn gleich wegschicken. Außer er beteuert ohne Ende, dass es wirklich ein Versehen war.“*

RICARDO äußert sich ebenfalls offen und tolerant gegenüber neuen Mitspielern. *„Ich denke, wenn Leute kommen und fragen, ob sie mitspielen dürfen, dann sind sie von der Mentalität schon so, dass sie auch mitspielen können. Wir haben auch einen Schwarzen, der jetzt öfter mal bei uns spielt.“* Auch anderthalb Jahre später sieht er es ähnlich: *„Ich denke schon, also ich würde nichts dagegen haben. Ist natürlich die Art und Weise, wie die Leute sich darum bemühen, dass sie mitspielen können.“* Aus seinem Team *„würden einige nur welche mitspielen lassen, die auch sehr gut Fußball spielen können, um das Spielniveau zu halten und so“.* Wenn ihn ein Neuer mit dem Ellenbogen ins Gesicht träfe, wäre RICARDO *„sauer ..., weil so was passiert ja auch nicht, wenn wir alleine spielen. Ich würde mich sehr ärgern.“* Das ändert sich auch nicht mit der Zeit: *„Also, ich würde ärgerlich sein und natürlich sauer. Und würde erwarten, dass er sich dafür entschuldigt. Und dass er das Spiel abbricht und sich darum kümmert, wie es mir geht.“*

Die „Kumpels“ zeigen sich gegenüber Anderen im Straßenfußball tolerant. Beide sind offen für neue Mitspieler, auch wenn es Menschen anderer Nationalität sind – alles hängt von der Art und Weise ab, wie Andere auf sie zukommen. Ihre Toleranz war am Anfang des Engagements im SF-Projekt ähnlich und hoch

ausgeprägt wie nach der Teilnahme, ein Zuwachs an Toleranz ist nicht zu erkennen.

Fairness

Ein bedeutender Aspekt im SF-Projekt ist der Fair Play-Gedanke, der vom Teamer vor jedem Spiel eingeführt wird, der im Spiel gepflegt und bei der Vergabe von Fairnesspunkten am Ende des Spiels „evaluiert“ werden soll.

Fairness bedeutet für CHRIS anfangs: *„Andere nicht durch körperliche oder geistige Gewalt schädigen“*. Unter Fairness versteht RICARDO, dass *„man auch unterlegenen Gegnern ermöglicht, dass es denen trotzdem Spaß macht, mitzuspielen. Also, dass man sie jetzt nicht so an die Wand spielt, dass sie dann so deprimiert sind oder so. Und fair ist halt auch, wenn man verloren hat, dass man dann trotzdem die Leistung des Gegners akzeptiert.“* Im Straßenfußball sei die Fairness sehr hoch, meint RICARDO: *„Also, das Leistungsniveau der unterschiedlichen Mannschaften ist ja auch unterschiedlich. Ich denke, dass das so gut miteinander funktioniert, ist eigentlich schon eine super Sache. Und halt die Fairness so vom Foulspiel und so, das ist dadurch, dass wirklich Mädchen mitspielen. Ist ja wirklich eigentlich gegen Null, dass man da gefoult wird oder selber foult.“*

Auch nach seiner aktiven Zeit im SF-Projekt erinnert sich CHRIS an den Fairness-Gedanken: *„Ja, gegenüber anderen Leuten so zu handeln, wie man selber behandelt werden möchte.“* / I: Gut. Was macht im Straßenfußball die Fairness aus? / C: *Na ja, den Gegner akzeptieren und mit ihnen Spaß haben.* / I: Passiert das im Straßenfußball? / C: *Ja. Selbst erlebt.* / I: Du hast aber auch Situationen angesprochen, wo deine Mannschaft mit einem speziellen Augenmaß gemessen wurde. / C: *Ja, weiß auch nicht, wie sich so was entwickeln konnte. Mit den ‘Star’-Leuten, mit dem ‘Starclub’ hatten wir eine Rivalität. Die haben auch einmal ein Turnier ausgerichtet. Ich war da auch erst einmal und, na ja, eigentlich umgängliche Leute. Aber warum die nun uns nicht leiden können, weiß nicht.* / I: Meistens ist es auch etwas Persönliches ... / C: *Ja, vielleicht kam ja irgendein dummer Kommentar oder so. Kann sein. Da waren die Spiele aber auch dementsprechend nicht so freundlich.* / I: Ein bisschen ruppiger. / C: *Ein bisschen ruppiger, ja.* / I: Und wie gehst du damit persönlich um im Spiel? / C: *Macht kein Spaß dann. Da zieh ich mich dann auch zurück, oder lass mich aus-*

wechseln oder spiele auch vielleicht gar nicht, weil, auf so was habe ich keine Lust. / I: Das ist aber der totale Gegensatz zu Toleranz bzw. Fairness. / C: Ja. Ja, wir haben aber auch nie miteinander geredet mit denen, obwohl die alle ziemlich 'links' eingestellt waren und man denken würde, die sind offen und tolerant. Das sind ja nun keine 'rechten' Leute, oder man kann ja nicht sagen, dass wir alle eingebildet sind. Von daher war das immer ein bisschen komisch. Nee, wir haben nicht den Draht zueinander gefunden und haben auch nie darüber geredet. / I: Hat euch so eine Vermittlungsperson vielleicht gefehlt? / C: Eventuell ja. Wie so ein Streetworker vielleicht. Die so da integriert sind. Wie der K.S. oder U.S. / I: Aber ihr habt nicht die Leute angesprochen, ob da was zu verändern wäre? / C: Nö. / I: Gespräch gesucht? / C: Nö. / I: War es denn über das Projekt 'Straßenfußball' möglich, solche Gespräche oder solche Situationen zu schaffen? / C: Eigentlich sollte es möglich sein, aber wir hatten kein Interesse. / I: Wessen Aufgabe wäre es gewesen? / C: Na, wenn, dann von beiden Seiten. / I: Und von den Mitarbeitern des Straßenfußball-Projektes? / C: Ja, die hätten sich vielleicht auch ein bisschen mehr darum kümmern können. Wenn sie sehen, dass es Probleme gibt zwischen zwei Mannschaften. Aber man hatte den Zeitplan und Hauptsache, es läuft. So ein Motto, vielleicht. / I: Jeder hatte seine zehn Minuten zu spielen. / C: Genau. Und dann kommen die nächsten dran.“

Der Fairness messen die beiden Jugendlichen eine hohe Bedeutung zu. Ihr Verständnis von „fair“ ist über die Zeit hinweg konstant. Beide haben Fair Play im Straßenfußball erlebt, das ihrer Meinung nach als eine Art der „Akzeptanz der Unterschiede“ gelebt wurde. RICARDO misst dabei den Mädchen im SF-Projekt die größte Bedeutung zu: Durch ihre Teilnahme sei faires Verhalten gefordert gewesen. CHRIS erwähnt eine weitere Dimension, indem er auf die mangelnde Kommunikation zwischen den Teams aufmerksam macht: Knifflige Situationen, in denen faires Spielen eher eine Ausnahme war, wurden aus Zeitmangel, unzureichender „Konflikt-Sensibilität“ der Projektkoordinatoren und Desinteresse der Jugendlichen nicht thematisiert, so dass Konfliktpotenzial aufgebaut statt abgebaut wurde. Teams und Jugendliche im Konflikt, die „*eigentlich gut hätten miteinander auskommen können*“, hatten, so seine Meinung, keine Gelegenheit, über ihre Konflikte zu reden, obwohl dieser Aspekt des Konfliktmanagements eine der leitenden Projektideen darstellte. Damit stellen sich eine Reihe von Fragen: War die turnierorientierte Ausrichtung vieler Straßenfußball-Events nicht dazu geeignet, Situationen des Gesprächs und der Konfliktregelung zu

arrangieren? Konnten die Projektmitarbeiter einer solchen Aufgabe gerecht werden? Kann realistisch angenommen werden, dass sich Jugendliche auf derartige „Konfliktdiskussionen“ einlassen oder nur „*einfach Fußball spielen und Spaß haben wollen*“? Im Turnier kommen dann „*die nächsten dran*“, und das Problem ist einfach nicht mehr an der Tagesordnung.

Gewalt

Gewaltaktionen kann CHRIS nicht tolerieren, im Gegenteil: „*Nein, da sage ich schon was. Das lasse ich nicht auf sich beruhen, wenn ich so was sehe. Also, ich gehe auf die Leute zu und frage, was das soll.*“ Auch im zweiten Interview betont CHRIS: „*Ich bin ein großer Gegner von körperlicher Gewalt. Also, das ist ja wie im Mittelalter. Aber gibt's leider heutzutage noch viel zu oft, dass Menschen gleich aggressiv werden und zuschlagen.* / I: Gab es solche Situationen auch im Straßenfußball? / C: *Nee. Kann ich mich nicht daran erinnern. Nee.* / I: Kann man denn das Projekt 'Straßenfußball für Toleranz' als ein 'Nicht-Gewaltprojekt' bezeichnen? / C: *Na klar. Sagt ja der Name schon eigentlich: 'für Toleranz', dass ja da nicht Jugendliche hinkommen, die sich da dann mit anderen prügeln wollen, oder dass sich ein Fußballspiel so zuspitzt, dass es halt zu Schlägereien kommt. Der Sinn war sicherlich für alle Beteiligten klar.* / I: Meinst du, dass die Leute die da hin kamen, auch nicht gewaltbereit waren bevor sie zum Projekt kamen? / C: *Da waren sicherlich ein paar Exoten dabei, die schon Erfahrungen hatten mit Schlägereien oder körperlicher Gewalt und bestimmt auch selber außerhalb vom Straßenfußball mal zugeschlagen haben. Bestimmt danach auch noch. Bin ich mir ziemlich sicher, weil da hat man ja ein gewisses Bild von anderen Leuten und man hört so einiges. Und da waren halt auch einige dabei. Unsere jungen Leute kannten die, und da hörte man die Geschichten.* / I: Das heißt, die waren auch vor und nach Straßenfußball ... / C: *Na gut, nach dem Straßenfußball kann ich es nicht genau sagen, weil ich dann auch nichts mehr mit denen zu tun hatte oder auch nichts mehr gehört hab. Aber ich denke schon, dass es die nicht verändert hat.* / I: Hätte es denn die Leute überhaupt verändern können, so ein Ansatz? Was denkst du? / C: *Ich glaube nur, wenn man noch individueller auf die Leute eingeht, oder wenn man die persönlicher anspricht, und wenn man die sich rausgreift, wenn man sieht, dass die Probleme haben.* / I: Also nur durch Mitspielen oder Zusammenspielen ist es schwierig? / C: *Ja, denk ich nicht, dass da sich was verändert. Weil in ihrem*

Wesen werden sie ja nicht verändert. Nur durch Fußballspielen für Toleranz und Zusatzregeln – denke ich nicht.“

Gewalt findet RICARDO sinnlos: *„Es machen viele, weil sie Spaß daran haben, dass sie anderen überlegen sind. Und manche machen das halt auch, um den Vorteil sich zu verschaffen und so. Aber ich denke, auf lange Sicht bringt Gewalt niemandem was.“* Er selbst ist nicht gewaltbereit und auch nicht gewalttätig, und sieht sich auch beim zweiten Interview als „Gewaltgegner“. *„I: Hast du Gewalttätigkeit beim Straßenfußball erlebt? / R: Hatte ich, und zwar einmal in N. in der Flugzeughalle, da wo diese Aussiedler-Mannschaft spielte. Und die haben da, glaube ich, dem einen Mädels da direkt ins Gesicht geschlagen. Die sind dann abgereist. Also, das war eine ganz unmögliche Situation. Habe ich mich auch sehr drüber aufgeregt. / I: Meinst du, dass Straßenfußball zu einer Gewaltminderung bei Leuten beitragen kann? / R: Also, ich denke schon, dass man, wenn man so ran geht, dass die Leute sich denn da kennen, z.B. Leute, die in einer Stadt zusammenleben, Jugendliche. Die durch das Projekt miteinander Fußball gespielt haben. Und dass die sich dann weniger aggressiv begegnen. Danke das.“*

Die Meinungen der beiden Jugendlichen über eine mögliche Wirkung von Straßenfußball auf Gewaltminderung gehen auseinander: RICARDO ist eher der Überzeugung, dass dies möglich sei. CHRIS bleibt eher skeptisch, ob dies *„nur durch Fußballspielen für Toleranz und Zusatzregeln“* zu erreichen sei. Zudem macht er darauf aufmerksam, dass im SF-Projekt gewaltbereite Jugendliche kaum angesprochen werden konnten, weil *„ja da nicht Jugendlichen hinkommen, die sich da dann mit anderen prügeln wollen“*. Dies ist eine Einschätzung, der nicht so ohne weiteres widersprochen werden kann, worauf bereits an anderer Stelle hingewiesen wurde (vgl. Kapitel 7).

Projekterfahrungen

CHRIS und RICARDO haben sich vom Frühjahr 2000 bis zum Herbst 2001 am SF-Projekt beteiligt. Ihr Engagement war intensiv, und sie galten in der Straßenfußball-Szene ihrer Kommune als Pioniere der Bewegung. Im Folgenden werden ihre Erfahrungen nachgezeichnet, ihre Meinung zu verschiedenen Aspekten der Projektarbeit zusammengefasst und auf die bisherigen Ergebnisse der Evaluationsstudie bezogen.

Das Team der beiden „Kumpels“ bereitete sich auf Straßenfußball-Events nicht eigens vor, traf sich aber jeden Freitag *„einfach nur, um ein bisschen zu bolzen. Manchmal haben wir auch den kleinen Ball dabei und probieren ein paar neue Spielzüge aus.“* Dieser Termin ist jedoch sowieso ihr Freizeitfußball-Termin gewesen. Ansonsten nahmen sie etwa einmal im Monat (!) an verschiedenen Straßenfußball-Turnieren teil: *„Wie oft im Monat? Höchstens einmal im Monat glaube ich“*, erinnert sich CHRIS. / I: Einmal im Monat? / C: *Nicht öfter. BUGA war auch einmal im Monat. Auswärts waren wir auch auf drei oder vier Turnieren mal: In O. waren wir mal, dann an einer Bushaltestelle, weiß ich nicht wo, dann in N.“* Auch RICARDO erinnert sich auf ähnliche Art und Weise: *„Also, ich denke, damals zu der Zeit, mindestens einmal im Monat.“* / I: Einmal im Monat? / R: *Denke ich mal, im Schnitt. Wenn nicht sogar ein bisschen mehr.“* / I: Ist es denn genug? Auch für andere? Ist es genug, dass man so selten spielt? Ihr spielt ja z.B. zweimal wöchentlich im Verein und einmal noch freitags in der Halle. / R: *Deswegen würde ich sagen, für uns hat es gereicht. Aber für Leute, die sonst vielleicht gar nichts machen, war es bestimmt zu wenig. Ich weiß ja auch, dass bei uns in B. eine Gruppe von Kindern oder Jugendlichen, dass die sich immer montags im Park getroffen haben und Fußball gespielt haben. Und die treffen sich auch einmal die Woche. Wenn man dann beim Straßenfußball auch so einmal die Woche, wenn man das so gleich setzen würde, könnte man sicherlich auch einmal die Woche mindestens Straßenfußball spielen. Die Lust ist ja da, Fußball zu spielen. Aber vielleicht ist es, dass die Leute nicht so die Lust haben, sich da zu organisieren oder sich da fest zu binden, sondern einfach zu sagen ‘heut hab ich Lust’.“*

Die Erfahrungen der beiden „Kumpels“ lassen ein zwar regelmäßiges, aber gleichwohl seltenes Engagement im SF-Projekt erkennen. Dies wird insbesondere dann offensichtlich, wenn man die Straßenfußballaktivitäten vor dem Hintergrund ihrer weiteren sportlichen Aktivitäten betrachtet, die wesentlich häufiger zustande kommen. Dies deutet darauf hin – im Kapitel 4 wurde das bereits ausführlicher kommentiert –, dass „Straßenfußball für Toleranz“ als eine zwar willkommene Ergänzung zum anderweitigen Sportengagement wahrgenommen wird, aber keine Freizeitaktivität darstellt, die häufig viel Zeit in Anspruch nimmt und deshalb einer besonderen Balancierung in Bezug auf andere Lebensangelegenheiten bedarf.

Die Mädchen im Team

Die Jungen haben die beiden weiblichen Mitglieder ihres Teams aus ihrem Bekanntenkreis geworben. Eine von ihnen, Sophie, war die Freundin von RICARDO, die andere, Sonja, eine Bekannte aus dem kirchlichen Jugendtreff. Dass beim Straßenfußball Mädchen und Jungen zusammen spielen, sieht CHRIS als eine gute Idee: *„Die Frauen auch mal mit einzubeziehen. Ein Freund von mir [RICARDO] hat halt seine Freundin mit dabei. Ist auch nicht schlecht. So kann sie nicht immer rummosern, wenn wir Fußballspielen gehen. Jetzt kann sie mal mitmachen.“* Er meint, dass die Mädchen *„nicht stören, weil sie ja mit einbezogen werden müssen und die Tore schießen müssen. Da versucht man die halt anzuspielen.“* RICARDO teilt seine Meinung, hat aber schon zu Beginn des Zusammenspiels Probleme erkannt: *„Es ist von der Sache her gut. ... Aber das Leistungsniveau fällt in unserer Mannschaft deutlich ab. Also Sophie, meine Freundin, spielt eigentlich noch relativ gut, finde ich ganz gut, weil sie ja auch Sport schon gemacht hat. Die Sonja z.B. hat noch nie Fußball gespielt, und da kann man ja auch nicht erwarten, dass sie das kann.“* / I: Kann man sagen, dass sie ein bisschen stört? / R: *Also, kann man eigentlich schon sagen. Was heißt stört? Wir wollen ja, wir wollen sie einbeziehen ins Spiel. Aber unser zweites Ziel ist, unser Spiel schön zu spielen, also schnell und direkt und so weiter. Dafür trainieren wir ja auch. Und das ist halt unser Problem. Mich persönlich stört es nicht so, aber in unserer Mannschaft sind doch Leute, die sonst auch noch im Verein spielen, die das natürlich gar nicht gewohnt sind, und da haben wir schon öfter mal unsere Probleme. Ist natürlich für Sonja auch schwierig, weil sie das ja auch merkt.“*

Die Mädchen haben es in der Tat bemerkt. Dass beim Straßenfußball Jungen und Mädchen zusammen spielen, findet Sonja insgesamt sehr gut, jedoch: *„Wir hatten jetzt mal kurz einen kleinen Konflikt – nein Diskussion, Streitigkeiten kann man auch nicht sagen – weil ich mich dann nicht mehr wohl gefühlt habe. Weil, das ist typisch: Die Männer machen die Tore, dirigieren, und wir sind so eben die Mädchen, die dabei sind.“* / I: Es ist doch auch geregelt, dass die Mädchen das Tor machen müssen. / S: *Ja, aber nicht immer. Das erste Tor, damit die Jungs-Tore irgendwie gezählt werden. Aber das haben wir dann in der Mannschaftsbesprechung geklärt und seitdem läuft das alles.“*

Sie bemerken aber auch die Wirkungen dieser besonderen Regeln. Wie Sophie erklärt, hatten die beiden Mädchen am Anfang Probleme gehabt: *„Wo es dann hieß, dass Mädchen mitspielen sollen. Und wo es dann aber auch bekannt wurde, dass die Jungstore nur zählen, wenn die Mädchen auch ein Tor geschossen haben. Dann macht es erst richtig Spaß. Weil, dann wird man mit einbezogen. Ich sage mal, wenn du jetzt, trotz dass Mädchen mit drin sind, so normal spielen würdest, dann würden die ja spielen und wir würden trotzdem wieder – sage ich mal – am Spielfeldrand stehen und nicht irgendwie mit integriert werden.“*

Auch anderthalb Jahre nach diesen Aussagen finden die Jungen nur Lob für das Engagement ihrer Mitspielerinnen und für die Idee der gemischten Teams.

CHRIS: *„Die Idee ist gut, ja. Die Umsetzung war auch gut. / I: Ja? In eurem Team hat es gut geklappt? / C: Wir hatten zwei gute Mädchen. / I: Ich erinnere mich, das Sonja ein bisschen Probleme am Anfang hatte, weil sie spielerisch nicht so gut drauf war. / C: Aber war immer lustig mit ihr. Und wir haben ja die Spiele auch so gewonnen, weil Sophie ein paar Tore gemacht hat, und da konnte Sonja immer weiter probieren. Und wenn sie noch mal so oft am Ball vorbeigetreten hat, war immer lustig, sie schreien zu hören. Nee, die war auch voll integriert, die hat ja immer mitgespielt eigentlich. / I: Gut. Kann man sagen, dass durch die Projektarbeit die zwei Mädchen in eure Gruppe stärker integriert wurden? / C: Ja, kann man so sagen. / I: Und die fühlten sich auch wohl? / C: Ja, ich hab nichts Negatives von ihnen gehört. / I: Gut. Neuerdings erlaubt man, dass nur Jungen im Team spielen. / C: Ach so? / I: Aber auch gegen gemischte Teams. Wie findest du das? / C: Hm. Da kneift man ja schon wieder, um das vielleicht attraktiver zu machen. Wenn eine Mannschaft keine Frau findet. Also das finde ich nicht so gut, nee. Entweder ganz oder gar nicht.“*

RICARDO deutet auch im zweiten Interview auf ein bereits angesprochenes Problem - die unterschiedlichen fußballerischen Fähigkeiten von Jungen und Mädchen: *„Also von der Idee finde ich es immer noch gut. Aber ich fand es immer schwierig vom Sportlichen her, weil die Mädchen doch damit viel unerfahrener waren als die Jungs, und deswegen auch schlechter. Es gab immer nur zwei, drei Mädchen, die richtig gut Fußball spielen konnten, und die Mannschaften waren dann natürlich auch besonders gut. Das konnte man eigentlich nicht so richtig abstellen. Und im Endeffekt lag es doch meistens an den Mädchen, dass die Mannschaft keinen Erfolg hatte. Und das fand ich auch für die Mädchen*

immer eine ungünstige Situation. Wenn sie dann Schuld waren, wenn die Mannschaft verliert. Weil der Gedanke ist ja beim Spiel denn doch da.“

Regelvereinbarungen und Teamer

CHRIS findet die Regeln im Straßenfußball gut und denkt, dass die Zusatzregel zum Respektieren des Gegners führt, aber *„man hat ... nicht mehr so richtig die Ideen mehr, um sich Neues auszusinnen“*. Wenn er im Nachhinein zurückschaut, meint er: *„Die Ideen dann waren immer ein bisschen zu wenig. Und von daher kamen dann manchmal kindische Ideen zustande. War dann nicht mehr so spannend. Man hat ja nicht wenig Spiele gemacht, und jedes Mal Zusatzregeln, hm. Man möchte sich ja auch was Neues ausdenken außer mit dem Gegner abklatschen oder irgendwas Singen. Von daher nette Idee, aber auf Dauer? / I: Wäre es leichter gewesen, immer nach festen Regeln zu spielen? Oder macht diese Zusatzregelung ein bisschen interessanter? / C: Ja, wenn man noch ein paar bessere Ideen hätte, dann würde so was noch mehr Spaß machen. Aber so wie man es gewohnt ist, ist man ja in strengen Regeln spielend. So ist es ja normal.“*

RICARDO denkt, dass Regeln im Sport und im Spiel wichtig sind. *„Und wenn man die Regeln selber macht, sind sie auch wichtig, da muss man sie auch einhalten. Ich denke mal schon, ohne Regeln funktioniert das nicht. / I: Wie findest du die Möglichkeit, im Straßenfußball einen Teil der Regeln selbst zu bestimmen? / R: Also eigentlich finde ich es lustig. Aber wenn man auf Leute trifft, die nicht so die Mentalität haben, dass es denen Spaß macht so eine lustige Geschichte, dann wird es ein bisschen zum Krampf. Haben wir schon öfter erlebt ... im Sinne 'nein, das ist uns zu peinlich und das wollen wir auch nicht'. Und dann ist es so eine Art Belastung. Aber es hat auch schon lustige Momente dadurch gegeben.“* Anderthalb Jahre nach diesen Aussagen fügt er weitere Kritik an. *„An sich fand ich die Idee gut, allerdings fand ich ein bisschen schwierig, dass man da immer gezwungen kreativ sein sollte oder so. Also, manche Sachen waren einfach witzig so, wenn man jetzt z.B. auf das Sportliche zielt, dass man sagt, ein Hackentor zählt doppelt oder so. Dass denn halt viel mit der Hacke gespielt wird. So was war gut. Aber dann muss immer etwas besonderes Witziges her, und das fand ich dann ein bisschen anstrengend. In unserer Mannschaft waren einige Leute, denen war's halt einfach zu blöd, sich da immer ein bisschen zu blamieren, und dann war das halt immer ein kleiner Stressfaktor, besonders mit den Jüngeren bei uns.“*

„Den Teamer könnte eigentlich jeder machen“, meint RICARDO. „Er ist dazu da, um neuen Mannschaften das noch einmal zu erklären, wie es funktioniert. Und halt die organisatorischen Geschichten, dass man das Spielergebnis dann abrechnen kann. ... Und der muss dann noch einmal die Leute [nach dem Spiel] zusammenholen, weil es einfach nicht in der Mentalität drin ist, nach einem Spiel noch einmal darüber zu reden.“ Sein Verständnis über den Teamer bleibt grundsätzlich gleich über die Zeit hinweg.

„I: Und bei Konflikten während des Spiels oder nach dem Spiel, war der Teamer da als Schlichter gedacht, oder hatte er irgendeine Aufgabe da zu lösen? / R: Na eigentlich sollten ja die Probleme von Mannschaften gegenseitig gelöst werden. Aber Teamer ist halt so eine neutrale Person, und so was ist dann halt auch immer wichtig, weil der halt beide Seiten aus einem anderen Blickwinkel sieht. Von daher ist er dann schon wichtig als so eine Art Schlichter, weil er sagen kann, 'ich sag euch mal so, von außen sah es so und so aus'. Wenn man eine Legitimation von außen noch mal bekommt, ist es anders, als wenn der Gegner nur sagt, ihr kloppt nur rein. / I: Passierten diese Interventionen des Teamers oft, oder war das eher selten? / R: Also, eigentlich eher selten. / I: Habt ihr so eine Art Teamer-Ausbildung mal gemacht oder so eine Art Schulung? Wo genau das, worüber wir gesprochen haben, geschult wurde? Ein Workshop z.B.? / R: Nee, nee. Also für mich nicht. Weiß nicht, ob so etwas angeboten wurde. Bei uns war es halt gut, dass wir von Anfang an dabei waren und halt auch so mitbekommen haben, viele Spiele erlebt haben, was die Probleme so sind und so. Also wenn einer von uns Teamer war, dann war es ..., also hatte ich immer so den Eindruck, dann wussten die Teamer ein bisschen besser, worauf es ankommt.“

Der Teamer passt nach Meinung von CHRIS nur auf, „welche Tore fallen, wie viel, ob Frauen oder Männer die Tore gemacht haben. Da kommt jeder mal dran.“ Auch später sieht er dessen Rolle so: „Wie ein Schiedsrichter-Ersatz. Hab' ich ihn eigentlich immer gesehen. Der dann halt Tore zählt, oder, wie auch immer, aufpasst, dass alle Regeln eingehalten werden. Ist eigentlich ein Schiedsrichter. / I: Es war ja auch so die Idee, dass diese Person so eine Art Schlichter oder Mediator bei Konflikten sein soll. War das der Fall? / C: Kann mich nicht daran erinnern, dass in irgendeinem Fall mal der Teamer eingegriffen hat. / I: Du hast ja selbst auch Teamer gemacht? / C: Ja, aber nicht oft. Zwei, drei Mal höchstens. / I: Und die Leute aus deinem Team, haben die eine Teamer-

Ausbildung mal mitgemacht oder so was? / C: *Nee. Ich wusste gar nicht, dass es so was gibt.*“

Die beiden „Kumpels“ haben zwar Gefallen an der Möglichkeit der Regelvereinbarung gefunden, aber sie sehen auch die möglichen Probleme, auf die bereits an anderer Stelle hingewiesen wurde (vgl. Kapitel 9). Ebenfalls wurde schon auf die einigermaßen unklare Rolle der Teamer eingegangen (vgl. ebenfalls Kapitel 9), die auch von den beiden Jugendlichen nicht präzise definiert werden kann.

Treffen vor und nach dem Spiel

„Wenn die mit einem Spiel fertig waren, gingen sie halt in ihre Ecke, und haben ein Bierchen getrunken oder so, waren aber nicht mit den anderen zusammen – also kaum, wenn man das so beobachtet hat.“ CHRIS hebt ein bereits angesprochenes Problem in der Umsetzung der Projektideen hervor: die Treffen vor und nach dem Spiel.

„I: Und die Treffen - da ist es ja vorgegeben, dass man Treffen vor dem Spiel und nach dem Spiel hat. Täuscht der Eindruck, dass man das manchmal herunterspult? ... / C: Ja. War oft auch so. Man hätte ja machen können, dass man sich am Anfang erst mal begrüßt oder so mit dem Gegner. Es war immer so: ‘Gegen die spielen wir jetzt’ – aber nicht, dass man noch irgendwie anderen Kontakt haben wollte. / I: Und dann hat man eben noch die Zusatzregel bestimmt. / C: Ja. Und ein, zwei haben genickt, und die anderen sind schon weggegangen. / I: Das war vor dem Spiel, und was war nach dem Spiel? Es war ja so gedacht, das man das Spiel noch einmal diskutiert und das Ergebnis anerkennt und so. Wie verlief das? / C: Das lief eigentlich so, dass wirklich alle noch einmal zusammengelassen sind zum Schluss. Und dann auch Sachen gesagt wurden, die einem halt nicht gefallen haben. Und ich kann mich auch erinnern, dass wir anderen Mannschaften mal – ein Fairnesspunkt gab es mal oder so –, den haben wir manchen Mannschaften aberkannt, weil die wirklich nur auf die Knochen gegangen sind. Oder zwischendurch haben wir auch mal den Ball hochgenommen und haben gesagt: ‘So, Spiel beendet, und das war es jetzt’. Und das hat man dann ausdiskutiert. Zum Schluss hat man schon, wenn einem was nicht gefallen hat, darüber diskutiert. / I: Du meinst also, dieses Treffen nach

dem Spiel war besser strukturiert als das vor dem Spiel? / C: *Ja, weil jeder hatte dann was zu sagen.*“

Die Treffen vor und nach dem Spiel betrachtet RICARDO mit Abstand von anderthalb Jahren aber auch mit kritischem Blick. „I: Also, vor jedem Spiel trifft man sich in der Mitte und bespricht die Zusatzregeln, und dass man fair spielen soll. Wie war es denn bei diesen Zusammenkommen? Hat da jeder mitgemacht im Gespräch? Du sagst, manche fanden das sehr komisch und so. Wie war das? / R: *Also, es waren immer so drei, vier Leute, meistens die beiden Mädchen. Ich war meist auch dabei und noch einer oder zwei. Und die anderen haben sich halt irgendwo aufgehhalten. Die hatten keine Lust drauf und haben gesagt: ‘Na, macht irgendwas, und wir spielen hier Fußball’ oder so.* / I: Denen war das ein bisschen nebensächlich? / R: *War ein bisschen nebensächlich und ‘keine Lust drauf und macht ihr mal’.* / I: Und nach dem Spiel? Ihr habt euch ja auch nach dem Spiel immer getroffen, um zusammen über das Geschehene zu diskutieren. Wie war die Diskussion, war da viel zu diskutieren, hat da jeder mitgemacht? / R: *Also, wenn jetzt ein Spiel war, ein faires Spiel z.B. oder wo wir gewonnen hatten oder halt unentschieden oder so ... hauptsächlich wenn’s fair war, dann konnte man sich danach treffen. Aber wenn wirklich Probleme aufgetaucht waren, die man hätte lösen müssen danach, dann war es immer schwierig. Und dann waren auch oft die Teamer überfordert, die dann auch schnell sagen: ‘Ja, so, jetzt zu Ende, zack, zack, zack, Fairnesspunkt – ja, ja’.* Und wenn es wirklich mal darum ging, ‘wir wollen nicht den Fairnesspunkt geben, weil, ihr habt so und so gespielt’ ... hm, die Sachen wurden dann teilweise nicht durchgesprochen, sondern ‘ja, wenn ihr uns den Fairnesspunkt nicht gebt, dann geben wir euch den auch nicht’. Und so ‘na gut, zack, jeder nur fünf Punkte, und dann könnt ihr das Turnier eben nicht mehr gewinnen’ und so. Also, das war dann schwierig. / I: Warum geschah das, was meinst du? Hat man zu wenig Zeit gehabt, oder waren die Teamer nicht gut ausgebildet? Was war los? / R: *Na, vielleicht der Zeitfaktor? Und man hätte eventuell, hätte man vielleicht auch später zusammenkommen müssen. Ich meine, direkt nach dem Spiel, wo alle noch so aufgeheizt sind. Die eine Mannschaft hat verloren, die andern sind sauer, weil ihnen ans Schienbein getreten wurde – denn ist danach natürlich schwierig, da so einen vernünftigen Dialog zu finden. Auch gerade, wenn jüngere Leute dabei sind, die es sowieso nicht gewohnt sind, zu diskutieren, oder auch so Leute, die aus Problemfamilien oder aus Problemgebieten kommen. Und wenn die dann so*

plötzlich nach dem Spiel, wo sie sowieso auf hundertachtzig sind, diskutieren müssen, dann ist das natürlich ein bisschen schwierig. Wenn sie schon im normalen Leben damit Probleme haben. Und denke ich, da ist der Teamer auch überfordert, wenn gerade einer ist, der erst zwölf ist, der soll dann da schlichten zwischen zwei Gruppen die sich da voll in den Haaren liegen. Das stelle ich mir zu schwierig vor.“

Die Erfahrungen der Kumpels mit den Treffen vor und nach dem Spiel und mit der Teamer-Funktion sind durch Skepsis eingefärbt und laufen auf jene Kommentare hinaus, die bereits in Kapitel 9 zusammengetragen wurden. Schulungen für Teamer fehlten, die deshalb ihre wichtige Vermittler-Rolle nicht kompetent wahrnehmen konnten. Die Teamer seien folglich auch mit bestimmten Aufgaben, besonders mit der Spielauswertung, aber auch mit dem „Konfliktmanagement“ nach dem Spiel überfordert gewesen, so dass Dialogmöglichkeiten nicht genutzt werden konnten.

Selbstorganisation

Aus der Sicht der beiden Jugendlichen ist das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ in verschiedener Hinsicht nicht optimal gelaufen. Sie sprechen einige Probleme an, die offenbar allesamt mit der beabsichtigten Selbstorganisation der Projektbeteiligten zusammenhängen. Diese stellt hohe Anforderungen an die Teilnehmer, denen die Jugendlichen nicht gerecht werden konnten, wie das von den Projektinitiatoren vorgesehen war. Aus der Sicht der beiden „Kumpels“ werden einige dieser Probleme angesprochen: die Motivation der Teilnehmer, deren Mitwirkung bei der Organisation der Events, Turniere und Ligen und der daraus resultierende „Stress“ des Organisierens.

Als Problem im Straßenfußball sieht RICARDO, die Leute zu motivieren: *„Komischerweise ist das sehr kompliziert. Wir müssen immer kämpfen, dass genug Mannschaften kommen zu unseren Turnieren und auch, dass in unserer Mannschaft immer genug dabei sind. Also, ist nicht von selbst: ‘Wann ist denn mal wieder Straßenfußball’ oder so was? Ist irgendwie nicht so ein Feuer da, das man drauf brennt. Vielleicht ist es auch eher, weil wir schon etwas älter sind in unserer Mannschaft. / I: Was ist mit den anderen Teams? / R: Die Jüngerer – wir haben ja z.B. hier noch eine Konfi-Mannschaft aus der Konfirmationsgruppe – und bei denen ist einfach das Problem, dass die es nicht auf die Reihe kriegen,*

zusammen als Gruppe dort zu erscheinen. Da muss immer jemand die anrufen und muss sagen, kommt doch mal bitte. Die haben zwar Lust, aber die schaffen es nicht, sich zu organisieren, als Mannschaft da hinzukommen. Das ist zu schwierig für die, und die sind ja nun auch schon so 14 oder 15 oder so. Das ist ja eigentlich das Alter. Also da sehe ich ein Problem. Und ansonsten das halt mit den Mädchen. Das ist auch schwierig, Mädchen zum Fußball zu motivieren. Wir haben ja selber bloß zwei Mädchen, die mitspielen bei uns.“

Diese zwei Mädchen, Sophie und Sonja, waren für die bereits angesprochene BUGA-Liga⁶ mit verantwortlich. Deren Engagement war, so erscheint es zumindest aus der Sicht der beiden „Kumpels“, ebenfalls mit Stress verbunden. Dieser resultiert daraus, dass wiederum Teams nur schwer zu einer regelmäßigen Teilnahme zu motivieren waren und gleichwohl die Organisation fast ausschließlich an den beiden Mädchen „hängen blieb“.

„I: Das Team ‘Inter’ war ja gedacht als Team, das die BUGA-Liga mit organisieren soll oder zumindest Sonja und Sophie. War das so angedacht? / R: *Ja, das war die Idee, dass diese BUGA-Liga, jeden dritten Freitag [im Monat] glaube ich, sollten die beiden das organisieren.* / I: Wie lief das? Kannst du dich daran erinnern? / R: *Die haben sich schon Mühe gegeben. Aber am Ende war es mehr so eine Belastung für beide, als dass sie mit Spaß dran waren. Und J.T. [ein Projektmitarbeiter] musste auch immer viel anschieben. Und ich denke, es war auch einfach zu viel, zu viel gewesen, das alles zu organisieren an dem Freitag. Oder auch zu wenig, was von den einzelnen Mannschaften zurück kam. Man musste praktisch immer betteln, dass die Mannschaften auch kamen.* / I: Und warum, was meinst du? / R: *Konnte ich mir eigentlich auch nie erklären. Also wir sind eigentlich immer relativ gerne hingefahren als Mannschaft. Weil’s halt auch Spaß gemacht hat. Weil wir ja auch auf Rasen gespielt haben, so ein bisschen hin und her mit den kleinen Bällen. Ich weiß nicht, woran es lag, vielleicht war es auch ein bisschen zu weit weg oder so, dass es zu kompliziert war, sich anzumelden oder so. Oder Freitag nach der Schule, dass die Leute keine Lust mehr hatten.* / I: Die zwei Mädels die das machen sollten, haben wirklich ihre Probleme damit gehabt, das überhaupt auf die Reihe zu bekommen? Die ganzen Teams zu organisieren und zusammen zu bringen? / R: *Ja, also ich denke, wenn jetzt J.T. gesagt hätte, ihr seid jetzt dafür eigenverantwortlich, dann hätte es*

⁶ Die BUGA-Liga wurde von April bis September 2001 durchgeführt (vgl. Kapitel 2).

nicht funktioniert, denke ich. Der war ja auch der, der die Leute rangefahren hat teilweise mit dem Auto, und ist auch zu den Jugendclubs hingefahren und die BUGA-Freikarten da verteilt hat. / I: Aber man hat es sich irgendwie bequem gemacht, also auch andere Teams. Es wurde abgeholt oder sie wurden eben eingeladen. Es gab nicht so die eigene Initiative ‘okay, jetzt gehen wir freitags mal hin’? / R: Ja, würde ich schon sagen, dass jetzt mal nicht so mal nachgefragt wurde, wann ist denn mal wieder ein Turnier oder so? Weiß ich nicht, die meisten Teams waren ja Teams aus Jugendclubs. Weiß ich nicht, ob da vielleicht die Jugendleiter da zu wenig gemacht haben. Dass die mal sagen: ‘Nächsten Freitag ist wieder ein Turnier, ruft doch mal beim J. an und fragt, ob ihr da mal Karten bekommen könnt’ oder so. So hätte ich es mir eigentlich gedacht, dass es so funktioniert. / I: Es war doch ein guter Ansporn: das BUGA-Gelände, Rasen und Fußballspielen. / R: Ja, und im Endeffekt waren ja auch eigentlich immer genügend Teams da. Aber ich hatte auch immer so den Eindruck, dass immer ganz schön gekämpft werden musste, dass die Leute alle da waren.“

Auf die mit der Selbstorganisation verbundenen Belastungen, den „Stress“ wird auch von RICARDO abgehoben: „R: Also, ich hatte immer so viel Stress mitbekommen, was das Projekt den vielen Leuten immer gemacht hat. K.S., der hat sich dadurch auch gestresst gefühlt, J.T. war oft gestresst, und wir selber mussten uns oft stressen, um die Mannschaft zusammen zu bekommen und zu den Turnieren zu fahren. Das war immer so ein bisschen – im Hintergrund Stress. Das war nicht einfach so ‘Mensch, wir haben Lust zu fahren’, sondern ... / I: Wegen dem Druck? / R: Wegen Druck, ja. Also für mich war es so, ich war von Anfang an dabei, die Leute kennen mich, ich kenne die Leute und die wissen, dass ich weiß, worum es geht und so. Und wenn ich dann sage ‘keinen Bock’, dann kommt’s: ‘Mensch, der weiß doch eigentlich, worum es geht, und jetzt kommen die auch nicht mehr’ und so. Da war eigentlich immer so ein bisschen Druck dahinter.“

In ihrer aktiven Zeit haben die „Kumpels“ einige Events und Turniere mitgemacht. Die beiden Jugendlichen haben unterschiedliche Meinungen zur Organisation dieser Ereignisse. Darüber hinaus erörtern sie Vorschläge, wie man es hätte besser machen können.

CHRIS sieht es als positiv, „dass man versucht hat, unterschiedliche Jugendliche zusammenzubringen, und dass sie ein tolerantes Umgehen miteinander lernen

sollten. / I: Kann der Ansatz diesem Gedanken gerecht werden? Aus deiner Sicht? / C: *Na ja, wie gesagt, dazu war es immer zu straff organisiert, und zu wenig konnte man auf die einzelnen Leute eingehen.*“

RICARDO sieht es anders: *„Nee, zu straff nicht. Also, das war ja eher anders herum, dass wir Probleme hatten meistens, den Zeitplan einzuhalten. Dass dadurch ein bisschen Stress dann aufkam. Wo wir nach O. gefahren sind, da haben wir dann das letzte Spiel irgendwo auf dem Marktplatz da, weiß ich gar nicht mehr, da war es glaube ich dann schon dunkel, da haben wir noch gespielt.* / I: Meinst du, dass es in der Kommune, wo du lebst, ein Potenzial gibt und die Jugendlichen so etwas selbst durchführen könnten? / R: *Würde ich eigentlich jetzt nach der Erfahrung sagen, dass das nicht funktioniert. Weil, die Jugendlichen, die erreicht werden sollten oder erreicht werden sollen, die haben meiner Meinung nach so viele eigene Probleme, dass sie nicht hinkommen. Oder vielleicht ist es auch nicht cool genug, sich dafür zu engagieren. Und dass sie deswegen sagen, ‘das ist mir zu kompliziert und da habe ich keine Lust drauf’. Also, es gab einige Leute, wo man gesagt hat, die haben die Ansätze, z.B. die J. Da habe ich immer gedacht, wenn die so eine Aufgabe hätte, dann würde die auch vielleicht ein bisschen rauskommen aus der Szene, und so mal ein bisschen Verantwortung übernehmen oder so. Die ist dann aber nicht dabei geblieben, die hat dann wieder mehr den Anschluss zur Clique gesucht.*⁷ / I: Wie hätte man denn die Bindung fester machen können? Mit Geld? / R: *Nee, nicht mit Geld. Geld ist dann schon wieder so, dass man sich verpflichtet fühlt, dann auch so eine bestimmte Leistung zu bringen. Da war bei Sophie und Sonja auch so. Die haben dann von J.T. das Geld bekommen für die Starthilfe, und dann haben sie auch gesagt, ‘na was ist denn, wenn wir die Leute nicht zusammen bekommen, dann wird das Turnier doof und so. Dann sind wir schuld.’ Das bringt dann nur mehr Druck noch.* / I: Wenn du zurückblickst, was hat Straßenfußball dir gebracht? Im Positiven oder auch im Negativen. / R: *Also mit Straßenfußball verbinde ich eigentlich nur positive Erinnerungen, muss ich schon sagen. Es ging damals los mit dieser Expo-Reise, dass war eine schöne Erfahrung. Dann die*

⁷ Das genannte Mädchen ist nach einem Jahr aus dem Projekt ausgestiegen, ihre Gruppe spielt seit September 2001 nicht mehr. Die meisten Mitglieder des Teams wurden von den „Kumpels“ als „rechts“ wahrgenommen. Das Mädchen selbst hatte ein Polizeidossier.

Lettland-Geschichte, die ich da mitmachen konnte.⁸ Und dieses Spielen an sich hat mir auch immer Spaß gemacht. Also, wenn ich diese Mannschaft [in der Halle] nicht mehr hätte, würde ich schon sagen, 'das war eine tolle Zeit und jetzt hätten wir uns verloren'. Das würde ich schade finden. Aber wir sind ja nun immer noch zusammen. / I: Aber ihr wart ja auch vorher zusammen. / R: Ja. / I: Zum größten Teil. Also es war die Clique, die freitags gespielt hat, bevor ihr 'Inter' geworden seid. ... / R: Außer die Frauen, die Mädchen. / I: Ja, aber sind ja jetzt nicht mehr dabei. / R: Die haben wir jetzt auch wieder verloren, ja.“

Nimmt man die Aussagen der beiden Jugendlichen zusammen, dann verweisen sie auf einige Probleme der Selbstorganisation im Rahmen des SF-Projekts, die vermutlich verallgemeinert werden dürfen und prinzipielle Organisationsprobleme des Projekts markieren. Zum einen scheint die Motivation zur Projektbeteiligung nicht ungebrochen, sondern bei vielen Teilnehmern eher schwach ausgeprägt zu sein. Sie beteiligen sich am SF-Projekt sozusagen „unter einem Vorbehalt“ – weil sie gerne Fußball spielen, Spaß haben, sich in dem einen oder anderen Fall vielleicht auch für „eine wichtige Sache“ engagieren wollen. Aber sie verlieren offenbar schnell die Lust, weil, so die begründete Vermutung, der Organisationsrahmen unübersichtlich und unsicher ist, und weil deshalb ein hohes Maß an Selbstorganisation und eigener Initiative gefordert ist: Es müssen Mitspieler rekrutiert, Mannschaften zusammengebracht, zur Teilnahme veranlasst und dann zum „Austragungsort“ gebracht werden; es muss der organisatorische Rahmen vor Ort jeweils hergestellt werden, und es sind ganze Turniere durch die Jugendlichen selbst zu organisieren.

Zwar konnten die Jugendlichen dabei zum einen auf die Unterstützung der „Starthelfer“ setzen. Dies waren hauptsächlich Betreuer aus Jugendeinrichtungen, die neben ihrer Haupttätigkeit im Jugendclub gegen Honorar auch für „Straßenfußball für Toleranz“ warben und die Teams zu Spielen und Turnieren begleiteten. Zum Zweiten standen ihnen die Projektkoordinatoren zur Seite, die sich um die konzeptionelle Arbeit in den Standorten kümmerten, die Organisation von regionalen Turnieren und Events übernahmen, und die auf diese Weise den Straßenfußball in einer Region koordinierten. Es stellt sich jedoch die Frage, ob diese Unterstützungsleistungen für die Bewältigung der organisatorischen

⁸ Europäisches Seminar für Jugendliche und Verantwortliche aus Jugendprojekten, Januar 2001.

Aufgaben ausreichten. Denn in dem berichteten Fall ist zu vermerken, dass die Projektaktivitäten dann zusammengebrochen sind, als der verantwortliche Projektkoordinator ausgeschieden ist. Das SF-Projekt war ganz offensichtlich noch nicht so fest etabliert, dass es in eigener Regie der Jugendlichen weitergeführt werden konnte. Keiner der Jugendlichen – die „Kumpels“ eingeschlossen – wollte die Projektaktivitäten in eigener Regie fortsetzen. Auch die Starthelfer konnten die Straßenfußballszene nicht aus der eigenen Kraft am Leben halten. Sie verloren ebenfalls das Interesse – weil sie anderen Aktivitäten nachgingen, weil die erste Generation der Straßenfußballer ihre Jugendclubs verließ, oder weil der Kontakt mit den Projektverantwortlichen nachließ. Die „Pioniere“ der Straßenfußballbewegung in Brandenburg gehen zwar nach wie vor ihrer Freizeitkickerei und ihrem vereinsorganisierten Fußballspielen nach, ihre Beteiligung am Straßenfußball-Projekt haben sie aber nach anderthalb Jahren aufgegeben. Von dem Projekt bleiben nur noch *„positive Erinnerungen“*.

Der Ausstieg aus dem Projekt

Die beiden Jugendlichen vom Team „Inter“ sind zum gleichen Zeitpunkt aus dem SF-Projekt ausgestiegen: nach dem Finale der BUGA-Liga im September 2001. Ihren Ausstieg beschreiben und begründen die „Kumpels“ so:

„I: Du bist jetzt seit einem Jahr nicht mehr aktiv im Straßenfußball dabei? Wie kommt das? / C: *Na ja. Die Organisation in meiner Kommune hat sich so ziemlich zerschlagen. Der J.T. ist nicht mehr als Oberorganisator da. Unsere Mannschaft würde es eigentlich noch geben, wenn wir uns mal wieder zusammenfinden würden oder kurz anrufen, dann würden wir auch wieder spielen. Wir haben noch Trikots und so. Aber da die ordnende Hand nicht da war und es keine Informationen mehr gegeben hat, ob nun irgendwelche Turniere stattfinden und so, von daher hat es sich ziemlich zerschlagen, und wir haben auch denn schon bisschen Interesse verloren daran.* / I: Ihr wart ja alle in einem Jugendclub. Seid ihr immer noch alle in dem Jugendclub? / C: *Nee, schon lange nicht mehr. Weil, da ist die Altersstruktur schon so runtergesetzt auf 14, 15 Jahre, und der Streetworker K. hat ja auch eigentlich kein Interesse an uns gehabt. Und war ja auch immer nach der Zivildienstzeit mal noch eine Weile da, weil der H. da noch Zivi gemacht hat, und da waren ältere Leute auch dabei, da hat es noch Spaß gemacht. Aber jetzt zieht mich da überhaupt nichts mehr hin. Auch die anderen nicht.* / I: Die Rekrutierung der Teilnehmer ging ja auch über Jugendclubs. Aber

wenn du jetzt sagst, dass z.B. die ganze Truppe nicht mehr in Jugendclubs ist – das bedeutet doch, dass man die Leute nach ein bis zwei Jahren doch wieder verliert. ... / C: *Na klar, dann muss man halt die nächste Generation mit einbinden.* / I: Okay. Und das erfolgte in eurer Kommune gar nicht? / C: *Nö. Also ich kann mich jetzt nicht daran erinnern. Wir hatten noch eine jüngere Truppe von 'Inter', ich weiß nicht ob die 'Inter II' hießen, die waren erst 15 Jahre alt. Ja. Die spielen bestimmt auch nicht mehr.*“

RICARDO schildert die Ereignisse und die Gründe des Ausstiegs auf ähnliche Weise wie CHRIS. *„Also wir haben das letzte Mal gespielt bei dem Finale von der BUGA-Liga, im September 2001 war's, glaube ich. Und da haben wir ja noch so eine Trophäe gewonnen, weil wir jedes Mal dabei waren. Und danach war's das erst mal. Und dann kam auch nichts Größeres erst mal an Turnieren. Und dann hat sich die Mannschaft auch erst mal aufgelöst. Weil, es war immer ein bisschen schwierig bei uns, bei unserer Mannschaft, die Leute zusammen zu bekommen. Das war jedes Mal mit den Mädchen und so weiter. Die Sonja hatte sowieso nicht immer so die Lust. Hat sich das so ein bisschen aufgelöst, und dann zum Ende des Jahres hat T. sich wieder bei uns gemeldet und hat versucht, bei uns in der Kommune wieder was aufzubauen. Hat sich mit mir mal getroffen und hat mich gefragt, ob ich für meine Kommune so einen Koordinatorendings da machen wollte. Dass ich so eine kleine Aufwandsentschädigung kriegen sollte, und da hab' ich mir überlegt, na ja, so neben Studium her und so. Die Zeit hätte ich wohl, aber dann hat sich das zerschlagen. Und bei mir war es auch schwierig, weil ich halt unsere Mannschaft nicht mehr im Hintergrund hatte. Da ich mich auch z.B. von meiner Freundin getrennt hab, der Sophie. Die war immer mit dabei, war eigentlich unser Mädchen, was immer gespielt hat. Und von da war es auch schon wieder schwierig. In der Mannschaft hat sich auch viel verändert. Ich habe angefangen zu studieren, andere waren auch von der Schule weg, dann Zivildienst. Das hat ja so viel verändert von der Zeit her. Ich denke, dass dies so mit die Gründe waren. Und für mich persönlich, dass ich nicht so die Struktur am Ende mehr gesehen hab. Und wann wie was funktioniert. Es hat sich so viel verändert, andere Projekte sind dazu gekommen. Und dann habe ich gehört, dass der G. weg ist. Von dem ich eigentlich auch eine Menge gehalten habe, weil ich ihn auch privat gut kennen gelernt habe, bei dieser Expo-Fahrt. Und da habe ich für mich so gedacht, wenn der nicht mehr dabei ist, dann wird*

das wahrscheinlich so ein bisschen den Bach runtergehen. Ist aber eine persönliche Einschätzung.“

Sein Team trifft sich aber immer noch jeden Freitag in der Halle, als Freizeitgruppe, wie vor dem Engagement im SF-Projekt. „R: Nur Jungs, ja. Also wir hatten früher, als wir mit diesen Straßenfußballansatz angefangen haben, dann war's halt so, dass wir mit diesen kleinen Bällen gespielt haben, was den Spaßfaktor ja auch noch erhöht hat. Weil in der Halle geht das ja gut. Aber dass dann halt die Mädchen nicht mehr, also das waren hauptsächlich Sonja und Sophie, dass die für die Halle auch nicht zu begeistern waren. Das war ihnen zu schnell und zu intensiv. Dann ist es ja doch anstrengend. / I: Und jetzt nach z.B. einen Jahr, wo du nicht mehr im Projekt bist, spielt ihr immer noch mit den Straßenfußballregeln oder mit dem kleinen Ball, oder ist das ganz weg? / R: Nee, ich glaub' wir haben keinen kleinen Ball mehr. Wir haben ja meistens unseren Ball mitgenommen zu den Veranstaltungen im Straßenfußball, und dann war meistens einer weg danach. Und wir haben einige Ideen übernommen, z.B. früher, wo wir noch gespielt haben, haben wir praktisch von überall geschossen und so. Und als wir dann mit dem kleinen Ball angefangen haben, da ging das denn schon ein bisschen mehr auf Technik und schießen nur noch ab der kleinen Handball-Linie. So ein paar grundsätzliche Gedanken sind also noch übriggeblieben. / I: Aber so Sachen, wie vor dem Spiel Regeln absprechen oder Zusatzregel ... / R: Also Zusatzregel auf keinen Fall. Die Regeln sind klar, die haben wir irgendwann festgelegt. / I: Aber für euch in der Halle, und die ändert ihr nicht? / R: Nee. / I: Und ein Teamer oder so etwas? / R: Nee, ist auch nicht da. Also diese Straßenfußball-Sache ist sowieso, ich weiß nicht... . / I: Kann man sagen, dass es eher eine künstliche Sache war, wenn man sie nicht im realen Fußballspielen übernimmt? / R: Also für uns als Mannschaft 'Inter' war es immer schon eine komische Idee so. Also, wir haben versucht, zu verinnerlichen, was dahinter steht, aber das war schon immer... . / I: Was steht dahinter? / R: Also für mich war eigentlich immer klar, da ich ja auch nun von Anfang an dabei war und auch die Grundsätze so mitbekommen habe, die Idee ist also, zu integrieren und die Aggressionen aus dem Fußball rauszunehmen – auch mit den Mädchen. Und das hat auch gut funktioniert. Ich denke mit den Leuten, mit denen wir da Fußball gespielt haben auf der BUGA oder auch auf anderen Turnieren, hätten wir nicht Fußball gespielt. Z.B. diese Leute hier vom 'Star' da, dies war ja mehr so die rechte Szene, und die Leute vom 'Bolzplatz' und der

‘Villa’. Wir sind ja eigentlich alle aus der Mitte, unsere Mannschaft, und dies waren also die Extremen. Mit denen hätten wir sonst nichts zu tun, mit denen hätten wir nie Fußball gespielt. Und sonst war auch immer der sportliche Gedanke im Vordergrund. Weil wir auch alle hauptsächlich im Verein spielen und denn noch halt gewinnen wollten und so. Und bei den anderen Mannschaften war es halt zum Teil der Spaß und so. Ich denke, ohne diese Form von Straßenfußball wären wir nicht gegen die angetreten. / I: Triffst du manchmal diese Leute aus dieser ‘extremen’ Szene? / R: Also zur Zeit nicht mehr so, aber als ich noch so ein bisschen Kontakt hatte zum ‘Inter’ und so, da habe ich halt schon öfter mal welche gesehen, und wenn man sich auf der Straße trifft, also man kennt sich doch schon. / I: Also ihr kanntet euch vom Straßenfußball eigentlich, also vom Spielen her? / R: Die vom ‘Bolzplatz’ z.B., die habe ich nur dadurch kennen gelernt. Weil die dann auch mit in Hannover waren auf der Expo. Wir sind ja in Hannover mit denen direkt in einer Mannschaft aufgetreten, und da hat man sich auch ganz gut kennen gelernt.“

Die beiden Jugendlichen heben einige Besonderheiten des SF-Projekts hervor, die insbesondere auf die Möglichkeit des Aufeinandertreffens unterschiedlicher Gruppen hindeuten. Die „Kumpels“ selbst haben auch Vorschläge wie man es hätte besser machen können.

CHRIS denkt, dass man eine „Liga hätte einführen sollen. So eine Stadt-Liga oder Brandenburg-Liga meinetwegen auch. Wenn es für die anderen möglich gewesen wäre. Oder man kann dann ja auch an verschiedenen Orten spielen. Wo man dann monatlich oder zweimonatlich so einen Spieltag abhält, und dann wird halt Tabelle gemacht ... in dem Sinne, dass es noch organisatorischer von-statten gegangen wäre. Und nicht in der Luft alles schweben würde. Wer hat das Turnier gewonnen und wer ist jetzt hier Sieger, ist vielleicht nicht so wichtig. Aber wenn man spielt, möchte man ja auch Erfolg haben. Und von daher wäre das mit der Liga nicht schlecht gewesen. / I: Wer hätte das organisieren sollen? Die Jugendlichen oder die Mitarbeiter? / C: Na, da muss schon einer den Hut auf haben. So wie T., obwohl der immer ein bisschen verpeilt war oder? So richtig durchgesehen hat der auch nicht, habe ich das Gefühl gehabt. Ein großer Organisator, und der muss dann auch seine Schäfchen um sich rum haben. Dann auch telefonieren und machen. / I: Das hätten dann ja auch die Starthelfer sein sollen, wie K. und U. Aber das hat nicht geklappt? / C: Nee. Ich denke, das Interesse ist dann auch geschwunden von K. und U. Also, die haben kaum dann

noch etwas über Straßenfußball geredet. Und ich denke, wenn sie wirklich Interesse darin gehabt hätten, hätten sie sich vielleicht mehr gekümmert. Na, eigentlich ist es ein bisschen schade, dass es so eingeschlafen ist, oder so den Bach runterging, ohne dass jemand ein Wort drüber verloren hat. Weiß ja nicht, was jetzt abläuft, ob überhaupt noch irgendwelche Mannschaften spielen.“

Nein, in ihrer Stadt war zum Zeitpunkt des zweiten Interviews (Oktober 2002) kein Straßenfußball-Team kontinuierlich dabei. Im folgenden Jahr wurde die Standort-Arbeit wieder aufgenommen, aber mit einer neuen Generation der „Straßenfußballer“ und einem neuen Projektmitarbeiter. Die „Kumpels“ wurden nicht angesprochen.

10.3 Die Mädchen: Sportkarrieren und Projekterfahrungen von JULIA und RENATE

Die „Kumpels“ waren Pioniere des Straßenfußballs in ihrer Stadt, JULIA und RENATE dürfen als Wegbereiterinnen für viele Teams in ihrer Region gelten. Die beiden jungen Frauen stellten das erste, von Mädchen geleitete Team im Projekt „Straßenfußball für Toleranz“. In der folgenden Fallstudie wird auf diese Besonderheiten eingegangen.

Im März 2001, zur Zeit des ersten Interviews, ist JULIA 17 Jahre alt, RENATE zwei Jahre älter. Die beiden spielen Straßenfußball seit Juli 2000, als RENATE von JULIA zu einem Demonstrationsturnier eingeladen wurde: *„Wir waren die Besten ... ja, dann kam ein Turnier nach dem anderen.“* Ihr Team haben die beiden Mädchen geformt. *„Also, die Mannschaft besteht ja eigentlich nur aus Julia und mir, und die Jungs wechseln ja ständig. Also, die sind flexibel, weil die Jungs ja nicht immer Zeit haben. Deswegen müssen wir dann immer sehen, wer gerade Zeit hat, den nehmen wir mit. Das sind ja acht Jungs oder so, und die wechseln immer.“* Ihr Team trifft sich *„nur zu den Turnieren. Da ist ja auch keine Möglichkeit ... zu spielen. Weil das alles Azubis sind, die haben keine Zeit. Aber die meisten sind ja im Verein oder so was und trainieren.“* Ähnlich sieht es auch JULIA: *„Also Trainingsmöglichkeiten haben wir eigentlich nicht. Die meisten von uns spielen so Fußball in der Freizeit oder im Verein. Also, bei uns ist der Vorteil, dass wir total miteinander klar kommen. ... Wir brauchen eigentlich nicht trainieren.“* Während ihrer aktiven Zeit im SF-Projekt spielen die Mäd-

chen *„doch relativ regelmäßig. So ein bis zwei Mal im Monat, je nachdem. Denn im Sommer ist das immer mehr, weil man ja noch nach auswärts fährt.“*

Diese Konstellation bei der Entstehung eines Teams ist nicht selten: Im SF-Projekt kamen häufiger Jugendliche zusammen, die bereits im Sport und besonders im Fußball engagiert waren (vgl. dazu auch Kapitel 4). Straßenfußball stellte für die Mädchen (wie auch für andere) eine zusätzliche sportliche Freizeitaktivität dar, an der sie zwar Gefallen fanden, an der sie sich aber, im Unterschied etwa zu den bereits bestehenden vereinsgebundenen Sportengagements, relativ unregelmäßig und nur bei Turnieren beteiligten. Ebenso prägnant ist die Aussage über die hohe Fluktuation der männlichen Teilnehmer: Mit den Mädchen spielten in dem ersten Jahr acht verschiedene Jungen; bei einer insgesamt ein- bis zweimaligen Aktivität des ganzen Teams pro Monat fiel demnach die aktive Teilnahme der eingebundenen Jungen sehr unregelmäßig aus. Diese unregelmäßige Teilnahme dürfte dementsprechend hemmend auf die Entwicklung einer fördernden Gruppendynamik gewirkt haben.

Sportliche Erfahrungen

Zur Zeit des ersten Interviews ist JULIA in einem Fußballverein aktiv. Früher spielte sie in der Schule Basketball und Handball: *„Sport an sich macht mir viel Spaß, also ohne Sport würde ich eingehen.“* Ihr sportliches Ziel ist es, *„vielleicht im Fußball mal was zu bringen, einfach gut sein.“* Fußball, Leichtathletik und Judo sind zur Zeit der ersten Befragung RENATES Favoriten unter den Sportarten, obwohl ihr Interesse am Sport noch vielseitiger ist als das von JULIA: *„Mit vier Jahren habe ich angefangen mit Sport. Also, da ging es los mit Geräteturnen, und dann haben die Sportarten gewechselt. Also, ich habe fast jede Sportart, die es gibt, habe ich mal durchprobiert. Jetzt bin ich gerade beim Fußball wieder gelandet, wo ich früher auch mal gewesen bin.“* Große Ziele im Sport hat sie nicht mehr: *„Als kleines Kind wollte ich immer groß raus kommen beim Fußball bzw. beim Judo oder so. Aber das ist jetzt so richtig nicht machbar.“*

RENATE wächst in einer sehr „sportlichen Familie“ auf: *„Also wir machen alle was.“* Ihre Eltern fördern ihr sportliches Engagement einerseits, sind aber andererseits manchmal *„nicht so begeistert davon“* weil sie kaum früh nach Hause kommt. JULIA ist zum Sport über ihren Vater und ihren Bruder gekommen. In ihrer Familie *„sind selber alle ein bisschen sportbegeistert“* und finden es

„klasse“, dass sie Sport treibt. Ihr Vater ist Fußballtrainer, ihre Mutter sehr aktiv in der Frauenmannschaft: *„Sie kommt mit zu den Spielen, betreut uns ein bisschen, feuert uns an, fährt auch mit zu Auswärtsspielen.“* Ihr Bruder ist 13 Jahre alt und spielt *„Fußball im selben Verein.“*

Über die Jahre hinweg bleiben die Mädchen dem Fußball treu und spielen aktiv in einem Verein. RENATE beginnt ihren großen Traum zu verwirklichen, *„eine Mädchenmannschaft von klein auf zu trainieren“*. Bei der Wahl zwischen dem Spielen im SF-Projekt und im Fußballverein wählen beide den Vereinsfußball. *„Erstens, ich hatte kein Team. Man musste dann immer gucken wo man mitspielt. Dann hatte ich auch keine Lust, neben den Fußball auch noch Straßenfußball zu spielen“*, erinnert sich JULIA. RENATE schafft es während des Studiums, noch aktiv im Fußballverein zu spielen. *„Aber ich habe einfach keine Zeit für Straßenfußball“*, meint sie im zweiten Interview, das im Jahr 2002 mit ihr geführt wurde.

Soziale Ressourcen

Zu ihrer Mutter hat JULIA ein sehr gutes Verhältnis: *„Mein Vater ist mehr außen vor, weil wir nicht immer unbedingt dieselbe Wellenlänge haben. Aber das ist jetzt nicht so extrem oder so. Wir gehen uns dann aus dem Weg und dann ist es gut.“* Im Jahr 2002 fühlt sich JULIA *„mittlerweile“* wohl in ihrer Familie: *„Also früher gab es da so ein paar Streitereien und so.“* Das Verhältnis zwischen RENATE und ihren Eltern ist und bleibt sehr gut: *„Ich liebe meine Eltern“*, sagt sie.

Im Jahr 2002 ist die Situation in JULIAS Leben ähnlich. Die Beziehung zu ihrer Mutter ist offenbar noch enger geworden: *„Wenn ich Probleme habe, habe ich meine Mutter jetzt, Gott sei Dank. Früher war das halt nicht so, dass ich zu meiner Mutter gegangen bin. Jetzt ist es so, dass sie jetzt auch mal nachfragt oder so.“* Auch RENATE lebt in einer guten Familienatmosphäre, die ihre gesamten Aktivitäten gut auffängt.

RENATE ist, so ihre eigene Wahrnehmung, ein *„ziemlich offener Typ, der auf die Leute zugehen kann“*. Mit Kontakten zu anderen Menschen, auch zu unbekanntem Personen, tut sich auch JULIA mittlerweile leichter: *„Na ja, mit Mädchen tue ich mich da meistens ein bisschen leichter. ... Eventuell findet man sich sympathisch, man merkt das auch, ... und irgendwann geht dann einer auf den anderen*

thisch, man merkt das auch, ... und irgendwann geht dann einer auf den anderen zu.“ Ihre Kontaktbereitschaft sinkt, wenn ihr jemand nicht sympathisch ist: *„Es kommt auf die äußere Erscheinungen an“.* Es gibt Leute, mit denen auch RENATE nichts zu tun haben will: *„Man muss schon eine positive Lebenseinstellung haben und einen guten Charakter.“* Dann ist sie kontaktbereit und offen.

Die Kontaktbereitschaft der beiden Mädchen bleibt über die Jahre hinweg hoch. Zur Zeit der ersten Befragung haben die beiden Mädchen keine „festen“ Beziehungen. Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews ist JULIA in einer festen Beziehung und denkt über eine gemeinsame Zukunft mit ihrem Freund nach. Sie haben sich im Internet kennen gelernt: *„Ja, komisch, er spielt nicht mal Fußball.“*

Die beiden Freundinnen lernten sich im Fußballverein kennen; *„Und dann durch Straßenfußball haben wir uns halt besser kennen gelernt. Und sind so richtig dicke Freunde geworden.“* Im Jahr 2002 ist diese Freundschaft nicht mehr so intensiv. Sie telefonieren zwar noch oft miteinander, da aber nun jede ihre eigenen Wege geht und sie beide im SF-Projekt nicht mehr aktiv sind, bleibt wenig Zeit für gemeinsame Aktivitäten.

Personale Ressourcen

JULIA ist „meistens nicht“ mit sich selbst zufrieden: *„Jetzt vom Charakter her schon, aber vom Handeln her nicht. Es gibt halt Situationen, wo man denn blöde reagiert, aber dann auch nicht weiß, was das eigentlich soll. Manchmal bin ich halt zu vorlaut und sage zu oft, was ich denke. Das ist zwar nicht schlimm, aber manchmal ist es vielleicht unpassend.“* Sie achtet sehr darauf, wie andere Menschen auf ihr Handeln reagieren: *„Also ich bin da schon jemand, der sagt, was machen die anderen oder was denken die anderen. Ist mir schon sehr wichtig und manchmal zu wichtig.“* Dennoch ist sie der Meinung, dass sie über ihr Leben selbst bestimmen kann, und sie würde nirgendwo gerne mehr Einfluss haben. Ihre Kompetenzerwartungen sind hoch. *„Was ich mir vornehme, halte ich auch ein, ... versuche, diesem Ziel entgegen zu steuern, und letztendlich klappt es.“* Sie meint, dass ihr Ehrgeiz dahinter stecke. Im zweiten Interview äußert sie sich ganz ähnlich. Sie ist mit sich selbst nicht immer zufrieden, aber sie hat hohe interne Kontrollüberzeugungen (*„bin völlig frei im Leben“*) und hohen Kompetenzerwartungen: *„Wenn ich richtig was vor habe, dann klappt das auch.“*

RENATE ist mit sich selbst „*eigentlich schon*“ zufrieden: „*Ich denke, ich gehe positiv durchs Leben. Manchmal übernehme ich mich ein bisschen mit den ganzen Aufgaben. Weil, ich will eigentlich zu viel erreichen. ... Dann hat man daran Spaß, und dann will man das auch noch machen, und dann versucht man, das alles unter einen Hut zu kriegen und meistens klappt das auch, aber manchmal geht das auch schief*“. Durch ihre Aktivitäten hat sie die Möglichkeit, ihre sozialen Einstellungen zu verwirklichen: „*Weil, dadurch, dass ich auch so viel mache, lerne ich eine Menge Menschen kennen, und das ist schon was Schönes. Und das ist eigentlich auch das Schöne am Straßenfußball. Weil, da lernt man immer wieder neue Leute kennen, und man freut sich halt auch auf die alten, die mal wiederzusehen. Weil, das ist eigentlich die einzige Möglichkeit, seine alten Bekannten wieder zu sehen. Und ich finde das eigentlich ganz gut so.*“ Auch bei RENATE sind die internalen Kontrollüberzeugungen ausgeprägt: „*Ich denke mal, ich habe genug Einfluss. Durch meine Art komme ich immer bei den Leuten an, durch meine ehrliche Art.*“ Ihre Selbstwirksamkeitserwartungen sind hoch. „*Wenn ich mir ein Ziel gesetzt habe, dann möchte ich das eigentlich auch erreichen ..., und bis jetzt habe ich es auch immer geschafft.*“ Im Jahr 2002 ist sie weiterhin an vielen Fronten aktiv. Sie hat mit dem Studium begonnen und zeigt sich auch dabei zuversichtlich: „*Ich werde es schon schaffen, obwohl der Druck sehr hoch ist.*“ Ihre Kontrollüberzeugungen und Kompetenzerwartungen sind auf dem gleichen, hohen Level geblieben.

Beide Mädchen verfügen also offensichtlich über starke soziale und personale Ressourcen bereits zu Beginn ihres Engagements im SF-Projekt. Dies bleibt über die Zeit hinweg so, und vergleicht man die Aussagen im ersten und im zweiten Interview, dann lässt sich nicht erkennen, dass die Beteiligung am Straßenfußball daran etwas geändert haben könnte.

Persönliche Orientierungen: Politik

Auf die Frage, aufgrund welcher Ereignisse eine Straßensperrung akzeptiert werden könne, äußert JULIA im ersten Interview, dass man eine belebte Straße „*im Prinzip*“ für alle genannten Ereignisse sperren dürfte: „*Allerdings, ... also es sind Ansichtssachen. Für mich persönlich, bis auf diesen Atommüll-Transport und die Demo gegen Asylbewerberheim, würde ich eigentlich alle erlauben.*“ Sie ist der Meinung, dass Straßenfußball eine politische aber auch eine gesellschaftliche Aktion ist, weil man „*da Akzente setzt, zum Beispiel gegen 'rechts'*

und gegen Gewalt allgemein.“ RENATE nennt folgende Reihenfolge: *„Straßenfußball, Fasching, dann würde die Demo gegen Gewalt und für Toleranz kommen, dann das Asylbewerberheim und als letztes der Atommüll-Transport.“* Sie sieht Straßenfußball als eine politische Aktion, *„weil, es geht ja auch um Toleranz und gegen Gewalt.“* Die Reihenfolge bleibt bei beiden Teilnehmerinnen im zweiten Interview gleich.

Beide Mädchen unterstellen dem SF-Projekt eine politische und gesellschaftliche Bedeutung. Beide heben auch aus ihrer persönlichen Sicht die in der Öffentlichkeit kommunizierten Projektabsichten noch einmal heraus: Es sollten Akzente gegen Gewalt, insbesondere gegen „rechtsorientierte“ Gewalt gesetzt werden. Beide sind aber auch skeptisch, ob und inwieweit sich die Absicht realisieren lässt, über ein derartiges Projekt auch gewaltbereite Jugendliche zu erreichen.

Toleranz

Beide Mädchen äußern sich Anderen gegenüber tolerant. Gefragt, ob in ihrem Team zwei Türken mitmachen könnten, denkt JULIA: *„Dass es erst mal sehr unwahrscheinlich [ist], dass bei uns jemand anfragen würde. Weil O. [der Heimort] meiner Meinung nach, na, es hat halt so einen rechten Touch. Ist nicht unbedingt begründet, aber... Und deswegen ist es bei uns in O. speziell sehr unwahrscheinlich, dass da Aussiedler oder, ja, Ausländer oder wie auch immer selber mitmachen würden. / I: Wie stehst du persönlich dazu, wenn jemand jetzt kommt und fragt, kann ich mitmachen? / J: Mir wäre es relativ egal. ... Kommt drauf an, ob er sympathisch ist. Also das hat dann weniger mit seiner Herkunft zu tun, sondern mit seiner Art.“* Nach Meinung von RENATE können alle im „Straßenfußball“ mitmachen: *„Solange, wie sie ordentlich spielen und sich ordentlich verhalten, können alle mitspielen. Da gibt es kein Problem, solange, wie sie ordentlich Fußball spielen und nicht irgendwie in die Beine rutschen oder so oder eins auf die Fresse hauen oder so. / I: Kannst du das auch für deine Teamkameraden sagen? Oder denkst du, dass die das anders sehen würden? / R: Also, ich sage mal so: Eigentlich sind bei uns alle friedlich. Und die lösen auch die Situation, und die haben ja auch bei uns, der größte Teil, der bei uns ist, ist halt ja mehr 'rechts' eingestellt als 'links' oder normal. Und wenn es dann heißt, 'ja, wir fahren nach Kreuzberg – äh, Türken und so', aber letztendlich fahren sie doch mit. Also erst die Sprüche und dann 'ist nicht so schlimm', und das sind alles ganz Liebe, und dann kommen sie mit. / I: Letztendlich kommen*

sie mit den Leuten klar? / R: *Ja. Sagen wir mal so: Die Mädchen, die bremsen das auch dann. Die sagen: 'Passt auf, wir können das auch anders klären. Das muss nicht so sein, dass immer gleich die Fäuste kommen. Das könnt ihr bei euch in der Freizeit machen, wenn ihr wollt, aber nicht beim Fußball.'*“

Beim zweiten Interview erinnert sich JULIA an ihre Zeit im Team: *„Also bei uns im Projekt war das kein Problem, eigentlich gar nicht. Wir hatten zwar mal jemanden drin, der doch eher zur rechten Seite tendiert hat, aber das nicht so extrem ausgelebt hat. Der hatte halt in Bezug auf Politik und so 'ne rechte Meinung. Ansonsten eigentlich kein Problem soweit. / I: Wie hat dieser Mensch auf Aussiedler oder Ausländer reagiert? / J: Ganz natürlich, ganz normal. Der hat da nicht irgendwelche Schimpfwörter rausgehauen oder so. Der ist auch ein Mensch gewesen, der sich den Regeln halt eben anpasst, die man da hat. Und er wusste vorher, dass die da sind, und für ihn war das kein Problem.“*

Die Idee scheint aufgegangen zu sein, dass das aggressive Verhalten der Jungen auf dem Spielfeld durch das Mitspielen der Mädchen eingedämmt werden könne, sowie Teammitglieder mit „rechter“ Einstellung an das Straßenfußball-Spielen mit Anderen herangeführt werden können. Zumindest in dem Team der beiden Mädchen scheint dies gelungen zu sein. Und zumindest die beiden weiblichen Mitglieder selbst waren von ihrer Vermittler-Rolle in ihrer aktiven Zeit überzeugt.

Fairness

Fairness bedeutet für JULIA: *„Nicht aggressiv spielen, nicht so spielen, dass man den anderen verletzen könnte. Und 'fair' ist auf jeden Fall, nicht auf seiner Meinung beharren.“* Im zweiten Interview präzisiert sie in Bezug auf das SF-Projekt: *„'Fair' heißt für mich nicht, dass man nicht foult oder so, sondern, dass man, wenn mal so was ist, sich entschuldigt. Und faire Verhalten ist ja eine gewisse Art von Toleranz. Dass man sagt, 'okay, können alle mitspielen, egal wer', und dass man halt da keine Grenze setzt in der Hinsicht.“* Fairness bedeutet für RENATE: *„Dass nicht ständig in die Beine gekloppt wird, also, dass man so mit dem anderen umgeht, wie man das selber erwartet. ... Und ich sage mal, in manchen Situationen geht es beim Straßenfußball auch fairer zu als beim richtigen Fußball. Wenn man sich das so anguckt. / I: Und was denkst du, woran das liegen könnte? / R: Na dadurch, dass hier auch die Mädchen mit sind. Da ist*

eben die Brutalität aus dem Spiel. Weil, wenn da nämlich solche Mannschaften sind, wo die Mädchen von den Jungs anerkannt werden, denn sagen die zu den anderen Jungs, die dann halt Mädchen bei haben, die nicht so anerkannt werden, denen das dann egal ist, ob die auch ballern oder nicht, dann sagen die Jungs dann auch schon mal was: 'Eh, passt mal auf, wir haben hier auch Mädchen bei. Wenn die einen Ball abkriegen, dann könnte das auch ein bisschen anders ausgehen. Die sind nicht so hart im Nehmen wie wir' oder so.“

Das Verständnis von Fairness beider Mädchen scheint von ihrer Aktivität im SF-Projekt beeinflusst zu sein: JULIA verknüpft ihre Vorstellungen von Fairness aufgrund ihrer Beteiligung am SF-Projekt direkt mit „Toleranz“. RENATE hebt noch einmal die besondere Rolle der Mädchen beim „Straßenfußball“ hervor. Ihre persönlichen Erfahrungen bestätigen die positiven Wirkungen, die den Mädchen beim Straßenfußball zuzuschreiben sind, wenngleich diese Erfahrungen nicht so ohne Weiteres verallgemeinert werden können.

Gewalt

„In meinen Augen ist Gewalt keine Lösung“, sagt JULIA beim ersten Interview. „Also, wenn man Probleme hat, muss man nicht unbedingt gleich zuschlagen, sondern vielleicht, wenn man Probleme mit anderen hat, dass man die zu klären versucht, aber nicht demjenigen eine verpassen oder so.“ So sieht sie es auch beim zweiten Interview: „Also, eigentlich halte ich überhaupt nichts davon. Also, ich lehne es grundsätzlich ab, irgendwie zuzuschlagen, wenn man keine Argumente mehr hat. Dann ist man arm dran, würde ich sagen. Man sollte nachdenken, ob man nicht erst nach Argumenten sucht, bevor man irgendeinen Streit anfängt, oder bevor man dann zuschlägt.“

„Gewalt bringt nichts“, meint auch RENATE, obwohl, „in manchen Situationen, da sage ich mir: 'So, jetzt könntest du dem doch schon mal Eine reinschlagen.' ... Aber das bringt eh nichts ..., auch wenn ich es mir manchmal vornehme, lasse ich es dann.“ Und später: „Also, Gewalt befürworte ich nicht ..., Gewalt wende ich auch nicht an.“

Es ist offensichtlich, dass bereits vor dem Einstieg ins Projekt die beiden Mädchen Gewalt ablehnen, und diese Einstellungen behalten sie bei.

Projekterfahrungen: Die Mädchen im Team

Die beiden Mädchen haben ein eigenes Team zusammengebracht, was in der Straßenfußball-Szene eine Ausnahme ist. Dass beim Straßenfußball Jungs und Mädchen zusammen spielen, findet Julia sehr spannend: *„Das Schöne ist, dass die Mädchen bei uns das Sagen haben. Das ist in anderen Mannschaften ja nicht der Fall, dass Mädchen überhaupt Mitspracherecht haben. ... Aber für mich persönlich, also ich finde es sehr Klasse. / I: Fühlst du dich in deiner Mannschaft akzeptiert? / J: Ja, auf jeden Fall.“* RENATE sieht das ähnlich: *„Dadurch lernen die Jungs endlich auch einmal zu begreifen, dass Mädchen auch Fußball spielen können – jedenfalls die meisten. Und außerdem wird durch die Mädchen dann auch die Brutalität rausgenommen. Dadurch sind die Jungs gezwungen, nicht so hart drauf zuschießen oder sonst so was. Das sind meine Eindrücke, die ich so mitgekriegt habe. Weil, sobald keine Mädchen mitspielen, wird geballert, wird nur hochgeschossen und so. Okay, am Anfang, da ist das auch immer so. Da ist das egal, ob Mädchen mitspielen. Aber, wenn du ein bisschen länger dabei bist, dann kommt das auch raus, weil der Spaß dann auch im Vordergrund steht. Merkt man ja bei den Turnieren.“* In ihrem Team haben die Mädchen das Sagen, *„die Jungs akzeptieren uns. Wenn sie es nicht machen, wären sie nicht in unserem Team. Und ansonsten kommen wir super mit den Jungs klar. Ist eigentlich, was man bei den anderen Mannschaften nicht sieht.“*

Die Mädchen nehmen ihre Rolle im Team selbstbewusst wahr. Sie sind nicht nur in ihrem Team fest eingebunden, sondern haben dort auch „das Sagen“ – sie fühlen sich akzeptiert und wichtig. Ihre fußballerischen Kompetenzen mögen dabei ebenso eine Rolle gespielt haben wie ihr Durchsetzungsvermögen. Doch, so betonen RENATE und (im zweiten Interview auch) JULIA, kann dies nicht für alle Teams gleichermaßen angenommen werden. JULIA: *„Ja, für mich als Mädchen, Frau, fand ich es gut, weil es jetzt bei mir geklappt hat. Also, es gibt auch Mädchen, die da nicht so die Integration in irgendeinem Team haben. / I: Warum haben die es nicht geschafft? / J: Ich denke nicht, dass es daran liegt, dass die nicht gut spielen. Klar ist es immer erfreulich, wenn man ein Mädchen in der Mannschaft hat, was auch ein bisschen Fußballspielen kann. Aber ich denke, ich hätte es auch so in meinem Team geschafft. Weil bei uns im Team hatten wir die Jungs, die waren nicht so intolerant gegenüber Frauen und Fußball. Die haben gesagt, 'okay, die Mädels können ein bisschen was, und spielen wir mit denen'.*

Meistens ist es ja so: 'Frauen können kein Fußball' und blabla. Dazu kommt, dass Jungs immer alles bestimmen wollen, besonders im Fußball.“

Dementsprechend skeptisch äußern sie sich über „reine“ Jungen-Teams: *„Wenn die gemischten Teams mit den Jungs-Teams nicht gegeneinander spielen, geht es noch. Klar können sie spielen, wie sie Lust dran haben. Das Problem ist halt, dass in diesen Gruppen, na ja, mehr Aggressionen vorkommen. Es kommt natürlich auf die Jungs drauf an. Wie energisch die halt dort vorgehen und so. Aber es ist halt schwer, wenn dann Mädchen mitspielen in den anderen Teams, da wird meist keine Rücksicht drauf genommen.“*

Regelvereinbarungen und Teamer

RENATE gefällt es, dass man einen Teil der Regeln im Straßenfußball selbst vereinbaren kann. *„Also am Anfang ist das ziemlich schwer, sich eine Zusatzregel einfallen zu lassen. Weil die meisten Jugendlichen haben heutzutage keine Phantasie mehr. Und wenn die dann sehen, 'ja, die und die Regel wurde gemacht, na los, machen wir nach'. Aber selber sich mal was einfallen zu lassen, da kommen die nicht drauf. Das merkst du bei jedem Turnier. Da sind, die Hauptregeln sind immer, die Mädchentore doppelt oder dreifach, kommt halt drauf an. Und die Teams, die schon älter sind, also jetzt unsere Generation sozusagen, die sind dann, die haben noch ein bisschen mehr Phantasie. Und da merkt man dann auch, die stellen dann ab und zu auch mal neue Regeln auf. / I: Denkst du, dass es leichter ist, ohne die Zusatzregel zu spielen? / R: Nein, ist schon ganz lustig manchmal. Also wenn man sich so die Spiele anguckt, was da manchmal für Dinger raus kommen ... also ich finde das eine lustige Sache, dass man da selber mitbestimmen kann.“*

Ganz ähnlich äußert sich JULIA über die Regelvereinbarungen: *„Also, man hat da sehr lustige Regeln.“* Und auch im zweiten Interview bekräftigt sie ihre Sichtweise: *„Eine sehr gute Idee, der Ansatz für die Jugendlichen, sich selbst einzubringen und selbst einen Rahmen festzulegen, in dem sie spielen. / I: Und die Umsetzung der Idee? / J: Na ja, vorher festlegen und dann nicht mehr oder weniger hoffen, dass es klappt, sondern dass die Jugendlichen, die dann spielen, sich auch daran halten. / I: Wäre es nicht leichter, nach festen Regeln zu spielen? / J: Wahrscheinlich leichter für die Jugendlichen, aber wieder schwieriger für die Teamer, weil sie dann darauf achten müssen, dass die konkreten Regeln*

eingehalten werden. Und die Jugendlichen haben selber Lust drauf, so ging es mir, dass man immer mitbestimmen kann. Und nach festen Regeln zu spielen, ist auch langweilig. Also, da gibt es halt nicht so tolle Regeln wie 'wir ziehen Kleidungsstücke aus' oder so. Also, das ist dann irgendwie so immer ein bisschen starr.“

Beide Mädchen befürworteten die Selbstbestimmung der Regeln im SF-Projekt und finden wenig Verständnis für andere Vorstellungen.⁹ „I: Bei einigen Turnieren gab es eine Vorgabe von Zusatzregeln, die man hat auswählen können. Kennst du das? / J: Ja, ja, also die Zusatzregeln standen ja eigentlich soweit fest. / I: Die waren ja auf einem Blatt Papier, und man hat sie auswählen können. Was denkst du darüber? / J: Ja, auswählen war ja da nicht. Also, war ja festgelegt. Man hatte keine so Extraregel nehmen können, soweit ich mich erinnere. / I: Das heißt, man hat sich auch nicht irgendwie über einen breiten Rahmen von Regeln einigen können? / J: Nee. Das war so, dass die Regeln vorgegeben waren von der Brandenburgischen Sportjugend schon vorher.“

Die Mädchen befürworteten eine weitreichende Selbstbestimmung der Regeln. Mit dieser Position lassen sich gegenläufige Tendenzen, wie etwa die Vorab-Festlegung der Zusatzregel, schwerlich vereinbaren. Die Mädchen sprechen an, dass damit eine der Grundideen des SF-Projekts auf der Strecke bleibe.

Dem Teamer kommt nach Meinung von JULIA die Aufgabe zu, „in aller erster Linie, um das Spiel zu leiten, aufzupassen, dass es nach den Grundregeln gespielt wird, sprich, dass ein Mädchen auf dem Feld ist, dass nicht hart gespielt wird. Da kann der Teamer ja dann eingreifen. Und ansonsten ... am Anfang die Diskussion, welche Zusatzregeln gelten, nicht einschreiten, sondern dazwischen stehen. ... Und dann im Nachhinein, sehr wichtig, weil der Teamer eine neutrale Person ist und dieses Spiel auch neutral sieht und dann auch sagen kann, wie er das Spiel selber fand, ja.“ Diese Funktion des Teamers sollte ihrer Meinung nach jemand übernehmen, der „ein bisschen Ahnung vom Projekt hat. ... Er sollte neutral auf jeden Fall sein, er sollte nicht ..., wenn er bestimmte Personen sieht, dass er im Vorhinein urteilt.“ Im zweiten Interview differenziert sie ihre Ansicht über die Aufgaben des Teamers weiter: „Er muss eben auch die Aufga-

⁹ Im Rahmen der European Goals Tour 2002 wurde den Jugendlichen vor jedem Spiel eine Liste von sechs Zusatzregeln vorgegeben – von dieser Liste sollten sie eine Regel für das jeweilige Spiel wählen.

be übernehmen, falls es eskaliert, dass man dann eingreift. / I: Passieren solche Konfliktsituationen im Straßenfußball? / J: Natürlich, klar. / I: Hast du sie als Teamer erlebt? / J: Ich sage mal, so richtig extreme habe ich selbst nicht erlebt beim Turnier, wenn ich mitgespielt habe schon. Hmm, auch bei anderen Teams. Wenn zwei andere Teams gegeneinander gespielt haben, bei der Beobachtung. Aber selbst als Teamer so, kann ich mich nicht daran erinnern. / I: Werdet ihr irgendwie ausgebildet, als Teamer bei diesen Konflikten einzuschreiten? / J: Nee, das nicht. Das Einzige ist, dass man einen Ansprechpartner hat. Eben von der Brandenburgischen Sportjugend oder halt irgendwelche anderen Erwachsenen. Und ansonsten wird gesagt, wenn es ausartet, wird das ganze Spiel abgebrochen. Das ist die einzige Grundregel, die man da hat. Und dann muss man halt selbst entscheiden, was man halt macht. / I: Aber der Teamer bricht das Spiel ab, wenn es ausartet? / J: Na ja, wenn er sich da nicht so sicher ist oder das nicht unter Kontrolle hat, dann müssen natürlich auch andere Leute eingreifen. Aber grundsätzlich sollte er dafür verantwortlich sein, dass so etwas nicht eskaliert dann, in dem Moment.“

RENATE sieht die Rolle des Teamers sehr spezifisch: *„Teamer ist schon gut. Aber meistens ist es unpassend, weil, wenn das einer ist, der das eine Team nicht leiden kann – weil, der Teamer hat ja auch ein Mitspracherecht dann später bei der Punktevergabe. Wenn er der Meinung ist, es gibt die Fairnesspunkte nicht, dann gibt er die nicht. Da hat er ja auch recht, er darf bestimmen, wenn er das Spiel zu brutal fand, oder er kann das Spiel auch abbrechen. Ich meine, wer eine Mannschaft nicht leiden kann und sowieso, mit den Punkten, dass seine Mannschaft ja dann mehr Punkte alleine hat, als die andere Mannschaft, weil er ganz genau weiß, die Mannschaft ist gut, ja, dann gibt er halt die Punkte nicht. Dann sagt er, passt mal auf, ich fand, das Spiel war mir zu brutal. / I: Ist das schon vorgekommen? / R: Ist schon vorgekommen. Dass dann die Fairnesspunkte nicht gegeben worden sind, weil die meisten das Wort Teamer nicht richtig verstehen. / I: Wie würdest du es definieren? / R: Na, ich sage mal so, ein Teamer ist nur der Spielbeobachter, der aufpasst, ob das Spiel nicht zu brutal wird, weil, dann kann er es abbrechen. Und ansonsten ist er nur dafür zuständig, die Tore zu zählen und auf die Zusatzregeln zu achten, ob die eingehalten werden. Ansonsten darf der im Spielgeschehen eigentlich nur eingreifen, wenn es jetzt zu brutal wird. ... Man steht als Teamer da, dann foult der eine: ‘Eh, Schiedsrichter, Schiedsrichter!’ Weil die alle noch vom richtigen Fußball aus-*

gehen. Und ich denke mal, das müsste den Leuten auch ein bisschen erklärt werden. Und so gehen die dann auch ran, wenn die selber Teamer sind. Dass die dann sagen: 'Eh, das war zu brutal, das ist ein Freistoß' oder so.“

Beide Mädchen thematisieren damit ein Problem, das in anderem Zusammenhang schon diskutiert wurde (vgl. Kapitel 9): Die Rolle des Teamers blieb ausgesprochen diffus. Es war zwar vorab festgelegt, dass der Teamer z.B. bei Konflikten in das Spiel eingreifen darf und sollte. Da aber genauere Regelungen nicht bestanden, und folglich unklar blieb, in welchen Situationen und bei welchen Anlässen welche Interventionen des Teamers angemessen sein könnten, wurde die Rolle des Teamers sehr unterschiedlich ausgelegt. Die Projektinitiatoren dachten vermutlich an eine „Hilfe zur Selbsthilfe“. Die Jugendlichen sollten ihre Konflikte mit Unterstützung des Teamers selbst lösen. Diese Intention wurde aber offenbar nicht deutlich genug kommuniziert und deshalb auch nicht praktiziert.

Ein Rückblick auf das Projekt

JULIA hat sich zwei Jahre lang im Straßenfußball engagiert. Kurz vor ihrem Ausstieg aus dem SF-Projekt spricht sie einige Probleme an, die in ungekürzter Form wiedergegeben werden sollen.

„Alles in Allem eine sehr schöne Idee. Nur die Umsetzung ist an sich hier in Brandenburg meiner Meinung nach nicht wirklich gelungen. / I: Warum? / J: Ansätze waren okay. Aber es verläuft sich. Also, ich kann das jetzt speziell für O. sagen. Das war auch schon vorher in B. und war auch so in P., dass es einfach aufgehört hat, und es irgendwie nicht mehr weiter ging. / I: Hast du aus deiner Perspektive als Teilnehmerin Ideen, warum dies so läuft? / J: Erst mal fehlen die Ideen vor Ort, wie man so etwas attraktiver machen kann. Dann ist es speziell in O. – in P. war es ja nicht so ein Problem, sondern ist hier ein Problem –, dass es viel zu wenig Jugendliche gibt, die bereit sind, so etwas mitzumachen. Also es gibt wenige Jugendliche, die sagen, 'okay, wir machen ein Mix-Fußballteam'. / I: Gab es Mängel in der Umsetzung seitens der Projektmitarbeiter? War man sich überhaupt bewusst, dass Probleme vor Ort entstehen können? / J: Also, ich denke schon, dass sie sich schon intensiv vorher beschäftigt haben, welche Probleme sie antreffen könnten. Gerade mit Jugendlichen ist es nicht einfach zu arbeiten. Aber ich kann es nicht abstreiten, dass da auch natürlich so Ideen fehlten. Dann

liegt es an den Jugendlichen selbst natürlich auch. Also, ich nehme uns da überhaupt nicht aus. Aber jetzt die Projektmitarbeiter haben uns teilweise nicht unterstützt. Wenn man denn mal was versucht hat. / I: Was habt ihr denn versucht? / J: Also speziell, gibt es nur sozusagen Turniere zum Beispiel. Wenn man sagt, 'wir wollen das und das machen', gibt es halt so Sachen, die man dann bei der Stadt beantragen muss, und das dauert ewig. Es ist nicht genug Zeit dafür, für so was, alles zu planen und so. / I: Ihr habt einmal im Monat gespielt? / J: Ungefähr, im Sommer auf jeden Fall. / I: Hättet ihr mehr gespielt, wenn es mehr Angebote gegeben hätte? / J: Also, überregionale Turniere sind ja immer so ein spezielles Highlight, etwas Besonderes. Die kann man nicht andauernd machen. Die Tour hat dann sechs Termine, und dann vielleicht noch zwei, drei so dazwischen. Aber ansonsten kann man da nicht viel großartig was daraus machen. Vor Ort ist es halt so, dass man denn sich selbst auch sagt, 'okay, wir spielen jetzt regelmäßig. Oder wir spielen auch unregelmäßig.' Einmal im Monat reicht mit der Organisation. Sonst funktioniert das alles nicht richtig. Mit der Schule und so was alles noch nebenbei. / I: Gab es keinen Drang, mehr zu machen? / J: Nee, nicht unbedingt. Also, einmal im Monat ist schon gut.“

JULIA spricht damit wiederum einige Schwierigkeiten des SF-Projekts an. Zum einem verweist sie auf die Situation, dass die Straßenfußball-Szene nach ein bis zwei Jahren in verschiedenen Regionen Brandenburgs derart verkleinerte, dass in einigen Städten keine Teams mehr spielten (vgl. Abschnitt 10.2.7). Zum anderen nennt sie die Schwierigkeiten bei der Rekrutierung der Teilnehmer, die in ihrer Region offenbar auch daran scheiterte, dass sich nur wenige Jugendliche für die Idee der gemischten Teams erwärmen ließen. Darüber hinaus wird die mangelnde Eigeninitiative der Jugendlichen angesprochen, selbst etwas in die Wege zu leiten, aber auch die mangelnde „Flexibilität“ der Projektmitarbeiter, dem durch veränderte Organisationsformen entgegen zu steuern.

Nicht nur im Falle der beiden Mädchen ist aufschlussreich, dass fast alle Mitglieder des Teams aktiv in Sportvereinen sind und waren und dort, ähnlich wie RENATE und JULIA, „mindestens einmal in der Woche Training und sonntags ein Spiel“ haben. So blieben viele „Straßenfußballer“ zwar nur einige Zeit im Projekt aktiv, engagierten sich aber während der aktiven Zeit weiterhin in den Sportvereinen und führten diese Aktivitäten nach dem Projektausstieg ungemindert fort.

Der Ausstieg aus dem Projekt

Beide Mädchen sind zu unterschiedlichen Zeitpunkten, aber aus ähnlichen Gründen aus dem SF-Projekt ausgestiegen. RENATE war bereits im Sommer 2001 nicht mehr aktiv, weil sie ihr Studium aufgenommen und *„wirklich keine Zeit mehr hatte“*. Nach ihrem Weggang nahm das Schicksal ihres Teams seinen Lauf, und es blieb nur noch einige Wochen zusammen. JULIA erzählt die Geschichte: *„Tja, das Team hat sich ja schon letztes Jahr [2001] aufgelöst, kurz nach dem einjährigen Jubiläum damals. Und mein neues Team, das ich dann hatte, die sind alle auseinander gegangen. Renate studiert, ihr Bruder arbeitet immer noch, und also die Jungs damals haben ja alle bis auf D. schon gearbeitet. Und bei mir ging es dann auch los mit Abiturvorbereitung, 12. Klasse. Und irgendwann habe ich gesagt, ‘okay, dann mache ich Organisation noch mit. Schreiben und noch Teamer bei großen Events, und ansonsten lasse ich das. Spielen war nicht mehr mein Ding.“*

Die Gründe für den Ausstieg scheinen sich zu einem Muster verdichten zu lassen, wenn man sie mit den Aussagen anderer Teilnehmerinnen und Teilnehmer vergleicht, die ähnliche Aspekte thematisieren. Übergang in eine andere Schule oder Aufnahme der beruflichen Ausbildung (eventuell an einem anderen Ort) werden wiederholt als persönliche Ausstiegsgründe und als Gründe für die Auflösung der Teams genannt. Die veränderte Lebenssituation ist oft verknüpft mit höheren Anforderungen an die Koordination der alltäglichen Lebensführung, mit spürbarer Zeitverengung und Zeitmangel. Wenn davon mehrere Teammitglieder betroffen sind, bricht das Team schnell auseinander. Straßenfußball im Projekt scheint für die Jugendlichen, in diesem Falle JULIA und RENATE, nicht die Bindungsqualität zu erreichen, dass sie auch in einer veränderten Lebenssituation weiter daran teilnehmen würden. JULIA hat sich nach ihrem Ausstieg auch von den ehemaligen Teammitgliedern distanziert: *„Also richtig intensiv habe ich eigentlich zu überhaupt niemanden Kontakt. Weil ich jetzt auch andere Sachen habe, auf die ich mich konzentrieren muss. Ab und zu mal mit Renate. Verläuft sich aber irgendwann.“* RENATE hat nur noch deshalb Kontakt mit den ehemaligen Mitspielern, weil sie aus der gleichen Siedlung kommen. Zu anderen „Straßenfußballern“ haben beide keine Verbindungen mehr. *„Man hört ab und zu mal was“*, meint RENATE.

10.4 „Die Clique“: Sportkarrieren und Projekterfahrungen von NICOLE, SASCHA, ALEX und NORBERT

„Die Clique“ stammt aus einer brandenburgischen Region, in der das Straßenfußball-Projekt schon frühzeitig Fuß gefasst hat, und die bis heute gegenüber dem SF-Projekt sehr aufgeschlossen geblieben ist. Die von Anfang an vorhandene Aufgeschlossenheit konnte für den Aufbau eines „Vorzeige“-Modells genutzt werden. Durch das Engagement eines Starhelfers und durch die Energie der teilnehmenden Jugendlichen konnten Räume für Straßenfußball erschlossen und in einigen Fällen eine langjährige Bindung der Teilnehmer an das Projekt erreicht werden. Vor diesem Hintergrund ist auch aus jener Clique, die im Folgenden genauer beschrieben wird, ein Straßenfußball-Team geworden. Die Team-Mitglieder NICOLE, SASCHA, ALEX und NORBERT kamen zum Straßenfußball mit unterschiedlichen Ambitionen, und sie beteiligten sich mit unterschiedlicher Motivation. Sie sind die „ersten und letzten Straßenfußballer“ ihrer Region, aus unterschiedlichen Freundeskreisen und aus mehreren Teams zusammengewürfelt. Der gemeinsame Nenner: „Straßenfußball“.

Die Sportkarrieren dieser Straßenfußball-Clique wird im Folgenden nachgezeichnet und die Projektgeschichten der Team-Mitglieder werden verflochten. Eine wichtige Rolle nicht nur für die Straßenfußball-Karrieren „der Clique“, sondern für den Aufbau des Straßenfußballs in der Region insgesamt, spielte der verantwortliche Starhelfer. Es ist der Vater von NORBERT, er ist der Förderer von SASCHA, und er ist der Leiter des Jugendtreffs, wo die Straßenfußballer über Jahre hinweg zusammengekommen sind. Besucher des Treffs, der in einer Baracke der Spätaussiedler-Siedlung in N. eingerichtet ist, sind hauptsächlich Jugendliche, die in der Siedlung und in der Umgebung leben.

SASCHA hat zunächst für das Team „Juventus“ gespielt, das im Sommer 2000 aus Besuchern des Jugendtreffs entstand und dessen Mitglieder sich ohnehin „fast jeden Tag“ zum Fußballspielen trafen. ALEX ist SASCHAS bester Freund, der über ihn Anfang 2001 zum „Juventus“-Team gestoßen ist. NORBERT ist im Oktober 2000 über seinen Vater zum Straßenfußball gekommen. Sein Team, die „Kickers“, entstanden aus dem Freundeskreis von NORBERT, wobei manche Jungen bereits vorher schon im Verein mit ihm zusammen gespielt haben. NICOLE ist seit Sommer 2000 beim Straßenfußball. Ihr Team „Sportclub“ entstand aus der Clique vom Jugendclub. NICOLE spielt nur noch „bei den großen Turnie-

ren: *„Bei den kleinen lohnt sich das nicht mehr, weil erstens wir keine Mannschaft haben. Wenn mich eine Mannschaft drum bittet, dass ich mitspiele, oder mich fragt, na klar, warum nicht? Weil, das mache ich bei den großen [Turnieren] auch nicht anders. Ja, sonst teame ich ja nur. / I: Hmm. Seit wann gibt es deine Mannschaft nicht mehr? / N: Gute Frage, glaub, seit letztem Jahr oder vorletztem Jahr. / I: Ihr ward als erstes „Sportclub“? Wie kam es dazu, dass ihr nicht mehr spielt? / N: Ja, weiß ich nicht. Die meisten haben eine Lehre angefangen oder Arbeit halt direkt und hatten halt keine Zeit. Das war also auch da, wo wir die [Straßenfußball-]Anlage auch gekriegt hatten in N. Na, dann hatten wir es versucht mit einer neuen Mannschaft wieder. Nö, aber das hat auch nicht ganz gefunkt. Die hatten auch keine Lust mehr. Dann habe ich gesagt, ‘ich teame nur noch. Ich kann für euch alles, fast alles, übernehmen, aber ich kann nicht mehr so oft mitspielen.’ Na ja, bis heute haben sie kein Mädchen ran gekriegt. Das heißt wohl, die spielen auch nicht mehr.“*

Zur Zeit der ersten Befragung sind die Heranwachsenden 14 und 15 Jahre alt. Nach anderthalb Jahren spielen sie in einem Team, das sich nach dem gemeinsamen Jugendtreff nennt. Sie reisen gemeinsam zu allen wichtigen Turnieren im Land Brandenburg. Der Starthelfer ist ihnen dabei stets zur Seite, und da er über ein vom SF-Projekt und von der Brandenburgischen Sportjugend finanziertes Fahrzeug verfügt, ist er stets als „Transporteur“ und Organisator aktiv. Nur wenige ihrer ehemaligen Teamkameraden sind im SF-Projekt noch aktiv. Der Wechsel des Wohnorts wegen Schule oder Ausbildung oder mangelndes Interesse führten dazu, dass in der Region nur wenige „Ur-Straßenfußballer“ dabei geblieben sind. Desto interessanter ist die Geschichte „der Clique“.

Sportliche Erfahrungen

NORBERT ist im Jahr 2001, zum Zeitpunkt des ersten Interviews, Mitglied in einem Sportverein: Erst war es Ringen: *„Dann hat es keinen Spaß mehr gemacht, und dann hab’ ich mit Fußball angefangen.“* Er ist – im Jahr 2002, also zum Zeitpunkt des zweiten Interviews – immer noch beim Fußball: Jugendtorwart im lokalen Fußballverein. Außerdem nimmt er am Stützpunktraining des Fußballverbandes teil, das einmal wöchentlich in seiner Heimatstadt durchgeführt wird. Das wöchentliche Pensum im organisierten Fußball sieht folgendermaßen aus: vier Trainingseinheiten, ein Spiel am Sonntag. Monatliches Engagement im SF-Projekt: *„minimal ein Mal, maximal vier.“*

Fußball ist auch die wichtigste sportliche Aktivität von SASCHA. Zum Zeitpunkt des ersten Interviews ist er im Verein und macht noch „nebenbei“ Ringen. Dies bleibt über Jahre hinweg so. Er wechselt jedoch von „*einer Dorfmannschaft*“ zu NORBERTS Fußballverein und nimmt, wie NORBERT, zusätzlich am Stützpunkttraining teil: „*Der Vater [Starthelfer] von meinem Freund [NORBERT] hat mich gefragt, ob ich nicht Lust hätte, mit zu trainieren. Hat auch mit dem Trainer gesprochen vom Stützpunkt, und da habe ich mal probiert zu trainieren und spiele da immer noch.*“ Das wöchentliche Pensum im organisierten Fußball beinhaltet vier Trainingseinheiten und ein Spiel am Wochenende. Das Engagement im SF-Projekt beträgt „*zwei bis drei Mal im Monat, höchstens.*“

Zur Zeit des ersten Interviews trainierte ALEX Ringen im Verein seit zwei Jahren. Im Jahr 2002 ist er bereits Übungsleiter in seinem Stammverein. Straßenfußball spielt er, „*wenn Turniere stattfinden. Na, jetzt ist es nicht so, weil es schon kälter geworden ist. Aber im Sommer war das jede zwei Wochen oder einmal pro Monat.*“

Tischtennis ist im Jahr 2001 NICOLES wichtigste sportliche Aktivität. Mit sechs Jahren hat sie angefangen und spielt seit dieser Zeit im Verein. In der Schule macht sie noch in AGs mit: Volleyball und Fußball, manchmal Basketball. Fußball ist ein Teil ihres Tischtennis-Trainings geworden: „*Wir spielen danach immer noch eine Stunde Fußball. Jetzt haben wir feste Zeiten, machen richtig Fußballtraining.*“ Im Jahr 2002, zum Zeitpunkt des zweiten Interviews, treibt sie keinen vereinsorganisierten Sport mehr, aus gesundheitlichen Gründen und weil es sich mit ihren anderen Lebensangelegenheiten schwerlich koordinieren lässt. Und beim Straßenfußball macht sie hauptsächlich das Teamen: „*Ich spiele nur bei großen Turnieren richtig mit.*“ Die anderen beiden Mädchen, die im Team „der Clique“ mitspielen, sind in einem Fußballverein engagiert.

Für NORBERT und SASCHA sind die Aktivitäten im SF-Projekt eher eine „Zugabe“ zu ihren häufigen Trainings- und Spielterminen im Sportverein. Sie betrachten dies auch selbst so. „*Man kann da viel Technik üben und das Pass-Spiel*“, meint NORBERT. Inwieweit Straßenfußball ihren Fußballkarrieren im Verein unmittelbar zugute gekommen ist, kann anhand der Interviews nicht festgestellt werden. Für SASCHA ergab sich zumindest die Gelegenheit, am Stützpunkt-Training teilzunehmen. Ob dies ohne die Unterstützung des Starthelfers zustande gekommen wäre, ist fraglich – denn es handelte sich eher um gute private

Kontakte des Starhelfers, als um eine Strategie. Für ALEX und NICOLE war Straßenfußball kein Auslöser für weitere Aktivitäten im Fußball. Sie blieben ihren Sportarten (Ringen bzw. Tischtennis) treu und spielten im SF-Projekt *„hauptsächlich aus Spaß“* mit.

Soziale Ressourcen

NICOLE ist in ihrer Familie zur Zeit des ersten Interviews noch ganz zufrieden. An ihren Eltern stört sie nur, dass sie ihr alles vorschreiben wollen. Im Großen und Ganzen aber beschreibt sie das Verhältnis zu ihren Eltern als *„gut“*. Fast zwei Jahre später, zum Zeitpunkt des zweiten Interviews, scheinen die Beziehungen gestört. Sie ist auf Distanz zu ihren Eltern gegangen: *„Wir verstehen uns einfach nicht mehr so blendend. Ich habe denen nicht mehr so viel zu erzählen. Das meiste geht sie inzwischen gar nichts mehr an. Habe meine eigenen Probleme.“* – ALEX hat keinen Vater. Das Verhältnis zu seiner Mutter bezeichnet er über Jahre hinweg als *„gut“*. – In einer ähnlichen familiären Konstellation befindet sich auch SASCHA, der ebenfalls auf eine gute Beziehung zu seiner Mutter verweist. – Auch NORBERT kommt mit seiner Familie gut zurecht. Sie ist für ihn das Wichtigste im Leben, und die Jahre seines Erwachsenwerdens ändern nichts an dieser Einschätzung.

In seinem Freundeskreis fühlt sich NORBERT am wohlsten. Sein bester Freund nahm eine Zeit lang ebenfalls im SF-Projekt teil. Wegen schulischer Verpflichtungen konzentriert der sich nun aber auf das vereinsgebundene Fußballspielen. – NICOLE merkt zu ihrem besten Freund und zu ihrer besten Freundin an: *„Ich habe mir die ausgesucht, weil ich gut mit denen reden kann über alles Mögliche, und ich fühle mich einfach pudelwohl bei denen.“* – SASCHA und ALEX nennen sich gegenseitig als beste Freunde, und die Freundschaft besteht offenbar schon über Jahre hinweg. ALEX hat auch seine weiteren Freunde in das SF-Projekt einbezogen: *„Ja, inzwischen hab ich schon mehrere Freunde kennen gelernt. Jetzt habe ich Sascha z.B., Norbert, M. und P. Also M. und P. spielen auch Fußball. / I: Hast Du die über Straßenfußball kennen gelernt? / A: Nee, die habe ich so kennen gelernt, weil, die haben hier gewohnt. Und der M., der ist auch hergezogen vor drei Jahren, glaube ich. Und da habe ich mich mit ihm befreundet, und denn hat er auch angefangen, Straßenfußball zu spielen. Und da haben wir noch P. reingezogen praktisch. / I: Gut. Und wie fühlst du dich in diesem Freundeskreis? / A: Gut, sehr gut.“* – SASCHA thematisiert diese anhaltende Freundschaft ebenfalls.

Den Äußerungen lässt sich entnehmen: Für die beiden Freunde war das Spielen im SF-Projekt nur eine von vielen gemeinsamen Aktivitäten, und sie wären wohl auch ohne das Straßenfußballspielen „dicke“ Freunde geblieben. „I: In deinem Straßenfußball-Team spielt der ALEX. Und ihr seid immer noch sehr gute Freunde? / S: *Ja, ja. Das werden wir auch bleiben.* / I: Und Straßenfußball? Hat es euch noch mehr zusammengebracht? Was meinst du? Oder habt ihr noch andere gemeinsame Aktivitäten? / S: *Wir waren immer Freunde, schon seit ich hier bin. Wir waren immer befreundet.*“

Außer NICOLE leben die Mitglieder „der Clique“ über die Jahre hinweg offenbar in einem guten familiären Klima, und man darf davon ausgehen, dass sie auf die Unterstützung ihrer Eltern zählen können, wenn es um die Bewältigung von anstehenden Aufgaben und Herausforderungen geht: Während der gemeinsamen Zeit im SF-Projekt haben sich auch die Beziehungen zu den Freundeskreisen erweitert, indem die Mitglieder „der Clique“ ihre weiteren Freunde ebenfalls in das Projektgeschehen einbezogen haben. Dadurch ist das Straßenfußballspielen zu einer weiteren gemeinsamen (Freizeit-)Aktivität der Freunde geworden. Damit stellen die Freunde aber auch eine starke soziale Ressource dar, auf die jedes einzelne Gruppenmitglied immer wieder zurückgreifen kann, um die gemeinsamen Aktivitäten im Straßenfußball anzuregen und zu „stabilisieren“. Diese Interaktionen könnten positiv auf ihre sozialen Ressourcen Einfluss genommen haben, da die Jugendlichen ihr „soziales Netzwerkeln“ auch über das Engagement im SF-Projekt fortsetzen konnten.

Personale Ressourcen

Es ist kein Einfluss des SF-Projekt auf die personalen Ressourcen bemerkbar. Zumindest lassen sich aufgrund ihrer Aussagen keine derartigen Schlussfolgerungen ziehen. Einige Beispiele dazu sind folgende: SASCHA ist mit sich selbst zufrieden, und er möchte so bleiben, wie er ist. – NICOLE ist ebenfalls zufrieden und beschreibt sich als einen Mensch, der Partystimmung macht und Spaß mitbringt: „*Aber ich mag meine Sturheit nicht. Naja, irgendwie mag ich sie doch, weil ich dann doch alles kriege, was ich will.*“ – NORBERT ist „*manchmal*“ mit sich selbst zufrieden, sein Selbstwertgefühl schwankt von Situation zu Situation.

SASCHA glaubt, sein Leben im „*Großen und Ganzen*“ selbst bestimmen zu können, wobei seine Kompetenzerwartungen über die Jahre hinweg mäßig bleiben.

– NICOLEs Selbstwirksamkeitserwartungen sind relativ hoch, ihre Bestrebungen manchmal unrealistisch. – NORBERT hat internale Kontrollüberzeugungen und ist der Meinung, sein Leben „*eigentlich überall*“ selbst bestimmen zu können. – ALEX bleibt über die Jahre hinweg auf dem gleichen Niveau bezüglich der internalen Kontrollüberzeugungen und der mäßigen Kompetenzerwartungen.

Die Jugendlichen haben unterschiedliche Prioritäten im Leben, und Straßenfußball ist nur ein Teil ihrer vielfältigen Freizeitaktivitäten. Es ist deshalb auch kaum möglich, den Einfluss des „Straßenfußballs“ auf die Entwicklung der personalen Ressourcen zu isolieren. Wie in anderen Fällen, so lässt sich aber auch bei den Cliquenmitgliedern keine erkennbare Stärkung der personalen Ressourcen erkennen, die aus der Beteiligung am SF-Projekt resultierten.

Persönliche Orientierungen: Politik

Im weitesten Sinne sei Straßenfußball auch eine politische Aktion, meint NORBERT: „*Zum Beispiel, dass Ausländer und Deutsche zusammen spielen. Jetzt zum Beispiel gegen Gewalt.*“

In ähnlicher Weise äußert sich auch NICOLE. Straßenfußball habe einen politischen Charakter: „*Hat es auch. Aber es ist auch Sport. Man lernt Leute kennen, das weiß ich. Aber so politisch? Gegen Toleranz, äh, für Toleranz – gegen Gewalt. Doch, das ist es schon.*“ Im zweiten Interview wird dies von NICOLE weiter erläutert. „I: Bist du grundsätzlich gegen rechts? / N: *Ja.* / I: Wie kommt das? / N: *Hm, ich hab mir meine Meinung gebildet. Weil für mich ist diese Kameradschaft, die die da haben, einer wird verhauen und die andren rennen weg. Ich hab's halt schon miterlebt, schon öfters. Das finde ich Schwachsinn, die gehen auf jeden Menschen los, der ihnen nicht passt. Bloß bei mir haben sie Probleme. An mich trauen sie sich inzwischen nicht mehr ran. Ist halt von der Meinung her. Von vornhinein, denn ich habe nichts gegen Aussiedler oder Ausländer und so.* / I: Okay. Und passieren solche Ausschreitungen im Straßenfußball mal? Also dass irgendwie Skins gegen Ausländer was haben oder so? / N: *Eigentlich habe ich bis jetzt kaum Skins da gesehen, muss ich ehrlich sagen. Sehr selten. Weil, ich denke, weil Toleranz ist ja nun eins von den Sachen, die wir da nun beherrschen müssen. Und ich glaube, dies passt denen nicht so wirklich. Ich meine, wenn sie es unbedingt drauf anlegen, dann sollen sie das wo anders machen.* / I: Du meinst, dass Leute, die hinkommen, ohnehin schon tolerant sind? /

N: *Ja. Na, sonst bräuchten sie ja nicht hingehen. Weil, Straßenfußball steht ja meistens immer für Toleranz.* / I: *Aber es kann doch sein, dass dort auch Skins hinkommen und ein bisschen anders spielen. Also tolerant werden.* / N: *Na ja, ... aber wenn die auf irgendjemanden losgehen, würde ich dann sagen: 'Leute passt auf. Ihr habt eure Meinung, ist richtig. Aber könnt ihr nicht mal ein bisschen sachter. Hier ist es für Toleranz, hier ist es mit Aussiedlern und Ausländern, und da könnt ihr jetzt nicht kommen, hey, nur weil das Ausländer sind'.*“

NICOLE unterstreicht mit ihren Äußerungen noch einmal die im vorliegenden Zusammenhang bereits thematisierte Vermutung, wonach das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ schon aufgrund des Projektnamens selektiv wirken dürfte. Die für weniger tolerant gehaltenen, rechtsorientierten Jugendlichen – in der Beschreibung NICOLEs: den „Skins“ – wurde der Zugang zum Straßenfußball erschwert. Über die Propagierung des Projektzieles „für Toleranz und gegen Gewalt“ wurden wahrscheinlich bestimmte Gruppen von Heranwachsenden von vorneherein von einer Beteiligung abgehalten. Den weniger toleranten Jugendlichen „passte das nicht so richtig“.

Toleranz

NORBERT ist der Ansicht, dass beim Straßenfußball alle mitmachen können. – Auch NICOLE würde alle zulassen: *„Sie sollen bloß nicht irgendwelche Raufereien anfangen ..., solange sie nichts anstellen. Wenn es dann schlimmer wird, na ja, ich glaube, dann schmeißen wir doch wieder welche raus.“* Nicole selbst hätte aber nichts dagegen, wenn zwei Skins vorbeikommen (s. Anmerkung 5) würden und mitmachen wollten: *„Ja, natürlich. Solange sie nicht allzu hart zur Sache gehen, und sie ihre Schläger rausziehen, ja“* (lacht). In ihrem ersten Team („Sportclub“), in dem nur deutsche Jugendliche spielten, dachten allerdings nicht alle so wie sie selbst: *„Nein, nein, nicht bei den Ausländern. Russen gar nicht, überhaupt nicht. ... Na, die Weiber schon, aber die Kerle nicht.“* Nicole ist die einzige, die aus diesem Team dann mit SASCHA und ALEX weiter spielt.

SASCHA hätte, so die Auskunft beim ersten Interview, kein Problem damit, wenn zwei Skinheads beim Straßenfußball mitmachen wollten. Er ist der Ansicht, mit allen Leuten gut klar zu kommen. Beim zweiten Interview hat er seine Meinung jedoch revidiert, wobei er auf Erfahrungen im SF-Projekt verweist: *„I: Ihr spielt*

jetzt Straßenfußball und zwei Skinheads kommen vorbei und wollen mitmachen. Geht das? / S: *Na, wenn sie vernünftig mitmachen. Nicht, dass sie wie die Chefs kommen. Dann können sie nicht mitmachen.* / I: Du bist mit deiner Familie aus Russland nach Deutschland gezogen, und im Straßenfußball spielst du ja nun seit zwei Jahren mit. Gab es solche Kommentare – z.B. ‘ihr Russen spielt zu krass’ oder so? / S: *Na ja. Am Anfang kam das im Straßenfußball schon vor, aber mit den Älteren. Wenn er schießt den Ball und trifft den Kopf von anderen Deutschen. Wer ist schuld? Russen können nicht Fußballspielen! Er schießt mich ab mit Ball. Aber was kann ich dafür? Ich kann nicht perfekt genau schießen.* / I: Und jetzt, wie fühlst du dich jetzt? Kommen da solche Sprüche? / S: *Nee. ... Von Nazis ein paar Mal schon.* / I: Ja? / S: *Im Straßenfußball ja. Aber Ältere schon, so 25-Jährige.* / I: Hmm, die dann gemerkt haben, dass ihr nicht so gut deutsch sprecht ...? / S: *Ja, ja, gehört am Akzent oder so. Und dann: ‘Verpiss dich, du Scheiß-Russe!’ Oder so Ähnliches.* / I: Ja? Und wie fühlst du dich da? / S: *Sag ich auch ein paar Wörter. ...* / I: Und das passierte auch bei Straßenfußballspielen? / S: *Hmm, schon passiert.* / I: Im Spiel direkt? / S: *Ja.* / I: Habt ihr mit diesen Leuten, die dann mit solchen Sprüchen kamen, irgendein Gespräch geführt oder so? / S: *Nee, bei mir ist das nur im Spiel passiert. Aber sonst habe ich ja keinen Kontakt zu denen.* / I: Stell dir vor, im Spiel trifft dich ein Skinhead mit dem Ellenbogen ins Gesicht und du blutest aus der Nase. Wie reagierst du? / S: *Hat er das mit Absicht gemacht, schlag ich zurück. Wenn er sich entschuldigt und vernünftig ist, dann okay.* / I: Macht es einen Unterschied, wenn es ein Skinhead macht oder wenn dich dein Kumpel trifft. / S: *Beim Kumpel geht das schon.* / I: Magst du Skinheads nicht so doll? / S: *Nee, nicht so gut. Die haben zu große Klappe und nichts dahinter.* / I: Gibt es auf der Schule welche, oder wo begegnest du denen? / S: *Da eigentlich nicht.* / I: Wo begegnest du überhaupt Skins? Bei Straßenfußballturnieren z.B.? / S: *Ja.* / I: Aber ihr kommt selten ins Gespräch irgendwie. Sprecht ihr überhaupt? / S: *Nie.*“

Dies ist eine vielschichtige Passage. In seiner spezifischen Lebenssituation als nicht in Deutschland geborener Deutscher hat SASCHA – auch – im SF-Projekt Einiges erlebt. Seine Schilderung bewegt zum Nachdenken: Offenbar hatte man es im SF-Projekt geschafft, „interkulturelle Kommunikationsmöglichkeiten“ zu schaffen. Sie entstanden durch das Zusammenbringen von „Russland-Deutschen“, ausländischen und deutschen Jugendlichen beim Straßenfußballspielen. Ist es aber mit einer „Zusammenführung“ getan? Wenn interkulturelle

Kommunikation nicht stattfindet, wenn bestehende Konflikte nicht thematisiert werden, wenn sich „streitende Parteien“ nach gegenseitigen Beschimpfungen nicht wieder in die Augen blicken können, dürften Chancen verspielt worden sein. Sehr oft wurden Turniere beobachtet, bei denen die Jugendlichen mit ihrem Team anreisten, gegen die Anderen kickten, dann wieder zu ihrer Clique zurückkehrten – auch wenn sie mit einem Spiel unzufrieden waren oder den Anderen hätten etwas sagen wollen. Denn *„dann kommen die nächsten dran.“*¹⁰

Fairness

Faires Verhalten ist für NORBERT, den *„Gegenspieler nicht beleidigen, nicht foulen, Spaß haben“*; und im Straßenfußball macht Fairness aus, *„dass zum Beispiel Jungs und Mädchen zusammen spielen“*. Sein Verständnis von Fair Play bleibt über die Jahre hinweg gleich: recht vage und diffus. – Für NICOLE bedeutet Fairness anfangs, *„dass halt alle gleich anerkannt sind ..., Toleranz eben“*. Vermutlich haben die im SF-Projekt zirkulierenden Vorstellungen auch NICOLEs Meinung beeinflusst, denn im zweiten Interview wird ihr zunächst eher diffuses Verständnis von Fairness erweitert durch Elemente, die aus den Spielerfahrungen bzw. aus den Erfahrungen als Teamerin resultieren dürften: *„Halt gerecht, dass die beiden Mannschaften mitreden können. Und Ehrlichkeit muss schon dabei sein.“* / I: Und gibt es im Straßenfußball Fairness? / N: *Ja, ich denke schon. Also größtenteils, auf alle Fälle schon.“*

Beim ersten Interview kann SASCHA mit den Begriffen „Fairness“, „Fair Play“ und „faires Verhalten“ nichts anfangen. – Sehr kurz werden sie auch von seinem Freund ALEX definiert: *„Einer, der fair ist, der macht alles nach Regeln und so“*. Anderthalb Jahre später haben beide ihr eigenes Verständnis über Fairness im SF-Projekt entwickelt. ALEX erläutert wiederum kurz: *„Das ist Spielen ohne absichtliche Fouls und Beleidigen. Dass man einfach fair ist.“* – Ähnlich äußert sich SASCHA: *„Nicht so hart spielen, auch nicht mit Händen schubsen. Und wenn du ein Foul machst, aber du wolltest das nicht, dann einfach entschuldigen.“* / I: Und gibt es das im Straßenfußball? Macht man so etwas? / S: *Ja, aber nicht alle.* / I: Nicht alle? Was machen die anderen, die das nicht machen? / S:

¹⁰ Vgl. dazu auch die übereinstimmenden Aussagen vom RICARDO und CHRIS in Abschnitt 10.2.

Öfters führst du 15:0, und andere schubsen und machen Fouls. / I: Obwohl sie schon verloren haben? / S: Ja, gerade deswegen.“

Die Erläuterungen bleiben knapp, und man wird auch beim zweiten Interview nicht davon ausgehen können, dass ALEX oder SASCHA über sehr differenzierte Vorstellungen von Fairness verfügen. Aber sie haben im SF-Projekt etwas über Fairness gelernt, wobei ihr Verständnis von fairem Verhalten eng an die Projekterfahrungen gebunden bleibt, die – so zumindest bei SASCHA – ihrerseits durchaus ambivalent erscheinen. Fairness wird von ihm als etwas für das Spiel Wünschenswertes beschrieben, das jedoch in den spielerischen Interaktionen nicht selten verfehlt wird. Insofern bedarf es besonderer Bemühungen, Fairness im Spiel herzustellen, und nicht selten kommt es offenbar vor, dass sich Mitspieler solchen Bemühungen entziehen.

Gewalt

SASCHA hat schon einige Schlägereien erlebt und meint über Gewalt: *„Das ist Scheiße!“* – ALEX ist der Ansicht, dass man *„mit Gewalt keine Probleme löst“*. – Auch NORBERT lehnt Gewalt zur Lösung von Problemen ab. Er berichtet von einem Vorfall, wo er mit *„Glatzen“* aneinander geraten ist. Diese haben seinen libanesischen Freund angegriffen: *„Haben wir aber friedlich geregelt.“* Er findet, dass Leute, die Gewalt anwenden, *„krank“* sind.

Ebenso dezidiert äußert sich NICOLE. Gewalt sei *„Schwachsinn. Also ich glaube, mit so was macht man gar nichts. Man sollte als erstes immer ganz normal hinsetzen und reden.“* Die ausdrückliche Ablehnung von Gewalt stellt NICOLE allerdings selbst wieder in Frage, indem sie, wenn auch nur sehr selten und in einem eher „spaßigen Sinn“, in bestimmten Situationen aggressiv reagiert: *„Also, so aus Spaß, so ‘hier, komm, dresch mal eine’. Das mach ich auch mal. Also, wenn mir einer zu frech kam und ich gesagt habe, ‘nein, mach nicht, hörst du mal wieder auf’, weil, da könnte ich auch grantig werden bei so was. Und der macht das dann aber doch nicht, denn schlage ich aus. Und aber sonst weniger.“* Diese Einstellung wird auch beim zweiten Interview, eineinhalb Jahre später, wieder zum Ausdruck gebracht: *„Gewalt ist dumm. Schwachsinn. / I: Wendest du manchmal Gewalt an? / N: Also, ich versuche soweit wie möglich keine Gewalt anzuwenden. Ich mach mir auch bei den meisten die Finger nicht dreckig. Jedenfalls nicht bei Jüngeren. Bei Älteren ist das wieder so eine Sache.“*

Wenn ich sage: 'Pass auf, du stresst oder gehst mir auf die Nerven oder so. Lass es lieber sein.' Und wenn ich richtig schlechte Laune habe, kann mir schon mal die Hand ausrutschen. Ist dann aber auch nicht doll, mit Absicht denn schon nicht. Bloß, wenn ich sage, 'ich klatsch dir wirklich gleich eine, wenn du mich jetzt nicht in Ruhe läßt,' und der stresst immer weiter, dann kann es schon mal passieren. Aber dann entschuldige ich mich danach auch wieder. / I: Passiert das oft? / N: Na ja, so gut wie gar nicht. Also ein, zwei Mal bis jetzt in den vielen Jahren.“

Die Jungen aus der „Clique“ akzeptieren weder Gewalt noch erzählen sie von eigenen Gewaltaktionen. In den Interviews stellen sie sich selbst eher als friedliebende und friedliche Heranwachsende dar. Gleichwohl leben sie ganz offensichtlich nicht in einem gewaltfreien Raum, und offenbar sind sie schon verschiedentlich in gewalttätige Auseinandersetzungen verwickelt worden. Vor diesem Hintergrund müssen vermutlich auch die Äußerungen von NICOLE interpretiert werden, die sich nicht zu scheuen scheint, gelegentlich einmal „zuzulangen“, wenn sie in einer Art und Weise angegangen wird, die ihr unangenehm ist und die sie nicht haben will. Dabei lassen sich im Verlauf der Projektteilnahme nennenswerte Modifikationen in den Einstellungen zu Gewalt nicht erkennen, was darauf zurückzuführen sein dürfte, dass die Mitglieder der „Clique“ schon beim Projekteinstieg Gewaltbereitschaft und Gewalt abgelehnt haben. Diese Einstellungen haben sich im Verlauf des SF-Projekts nicht geändert.

Projekterfahrungen: Die Mädchen im Team

ALEX findet die Variante, dass im Straßenfußball Mädchen und Jungen zusammen spielen *„eigentlich gut, weil, mit Mädchen macht es auch Spaß zu spielen“*. Schon im ersten Interview äußert er diese Meinung, die er auch eineinhalb Jahre später vor dem Hintergrund seiner Projekterfahrungen nicht revidiert. *„I: Stören die Mädchen, wenn sie z.B. nicht gut spielen oder so? / A: Nee. Also, bei uns spielen die Mädchen gut und die stören eigentlich nicht. Die spielen schon okay.“*

Auch SASCHA bewertet es positiv, *„dass alle spielen, nicht nur Jungen“*. Er macht allerdings von Anfang an Einschränkungen, die im zweiten Interview sogar noch deutlicher angesprochen werden: *„Ich finde es gut, wenn Mädchen auch gut Fußball spielen können. / I: Hm, ansonsten ist es schwer? / S: Ja, mittelmäßig. / I: Könnte man sagen, dass die Mädchen manchmal stören? / S: Ja,*

doch schon. / I: Es gibt ja jetzt ein paar Turniere, wo auch nur Jungen-Teams erlaubt waren. Wie findest du das? / S: Nicht so fair. / I: Nicht so fair? / S: Ja, weil bei Mädchen im Team, also wenn gemischte Teams gegen Jungens spielen, das ist nicht so fair.“

NORBERT dagegen befürwortet das Spielen in gemischten Teams uneingeschränkt. Das thematisiert er bereits im ersten Interview und bestätigt es noch deutlicher im zweiten. *„I: Mit wem kommst du besser klar im Spiel? / N: Mehr mit Mädchen. / I: Mit Mädchen? Wieso? / N: Ich weiß nicht, irgendwie kann man mit Mädchen besser zusammen spielen. / I: Ein Grund? / N: Grund. Bei Sascha z.B. und bei anderen Jungs, die fummeln mir zu viel und spielen nicht zurück oder so Die Mädchen spielen einfacher. / I: Kann man sagen, dass die Mädchen irgendwie stören im Straßenfußball? / N: Bei uns stören die Mädchen überhaupt nicht. / I: Wie findest du die neueste Entwicklung, dass auch pure Jungen-Teams mitmachen können? / N: Na ja. Wenn wir gegen ein Jungen-Team spielen, finde ich das nicht so gut. Weil die dann zu stark in die Knochen gehen ... zu hart spielen.“*

Auch NICOLE – und damit kommt die Mädchen-Perspektive ins Spiel – findet von Anfang an Gefallen an der Idee gemischter Mannschaften: *„Finde ich irgendwie geil. ... Und sonst war es immer so: ‘Fußball ist Männersport’.“* Beim zweiten Interview kann sie, im Rückblick, Konsequenzen aus ihrer aktiven Zeit als „Mädchen im Straßenfußball“ ziehen: *„Ich finde das gut. Da ist wenigstens mal Gleichberechtigung. / I: Fühlst du dich denn manchmal nicht akzeptiert in der Mannschaft? / N: Nö, eigentlich nicht. / I: Oder fühlst dich völlig einbezogen, wenn du mitspielst? / N: Ach, ich denke, ich fühle mich eigentlich völlig einbezogen. Weil, eigentlich sind sie ja auf mich angewiesen. / I: Gerade in diesem Zusammenhang: Es gibt ja jetzt so eine neue Regel, dass auch Jungen-Teams pur spielen können. Wie findest du das? / N: Ich finde das eigentlich ganz korrekt. Weil, warum nicht? Weil, dann können sie gemischt spielen, dann können auch Weiber allgemein – Mädchen alleine spielen. Dann können auch Jungs alleine spielen, warum eigentlich nicht? / I: Ist es nicht aggressiver geworden dadurch? / N: Ja, ein bisschen, mit dem Reingehen und so. Aber das hält sich noch in Grenzen bei den großen Turnieren. Bei den kleinen ist es schlimmer, da habe ich immer mehr Wunden davon getragen. / I: Echt? Wird da hart gespielt? / N: Na, die bolzen da richtig rein, wegen unbedingt ‘Gewinnen-Wollen’ und so.“*

Die Einschätzungen der „Clique“ zum Fußballspielen in gemischten Mannschaften und den daraus resultierenden Konsequenzen für das Spiel scheinen verbreitete Meinungen widerzuspiegeln (vgl. die Fallstudien in diesem Kapitel und Kapitel 9): Die Jungen, obwohl sie dem Zusammenspiel von Mädchen und Jungen prinzipiell aufgeschlossen sind, artikulieren nicht nur vorbehaltlose Zustimmung (wie das etwa bei NORBERT der Fall ist), sondern in dem einen oder anderen Punkt auch vorsichtige Skepsis (wie sie z.B. von SASCHA zum Ausdruck gebracht wird). Die Mädchen dagegen (NICOLE kann als Beispiel gelten) scheinen dem Spielen in gemischten Mannschaften in erster Linie Positives abzugewinnen. Die Äußerungen zur Einführung purer Jungen-Teams in „Straßenfußball“-Spielrunden fallen zwiespältig aus, wobei darauf verwiesen wird, dass die Fairness darunter leiden könnte: Zum einen seien, so wird vermutet, die Gewinnchancen ungleich verteilt, wenn reine Jungen- und gemischte Mannschaften in Turnieren konkurrieren würden. Zum anderen wird angenommen, dass mit den Jungen-Teams wieder deutlich aggressiver gespielt werden würde.

Regelvereinbarungen und Teamer

„Wenn es keine Regeln geben würde, würde jeder machen, was er will. Ich halte eigentlich alle Regeln immer ein“, meint NORBERT. Beim ersten wie beim zweiten Interview äußert er sich positiv darüber, dass man im Straßenfußball bestimmte Regeln selbst festlegen kann. „I: Wie sieht das denn aus? Wie bestimmt ihr diese Regeln selbst? / N: Oh, zum Beispiel Zusatzregeln beim Tor, beim Torschießen. LaOla-Welle, in die Hände klatschen. Vor dem Spiel in so einer Zone. Und denn wird alles abgesprochen. / I: Hm. Und wer initiiert, wer macht das Gespräch dann? Der Teamer, oder wer ist es? / N: Ja, der Teamer macht denn ein Gespräch mit uns, und dann müssen beide Mannschaften sich einigen. / I: Gut. Und kommen da alle zu Wort oder gibt's da jemanden, der eben sagt, okay, wir machen jetzt die Zusatzregel: Klatschen. Oder wie sieht das aus? / N: Macht eigentlich die ganze Mannschaft. Bei uns zumindest. / I: Und das Treffen nach dem Spiel, das gibt es ja auch? / N: Ja. Das ist dann auch wieder in dieser Zone, ja und dann wird alles abgesprochen, ob das Spiel fair war, Zusatzregel eingehalten wurde, und ob das Ergebnis anerkannt wird. / I: Ich sehe, du hast ja schon diese Begriffe drauf, du hast ja schon Teamer gemacht. Wie kam es dazu, dass du Teamer machst? / N: Habe einfach Lust gehabt, das auszuprobieren. / I: Wozu dient der Teamer deiner Meinung nach im Straßenfußball? / N: Spiel

beurteilen, beobachten, ja. Na, einer muss schon da sein, der da mit Entscheidungen trifft wegen Fouls, Handspiel und so. / I: Kannst du das als Teamer, darfst du Entscheidungen treffen über das Spiel? / N: Na, ich weiß nicht. Z.B. bei Handspiel würde ich dann erst mal abbrechen und die Teams entscheiden lassen, ob's welches war. / I: Gut. Habt ihr so eine Art Teamer-Ausbildung gemacht? Oder bist du einfach reingerutscht, weil du es machen wolltest? / N: Nee. Ich habe öfters zugeguckt beim Teamen und denn / I: Aber keine direkte Ausbildung oder so eine Schulung? / N: Nee.“

Dass man im Straßenfußball Regeln selbst bestimmen kann, findet NICOLE von Anfang an „cool ... ja, das macht voll Spaß“. Im zweiten Interview bestätigt sie dies noch einmal ausdrücklich: „*Hm. Finde ich gut, finde ich gut, finde ich gut*“. „*I: Wie macht man das im Straßenfußball? / N: Na, im Straßenfußball gibt es doch diese Zusatzregel. Na ja, da wird es unter den Mannschaften zusammen ausgetüftelt. / I: Und das passiert immer beim Straßenfußball? / N: Ja, denke schon. / I: Wie sieht es aus, du bist ja öfter Teamerin gewesen? Quatschen da alle mit bei dieser Bestimmung der Regel, oder machen nur ein paar mit? / N: Eigentlich ist das unterschiedlich. Manchmal machen nur ein paar mit, mal machen alle mit. Ich hole dann immer alle zusammen. Die sollen dann alle zusammen hinkommen, und dann sollen sie das miteinander ausmachen. Bloß, ich diskutiere dann auch noch mit. / I: Du machst auch noch mit? / N: Ja. Wenn mir was nicht gefällt, so wie Klatschen oder so. Finde ich ein bisschen einfältig. Das macht fast jede Mannschaft. Na ja, dann sage ich natürlich 'nee, nee, das gibt es nicht'. / I: Und nach dem Spiel, wenn sie zusammenkommen, reden da auch alle mit? / N: Nee, teilweise gehen sie weg, weil sie wütend sind. Oder wenn sie verloren haben, gehen sie teilweise weg. Aber eigentlich versuche ich dann doch alle zusammen zu bekommen. / I: Und reden die dann alle auch miteinander oder reden da einer oder zwei? / N: Es kommt immer auf die Sache drauf an. Wenn dies jetzt so eine 'Er hat gefoult oder er hat nicht gefoult-Situation' ist, dann redet meistens einer. Weil so viele durcheinander, hm, Gehirnüberanstrengung. Aber sonst eigentlich können sie alle zusammen reden.“*

Nach SASCHAS Meinung „*müssen Regeln sein*“. Die Möglichkeit, im Straßenfußball die Regeln selbst zu bestimmen, findet er gut, „*soll man so lassen*“. Die Zusatzregel findet er „*auch gut*“. Er selbst war bis zum ersten Interview noch nie Teamer. Im Jahr 2002 hat er eine spezifiziertere Meinung über diese Funktion: „*Ja, der dient, damit die sich nicht so streiten und so. Und guckt auf das*

Spiel. Schiedsrichter. / I: Schiedsrichter? Gibt es keinen Unterschied zwischen Teamer und Schiedsrichter? / S: Ja, doch schon. Die Spieler müssen selbst entscheiden, ob Hand war oder nicht Hand war. Teamer darf das nicht. / I: Habt ihr so eine Ausbildung gemacht für diese Teamer-Funktion / S: Nee. / I: Nie? Wie lange bist du dabei? Zwei Jahre? / S: Seit es Straßenfußball gibt. / I: Und nie habt ihr irgendwie darüber gesprochen, wie man Teamer macht? / S: Na ja, doch schon, diese Zettel halt angeguckt und so.“

Der Teamer ist für NORBERT „so was Ähnliches wie der Schiedsrichter. Mit dem müssen sich die beiden Mannschaften beraten. ... Er muss nicht für eine Mannschaft sein, eigentlich für keine Mannschaft ..., der muss einsehen können, und zwei verschiedene Mannschaften akzeptieren.“

Der Teamer im Straßenfußball dient dazu, meint NICOLE, „dass er halt die Leute vom Straßenfußball, die Chefs da oder was auch immer, die halt ansprechen kann, so. Und halt auch so die Regelungen in dem Team und auch so, wenn was organisiert werden muss so Hauptsache, er kommt mit der Gruppe gut klar.“

Im Jahr 2002 hat sie eine andere, direkt auf das Spiel bezogene Vorstellung über die Teamer-Funktion: „Der Teamer dient nur um aufzupassen welche Tore geschossen werden und ob die Zusatzregeln eingehalten werden. Aber auch um Streit zu schlichten – denke ich. / I: Und hast du es mal gemacht, Streit geschlichtet? / N: Oh ja, schon öfters. / I: Ja? Erzähl mal von einer Situation. / N: Von einer Situation. Das ging eigentlich so, die sind nach dem Spiel total aufeinander losgegangen, weil: Ja, der hat gefoult und so. Richtig rein ist der gegangen und so. Ich so: ‘Na, hört doch mal auf, klärt das doch mal so’. Der ist richtig auf den anderen losgegangen. Da dachte ich so: ‘nee, das kann ja wohl nicht sein.’ Dann habe ich erst mal gesagt: ‘Klärt das doch mal ruhig und so.’ Na ja, dann ist der andere dann auch noch sauer geworden. Aber wenn’s mir reicht, dann brülle ich auch mit. Und dann sind sie eigentlich schon ganz leise. / I: Und sag mal, habt ihr eine Teamer-Ausbildung gemacht? / N: Nee, eigentlich nicht. Na, wir kriegen halt die neuen Regeln oder alles gezeigt. Müssen wir uns halt danach richten. Aber durch die Teamerbesprechungen, die übers Wochenende meistens in B. waren oder so, ging das eigentlich, da hat man dann auch schon ein bisschen mitbekommen. / I: Wie oft warst du da? / N: Also ich war bis jetzt bei jeder Teamerbesprechung. / I: Und wie oft waren die? / N: Vier, fünf Mal bisher in den zwei Jahren. / I: Und was macht ihr da? / N: Na ja, wir spie-

len. Dann machen wir die Aktivitäten, die da gemacht werden können. Dann auf alle Fälle: Besprechungen, was wie ist, welche Termine sind und über neue Regeln, die wir auch aufstellen können unter anderem. Oder was ist falsch gelaufen, was ist gut gelaufen? / I: Macht ihr da so ein Training, so Konfliktmanagement oder Schlichtung üben? / N: Nee, eigentlich nicht. Aber wir machen da meistens Gruppenarbeit. Was passt uns so und was passt uns nicht? Dann wird das zusammengetragen. Oder wo könnten wir neue Standorte machen? Und was könnten wir da machen, und an wen können wir uns wenden und alles? Aber so Konfliktschlichtung eigentlich nicht. Und ich denke eigentlich, wer Teamer macht, der müsste das eigentlich beherrschen können. / I: Aber ihr macht keine direkte Schulung oder so etwas? / N: Nee.“

ALEX hat bisher keine Möglichkeit gehabt, sich als Teamer weiter ausbilden zu lassen: *„Also, habe ich noch nichts davon gehört. Vielleicht gibt es so etwas. Aber ich habe noch nicht von gehört. / I: Du bist aber schon anderthalb Jahre dabei? Also seitdem du dabei bist, habt ihr keine Teamer-Ausbildung gemacht? / A: Doch, ich glaube, einmal war so ein Treff. Aber da war bloß: Alle haben sich getroffen. Also, von der Umgebung die Straßenfußballer. Haben wir bloß so besprochen, was wir machen wollen. / I: Also einmal, seitdem du dabei bist? / A: Ja. / I: Und das ist seit April 2001. / A: Hmm, ja.“*

Nach den Aussagen der Mitglieder „der Clique“ ist das Konzept des Teamers an der mangelnden Ausbildung gescheitert. Gerade die Mitglieder „der Clique“ waren über den Starthelfer stets gut informiert. Wenn also jemand Kenntnis von einer Teamer-Ausbildung gehabt haben konnte, dann waren es diese Jugendlichen. Während der gesamten Laufzeit des SF-Projekts haben sie jedoch von keiner derartigen Ausbildung gehört oder gar an einer solchen Schulung teilgenommen. Zwar wurden „Teamertreffen“ durchgeführt. Deren Inhalte waren dann aber fast ausschließlich auf organisatorische Fragen beschränkt. Eine Ausbildung der Jugendlichen für die angestrebte Vermittlerrolle oder für das beabsichtigte Konfliktmanagement erfolgte nicht – so schildern es zumindest die Jugendlichen aus „der Clique“.

10.5 Resümee

Anhand der drei Fallstudien konnten die in den vorangehenden Kapiteln angesprochenen Fragenstellungen noch einmal zusammenfassend aufgenommen und

aus der Sicht der Jugendlichen kommentiert werden. Einige Punkte lassen sich in einem Resümee herausheben:

(1) *Projektbeteiligung im Kontext der Sport- und Freizeitaktivitäten der Jugendlichen.* Die Teilnahme am Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ bildet für die Mehrheit der Jugendlichen nur einen zusätzlichen Strang, der in die meist vielfältigen anderen Freizeitaktivitäten und in die schon bestehenden Gruppenaktivitäten eingebaut wird. Dabei nehmen die Jugendlichen im Vergleich zu anderen sportlichen Engagements am Projekt nur relativ selten teil, und die Projektbeteiligung beschränkt sich auf eine unregelmäßige Teilnahme an Straßenfußball-Turnieren. Das SF-Projekt dürfte mithin für die meisten Interviewpartner eher einen „Nebenstrang“ in ihrer Sportkarriere bilden: Einerseits haben sie, von Ausnahmen abgesehen, bereits vor ihrem Engagement im Projekt im informellen Rahmen oder im Sportverein Fußball gespielt; andererseits ist nicht zu erkennen, dass durch den Ausstieg aus dem Projekt es in ihrer Sportkarriere eine auffällige Wende geben würde. Man gewinnt also den Eindruck, dass die Projektbeteiligung für die meisten ein durchaus anregendes, aber eher nebensächliches Moment ihrer Sportkarriere war. Man hat probeweise mitgemacht, es hat sich auch irgendwie gelohnt, aber eine Verfestigung dieser sportiven Praxis im individuellen Lebenszusammenhang ist daraus nicht erwachsen.

(2) *Soziale Ressourcen.* Dadurch dass die Projektteilnahme nur nebensächlich erfolgte, dürften die Auswirkungen auf die sozialen Beziehungen der Projektteilnehmer im Kontext der Sporterfahrungen und Sportkarrieren gering sein. Schon vor der Teilnahme am SF-Projekt weisen die Interviewpartner weitgehend problemlose Beziehungen zum Elternhaus und zu Gleichaltrigen auf. Im Großen und Ganzen können sie mit der „sportlichen Unterstützung“ ihrer Sozialpartner rechnen. In dieser Hinsicht dürften sich die Projektteilnehmer von anderen Jugendlichen nicht wesentlich unterscheiden. Durch die Beteiligung am SF-Projekt zeichnen sich in den sozialen Beziehungen und Netzwerken der Jugendlichen keine nennenswerten Akzentverschiebungen ab. Das soziale Umfeld scheint eine „feste“ Größe zu sein. Allein im Fall „der Clique“ kann angenommen werden, dass die Jugendlichen ihr „soziales Netzwerkeln“ eben auch über das Engagement im SF-Projekt fortsetzen und ausdehnen konnten.

(3) *Personale Ressourcen.* Hinsichtlich der personalen Ressourcen kommt man zu einem ähnlichen Befund wie in Bezug auf die sozialen Ressourcen. Die Aus-

sagen der Interviewpartner deuten eher auf gelungene als auf beeinträchtigte Sozialisationsprozesse mit der Konsequenz, dass die Interviewpartner durchweg auf positiv ausgeprägte personale Ressourcen (Selbstbild, Kontrollüberzeugungen, Kompetenzerwartungen) verweisen. Und auch unter dieser Perspektive können keine maßgeblichen Effekte aufgrund der Projektteilnahme konstatiert werden – was allerdings auch nicht zu erwarten gewesen ist, wenn man die eher „flüchtige“, unregelmäßige und seltene Projektbeteiligung der Interviewpartner in Betracht zieht.

(4) *Persönliche Orientierungen.* Die interviewten „Straßenfußballer“ beziehen ohne Ausnahme eine klare Position: *für* Toleranz und *gegen* Gewalt. Diese Meinung besteht bereits zum Zeitpunkt des ersten Interviews, und sie wird bis zum zweiten Interview kaum modifiziert. Im Übrigen werfen die Interviewpartner selbst die Frage auf, ob und inwieweit sich die Absicht realisieren lässt, über ein derartiges Projekt gerade auch gewaltbereite und auffällige Jugendliche zu erreichen. Sie selbst meiden Gewalt und wenden sie nach eigener Aussage höchstens als Abwehrreaktion an.

(5) *Projekterfahrungen.* Obwohl in einigen Fällen Skepsis gegenüber der Idee der gemischten Teams insbesondere von männlichen Projektteilnehmern artikuliert wurde, findet dieses tragende Element des SF-Projekts hauptsächlich Lob und weitgehend vorbehaltlose Anerkennung. Dementsprechend unzufrieden äußern sich die Interviewpartner über geschlechtshomogene Teams, die im Verlauf der Projektentwicklung zugelassen wurden.

Der Teamer, ein weiteres besonderes Merkmal des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“, ist nach Aussage der interviewten Jugendlichen ein Problemfall: Die Rolle der Teamer bleibt äußerst vage und diffus, und den Jugendlichen macht dieses völlig unklare Rollenprofil zu schaffen. Es wird hauptsächlich die mangelnde Teamer-Kompetenz angesprochen, und dementsprechend wird das Ausbleiben einer Teamer-Ausbildung moniert.

Die Selbstorganisation im Rahmen des SF-Projekts ist ein weiteres Problem, das von den Interviewpartnern thematisiert wird. Die Motivation zur Projektbeteiligung scheint bei vielen Teilnehmern eher schwach ausgeprägt zu sein. Demnach fallen auch alle organisatorischen Projektaktivitäten der Jugendlichen in dem ohnehin unübersichtlichen und unsicheren Organisationsrahmen rar aus. Folgende Frage muss gestellt werden: Können die Jugendlichen ihren „Straßenfuß-

ball für Toleranz“ weitgehend selbst und selbstständig organisieren? Oder bedürfen sie der Unterstützung der Projektmitarbeiter, welche die Herstellung der organisatorischen Rahmenbedingungen zumindest so lange selbst verantworten müssen, bis das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ an den einzelnen Standorten so fest etabliert ist, dass es die Heranwachsenden in Selbst-Organisation weiter führen können?

11 Zusammenfassung der Ergebnisse und evaluativen Empfehlungen

11.1 Vorbemerkungen

Im Folgenden werden die Hauptergebnisse und die wichtigsten Empfehlungen der Evaluation des Modellprojekts „Straßenfußball für Toleranz“ zusammengefasst. Die in den vorangegangenen Kapiteln auf der Grundlage der Analyse gewonnenen Erkenntnisse werden an dieser Stelle mit Handlungsempfehlungen verbunden – um das evaluierte Projekt in der Zukunft mit adaptierten Projektzielen effizienter umsetzen zu können.

Zur Erinnerung noch mal die Grundidee von „Straßenfußball für Toleranz“: Im öffentlichen Raum spielen Mädchen und Jungen gemeinsam Fußball. Sie spielen ohne Schiedsrichter und nach speziellen, „offen“ gehaltenen Regeln. Mit diesem Regel-Arrangement will das Projekt Entwicklungsperspektiven für junge Menschen eröffnen, deren soziale Integration in lokale Netzwerke befördern und zu Toleranz und Zivilcourage in einem demokratisierten öffentlichen Raum anregen. Es sollen dabei ausdrücklich auch sozial benachteiligte, schwierige und auffällige Jugendliche einbezogen werden; nicht nur Jungen, sondern gerade auch Mädchen sollen angesprochen werden.

Das Projekt wird zu einer Zeit entwickelt, als in Deutschland und insbesondere im Osten der Republik erhöhte Tendenzen zu Rechtsextremismus und Gewalt registriert werden. Da es als Beitrag zur Sozialisation von Heranwachsenden eingesetzt werden soll, wurden als Grundlage für die theoretische Umrahmung dieser Studie Erkenntnisse aus der Sozialisationstheorie herangeholt. Da es sich um ein langfristig angelegtes Modellprojekt handelte und die Projektkonzeption verschiedene „long-term“ Aspekte der Sozialisation aufgriff, wurde auch das theoretische Modell einer potenziellen Veränderung der personalen und sozialen Ressourcen der Teilnehmer und so einer longitudinal angelegten Studie angepasst. Durch ein hohes Dropout der Teilnehmer konnte nach drei Erhebungswel-

len jedoch nur auf Daten zurückgriffen werden, die eine Querschnitt-Analyse erlauben. So bildete der entwickelte theoretische Rahmen zwar die Grundlage für die Analyse, blieb aber im Bereich der Effekt-Analyse ein Modell fern der Realität – ein Modell das für folgende Projekte mit stärkerer Teilnehmerbindung eine Plattform darstellen kann.

11.2 Analyse-Perspektiven der Evaluationsstudie

Die veränderte Datenqualität, insbesondere fehlende Daten die eine longitudinale Studie ermöglichen würden, führten auch zu einer Reduktion der Analyse-Perspektiven. So liegen dieser Studie zum Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ zwei analytische Perspektiven zugrunde: Zum einen wurden unter der Perspektive einer *Sozialisation zum Sport* jene Zielsetzungen genauer verfolgt, in denen die *Rekrutierung der Teilnehmer* thematisiert wird. Laut Projektkonzeption sollte eine Kernzielgruppe von 14- bis 18-Jährigen angesprochen werden, wobei Mädchen, aber auch schwierige und auffällige Jugendliche ausdrücklich in das Projekt einbezogen werden sollten. Unter dieser Perspektive wurden vor allem folgende Fragen aufgenommen: Welche Jugendlichen wurden durch das SF-Projekt tatsächlich erreicht? Welche Jugendlichen kommen durch das Projekt mit dem Sport, speziell mit dem Straßenfußball in Kontakt? Inwiefern werden tatsächlich Mädchen in die Spiele eingebunden? Inwiefern wurden schwierige und auffällige Jugendliche für das Projekt gewonnen? Welche Jugendlichen wurden aufgrund welcher Zugangsbarrieren nicht erreicht?

Zum anderen wurden unter der Perspektive einer *Sozialisation durch Sport* Zielsetzungen evaluiert, die auf mögliche „allgemeine“ und über den Sport hinausweisende *Sozialisationseffekte auf die Persönlichkeitsentwicklung* abheben. Damit kommen Fragen wie diese in den Blick: Welche Handlungsmuster und Interaktionsformen werden durch die vorgegebenen Rahmenbedingungen und durch die Regeln angeregt? Inwiefern stimmen die in der Projektpraxis ermittelten mit den in der Projektkonzeption als wünschenswert ausgewiesenen Handlungsmustern und Interaktionsformen überein? Mit welchen allgemeinen, über den Sport hinausweisenden Sozialisationseffekten ist im Kontext der Projektarrangements – also unter Berücksichtigung der vorfindlichen Rahmenbedingungen und der eingeführten Spielregeln – zu rechnen?

11.3 Sporterfahrungen der „Straßenfußballer“

Eine für das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ ausgewiesene Zielperspektive ist, vor allem jene Kinder und Jugendliche anzusprechen, „*die nicht im Verein sind oder informell Sport treiben*“. Für die Analyse wurde auf folgende *Indikatoren* Bezug genommen: die aktuelle Sportbeteiligung, die sozialen Kontexte des Sporttreibens, die Beteiligung am Vereinssport, die Vorerfahrungen im Fußball, das aktuelle Engagement im Fußball.

Die Ergebnisse zu den Sporterfahrungen und zum Sportinvolvement der „Straßenfußballer“ lassen sich wie folgt zusammenfassen und kommentieren (vgl. detailliert Kapitel 4):

- (1) Entgegen den für das Straßenfußball-Projekt entworfenen Zielperspektiven handelt es sich bei den „Straßenfußballern“ nicht um eine in den Sport nur schwach involvierte Gruppe: Es wurden in erster Linie *sportengagierte Jugendliche* rekrutiert.
- (2) Für das Straßenfußball-Projekt wurden mehrheitlich *Vereinssportler* gewonnen.
- (3) Die überwiegende Mehrheit der „Straßenfußballer“ verfügt bereits über *Fußball-Erfahrungen*, sei es, dass sie früher schon Fußball gespielt haben, sei es, dass sie aktuell neben dem Straßenfußball-Projekt im Fußball aktiv sind. Das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ hat also in erster Linie diejenigen Jugendlichen angesprochen, die bereits Fußball spielen.
- (4) Die Sportengagements der „Straßenfußballer“ sind *geschlechtstypisch* eingefärbt. Die Jungen treiben nicht nur häufiger Sport als die Mädchen. Im Vergleich zu den Mädchen beteiligen sie sich auch vermehrt am Fußballspielen außerhalb des SF-Projekts, und sie verweisen häufiger auf entsprechende Vorerfahrungen im Fußball. Das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ ist also für die Jungen ganz offensichtlich sehr viel attraktiver als für die Mädchen. Aber auch für die Mädchen gilt: Das Projekt hat insbesondere Mädchen mit Fußball-Erfahrungen zur Teilnahme angeregt.

Zieht man in Betracht, dass viele Jugendliche in ihrer Freizeit Fußball spielen und Fußball zumindest für die männlichen Jugendlichen die klare „Nummer 1“ unter den Sportarten ist, dürfte die Wahrscheinlichkeit von vorneherein gering sein, mit dem SF-Projekt gerade jene Heranwachsenden zu erreichen, die in ihrer Freizeit vorher noch nicht mit dem Fußball in Kontakt gekommen sind.

Und weiterhin: Da Fußball häufig auch in Sportvereinen betrieben wird, und da sportinteressierte Heranwachsende insgesamt oft vereinsorganisiert Sport treiben, darf auch die andere Zielperspektive als wenig realistisch eingeschätzt werden, nämlich speziell nicht vereinsgebundene Kinder und Jugendliche rekrutieren zu können. Eine weitaus realistischere Zielperspektive kann heißen:

Das Straßenfußball-Projekt kann jedoch eine Ergänzung zu dem unter Jugendlichen weit verbreiteten informellen wie auch zum vereinsorganisierten Fußballspielen darstellen. Beide Gruppen, die informellen wie die vereinsgebundenen „Fußballspieler“ scheinen ebenso wie die Mehrfach-Engagierten mit der Projektteilnahme die Erwartung zu verbinden, dass ihnen damit eine weitere Gelegenheit eröffnet werde, sich im Fußball zu engagieren.

Die gravierenden geschlechtertypischen Unterschiede konturieren eine weitere realistische Zielperspektive: Nicht unter den männlichen, wohl aber unter den weiblichen Projektteilnehmern finden sich einige, die vorher noch keinen Kontakt zum Fußball hatten; viele haben früher ausschließlich informell Fußball gespielt; es gibt nur einen kleineren Anteil von vereinsorganisierten Fußballspielerinnen. Es können also offensichtlich vor allem die Mädchen über eine Projektbeteiligung an das Fußballspielen herangeführt und in engeren Kontakt zum Fußball gebracht werden. Dies ist insbesondere deshalb anzunehmen, weil die Straßenfußball-Regeln so angelegt sind, dass die Mädchen als gleichberechtigte und oft spielentscheidende Teammitglieder agieren können.

11.4 Sportbezogene Orientierungen und Kompetenzen

Das ausgeprägte Sportengagement der „Straßenfußballer“ wird nicht zuletzt dadurch entstanden sein und deshalb weiterhin aufrecht erhalten werden, weil die Sportbeteiligung der Jugendlichen gestützt wird durch eine positive Einstellung zum Sport und zu den eigenen Sportaktivitäten, durch ein starkes Interesse am und eine hohe Motivation zum Sporttreiben und/oder durch eine positive Selbstwahrnehmung als „Sportler“.

Folgende drei *Indikatoren* wurden in die Analyse einbezogen: der subjektive Stellenwert des Sporttreibens in der Lebensführung der „Straßenfußballer“, die Einschätzung der eigenen sportlichen Fähigkeiten und der sportlichen Begabung und die sportbezogenen Motive.

Im Hinblick auf derartige Orientierungen und Kompetenzen, die als *sportbezogene personale Ressourcen* interpretieren werden dürfen, lässt sich für die „Straßenfußballer“ folgendes Resümee ziehen (vgl. detaillierter Kapitel 5):

(1) Die meisten Jugendlichen, die durch das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ erreicht wurden, zeichnen sich nicht nur durch ein hohes Sportengagement, sondern auch dadurch aus, dass sie ihren Sportaktivitäten einen hohen Stellenwert in ihrer Lebensführung einräumen.

(2) Die „Straßenfußballer“ stellen ein sehr selbstüberzeugtes Klientel dar: Sie treiben wohl unter anderem deshalb viel Sport, weil sie sich als sportlich begabt einschätzen und als sportlich kompetent wahrnehmen.

(3) Dem sportlichen Engagement der „Straßenfußballer“ liegt ein breiteres Spektrum von Motiven zugrunde. Mit Blick auf die Projektkonstruktion darf man annehmen, dass das Straßenfußball-Projekt vermutlich auch deshalb viele Jugendliche angesprochen hat, weil es eben *nicht* auf bestimmte Auslegungen des Sports (etwa auf Gesundheitssport oder auf Wettkampfsport im strikten Sinne) festgelegt und eingeschränkt wurde. Also: Im Straßenfußball-Projekt können die wettkampforientierten Vereinsjugendlichen ebenso zum Zuge kommen wie diejenigen Jugendlichen, die „just for fun“ Fußball spielen wollen.

(4) Im Straßenfußball-Projekt haben sich viele Jugendliche zusammengefunden, für die der Sport offenbar auch Anlass für soziale Kontakte bietet. In der Akzentuierung dieser „sozialen Dimension“ unterscheiden sich die „Straßenfußballer“ sehr deutlich von den brandenburgischen Jugendlichen generell. Die ausgeprägte Kontaktbereitschaft der „Straßenfußballer“ darf als eine günstige Voraussetzung dafür angesehen werden, dass sie sich, sozial aufgeschlossen, immer wieder auch neuen Mitspielern zuwenden. Gelegenheiten dazu ergeben sich wiederholt bei den verschiedenen kleineren und größeren Turnieren. In dem einen oder anderen Fall können solche Kontakte auch zu Begegnungen zwischen soziokulturell anders orientierten Jugendlichen führen.

(5) Eigentlich wäre zu erwarten gewesen, dass sich die „Straßenfußballer“, wenn sie den Weg in das Straßenfußball-Projekt erst einmal gefunden haben, auch längerfristig an ihm beteiligen und das projektgebundene Fußballspielen in ihre Lebensführung einbinden würden. Diese Erwartung trifft jedoch nicht zu. Es kann nicht übergangen werden, dass die Fluktuation im Straßenfußball-Projekt sehr

hoch ist. Für die Zukunft bleibt zu überlegen, wie bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern eine stärkere Projektbindung erreicht werden kann.

11.5 Sportbezogene Anregungen und Unterstützungsleistungen aus dem sozialen Umfeld

Die Sportengagements der Heranwachsenden können durch die Sozialpartner gefördert, aber auch unterminiert werden. Das soziale Umfeld der Kinder und Jugendlichen kann also *sportbezogene soziale Ressourcen* bereitstellen, indem die Sozialpartner zur Sportbeteiligung anregen, zu bestimmten Sportengagements hinführen und zur Kontinuität der Sportaktivität beitragen, und indem sie ideelle und praktische sportbezogene Unterstützungsleistungen erbringen können. Neben und in Verbindung mit den schon erwähnten sportbezogenen personalen Ressourcen können auch solche sportbezogenen sozialen Ressourcen das Sportinvolvement der Heranwachsenden maßgeblich stützen.

Die sportbezogenen Anregungen und Unterstützungsleistungen der sozialen Umwelt wurden über folgende *Indikatoren* erfasst: Sportinteresse der Eltern, Sportaktivität der Familienangehörigen und Freunde, sportbezogene Unterstützungsleistungen der Familienangehörigen und Freunde und projektbezogene Unterstützungsleistungen der Familienangehörigen und Freunde.

Bezüglich der Anregungen und Unterstützungsleistungen des sozialen Umfeldes der „Straßenfußballer“ kann resümierend auf fünf Punkte abgehoben werden (vgl. detaillierter Kapitel 6):

- (1) Nicht wenige „Straßenfußballer“ wachsen in einem *sportorientierten sozialen Umfeld* auf, in dem sie mit Sozialpartnern – mit Eltern, Geschwistern und besonders mit Freunden – zusammentreffen, die selbst am Sport interessiert und in den Sport involviert sind. Aus diesem Umfeld kommen folglich auch Anregungen und Unterstützungsleistungen für die Sportbeteiligung der Projektteilnehmer.
- (2) Die Anregungen und Unterstützungen gerade auch der *Familienmitglieder* beziehen sich jedoch in erster Linie auf das Sporttreiben generell und weniger auf die Teilnahme am Straßenfußball-Projekt.
- (3) Vor allen anderen aber sind es *die (gleichaltrigen) Freunde*, von denen die Anregungen zum Sporttreiben kommen und von denen die damit verbundenen Benefits vermittelt werden. Insofern darf gerade der sportinteressierte und sport-

engagierte Freundeskreis als eine starke soziale Ressource – auch für die Beteiligung am Straßenfußball-Projekt – angesehen werden.

(4) In diesem Zusammenhang ist auch auf die *Konstituierung und Bedeutung der Teams* beim Straßenfußball-Projekt abzuheben.

Diese Teams setzen sich vornehmlich aus den Freunden zusammen: Bei den einen ist es die Clique vom Jugendclub, bei anderen sind es die Schulkameraden, bei Dritten ist es die Vereinsgruppe, bei vielen ist es die informelle Peergruppe. In allen diesen Fällen bildet aber jeweils der Freundeskreis die soziale „Basis“, auf der sich die „Straßenfußballer“ zu Teams zusammenfinden.

Zwei kommentierende Anmerkungen sind anzufügen. Zum einen sind die Kinder und Jugendlichen in den allermeisten Fällen schon in Gruppen eingebunden. Der „Straßenfußball“ stellt ein weiteres gemeinsames Aktionsfeld dar, auf das sich das Interesse der Gruppenmitglieder und der Gruppe konzentrieren kann, womit sich umgekehrt wiederum der Gruppenzusammenhalt verstärken dürfte. Zum anderen darf jedoch angenommen werden, dass jene Freundesgruppen auch bestehen würden, wenn es das Straßenfußball-Projekt nicht geben würde. Die Freundschaftsbeziehungen zwischen den Teammitgliedern dürften schon vor dem Engagement im Straßenfußball-Projekt bestanden haben. Über die Beteiligung am Straßenfußball-Projekt sind die schon bestehenden Gruppenbeziehungen vermutlich gestärkt worden. Zu einer Bildung neuer sozialer Netzwerke dürfte es jedoch nicht gekommen sein.

(5) Schließlich sollte wiederum nicht unerwähnt bleiben, dass es offensichtlich auch jene „Straßenfußballer“ gibt, die kaum Anregungen und Unterstützung durch die Familienmitglieder und/oder Freunde erhalten, und die dennoch ihren Weg zum Sport und zum (Straßen-)Fußball gefunden haben.

11.6 Sozial schwierige und auffällige „Straßenfußballer“?

Die Zielperspektive des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“, nämlich schwierige und auffällige Jugendliche in das Projekt einzubeziehen, wurde unter vier Aspekten evaluiert, wobei folgende *Indikatoren* herangezogen wurden (vgl. detaillierter Kapitel 7 und 8): die Ausbildungs- und Erwerbssituation der Projektteilnehmerinnen und -teilnehmer; deren politische Orientierungen, Interesse an Politik und politisches Engagement; Gewaltbilligung, Gewaltbereitschaft und

Gewaltaktionen der jugendlichen „Straßenfußballer“; „allgemeine“ personale und soziale Ressourcen der Teilnehmer/-innen.

(1) Die aktuelle wie auch perspektivische Ausbildungs- und Erwerbssituation in der Gruppe der „Straßenfußballer“ wurden als Indikatoren des Bildungsniveaus wie auch der Bildungsaspiration operationalisiert. Hinsichtlich ihres formalen Bildungsniveaus unterscheiden sich die „Straßenfußballer“ nicht nennenswert von den brandenburgischen Jugendlichen. Mit Blick auf die schulische und berufliche Ausbildung setzen sich die Projekt-Teilnehmer nicht aus besonders schwierigen und auffälligen jungen Menschen ohne klare Zukunftsperspektive zusammen.

(2) Politische Orientierungen, das Interesse für Politik wie auch das politische Engagement der Jugendlichen konnten als Eckpunkte einer politischen Sozialisation der Jugendlichen definiert werden. Bezüglich der deklarierten Projektziele lässt sich für die „Straßenfußballer“ folgendes konstatieren: In dem Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ ist es nicht gelungen, Heranwachsende mit rechtslastigen Orientierungen verstärkt anzusprechen und vermehrt zu rekrutieren. Erreicht wurden vielmehr eine Gruppe brandenburgischer Kinder und Jugendlicher, deren politische Orientierungen sich auf dem Links-Rechts-Spektrum ähnlich wie bei den brandenburgischen Heranwachsenden insgesamt verteilen. Ebenfalls stellt sich heraus, dass die jugendlichen „Straßenfußballer“ nicht durch politisches Desinteresse auffallen - vielmehr ist ihr politisches Interesse durchschnittlich ausgeprägt.

Auch bezüglich des politischen Engagements bilden die „Straßenfußballer“ mithin keine Sondergruppe insofern, als sie durch ein besonders ausgeprägtes politisches Desengagement auffallen würden. Vielmehr dürften sie auch in dieser Hinsicht vom „Durchschnitt“ der brandenburgischen Jugendlichen nicht wesentlich abweichen, wobei dies für die Jungen ebenso zutrifft wie für die Mädchen.

(3) Es war das erklärte Projektziel, mit „Straßenfußball für Toleranz“ insbesondere auch „gewaltbereite“ Jugendliche anzusprechen, um diesen Jugendlichen im Straßenfußball alternative Formen der Konfliktbearbeitung und Konfliktbewältigung aufzuzeigen und sie, aus Anlass des gemeinsamen Fußballspiels, zu einem gewaltfreieren, friedvolleren Umgang miteinander anzuregen. Für die empirische Analyse wurde auf drei Indikatoren zurückgegriffen: Gewaltbilligung

und Gewaltbereitschaft, wie auch etwaige Gewaltaktionen der „Straßenfußballer“ wurden erhoben.

Die „Straßenfußballer“ weichen kaum vom Durchschnitt der brandenburgischen Jugendlichen ab. Die Befunde der Fragebogen-Erhebung wie auch der Interviews zeichnen sie als eine Gruppe, die sich weit eher als friedfertig denn als gewaltbereit ausweist. Insofern kann sicherlich nicht davon die Rede sein, dass das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ vornehmlich gewaltbereite Jugendliche angesprochen habe. Vielmehr wird man davon ausgehen dürfen, dass die gesamte Bandbreite der brandenburgischen Jugendlichen erreicht wurde.

(4) Schließlich lässt sich auch anhand der „allgemeinen“ personalen und sozialen Ressourcen, die eine maßgebliche Rolle bei der gelingenden oder misslingenden Bewältigung von Entwicklungsaufgaben im Sozialisationsprozess eine maßgebliche Rolle spielen, Folgendes konstatieren: Da sich die Projektteilnehmer aus „durchschnittlichen“ Jugendlichen zusammensetzen, sind auch deren „allgemeine“ personale und soziale Ressourcen „durchschnittlich“ ausgeprägt. Defizite lassen sich nicht feststellen.

Am Beispiel der personalen Ressourcen: Die jugendlichen „Straßenfußballer“ thematisieren eher internale Kontrollüberzeugungen, sie sind also der Meinung, ihr Leben selbst bestimmen und „kontrollieren“ zu können. Damit stimmen die Ergebnisse zu Selbstwirksamkeits- bzw. Kompetenzerwartungen überein: Nach eigener Aussage erreichen die „Straßenfußballer“ in ihren alltäglichen Lebensangelegenheiten das, was sie anstreben, und sie scheinen mit Schwierigkeiten und Herausforderungen im Leben gut umgehen zu können.

Am Beispiel der sozialen Ressourcen: Die Projektteilnehmer können auf positive Eltern-Kind-Beziehungen verweisen; in den meisten Fällen werden sie von ihrer Familie verstanden und geliebt, unterstützt und gefördert. Außerdem sind die meisten „Straßenfußballer“ nach eigener Aussage auch außerhalb des familialen Lebenszusammenhangs in (Peer-)Gruppen und (Freiwilligen-)Organisationen integriert, und sie wissen diese Integration zu schätzen.

(5) Alles in allem lassen sich die Ergebnisse folgendermaßen zusammenfassen:

Die „Straßenfußballer“ entsprechen in ihrer Zusammensetzung dem Durchschnitt der brandenburgischen Jugendlichen weitgehend. Das heißt aber auch: Sozial benachteiligte, schwierige, auffällige, gewaltbereite Kinder und Jugendli-

che konnten durch das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ nicht bevorzugt angesprochen werden.

Dass im Straßenfußball-Projekt kein besonders hoher Anteil schwieriger, auffälliger, gewaltbereiter Jugendlicher erreicht werden konnte, liegt sicherlich auch an der Rekrutierungspraxis, die von den Projektmitarbeitern und -teilnehmern verfolgt wurde: Geworben wurde häufig in herkömmlichen Einrichtungen der offenen Jugendarbeit, in denen schwierige, auffällige, gewaltbereite Jugendliche eine „unbeliebte“ Zielgruppe darstellen und deshalb nur selten anzutreffen sind.

Hinzu kommt, dass insbesondere in der Anfangsphase des Straßenfußball-Projekts über programmatische Verlautbarungen die „Botschaft“ vermittelt wurde, das Projekt diene der Vermittlung von „Toleranz und der sozialen Anerkennung“ des kulturell Anderen und Andersartigen. Es wurde mithin als ein Projekt kommuniziert und wahrgenommen, das *gegen* Gewalt und *gegen* den Rechtsextremismus Stellung beziehen sollte. Diese Botschaft dürfte eher bei denjenigen Heranwachsenden angekommen sein, die sich politisch *nicht* rechtsorientiert einstufen, während gerade die rechtsorientierten Jugendlichen durch die Programmatik nicht angesprochen wurden, und sich wahrscheinlich sogar ausgegrenzt fühlten.

11.7 Binnenperspektive: Spielregeln und Fairness im „Straßenfußball“

(1) Die Förderung des *Regelbewusstseins* darf als eine wichtige und zugleich sehr anspruchsvolle Zielsetzung des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ gelten (vgl. detaillierter Kapitel 9). Die „Straßenfußballer“ sollten dazu angeregt und befähigt werden, sich an der Regelaushandlung und Regelvereinbarung zu beteiligen.

Alles in allem lässt sich konstatieren: Das Straßenfußball-Projekt eröffnet mit der beabsichtigten Flexibilisierung der Regeln die Chance, die Akteure in die Regelaushandlungen und Regelvereinbarungen einzubinden. Damit ergibt sich zugleich die Möglichkeit, die Beteiligten für das Zustandekommen und die Funktion von Spielregeln zu sensibilisieren. Da die Vereinbarung von Spielregeln im SF-Projekt mit der Intention verknüpft wird, damit die Basis für faire Spiele zu schaffen, können darüber hinaus auch Gelegenheiten für ein regelgebunden faires Spielen, für die Anerkennung der Leistungen der Mit- und Gegenspielerinnen und -spieler und für die Auseinandersetzung mit Konflikten entstehen.

Die Frage allerdings bleibt, inwiefern diese Chancen unter den bei den Turnieren und Events gegebenen Rahmenbedingungen tatsächlich auch genutzt werden können und genutzt werden. Durch die eng geplanten Zeitfenster, das routinemäßige „Abspulen“ der Regelvereinbarungen, die Überforderung der in dieser Hinsicht „laienhaften“ Teamer und die mangelhafte Unterstützung durch die Projektkoordinatoren dürften manche Chancen verbaut worden sein.

(2) Die Auseinandersetzung mit Regeln soll nicht zuletzt dazu führen, dass Straßenfußball fair gespielt wird, und dass die „Straßenfußballer“ zu *Fairness* nicht nur auf dem Spielfeld, sondern auch in anderen Lebenszusammenhängen angeregt werden. Die angestrebte Vermittlung von Regelbewusstsein einerseits und die Anregungen zu fairem Verhalten andererseits verweisen als Projektziele mithin aufeinander. Die Befunde zur Vermittlung von *Fairness* fallen allerdings ambivalent aus:

Zum einen artikulieren die „Straßenfußballer“ ihre Vorstellungen von *Fairness* und *Fair Play* sehr knapp und eher undifferenziert. Deshalb ist zu vermuten, dass die Kinder und Jugendlichen zwar ungefähr wissen, was *Fairness* im Spiel und darüber hinaus bedeutet. Jedoch scheinen sie über ihre Vorstellungen noch nicht weiter und im Detail nachgedacht zu haben.

Zum anderen weisen sich die „Straßenfußballer“ selbst mehrheitlich als faire Spieler aus, wobei deutliche geschlechertypische Unterschiede auftreten: Die Mädchen geben sich als diejenigen aus, die „ehrlicher“, gerechter, fairer und rücksichtsvoller spielen, und die Jungen scheinen dies zu bestätigen.

Die Teamer

Im Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ kommt den *Teamern* eine Schlüsselrolle zu (vgl. dazu detaillierter Kapitel 9). Inwieweit es gelingt, die Projektziele beispielsweise bezüglich der Entwicklung von Regelbewusstsein und von *Fairness* in die Projektpraxis umzusetzen, hängt entscheidend davon ab, wie kompetent der Teamer seine Rolle wahrnimmt und die ihm angetragenen Aufgaben bewältigen kann.

In der Projektpraxis scheint die Teamer-Rolle allerdings nur unzureichend profiliert worden zu sein. Es wurde offenbar versäumt, diese besondere Rolle und die mit ihr verknüpften Aufgaben einigermaßen klar und überzeugend zu kommunizieren. Nur so ist zu erklären, dass die Jugendlichen – auch diejenigen, die sich

selbst schon als Teamer engagierten – so unklare und abweichende Vorstellungen von den Teamer-Aufgaben benennen. Zugespitzt: So richtig scheint keiner der Jugendlichen über die Rolle und die Aufgaben des Teamers Auskunft geben zu können. Deshalb wird die Rolle offenbar von jedem so ausgelegt, wie er das jeweils für angemessen erachtet.

„Teamer gleich Schiedsrichter“ scheint die am meisten geläufige Vorstellung zu sein. Nur wenige Jugendliche sehen im Teamer mehr: Der Teamer *auch* als Spielbeobachter, der beratend ins Spielgeschehen eingreifen kann, der mögliche Probleme und Konflikte thematisiert und zu vermitteln versucht; der Teamer aber *auch* als sportlich und sozial vorbildlicher Teamkapitän und als Organisator in Kooperation mit den Projektkoordinatoren. Die zu beobachtenden diffusen und wenig differenzierten Vorstellungen von der Rolle und den Aufgaben des Teamers legten die Vermutung nahe, das die „Straßenfußballer“ auf diese Rolle kaum vorbereitet und darin nicht angeleitet wurden. Also: Auf der einen Seite werden dem Teamer höchst anspruchsvolle Aufgaben der Spielmoderation zugewiesen, die weit über eine Schiedsrichter-Rolle hinaus gehen; wird von ihm eine kompetente Spielbewertung zusammen mit den Teams erwartet; soll er zur Konfliktbearbeitung und Konfliktregelung anregen und anderes mehr. Auf der anderen Seite wird er aber mit allen diesen anspruchsvollen Aufgaben bislang fast völlig allein gelassen. Es gibt keine methodisch angelegte Teamer-Schulung, in der sich die betreffenden Jugendlichen auf ihre Aufgaben vorbereiten könnten.

Die besondere Rolle der Mädchen

Herausgehoben werden muss die besondere Rolle der Mädchen im Straßenfußball-Projekt.

(1) Eine grundlegende Prämisse im „Straßenfußball für Toleranz“ ist das Zusammenspiel von Mädchen und Jungen in einem Team. Durch die geschlechtergemischte Zusammensetzung der Teams soll, so eine der leitenden Zielperspektiven des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“, die *„aktive Integration der Mädchen und jungen Frauen“* gefördert werden.

(2) Um das Mitspielen der Mädchen und ein möglichst kontinuierliches Engagement zu „sichern“, wurde die konstitutive Spielregel eingeführt, dass die Tore

des Teams bzw. die von den Jungen erzielten Tore erst dann zählen, wenn auch die Mädchen mindestens ein Tor während des Spiels geschossen haben.

(3) Die „Männersportart Fußball“ wird durch die Einbeziehung der Mädchen in das Straßenfußballspielen weitreichend verändert, und das „Normalitätsmuster Fußball“ wird durch ein spezifisches Regelsystem im Straßenfußball grundlegend in Frage gestellt: Mädchen beteiligen sich nicht nur am Fußball als einer von Männern dominierten Sportart; sie spielen mit Jungen sogar in gemischten Teams zusammen. Darüber hinaus wird ihnen mit der „Mädchentor-Regel“ eine durchaus spielbestimmende Funktion zugewiesen. Damit kommen weder die Mädchen selbst, noch die Jungen umhin, sich mit den sozial geläufigen geschlechtertypischen Rollenklischees auseinander zu setzen, indem, zumindest auf dem Spielfeld, die üblichen Vorstellungen einer Sport(arten)beteiligung von Mädchen und Jungen in Frage stehen.

Schließlich ist noch einmal festzuhalten, dass den Mädchen beim Straßenfußball eine in mehrerer Hinsicht „bereichernde“ Funktion zukommt: Wenn Mädchen mitspielen, wird ganz offensichtlich regelbewusster, fairer, rücksichtsvoller und vor allem weniger aggressiv und „brutal“ gespielt.

11.8 Evaluative Empfehlungen

Wendet man die Ergebnisse und evaluativen Überlegungen aus den bisherigen Zusammenfassungen ins Konstruktive, dann lässt sich für die Weiterentwicklung des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ eine Reihe von Empfehlungen begründen.

Modifikation der Projektziele

(1) Eine Modifikation der „sportbezogenen“ Projektziele ist sicherlich angebracht, wenn diese – unter Berücksichtigung der Dominanz des Fußballs auch im Jugendsport – realistischer gefasst werden sollen. Eine realistische Zielperspektive dürfte sein, den Heranwachsenden mit dem Projekt eine *weitere Gelegenheit zum Fußballspielen* zu eröffnen. Diese Gelegenheit könnte ihr spezifisches Profil vor allem durch zwei Momente erhalten, nämlich dadurch,

... dass die Heranwachsenden zum einen ihre Fußballaktivitäten weitgehend selbst organisieren und koordinieren können, indem sie z.B. selbst Zeiten zum

gemeinsamen Spielen und Trainieren vereinbaren und ihre Aktivitäten vor Ort selbst organisieren;

... dass die Heranwachsenden an Turnieren mitmachen können, die in Form von singulären Contests organisiert sind. Bei diesen singulären Contests geht es zwar auch um Gewinnen oder Verlieren. Das Abschneiden einer Mannschaft bei einem bestimmten Contest hat aber keine weiterreichenden Folgen für die Platzierung der Mannschaft beim nächsten Turnier, weil die Gewinn- und Verlust-Punkte nicht (wie bei den Spielrunden der Fußball-Ligen) bilanziert werden.

(2) Das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ rückt damit in die *Nähe des informellen Sports* und übernimmt maßgebliche Elemente dieses informellen Sporttreibens.

Wenn der Projektcharakter damit jedoch nicht aufgegeben und die Aktivitäten der Jugendlichen nicht völlig dem Selbstlauf überlassen werden sollen, bedarf es gleichwohl *zielbezogener Impulse und Arrangements*, um geeignete Rahmenbedingungen herzustellen, durch die die Heranwachsenden zur Selbstorganisation ihrer Fußballaktivitäten angeregt und angeleitet werden.

(3) An den Projektstandorten sollten Spielplätze und Treffs „vorbereitet“ werden. Denn einige Aufgaben können schwerlich durch die Heranwachsenden selbst bewerkstelligt werden, da sie vor allem in ihre eigenen Teams vor Ort eingebunden sind und nicht den Überblick über das Projekt und die Projektorganisation als Ganzes haben. Die Jugendlichen sollten unterstützt werden bei der Gewinnung von Mitgliedern für ihre Teams, der Werbung für die Bildung neuer Teams und der Organisation dezentraler und zentraler Contests.

Gewinnung und Bindung von Teilnehmerinnen und Teilnehmern

(1) Die *Gewinnung weiterer Teilnehmerinnen und Teilnehmer* ist eine sicherlich vordringliche Aufgabe.

(2) Mit großer Aufmerksamkeit ist allerdings auch die hohe Fluktuation der Teilnehmer zu verfolgen. Neben der Rekrutierung neuer Teilnehmer bedarf es auch einer Strategie zur *Bindung bereits engagierter Jugendlicher*, die dem Projekt über längere Zeit erhalten werden sollen. Denn nur solche längerfristigen Bindungen bieten die Chance, die anspruchsvollen Projektziele bezüglich der Sozialisation der Teilnehmer zu erfüllen.

(3) Die Rahmenbedingungen dafür zu schaffen, ist sicherlich eine der wichtigsten Aufgaben der *Projektkoordinatoren*. Diese können ihre Arbeit also nicht nur auf die Organisation von dezentralen und zentralen Contests beschränken. Sie müssen sich vielmehr auch vor Ort in den Aufbau von Teams und in die „Verstetigung“ von Spielvereinbarungen einschalten.

(4) Eine mittelfristige Strategie sollte darauf gerichtet sein, dass Spielvereinbarungen zwischen einzelnen Mannschaften und größere Turniere regelmäßig stattfinden und möglichst „fest etabliert“ werden. Mittelfristig sollte für alle potenziellen Projektbeteiligten zunehmend deutlich werden, dass das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ eine zusätzliche Gelegenheit – neben dem spontan vereinbarten informellen Fußballspielen und dem vereinsorganisierten Fußball – eröffnet, *regelmäßig Fußball zu spielen* und *regelmäßig in Kontakt mit Gleichaltrigen zu sein*.

(5) Dabei ist im Blick zu behalten, dass das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ durch die geschlechtergemischte Bildung der Teams insbesondere auch den *Mädchen* günstige Beteiligungschancen eröffnet. Da Mädchen weitaus seltener als die Jungen im informellen oder vereinsorganisierten Rahmen Fußball spielen, könnte das SF-Projekt gerade für sie eine attraktive Alternative darstellen.

(6) Weiterhin empfiehlt es sich, bei der Rekrutierung der Teilnehmer und Teams darauf zu achten, dass nicht ausschließlich in jenen Feldern geworben wird, wo von vorneherein schon damit zu rechnen ist, dass dichte sportorientierte Netzwerke bestehen. Vielmehr sollten, um Benachteiligungen zu vermeiden, auch jene Jugendlichen angesprochen werden, die in einem eher sportdistanzierten sozialen Umfeld aufwachsen. Allerdings kann nur vor Ort eruiert werden, welche Jugendlichen in ihrem jeweiligen sozialen Umfeld in ihren Sportengagements gefördert oder nicht gestützt werden.

(7) Es sollte darüber nachgedacht werden, wie die sportinteressierten Sozialpartner der Projektteilnehmer ebenfalls an das Projekt herangeführt und daran angebunden werden könnten. Denn den Äußerungen der Jugendlichen ist zu entnehmen, dass die Projektbindung der Teilnehmer/-innen stabilisiert und gestärkt wird, wenn auch die Sozialpartner „dem Projekt nahe stehen“, wenn sie z.B. mit dem Projekt und seinen Zielsetzungen vertraut oder gar selbst in die Projektarbeit involviert sind. Auch in diesem Fall kann jedoch nur unter Berücksichti-

gung der konkreten Gegebenheiten vor Ort entschieden werden, wie eine derartige Anbindung aussehen könnte.

Teambildung und Teambindung

Im Rahmen des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ stellt die Konstituierung der Teams ein zentrales Moment insofern dar, als sie die Voraussetzung für eine Beteiligung am SF-Projekt bildet. Der Teambildung und Teampflege wird deshalb besondere Aufmerksamkeit entgegengebracht werden müssen, wobei verschiedene Aspekte in die Betrachtung einzubeziehen sind:

(1) Wenn sich Jugendliche dem Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ über einen längeren Zeitraum gemeinsam mit ihren Freunden widmen, sind ressourcenstärkende Effekte eher zu erwarten, als es bei einer kurzfristigen Teilnahme der Fall sein dürfte. Deshalb dürften sich stabilere Teamstrukturen und dauerhaftere Teambindungen als vorteilhaft erweisen.

Solche Teamstrukturen und Teambindungen können aus den Freundschaftsbeziehungen hervorgehen, die der Konstituierung von Teams meist zugrunde liegen – wie sich umgekehrt Freundschaftsbeziehungen ihrerseits durch feste und dauerhafte Teambeziehungen stärken und festigen werden.

(2) Die Teamaktivitäten werden sich selbstverständlich zunächst auf das Fußballspielen konzentrieren. Da viele Teams jedoch aus bereits vorher bestehenden Freundeskreisen hervorgegangen sind, dürfte eine Erweiterung des Aktivitätenspektrums in den Teams bzw. in den dahinter stehenden Freundeskreisen nicht schwer fallen. Über das Fußballspielen hinaus können die Teams auch andere (sportliche oder außersportliche) gemeinsame Unternehmungen in der Freizeit entwickeln, und womöglich können sie auch für weitere Aufgaben bei der Projektorganisation (z.B. die Organisation eines Straßenfußball-Turniers) gewonnen werden.

(3) Dabei dürften sich Anregungen der Projektkoordinatoren und entsprechende Unterstützungsleistungen sicherlich als hilfreich erweisen – vor allem dann, wenn Teams in die Projektorganisation einbezogen werden sollen. Es ist das Maß zwischen Mit-Organisation und Selbst-Organisation stets so zu balancieren, dass die Jugendlichen im Rahmen ihrer Projekt-Mitarbeit zwar bestehende Kompetenzen ausbauen können, dass ihnen aber auch die Anforderungen (zeitlich oder inhaltlich) nicht „über den Kopf wachsen“.

Teamer und Teamer-Ausbildung

Im Blick auf die anspruchsvollen Aufgaben der Teamer bedarf die Empfehlung einer *konsequenten Teamer-Schulung* keiner weiteren Begründung. Für eine derartige Teamer-Schulung lassen sich einige Markierungspunkte angeben, die unbedingt umgesetzt werden sollten, um die Realisierungschancen für den sozialpädagogischen Anspruch des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ zu erhöhen:

(1) Teamer-Schulungen sollten *regelmäßig* angeboten werden. Damit können nicht nur Fortbildungen für bereits „tätige“ Teamer stattfinden. Vielmehr können dann auch Teamer-Neulinge Gelegenheit bekommen, kurzfristig in eine Ausbildung einzusteigen.

(2) Die längerfristige Programmplanung sollte auch *inhaltlich systematisch* angelegt sein. Das heißt: Im Verlauf der Teamer-Schulungen sollten typische Themen – wenn möglich aufeinander aufbauend – bearbeitet werden, mit denen sich Teamer immer wieder konfrontiert sehen. Um Beispiele zu nennen: Wie sind Regelaushandlungen mit den Beteiligten zu führen? Wie können die Teilnehmer zur Einhaltung von Regelvereinbarungen angehalten werden? Wie können „produktive“ Spielbewertungen nach dem Spiel vorgenommen werden? Oder: Wie können typische Konfliktsituationen angegangen werden? Wie können die „Konfliktparteien“ in eine Konfliktbearbeitung eingebunden werden? Aber auch: Wie können die Teamer in die Turnier-Organisation produktiv eingebunden werden? Wie kann eine Kooperation zwischen Teamern und Projektkoordinatoren aussehen? Und schließlich: Welche Aufgaben kommen auf die Teamer vor Ort zu, und wie können diese Aufgaben bewerkstelligt werden – beispielsweise die Rekrutierung neuer Mitspieler, die „Team-Pflege“, die Verstärkung der Trainingsspiele und Freundschaftsspiele vor Ort?

Empfehlenswert ist die Ausarbeitung eines systematisch angelegten Schulungsprogramms für Teamer durch die *Projektleitung* und/oder die *Projektkoordinatoren*, unter der Mitwirkung von erfahrenen *Teamern*.

(3) Teamer-Schulungen sollten so arrangiert werden, dass sie von den Teamern auch als *Gratifikationen* erlebt werden können. Bei den Teamer-Treffen, z.B. an einer der Sportschulen des Landes, sollten deshalb neben „fachlichen“ Themen auch sportliche und gesellige Aktivitäten stattfinden.

(4) Es wäre zu überlegen, ob sich derartige Teamerschulungen nicht in geeigneter Weise mit Straßenfußball-Turnieren organisatorisch verkoppeln ließen. Damit stünde den Teamern zugleich ein konkretes Beobachtungs- und Übungsfeld zur Verfügung.

(5) Die anspruchsvollen Themen, die bei den Teamer-Schulungen zu bearbeiten sind, sollten nur auf Anregung und unter Anleitung von *sozialpädagogisch und/oder psychologisch qualifizierten Experten* bearbeitet werden. Denn eine laienhafte Durchführung birgt bei den zur Diskussion stehenden sensiblen Themen die Gefahr „thematischer Verfehlungen“ – zum Nachteil des hohen sozialpädagogischen Anspruchs des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“.

Stärkung der Rolle der Mädchen

Auf die „tragende“ Rolle der Mädchen im Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ wurde an verschiedenen Stellen der Studie immer wieder eingegangen. Die Rolle der Mädchen im Straßenfußball ist weiter zu stärken!

(1) Das *Regelwerk* zur Einbindung von Mädchen in die gemischten Teams beim Straßenfußballspielen sollte in jedem Fall beibehalten werden. Dieses Regelwerk kann nicht nur die Heranführung der Mädchen an den Fußball (und vielleicht an den Sport überhaupt) befördern. Es sollte auch nicht auf die pädagogisch wünschenswerten Wirkungen der Mädchen für das (Straßen-)Fußballspielen verzichtet werden.

Zugespitzt: Es *kann* auf die Einbindung der Mädchen nicht verzichtet werden, wenn man die hohen sozialpädagogischen Ansprüche des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ weiter verfolgen will.

(2) Ambivalent einzuschätzen ist das zu beobachtende fußballerische Kompetenzgefälle zwischen Jungen und Mädchen. Einerseits führt es möglicherweise dazu, dass in gemischten Teams „mit Rücksicht auf die Mädchen“ weniger aggressiv gespielt wird. Andererseits können daraus Frustrationen resultieren, weil die Jungen nicht so „brillant“ spielen können, wie sie eigentlich wollen, und weil die Mädchen oft „überspielt“ werden und nicht zum Zuge kommen. *Maßnahmen zum Abbau eines (gravierenden) Kompetenzgefälles* könnten sich deshalb als hilfreich und förderlich erweisen.

Zu solchen Maßnahmen könnten sich die Teams vor Ort entschließen, indem in ein Teamtraining ausdrücklich auch ein spezifisches, leistungsangemessenes Training für Mädchen eingebaut wird.

Sozialpädagogisch wünschenswert wäre es, wenn dieses spezifische „Mädchentraining“ von den Jungen selbst initiiert und arrangiert würde. Anstöße dazu könnten sicherlich von entsprechend qualifizierten Teamern und/oder von den Projektkoordinatoren kommen.

(3) Nicht eigens hervorgehoben werden muss, dass die Mädchen insgesamt gleichberechtigt in das Projekt eingebunden werden sollten. Das heißt u.a., sie sollten angeregt und angehalten werden, die Rolle einer Teamerin oder andere organisatorische Aufgaben ebenso zu übernehmen wie die Jungen.

Rekrutierung und Integration sozial schwieriger, auffälliger, gewaltbereiter Jugendlicher

Sozial schwierige, auffällige und gewaltbereite Kinder und Jugendliche wurden durch das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ bisher kaum erreicht, obwohl dies ein wichtiges Projektziel darstellt. Vielmehr wurden friedfertige, für Politik und gesellschaftliche Prozesse interessierte, wie auch Jugendliche mit klarer Zukunftsperspektive rekrutiert. Zumindest zwei Punkte sind in diesem Zusammenhang für die weitere Projektentwicklung in Betracht zu ziehen.

Einerseits: Wenn künftig vermehrt auch sozial benachteiligte, schwierige, auffällige, gewaltbereite Heranwachsende in das Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ eingebunden werden sollen, dann sind dazu spezielle Wege der Rekrutierung einzuschlagen. Ein Beispiel dafür liefert etwa das Berliner KICK-Projekt. In Zusammenarbeit mit der Polizei werden dort gefährdete oder bereits straffällige Jugendliche dem Projekt zugeführt, um sie in eine sportbezogene Jugend(sozial)arbeit einzubinden.

Die zum Teil genutzten Synergiepotentiale mit anderen Programmen des Landessportbundes Brandenburg und der Brandenburgischen Sportjugend – wie z.B. die Einbindung der Teilnehmer des Projekts „Integration durch Sport“ in die laufenden Angebote von „Straßenfußball für Toleranz“ – sollten weiter ausgebaut werden.

Andererseits: Wenn es künftig gelingen sollte, sozial benachteiligte Jugendliche in das Straßenfußball-Projekt einzubeziehen, dann ist zugleich in Betracht zu

ziehen, dass die sozialpädagogischen Anforderungen an eine Projektarbeit erheblich steigen. Denn es braucht nicht eigens begründet zu werden, dass eine derartige Projektarbeit, soll sie zu wünschenswerten sozialpädagogischen Resultaten führen, nur mit viel erzieherischer Kompetenz und Sensibilität bewältigt werden kann.

Kernideen: Regelbewusstsein und Fairness

Die Vermittlung von Regelbewusstsein und die Anregung zu fairem Verhalten dürfen als „grundlegende“ Ziele des Projekts „Straßenfußball für Toleranz“ gelten. In ihnen tritt die Projektidee sozusagen in Erscheinung. Deshalb sollte der Umsetzung dieser Ziele auch besondere Aufmerksamkeit zukommen.

(1) Das sicherlich wichtige Projektziel, die „Straßenfußballer“ zur Auseinandersetzung mit vorgegebenen und selbstgesetzten Regeln zu veranlassen, um ihnen ein Regelbewusstsein zu vermitteln, bedarf *pädagogisch durchdachter Arrangements*, die im Sinne einer intentionalen Erziehung angelegt sind. In solchen Arrangements wird nicht darauf gesetzt, dass pädagogisch wünschenswerte Effekte sozusagen beim Sporttreiben „nebenbei“ abfallen würden, vielmehr sind diese absichtlich und gezielt anzustreben.

(2) Es steht außer Frage, dass für Regelaushandlungen, Regelvereinbarungen und Regelbewertungen ausreichend Zeit zur Verfügung stehen muss, wenn Regelbesprechungen nicht oberflächlich bleiben und nicht selbst zu einem leeren Ritual verkommen sollen. Auf den Turnieren sind also von vorneherein *größere „Zeitfenster“* für solche Regelbesprechungen einzuplanen.

(3) Diese Regelbesprechungen werden bei den Beteiligten allerdings nur dann Interesse wecken und binden können, wenn sie mit der *angemessenen „Ernsthaftigkeit“* durchgeführt werden. Auch in dieser Hinsicht bedarf es gut durchdachter Arrangements, um die Jugendlichen zum Nachdenken über Regelsetzungen, Regelveränderungen und deren Folgen für den Spielverlauf und zum Nachdenken über den Sinn solcher Regeln Regelbesprechungen immer wieder aufs Neue zu veranlassen.

(4) Zu denken ist außerdem an *„aufwändigere“ Inszenierungen*, über welche die beteiligten Spieler und Teams bei größeren Turnieren in Regeldiskussionen verwickelt werden können. Um Beispiele zu nennen: eine offizielle Begrüßung, auf der sich die Teilnehmer ausdrücklich zu fairem Spiel verpflichten; oder stän-

dige „Konfliktecken“, wo sich Streithähne jederzeit „die Meinung sagen“ können, wo Konfliktparteien ihren Missmut vortragen dürfen, wo aber auch Verständigungsbereitschaft angesagt ist – mit der Unterstützung geschulter Teamer und Mediatoren.

(5) Denn die Auseinandersetzung mit Regeln schließt eine Auseinandersetzung mit Regelabweichungen und den daran sich entzündenden Konflikten ein. Regelbesprechungen werden folglich in manchen Fällen auch *Konfliktbesprechungen* sein müssen und umgekehrt. Und diese Fälle sollten bei den Arrangements von vornherein einkalkuliert werden.

(6) Regelaushandlungen, Regelvereinbarungen und Regelbewertungen sollten nicht nur aus Anlass von Straßenfußball-Turnieren stattfinden. Sie sollten ebenfalls von den Teams *vor Ort* gepflegt werden. Es ist zu erwarten, dass bei den Spielen vor Ort üblicherweise sogar mehr Zeit für Regelbesprechungen flexibler eingesetzt werden kann.

(7) Regelbesprechungen einschließlich der darin evtl. implizierten Konfliktbearbeitungen vor Ort oder bei größeren Turnieren können jedoch nur dann gelingen, wenn sie durch *kompetente Teamer* angeleitet werden. Nicht zuletzt aus dieser Sicht sind angemessene Teamerschulungen anzumahnen.

(8) Die Orientierungspunkte, die hier für die Entwicklung eines Regelbewusstseins genannt wurden, lassen sich in gleicher Weise auch für die Vermittlung von Fairness und fairem Verhalten benennen.

11.9 Gesamtresümee

In der vorliegenden Arbeit lag der Schwerpunkt auf der evaluativen Analyse des Modellprojekts „Straßenfußball für Toleranz“, dass als eine ganz andere Fußball-Variante und ein modellhaftes Projekt der Jugend(sozial)arbeit im Land Brandenburg implementiert wurde. Die Studie wurde ebenfalls als ein Modell für die Evaluation kommunaler Sportprojekte konzipiert, und baut auf einem sozialisationstheoretischen Rahmen der eine vielschichtige Analyse ermöglicht hat. Die in diesem Kapitel zusammengefassten Ergebnisse und die evaluativen Empfehlungen bilden den Abschluss der Evaluationsstudie.

Es wurde evident, dass eine limitierte und mangelhafte Projektumsetzung auch die Grenzen der Evaluation setzt. Insbesondere wurde dies bei dem Versuch deutlich, eine Längsschnittstudie zu konzipieren, die am hohen Drop-out der

Projektteilnehmer scheiterte. Die daraus resultierende Beschränkung in der Datenanalyse bedeutete auch eine generelle Limitation in der Evaluation des kommunalen Sportprojekts. Die Konsequenzen für das wissenschaftliche Arbeiten wurden mehrfach erwähnt aber es gilt auch hervorzuheben, dass die Einschränkungen in der Analyse auch zu mangelnden Erkenntnissen bezüglich der Wirksamkeit des Projekts führen.

Aufgrund der durchgeführten Evaluation kann dennoch behauptet werden, dass das Modellprojekt „Straßenfußball für Toleranz“ mit seinen komplexen sozialpädagogischen Intentionen ein Potenzial für die soziale Integration von Heranwachsenden und den positiven Beitrag zu ihrer Sozialisation birgt. Mit der effektiven Nutzung dieses Potenzial wäre auch der breit gesteckte Rahmen einer wie im Kapitel 1 angelegten Evaluationsstudie effektiver zu füllen. Mit einer starken und langfristigen Bindung der Teilnehmer an das Projekt, und einer konsequenten Projektimplementierung auf allen Ebenen, würden die Projektfekte und der Beitrag des Projekts zu sozialen Integration und Sozialisation der Heranwachsenden messbar(er) werden.

Diese Rückkoppelung zwischen der Qualität der Projektarbeit und der Reichweite der Evaluation wurde im Rahmen dieser Studie sehr deutlich. Die evidente Diskrepanz zwischen den proklamierten Zielen und dem Projektalltag sollte als Anlass genommen werden um unterschiedliche Aspekte in der Zukunft mit mehr Realitätssinn zu gestalten: a) die Definition der Projektziele; b) die Projektumsetzung und c) die Projektevaluation selbst. Die Interdependenz dieser Aspekte wurde in der vorliegenden Evaluationsstudie an mehreren Stellen hervorgehoben. Diese Komplexität und die daraus resultierenden Schwierigkeiten in Umsetzung und Evaluation sollten jedoch die Projektmacher und die Wissenschaftler nicht davon abhalten den gegenwärtigen Trend fortzusetzen: Es gilt, in der sich rapide verändernden und herausfordernden Welt mehr denn je, kommunale Sportprojekte zu implementieren und sie durch kritische und fundierte Evaluationsarbeit zu verbessern.

Literatur

- Albrecht, P.A. & Lamnek, S. (1979). *Jugendkriminalität im Zerrbild der Statistik*. München: Juventa.
- Allerbeck, K. & Hoag, W. (1987). *Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven*. München: Piper & Co.
- Antonovsky, A. (1987). *Unraveling the mystery of health. How people manage stress and stay well*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Baacke, D. (1979). *Die 13- bis 18jährigen*. Weinheim: Beltz.
- Baethge, M. (1986). Individualisierung als Hoffnung und als Verhängnis. In Lindner, R. & Wiebe, H.-H. (Hrsg.), *Verborgenes im Licht. Neues zur Jugendfrage* (S. 98-123). Frankfurt a.M.: Syndikat.
- Bandura, A. (1997). *Self-efficacy: The exercise of control*. New York: Freeman.
- Bandura, A. (Ed.). (1995). *Self-efficacy in changing societies*. New York: Cambridge University Press.
- Bassarak, H. (1995). Thesen zur Straßensozialarbeit/Mobilen Jugendarbeit zwischen selbstgestelltem Leistungsanspruch und von außen determinierter Effektivitäts- und Effizienzkontrolle. *streetcorner*, 8, 53-71.
- Bauer, U. (2004). Keine Gesinnungsfrage. Der Subjektbegriff in der Sozialisationsforschung. In D. Geulen & H. Veith (Hrsg.), *Sozialisationstheorien interdisziplinär. Aktuelle Perspektiven* (S. 61-91). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Baur, J. & Braun, S. (1999). *Zweiter Arbeitsmarkt im Sport. Zur Förderung der Jugendarbeit in Sportorganisationen*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Baur, J. & Braun, S. (2001). *Der vereinsorganisierte Sport in Ostdeutschland*. Köln: Sport & Buch Strauß.
- Baur, J. & Braun, S. (Hrsg.). (2003). *Integrationsleistungen von Sportvereinen als Freiwilligenorganisationen*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Baur, J. & Brettschneider, W.-D. (1994). *Der Sportverein und seine Jugendlichen*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Baur, J. & Burrmann, U. (2000). *Unerforschtes Land: Jugendsport in ländlichen Regionen*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Baur, J. & Burrmann, U. (2003a). Der jugendliche Sporthopper als „moderne“ Sozialfigur? In J. Baur & S. Braun (Hrsg.), *Integrationsleistungen von*

- Sportvereinen als Freiwilligenorganisationen* (S. 549-583). Aachen: Meyer & Meyer.
- Baur, J. & Burrmann, U. (2003b). Engagierte oder desengagierte Sportvereinsjugend? Vereinspolitische Partizipation und freiwilliges Engagement von Jugendlichen in Sportvereinen. In J. Baur & S. Braun (Hrsg.), *Integrationsleistungen von Sportvereinen als Freiwilligenorganisationen* (S. 584-633). Aachen: Meyer & Meyer.
- Baur, J. & Burrmann, U. (2008). Sozialisation zum und durch Sport. In K. Weiß & R. Gugutzer (Hrsg.), *Handbuch Sportsoziologie* (S. 230-238). Schorndorf: Hofmann.
- Baur, J. (1989). *Körper- und Bewegungskarrieren. Dialektische Analysen zur Entwicklung von Körper und Bewegung im Kindes- und Jugendalter*. Schorndorf: Hofmann.
- Baur, J. (2001). Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit? *Sportwissenschaft*, 31, 458-468.
- Baur, J., Burrmann, U. & Krysmanski, K. (2002). *Sportpartizipation von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen*. Köln: Sport & Buch Strauß.
- Baur, J., Burrmann, U. & Nagel, M. (2003). Mitgliedschaftsbeziehungen in Sportvereinen. In J. Baur & S. Braun (Hrsg.), *Integrationsleistungen von Sportvereinen als Freiwilligenorganisationen* (S. 159-190). Aachen: Meyer & Meyer.
- Beck, U. (1990). Freiheit oder Liebe. Vom Ohne-, Mit- und Gegeneinander der Geschlechter innerhalb und außerhalb der Familie. In Beck-Gernsheim, E. & Beck, U.: *Das ganz normale Chaos der Liebe* (S. 8-64). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, U. & Beck-Gernsheim, E. (2002). *Riskante Freiheiten. Zur Individualisierung der Lebensformen in der Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Besch, D. & Skepenat, M. (1996). Jugendkriminalität. Diffuses Ursachenbündel? *Neue Kriminalpolitik*, 4, 6-8.
- Biemann, A. (2003). „Starke“ Kinder. Wie Sportlehrerinnen und -lehrer Selbstwirksamkeitserwartungen fördern können. *Sportunterricht*, 52, 362-366.
- Bierhoff-Alfermann, D. (1981). Soziales Lernen und Sport am Beispiel der Koedukation. In Dietrich, M. (Hrsg.): *Kritische Sporttheorie – Alternativen für die Sport- und Bewegungserziehung* (S. 145-151). Köln: Sport & Buch Strauß.
- Bohle, H. (1983). Jugend und Lebenschancen: Bedingungen und Verarbeitungsmuster strukturell erschwerter Integration. *Neue Praxis*, 13, 235-255.

- Böhnisch, L., Rudolph, M., Funk, H. & Marx, B. (1997). *Jugendliche in ländlichen Regionen. Ein ost-westdeutscher Vergleich*. Bonn: Köllen.
- Boll, B. (2003). Politische Einstellungen junger Erwachsener in West- und Ostdeutschland. Empirische Befunde 1996-2000. In S. Andersen, K. Bock, M. Brumlik, H.-U. Otto, M. Schmidt & D. Sturzbecher (Hrsg.), *Vereintes Deutschland – geteilte Jugend. Ein politisches Handbuch* (S. 41-52). Opladen: Leske+Budrich.
- Borković, V. & Baur, J. (2004). *Evaluationsbericht zu „Straßenfußball für Toleranz“*. Unveröffentlichter Projektbericht, Potsdam: Universität.
- Bortz, J. & Döring, N. (1995). *Forschungsmethoden und Evaluation* (2. Aufl.). Berlin: Springer.
- Böttcher, W., Klemm, K. & Rauschenbach, T. (Hrsg.). (2001). *Bildung und Soziales in Zahlen. Statistisches Handbuch zu Daten und Trends im Bildungsbereich*. Weinheim: Juventa.
- Brake, M. (1981). *Soziologie der jugendlichen Subkulturen*. Frankfurt: Campus Studium.
- Brandenburgische Sportjugend (BSJ). (o.J.). *KICK – Raus aus der Langweile*. Flyer. Potsdam: BSJ.
- Brettschneider, W.-D. & Bräutigam, M. (1990). *Sport in der Alltagswelt von Jugendlichen*. Frechen: Ritterbach.
- Brettschneider, W.-D. & Kleine, T. (2001). *Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit. Abschlussbericht*. Paderborn: Universität.
- Breuer, C. (2002). *Das System der sozialen Arbeit im organisierten Sport*. Köln: Sport & Buch Strauß.
- Brewer, J. & Hunter, A. (1989). *Multimethod Research: A Synthesis of Styles*. Newbury Park: Sage.
- Brinkhoff, K.-P. & Ferchhoff, W. (1990). *Jugend und Sport: eine offene Zweierbeziehung*. Zürich: Interfrom.
- Brinkhoff, K.-P. & Sack, H.-G. (1996). Überblick über das Sportengagement von Kindern und Jugendlichen in der Freizeit. In D. Kurz, H.-G. Sack & K.-P. Brinkhoff (Hrsg.), *Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen. Der Sportverein und seine Leistungen* (S. 29-74). Düsseldorf: Moll.
- Brinkhoff, K.-P. (1998). *Sport und Sozialisation im Jugendalter*. Weinheim Beltz.
- Bründel, H. (1995). Produziert die Schule Gewalt? In Hurrelmann, K.: *Anti-Gewalt-Report: Handeln gegen Aggressionen in Familie, Schule und Freizeit* (S.41-61). Weinheim: Beltz.

- Bundesministerium des Inneren. (2001a). *Die Agenda der Bundesregierung zur Inneren Sicherheit*. Zugriff am 25. April 2001 unter http://www.bmi.bund.de/dokumente/Rede/ix_36025.htm.
- Bundesministerium des Inneren. (2001b). *Gesellschaftspolitische Bedeutung des Sports*. Zugriff am 20. Juli 2001 unter http://www.bmi.bund.de/dokumente/Artikel/ix_18964.htm.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). (1997). *Kinder- und Jugendhilfegesetz. Achtes Buch Sozialgesetzbuch* (8. Aufl.). Bonn: BMFSFJ.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). (1999). *Das Programm „Entwicklung und Chancen junger Menschen in sozialen Brennpunkten“*. Berlin: BMFSFJ.
- Burmann, U. (Hrsg.). (2005). *Sport im Kontext von Freizeitengagements Jugendlicher*. Köln: Sport und Buch Strauß.
- Coleman, J. (1980). *The nature of adolescence*. New York: The Free Press.
- Compas, B.E. (1989). An Agenda for Coping Research and Theory: Basic and Applied Developmental Issues. *International Journal of Behavioral Development*, 22, 231-237.
- Deutsche Shell (Hrsg.). (2000). *Jugend 2000. 13. Shell Jugendstudie* (Bd. 1 u. 2). Opladen: Leske+Budrich.
- Deutsche Sportjugend (DSJ). (1999). *Ein an die Lebenswelten und Bedürfnisse junger Menschen angepasstes Bewegungs- und Integrationsangebot: Straßenfußball für Toleranz*. Unveröffentlichtes Manuskript, DSJ Frankfurt am Main.
- Deutsche Sportjugend (DSJ). (2000). *Soziale Offensive im Jugendsport: Dokumentation des Fachforums im Rahmen des Aktionsprogramms „Entwicklung und Chance junger Menschen in sozialen Brennpunkten“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)*. Frankfurt am Main: DSJ.
- Deutscher Sportbund (DSB). (2000). *Projekt Sport mit Aussiedlern. 10 Jahre Integrationsarbeit. Analyse*. Frankfurt am Main: DSB.
- Deutsches Jugendinstitut (DJI). (Hrsg.). (1998). *Lebenslagen und -perspektiven junger Menschen in ländlichen Regionen des Landes Brandenburg* (DJI Arbeitspapier 1-145). München: DJI-Verlag.
- Deutsches Jugendinstitut (DJI). (Hrsg.). (2003). *Kinder- und Jugendhilfe in sozialen Brennpunkten. Netzwerke im Stadtteil – Wissenschaftliche Begleitung E & C*. München: DJI-Verlag.
- Dreher, E. & Dreher, M. (1985). Entwicklungsaufgaben im Jugendalter: Bedeutung und Bewältigungskonzepte. In Liepmann, D. & Stiksrud, A. (Hrsg.),

- Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz* (S.56-70). Göttingen: Hogrefe.
- Dünkel, F., Besch, D. & Geng, B. (1997). *Jugendkriminalität in Mecklenburg-Vorpommern und Möglichkeiten der Prävention unter besonderer Berücksichtigung von polizeilich mehrfach registrierten jugendlichen und heranwachsenden Tatverdächtigen*. Abschlußbericht, Teilband 1-3, Greifswald: Universität.
- Edelstein, W. & Habermas, J. (1984). *Soziale Interaktion und soziales Verstehen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Engel, U. & Hurrelmann, K. (1989). *Psychosoziale Belastung im Jugendalter. Empirische Befunde zum Einfluß von Familie, Schule und Gleichaltrigen-gruppe*. Berlin: De Gruyter.
- Erikson, E. (1966): *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Erikson, E. (1981). *Jugend und Krise*. Stuttgart: Klett.
- Fend, H. (1991). *Identitätsentwicklung in der Adoleszenz*. Bern: Huber.
- Ferchhoff, W. (1999). *Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile* (2. überarb. u. aktualisierte Aufl.). Opladen: Leske+Budrich.
- Flick, U. (1998). *Qualitative Forschung. Theorien, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek: Rowohlt.
- Frydenberg, E. & Lewis, R. (1993). Boys play sport and girls turn to others: age, gender and ethnicity as determinants of coping. *Journal of Adolescence*, 16, 253-266.
- Fuchs, W. (1983). Jugendliche Statuspassage oder individualisierte Jugendbiographie? *Soziale Welt, Heft 3, 34*, 341-371.
- Fuchs, D. & Klingemann, H.-D. (1989). Das Links-Rechts Schema als politischer Code: Ein interkultureller Vergleich auf inhaltsanalytischer Grundlage. In M. Haller, H.-J. Hoffmann-Nowotny & W. Zapf (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft* (S. 484-498). Frankfurt am Main: Campus.
- Gabler, H. (1986). *Aggressive Handlungen im Sport*. Schorndorf: Hofmann.
- Gabler, H. (1996): Aggression und Gewalt in Schule und Sport. *Sportunterricht, Heft 11, 45*, 461-472.
- Galtung, J. (1975). *Strukturelle Gewalt: Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung*. Reinbek: Rowohlt.
- Gerhardt, V. & Lämmer, M. (1995). *Fairness und Fair Play*. Sankt Augustin: Academia.
- Gericke, T. (1997). Landjugendliche im Osten Deutschlands. In U. Schlegel & P. Förster (Hrsg.), *Vom DDR-Bürger zum Bundesbürger* (S. 141-152). Opladen: Leske+Budrich.

- Geser, H. (1980). Kleine Sozialsysteme. Strukturmerkmale und Leistungskapazitäten. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 32, 205-239.
- Geulen, D. & Hurrelmann, K. (1980). Zur Programmatik einer umfassenden Sozialisationstheorie. In Hurrelmann, K & Ulrich, D. (Hrsg.), *Handbuch der Sozialisationsforschung* (S. 51-70). Weinheim: Beltz.
- Geulen, D. (2002). Sozialisationstheoretische Ansätze. In H.-H. Krüger & C. Grunert (Hrsg.), *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung* (S. 83-98). Opladen: Leske + Budrich.
- Geulen, D. (2005). *Subjektorientierte Sozialisationstheorie. Sozialisation als Epigenese des Subjekts in Interaktion mit der gesellschaftlichen Umwelt*. Weinheim: Juventa.
- Gogoll, A. (2001). *Die Bedeutung des Sports in der Gesundheitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen: Eine empirische Untersuchung zum Zusammenhang von Sport und Gesundheit im Kindes- und Jugendalter*. Dissertation. Bielefeld: Universität.
- Gottlieb, B.H. (1983). *Social support strategies*. Beverly Hills: Sage.
- Griesbeck, J. (2000). *Straßenfußball für Toleranz*. Unveröffentlichtes Manuskript. Potsdam: BSJ.
- Griesbeck, J. (2001). *Kurzkonzept zu „Straßenfußball für Toleranz“*. Unveröffentlichtes Manuskript. Potsdam: BSJ.
- Grundmann, M. (2006). *Sozialisation. Skizze einer allgemeinen Theorie*. Konstanz: UVK.
- Grupe, O & Mieth, D. (Hrsg.). (1998). *Lexikon der Ethik im Sport*. Schorndorf: Hofmann.
- Grupe, O. (1997). *Olympischer Sport. Rückblick und Perspektiven*. Schorndorf: Hoffmann.
- Hanssen, K., Micheel, H-G. & Wagenblass, S. (1998). Jugendgewalt als komplexes Phänomen: Eine modelltheoretische Analyse zur empirischen Bestimmung von Gewaltakzeptanz. *Neue Praxis* 28, Heft 6, 556-577.
- Havighurst, R.J. (1972). *Developmental tasks and education*. New York: McKay.
- Heinemann, K. & Schubert, M. (1994). *Der Sportverein. Ergebnisse einer repräsentativen Untersuchung*. Schorndorf: Hofmann.
- Heitmeyer, W. (1995). *Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus*. Weinheim: Juventa.
- Heitmeyer, W. & Olk, Th. (1990): *Individualisierung von Jugend. Gesellschaftliche Prozesse, subjektive Verarbeitungsformen, jugendpolitische Konsequenzen*. Weinheim: Juventa.

- Heitmeyer, W. & Sander, U. (1992). Individualisierung und Verunsicherung. In Mansel, J. (Hrsg.): *Reaktionen Jugendlicher auf gesellschaftliche Bedrohung* (S. 38-58). Weinheim: Juventa.
- Hoffmann-Lange, U. (Hrsg.). (1995). *Jugend und Demokratie in Deutschland*. Opladen: Leske+Budrich.
- Holling, H., Lammers, F. & Kokavec, I. (1999). Evaluation von computergestützten Lern- und Lehrprojekten. In H. Holling & G. Gediga (Hrsg.), *Evaluationforschung*. Göttingen: Hogrefe.
- Holtappels, H.G., Heitmeyer, W., Melzer, W. & Tillmann, K.-J. (1997). *Forschung über Gewalt an Schulen. Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention*. Weinheim: Juventa.
- Holtz, K.-L. (1994). *Geistige Behinderung und soziale Kompetenz. Analyse und Integration psychologischer Konstrukte*. Heidelberg: Universität.
- Hopf, C. & Schmidt, C. (1993). *Zum Verhältnis von innerfamilialen sozialen Erfahrungen, Persönlichkeitsentwicklung und politischen Orientierungen*. Forschungsdokumentation. Hildesheim: Universität.
- Hurrelmann, K., Rosewitz, B. & Wolf, H.K. (1985). *Lebensphase Jugend*. Weinheim: Juventa.
- Hurrelmann, K. & Ulich, D. (Hrsg.). (1991). *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim: Beltz.
- Hurrelmann, K. & Vogt, I. (1985). Warum Kinder und Jugendliche zu Drogen greifen. *deutsche jugend*, 33, 30-33.
- Hurrelmann, K., Engel, U., Holler, B. & Nordlohne, E. (1987). Statusunsicherheit und psychosomatische Beschwerden im Jugendalter. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 7, 44-59.
- Hurrelmann, K. (1983). Das Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 3, 91-103.
- Hurrelmann, K. (1994). *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. Weinheim: Juventa.
- Hurrelmann, K. (1995). *Anti-Gewalt-Report. Handeln gegen Aggressionen in Familie, Schule und Freizeit*. Weinheim: Beltz.
- Hurrelmann, K. (2002). *Einführung in die Sozialisationsforschung* (8. vollständig überarb. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Hurrelmann, K. (2006). *Gesundheitssoziologie* (6. Auflage). Weinheim: Juventa.
- Jugendwerk der Deutschen Shell. (Hrsg.). (1985). *Jugendliche und Erwachsene '85. Generationen im Vergleich*. Opladen: Leske+Budrich.

- Jugendwerk der Deutschen Shell. (Hrsg.). (1992). *Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland*. Opladen: Leske+Budrich.
- Jugendwerk der Deutschen Shell. (Hrsg.). (1997). *Jugend '97. Zukunftsperspektiven. Gesellschaftliches Engagement. Politische Orientierungen*. Opladen: Leske+Budrich.
- Jerusalem, M. (1990). *Persönliche Ressourcen, Vulnerabilität und Streßerleben*. Göttingen: Hogrefe.
- Jerusalem, M. & Schwarzer, R. (1992). Self-efficacy as a resource factor in stress appraisal processes. In R. Schwarzer (Ed.), *Self-efficacy: Thought control of action* (pp. 195-213). Washington, DC: Hemisphere.
- Jerusalem, M. & Schwarzer, R. (2003). *Allgemeine Selbstwirksamkeit* (SPSS-Datei). Zugriff am 14. März 2003 unter <http://www.fu-berlin.de/gesund/skalen>.
- Jerusalem, M. & Schwarzer, R. (Hrsg.). (1999). *Skalen zur Erfassung von Lehrer- und Schülermerkmalen. Dokumentation der psychometrischen Verfahren im Rahmen der Wissenschaftlichen Begleitung des Modellversuchs Selbstwirksame Schulen*. Berlin: Freie Universität.
- Jessor, R., & Jessor, S. L. (1977). *Problem behavior and psychosocial development: A longitudinal study of youth*. New York: Academic Press.
- Kelle, H. (1993). Politische Sozialisation bei Jungen und Mädchen. Kritik und Perspektiven der Forschung. *Feministische Studien*, 12, 127-139.
- Keupp, G. & Röhrle, B. (Hrsg.). (1987). *Soziale Netzwerke*. Frankfurt am Main: Campus.
- KICK. (1998). *KICK – Sport gegen Jugenddelinquenz*. Flyer. Berlin: KICK.
- Kidd, B. & Donnelly, P. (2007). *Literature Reviews on Sport for Development and Peace*. Toronto: Sport for Development and Peace International Working Group.
- Klein, M.-L. (2001). *Sport mit Migrantinnen. Abschlussbericht über das Landesmodellprojekt*. Paderborn: Universität.
- Kleindienst-Cachay, C. (1983): Soziales Lernen im Sport. In: Schulke, H.-J. (Hrsg.): *Kritische Stichwörter zum Sport* (S. 184-194). München: Fink.
- Klose, C., Rademacher, H., Hafenegger, B. & Jansen, M. (2000). *Gewalt und Fremdenfeindlichkeit – jugendpädagogische Auswege: fünf Modellprojekte im Hessischen Jugendaktionsprogramm gegen Gewalt, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus*. Werkstattbericht. Opladen: Leske+Budrich.
- Kobasa, S. (1982). The Hardy Personality: Toward a social psychology of stress and health. In Sanders, G & Suls, J. (Eds.), *Social psychology of health and illness* (pp. 3-33). Hillsdale: Erlbaum.

- Kohli, M. (1985). Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37, 1-29.
- Krampen, G. (1987). *Handlungstheoretische Persönlichkeitspsychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Krampen, G. (1991a). *Fragebogen zu Kompetenz- und Kontrollüberzeugungen (FKK)*. Göttingen: Hogrefe.
- Krampen, G. (1991b). *Politische Handlungsorientierungen im Jugendalter*. Göttingen: Hogrefe.
- Krappmann, L. (1991). Sozialisation in der Gruppe der Gleichaltrigen. In K. Hurrelmann & D. Ulich (Hrsg.), *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung* (4. völlig neu bearb. Aufl.) (S. 355-376). Weinheim: Beltz.
- Kron, F.W. (1980). Der Zusammenhang von sozialem Lernen und Persönlichkeitsbildung. In: Kron, F.W. (Hrsg.): *Persönlichkeitsbildung und soziales Lernen* (S.13-24). Bad Heilbrunn/Obb: Klinghardt.
- Kuhn, H.-P., Weiss, K. & Oswald, H. (Hrsg.). (2001). *Jugendliche Wähler in den neuen Bundesländern*. Opladen: Leske+Budrich.
- Kuhnke, R. (1996). Zum Erscheinungsbild gewalttätiger Jugendlicher – Ergebnisse einer Längsschnittstudie bei älteren Schülern in Leipzig. In W. Edelstein & D. Sturzbecher (Hrsg.), *Jugend in der Krise* (S. 153-166). Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg.
- Kurz, D. & Tietjens, M. (2000). Das Sport- und Vereinsengagement der Jugendlichen. *Sportwissenschaft*, 30, 384-407.
- Kurz, D. (1990). *Elemente des Schulsports* (3. Aufl.). Schorndorf: Hofmann.
- Kurz, D., Sack, H.-G. & Brinkhoff, K.-P. (1996). *Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen. Der Sportverein und seine Leistungen*. Düsseldorf: Moll.
- Laatz, W. (1993). *Empirische Methoden. Ein Lehrbuch für Sozialwissenschaftler*. Thun: Harri Deutsch.
- Laireiter, A. (1993): *Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden und Befunde*. Bern: Huber.
- Lamnek, S. (1989). *Qualitative Sozialforschung, Bd. 1: Methodologie; Bd. 2: Methoden und Techniken*. München: Psychologie Verlags Union.
- Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik Brandenburg. (2000). *Statistisches Jahrbuch 2000*. Potsdam: Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik Brandenburg.
- Landessportbund Brandenburg (LSB). (2000). *Flyer*. Potsdam: LSB.
- Lazarus, R. S. & Folkman, S. (1984). *Stress, appraisal, and coping*. New York: Academic Press.

- Lazarus, R.S. & Launier, R. (1981). Streßbezogene Transaktionen zwischen Personen und Umwelt. In J.R. Nitsch (Hrsg.), *Stress, Theorien, Untersuchungen, Maßnahmen* (S. 213-260). Bern: Huber.
- Lazarus, R. S. (1981). The stress and coping paradigm. In C. Eisdorfer, D. Cohen, A. Kleinman, & P. Maxim (Eds.), *Models for clinical psychopathology* (pp. 177-214). New York: Spectrum.
- Lazarus, R. S. (1991). Emotion theory and psychotherapy. In J. D. Safran & L.S. Greenberg (Eds.), *Affective change events in psychotherapy* (pp. 290-301). New York: Academic Press.
- Lazarus, R. S. (1993). Coping theory and research: Past, present, and future. *Psychosomatic Medicine*, 55, 234-247.
- Lindner, R. & Breuer, H. T. (1998). Freizeitfußball und Straßenmannschaften. In W. Hopf (Hrsg.), *Fußball - Soziologie einer populären Sportart* (3. Aufl.) (S. 115-122). Münster: Lit-Verlag.
- Lovallo, W. R. (1997). *Stress and health: Biological and psychological interactions*. Thousand Oaks: Sage.
- Luther, D. & Hotz, A. (1994). Fairness im Sport – Fairness für's Leben. *Leibesübungen – Leibeserziehung*, 48 (5), 4-8.
- Mansel, J. & Hurrelmann, K. (1994). *Alltagsstress bei Jugendlichen. Eine Untersuchung über Lebenschancen, Lebensrisiken und psychosoziale Befindlichkeiten im Statusübergang*. Weinheim: Juventa.
- Mansel, J. & Hurrelmann, K. (1998). Aggressives und delinquentes Verhalten Jugendlicher im Zeitvergleich: Befunde der „Dunkelforschung“ aus den Jahren 1988, 1990 und 1996. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50, 78-109.
- Mansel, J. (1995). *Sozialisation in der Risikogesellschaft. Eine Untersuchung zu psychosozialen Belastungen Jugendlicher als Folge ihrer Bewertung gesellschaftlicher Bedrohungspotentiale*. Neuwied: Luchterhand.
- Mansel, J. & Klocke, A. (1996). *Die Jugend von heute. Selbstanspruch, Stigma und Wirklichkeit*. Weinheim: Juventa.
- Marsh H. (1990). A multidimensional hierarchical model of self-concept: theoretical and empirical identification. *Educational Psychology Review* 2, 77-172.
- Meinberg, E. (1984). *Hauptprobleme der Sportpädagogik. Eine Einführung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Meyer, B. (1994). „Wenn man so politisch aktiv ist, muss man sich ja noch lange nicht für Politik interessieren.“ Zum Politikverständnis von Mädchen. *Zeitschrift für Frauenforschung*, 12, 64-76.
- Mirabella-Greco, S. (1980): *Soziales Lernen und Sport. Erprobung und Ergebnisse aus der Unterrichtsarbeit*. Schorndorf: Hofmann.

- Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg (MBJS). (2001). *2. Zwischenbericht der Landesregierung zur Umsetzung des Handlungskonzeptes „Tolerantes Brandenburg“*. Potsdam: MBJS.
- Moegling, K. (1984): Soziales Lernen kein Thema für Sportlehrer? In: ADL (Ausschuss Deutscher Leibeserzieher) (Hrsg.): *Schüler im Sport – Sport für Schüler. IX Kongress für Leibeserziehung, 28-30. September 1983 in Bielefeld* (S.406-409). Schorndorf: Hofmann.
- Mrazek, J. (1987). Das Gesundheitskonzept von Jugendlichen. In H. Allmer & N. Schulz (Hrsg.), *Brennpunkte der Sportwissenschaft: Gesundheitserziehung. Wege und Irrwege* (S. 218-230). Sankt Augustin: Hans Richarz.
- Münchmeier, R. (1997). Die Lebenslage junger Menschen. In Jugendwerk Deutsche Shell, *Jugend '97. Zukunftsperspektiven. Gesellschaftliches Engagement. Politische Orientierungen* (S. 277-302). Opladen: Leske+Budrich.
- Nestmann, F. (1988). *Alltägliche Helfer*. Berlin: De Gruyter.
- Nordlohne, E. (1992). *Die Kosten jugendlicher Problembewältigung*. Weinheim: Juventa.
- Oerter, R. (1987). Jugendalter. In Oerter, R & Montada, L. (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 265-337). München: Urban & Schwarzenberg.
- Oswald, H. (1992). Beziehung zu Gleichaltrigen. In Jugendwerk Deutsche Shell (Hrsg.), *Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland (Bd. 2)*, (S. 319-332). Opladen: Leske+Budrich.
- Oswald, H. (1998). *Politische Sozialisation von Gymnasiasten in Brandenburg. Fragebogen für Schülerinnen*. Potsdam: Universität.
- Oswald, H., Kuhn, H.-P., Rebenstorf, H. & Schmid, C. (1999). *Die Brandenburger Gymnasiastenstudie. Ausgewählte Bereiche politischer Identitätsbildung – Bericht über die ersten drei Erhebungswellen: Entwicklungsverläufe, Skalenvergleiche und Übereinstimmungen von Jugendlichen, Eltern und gleichaltrigen Freunden* (Arbeitspapier B2). Unveröffentlichtes Manuskript. Potsdam: Universität.
- Otto, H.-U. & Merten, R. (1993). *Rechtsradikale Gewalt im vereinigten Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- Palentien, C. & Hurrelmann, K. (1992). Jugendliche und Politik. *Pädagogik*, 11, 41-45.
- Pearlin, L. I. (1987). The Stress Process and Strategies of Intervention. In Hurrelmann, K., Kaufman, G.X. & Losel, F. (Eds.), *Social Intervention: Potential and Constraints* (pp. 53-74). New York: de Gruyter.
- Petillon, H. (1998). Soziale Beziehungen. In D. H. Rost (Hrsg.), *Handwörterbuch Pädagogische Psychologie* (S. 473-478). Weinheim: Psychologie Verlags Union.

- Petri, H. (1989). *Erziehungsgewalt. Zum Verhältnis von persönlicher und gesellschaftlicher Gewaltausübung in der Erziehung*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Pfeiffer, C., Delzer, I., Enzmann, D. & Wetzels, P. (1998). *Ausgrenzung, Gewalt und Kriminalität im Leben junger Menschen: Kinder und Jugendliche als Opfer und Täter. Sonderdruck des DVJJ-Journals zum 24. Deutschen Jugendgerichtstag vom 18.-22. September 1998 in Hamburg*. Hannover: DVJJ.
- Pfeiffer, C. (2001). Stichwort: Sport und Rechtsradikalismus. *DSB Presse* (12. Juni), 12-14.
- Piaget, J. & Inhelder, B. (1979). *Die Entwicklung des inneren Bildes beim Kinde*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pieper, A. (2003). *Einführung in die Ethik*. Tübingen: Francke.
- Reinhardt, S. & Tillmann, F. (2001). Politische Orientierungen Jugendlicher – Ergebnisse und Interpretationen der Sachsen-Anhalt-Studie „Jugend und Demokratie“. *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitschrift Das Parlament*, B45, 3-13.
- Richartz, A. (2000). *Lebenswege von Leistungssportlern. Anforderungen und Bewältigungsprozesse der Adoleszenz*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Richter, H.-E. (1995). *Wer nicht leiden will, muß hassen. Zur Epidemie der Gewalt*. München: Knaur.
- Rittner, V. & Breuer, C. (2000). *Soziale Bedeutung und Gemeinwohlorientierung des Sports*. Köln: Sport & Buch Strauß.
- Rittner, V. & Breuer, C. (2003). Soziale Initiativen im Jugendsport. In W. Schmidt, I. Hartmann-Tews & W.-D. Brettschneider (Hrsg.), *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (S. 381-399). Schorndorf: Hofmann.
- Röhrle, B. (1994). *Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung*. Weinheim: Beltz.
- Rossi, P. H., Freeman, H. E. & Hofmann, G. (1988). *Programm-Evaluation. Einführung in die Methoden angewandter Sozialforschung*. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Sack, H.-G. (1980). *Die Fluktuation Jugendlicher in Sportvereinen. Teil I und II*. Frankfurt am Main: Deutsche Sportjugend.
- Sarason, I.G., Sarason, B.R. & Pierce, G.R. (Eds.) (1990). *Social support. An international view*. New York: Wiley.
- Scheier, M. F., & Carver, C. S. (1992). Effects of optimism on psychological and physical well-being: Theoretical overview and empirical update. *Cognitive Therapy and Research*, 16, 201-228.

- Scheithauer, H. & Petermann, F. (1999). Zur Wirkungsweise von Risiko- und Schutzfaktoren in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. *Kindheit und Entwicklung*, 8, 3-14.
- Scherler, K. (1997). Die Instrumentalisierungsdebatte in der Sportpädagogik. In G. Treutlein & C. Pigeassou (Hrsg.), *Sportwissenschaft in Deutschland und Frankreich. Entwicklung und Tendenzen* (S. 41-53). Hamburg: Czwalina.
- Scherler, K. (1995). Sport in der Schule. In J. Rode & H. Philipp (Hrsg.), *Sport in Schule, Verein und Betrieb* (S. 43-58). Sankt Augustin: Academia.
- Schmidt-Denter, U. & Zierau, R. (1994). Soziale Entwicklung im Kindes- und Jugendalter. In U. Pühse (Hrsg.), *Soziales Handeln im Sport und Sportunterricht* (S. 45-57). Schorndorf: Hoffmann.
- Schneewind, K.A., Beckmann, H. & Engfer, A. (1983). *Eltern und Kinder. Umwelteinflüsse auf das familiäre Verhalten*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schneider, H. (1995). Politische Partizipation – zwischen Krise und Wandel. In Hoffmann-Lange, U. (Hrsg.), *Jugend und Demokratie in Deutschland*. Opladen: Leske+Budrich.
- Schröder, K. E. E. & Schwarzer, R. (1997). Bewältigungsressourcen. In Tesch-Römer, C., Salewski, C. & Schwarz, G. (Hrsg.), *Psychologie der Bewältigung* (S. 174-195). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Schröder, H. & Melzer, W. (1992). Ökonomische Risiken und Verunsicherungspotentiale Jugendlicher in Ost- und Westdeutschland. In Mansel, J. (Hrsg.), *Reaktionen Jugendlicher auf gesellschaftliche Bedrohung*. Weinheim: Juventa.
- Schwarz, B. & Walper, S. (1997). *Erziehung aus Sicht von Eltern und Kindern. Berichte aus der Arbeitsgruppe „Familienentwicklung nach der Trennung“ Nr. 19/97*. München: Universität.
- Schwarzer, R. (1992). *Psychologie des Gesundheitsverhaltens*. Göttingen: Hogrefe.
- Seiffge-Krenke, I. (1994). *Gesundheitspsychologie des Jugendalters*. Göttingen: Hogrefe.
- Silbereisen, K., Vaskovic, L. A. & Zinnecker, J. (Hrsg.). (1996). *Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996*. Opladen: Leske+Budrich.
- Simons, R. L., Lorenz, F. O., Conger R. D. & Wu, C.-I. (1992). Support from spouse as mediator and moderator of the disruptive influence of economic strain on parenting. *Child Development*, 63, 1282-1301.
- Sturzbecher, D. (Hrsg.). (1997). *Jugend und Gewalt in Ostdeutschland – Lebenserfahrungen in Schule, Freizeit und Familie*. Göttingen: Verlag für Angewandte Psychologie.

- Sturzbecher, D., Leiske, M. & Welskopf, R. (1999). *Jugend in Brandenburg 1999*. Potsdam: Universität.
- Telschow, S. (2000). *Informelle Sportengagements Jugendlicher*. Köln: Sport & Buch Strauß.
- Tietjens, M. (2001). *Sportliches Engagement und sozialer Rückhalt im Jugendalter*. Lengerich: Pabst.
- Tillmann, F. & Langer, W. (2000). *Demokratische Vor-Laute. Schülerinnenwahl zum Bundestag '98. Ein Test in Sachsen-Anhalt*. Opladen: Leske+Budrich.
- Ulich, D. (1991). Schulische Sozialisation. In Hurrelmann, K. & Ulich, D., *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim: Beltz.
- Vahsen, F., Hebel, M. v., Döring, G., Jörns, G. & Fandel, H. (1996). *Jugendarbeit zwischen Gewalt und Rechtsextremismus. Darstellung und Analyse aktueller Handlungsansätze*. Hildesheim: Georg Olms.
- Wagner, U. & Dick, van R. (2000). Der Umgang mit Aggression und Gewalt bei Kindern und Jugendlichen. *Aus Politik und Zeitgeschichte, 19-20*, 34-38.
- Walper, S. & Perkun, R. (2001). *Familie und Entwicklung. Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Walper, S., Schneewind, K. A. & Lenz, K. (1995). *Familienentwicklung nach Trennung der Eltern als Sozialisationskontext für Kinder und Jugendliche. Entwicklungschancen und -risiken im Vergleich alter und neuer Bundesländer*. Unveröffentlichtes Manuskript. Universitäten München und Dresden.
- Wessels, B. & Klingemann, H.-D. (1997). Politische Integration und politisches Engagement. In Statistisches Bundesamt (Hrsg.), *Datenreport. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland* (S. 599-607). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Wilanowitz-Moelendorf, U. (1993). Der Wandel ideologischer Orientierungsmuster zwischen 1971 und 1991 am Beispiel des Rechts-Links-Schemas. *ZA-Information, 32*, 42-71.
- Willems, H., Eckert, R., Würtz, S. & Steinmetz, L. (1993). *Fremdenfeindliche Gewalt. Einstellungen, Täter, Konflikteskalation*. Opladen: Leske + Budrich.
- Witzel, A. (1982). *Verfahren der qualitativen Sozialforschung – Überblick und Alternativen*. Frankfurt am Main: Campus.
- Wurr, R. & Dittrich, I. (1997). *Straßensozialarbeit und Jugendgewalt*. Kiel: amigos.
- Zapf, W., Breuer, S., Hampel, J., Krause, P., Mohr, H.-M. & Wiegand, E. (1987). *Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der BRD*. München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.
- Ziehe, T. (1990). *Zeitvergleiche. Jugend in kulturellen Modernisierungen*. Weinheim: Juventa.

-
- Zimmermann, P. (2000). *Grundwissen Sozialisation. Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter*. Opladen: Leske + Budrich.
- Zinnecker, J. & Silbereisen, R.K. (1996). *Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern*. Weinheim: Juventa.

Gegenstand der Studie ist die Evaluation eines kommunalen Sportprojekts. Die Forschungsarbeit entstand aus der wachsenden Erkenntnis heraus, dass es nicht mehr nur um die Entwicklung und Durchführung kommunaler oder sozialer Projekte geht, sondern zunehmend darauf ankommt, die Projektarbeit zu evaluieren, um ihren Einfluss auf die kommunale, soziale und personale Entwicklung zu prüfen und in der Folge die Implementierung zu optimieren. Die unterschiedlichen Schritte in der Definition des theoretischen Rahmens, der Datenanalyse sowie der Erarbeitung der evaluativen Empfehlungen wurden mit dem Anspruch unternommen, Modellcharakter für zukünftige Evaluationsvorhaben zu besitzen und entsprechende Standards zu setzen.

Die Grundidee des kommunalen Sportprojekts „Straßenfußball für Toleranz“ ist innovativ. Mädchen und Jungen erobern durch gemeinsames Fußballspielen den öffentlichen Raum. Sie spielen ohne Schiedsrichter und nach speziellen Regeln. Das Projekt richtet sich ausdrücklich an sozial benachteiligte Jugendliche und bezieht gleichermaßen Jungen wie Mädchen ein.

ISBN 978-3-86956-051-9

